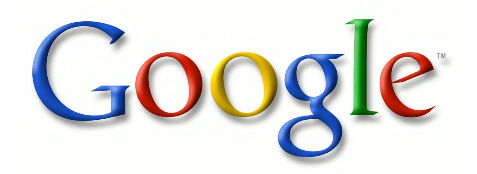
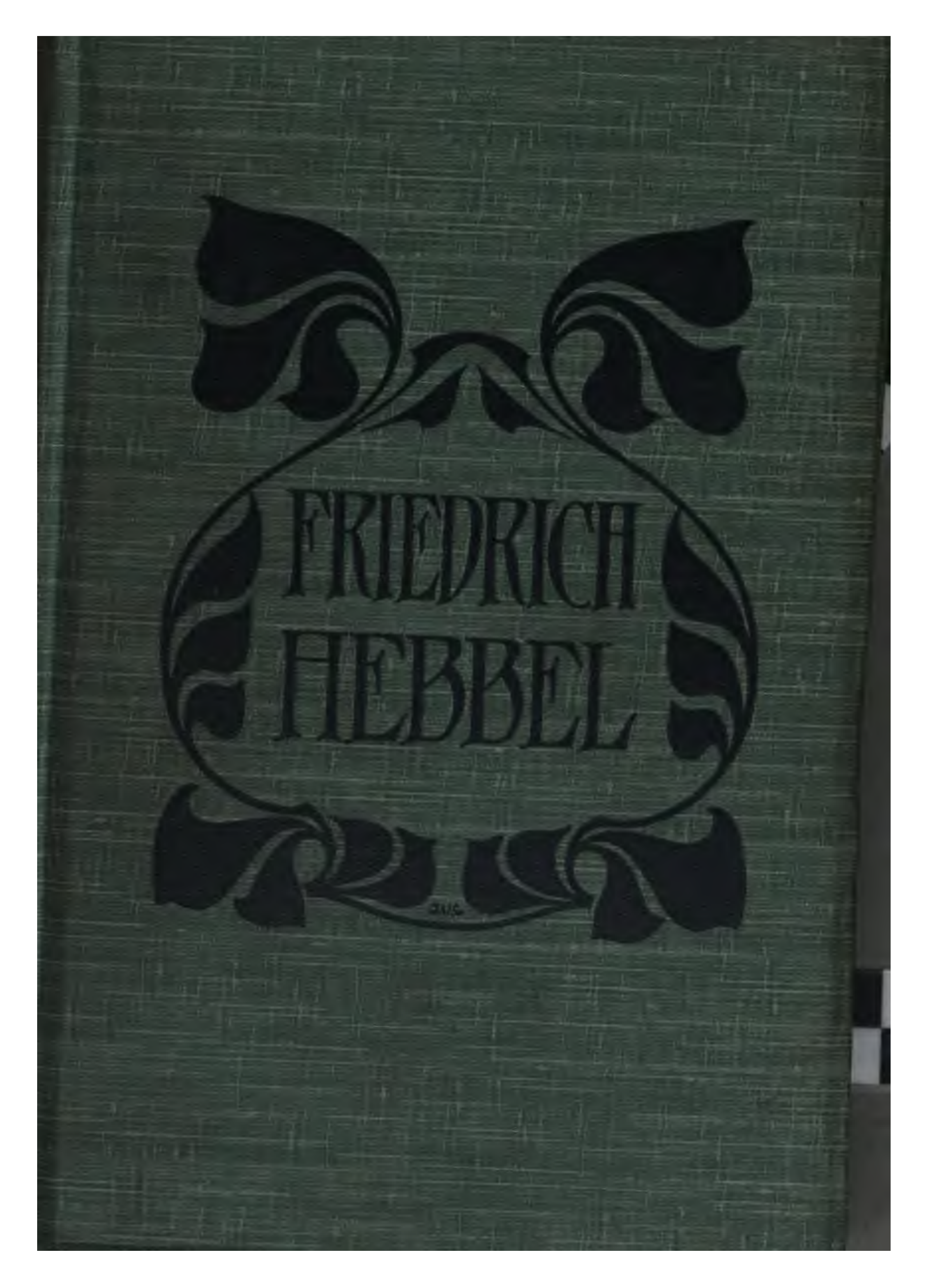



FRIEDRICH
HEBBEL







Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

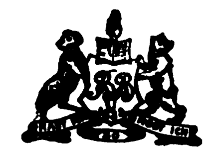
besorgt von

Richard Maria Werner

Erste Abteilung

Neue Subskriptions-Ausgabe

(Zweite unveränderte Auflage)



Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Achter Band

Novellen und Erzählungen — Mutter und Kind —
Pläne und Stoffe (1835—1863)



Berlin 1904
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers.

Hebbel sprach einmal den Gedanken aus, daß sich wohl dramatische und lyrische, nicht aber dramatische und epische Produktion vereinigen ließe, darum wohl beschränkte sich sein Schaffen von Novellen und Erzählungen fast ganz auf seine Jugendzeit und auf verhältnismäßig wenig Versuche. Zudem hatte sich ihm eine sehr bestimmte Ansicht über die wesentlichen Eigenschaften der Gattung aufgedrängt, die ihn beim Gestalten leitete und in Gegensatz mit der Moderichtung setzte. Ziemlich früh schon muß er sich besonders aus Jean Paul, E. T. A. Hoffmann und Heinrich von Kleist die Vorstellung eines ganz bestimmten Erzählungscharakters gebildet haben.

Die Reihe seiner eigenen Erzählungen beginnt mit dem Nachtgemälde „Holion“, das wohl 1830 nicht nur erschienen, sondern auch verfaßt sein dürfte. Dieser phantastische Traum, der dann ganz realistisch endet, reiht sich, wie ich zeigte (Euphorion VI S. 804) mehreren ähnlichen anonymen Versuchen des Ditmarser und Eiderstedter Boten an und gemahnt an sentimentale Aufsätze Jean Pauls (vgl. den Namen Horion); an Hoffmann scheint noch nichts zu erinnern. Der gezwungene, künstlich gesteigerte Ton einer halb rhythmischen Prosa, die gehäuften Wiederholungen, denen jede Steigerung fehlt, die verblasene Phantastik der Vorstellungen ist vielleicht durch Nachzügler der Idyllendichtung angeregt, die litterarisch nur schwer festzustellen sind, ich erwähne hauptsächlich des Namens wegen „Helions mythisch-allegorische Miniatur-Er-

zählungen" von Chr. Kuffner (Sämmtliche Erzählungen, Wien 1827 II S. 235 ff.); wir kennen Hebbels Jugendlectüre nur ganz im allgemeinen und wissen besonders von jener breiten, wohl auch seichten Unterhaltungs- und Zeitschriftenlitteratur gar nichts, die zu ihm gedrungen sein muß. Im „Holion" fällt nur die ganz pessimistische Lebensauffassung ins Auge, die sich in der Schilderung des Menschenschicksals (S. 5, 11 ff.) zeigt: ein Sekunden währender Tanz das Menschenleben, aus Nichts entstehend, um Nichts kämpfend und zu Nichts kehrend das Menschengeschlecht. Man hört Klagen, wie sie Young in seinen **Night Thoughts** erhob und nach ihm so viele andere; es wäre wohl möglich, daß sich Young, wie L. Sterne, in Mohrs Bibliothek befunden habe. Bei Hebbel freilich sind solche Sentimentalitäten nur durch seine Lectüre hervorgerufen, der Siebzehnjährige hatte wohl noch nicht den Verlust seiner Doris erlebt und erging sich in solchen Phantasien nur, um unbewußt auch diese Seite seiner Einbildungskraft zu üben. Er steckt noch ganz in seiner weitschweifigen Epoche, die er erst nach seinem Bekanntwerden mit Uhlands Dichtung beschloß. Wenn man „Holion" mit Hebbels zweiter Erzählung, dem „Brudermord" aus dem Jahre 1831 vergleicht, so sieht man denselben Fortschritt, wie vom „Mirandola" zum „Vatermord": von zerfließender Breite zu fast beängstigender Verdichtung. Und wieder verrät uns der „Brudermord" schon den echten Hebbel, wie wir im etwa gleichzeitig entstandenen „Vatermord" auch bereits ein ganz Hebbelsches Motiv fanden. Der Tod Eduards, Lauras und des namenlosen Bruders rücken unmittelbar zusammen, und das Ende bleibt rätselhaft, weil kein Zeuge das Schreckliche miterlebte; wir werden schon auf die spätere Novelle „Die Kuh" hingewiesen, wenn auch noch jene unerbittliche Consequenz fehlt, die hier so bedrückend wirkt, außerdem jene furchtbare Objektivität, die das Entsetzlichste mit scheinbarer Teilnahmslosigkeit erzählt. Der „Brudermord" klingt in die Worte aus: „Weine, Leser, und

setze hinzu: Ruhe ihrer Asche!“ Mitleid, nicht, wie in der „Kuh“ Erschütterung, soll das Resultat sein.

In eine andere Welt führt uns Hebbels erster „Versuch in der Novelle“ ein. „Der Maler“ (1832), verrät ganz deutlich, daß Hebbel sich nun mit E. T. A. Hoffmann bekannt gemacht hat. Hebbel gesteht selbst am 9. Januar 1842 (Tgb. I S. 255): „Hoffmann gehört mit zu meinen Jugendbekannten und es ist recht gut, daß er mich früh berührte; ich erinnere mich sehr wohl, daß ich von ihm zuerst auf das Leben, als die einzige Quelle echter Poesie, hin gewiesen wurde.“ Nach dieser Äußerung hat also Hoffmann den Eindruck verstärkt, den schon Uhlands Poesie (vgl. Tgb. I S. 19 f.) in Hebbel hervorrief. Die Ähnlichkeiten des „Malers“ mit verschiedenen Novellen Hoffmanns lassen sich fast mit Händen greifen: wer denkt nicht bei dem wunderschönen Gesang, der um Mitternacht aus dem dunklen schauerlichen Hause der dunklen abgelegenen Straße von Frankfurt am Main erschallt, an die ganz wunderherrliche Frauenstimme, die Nachts aus dem finstern Hause auf der —straße von H— ertönt, wer nicht bei dem geheimnisvollen Maler Dietrich an den grotesken Rat Krespel aus den „Serapionsbrüdern“. Aber auch die schneidende Dissonanz zwischen dem hinreißenden Gesang, dem Hundegebell und dem häßlichen Lachen des alten Malers gemahnt an die Hauptscene einer Hoffmannschen Erzählung, der „Fermate“ mit ihrem plötzlichen Übergang vom herrlichsten Singen zu Zank, Verwünschungen, Flüchen und Schimpfreden. Das sind jedoch Kleinigkeiten, wenn man das Hauptmotiv der Hebbelschen Novelle betrachtet: der Künstler soll das Ideal, das ihm vorschwebt, wohl sehnsuchtsvoll verlangen, aber nicht im wirklichen Leben besitzen. Wie viele Novellen Hoffmanns drehen sich gerade um dieses Problem, das auch in der „Fermate“ gestreift wird, sie zeigen ihren Einfluß auf Hebbel ganz sinnfällig; man denke nur an den „Artushof“: Traugott, der beim alten wahnsinnigen Maler

Berklinger als Schüler arbeitet und sich in das Bild der Felicitas verliebt, die er für verstorben hält, bis er sie einmal in dem angeblichen Sohne Berklingers erkennt; er will vor ihr niederstürzen, da stößt ihn der Alte fort und verschwindet. Die Scene, wie Raphael das verlassene Haus aufsucht, ist genau derselben Scene im „Artushof“ nachgebildet, sogar kleine Details kehren wieder: „Alle Nachforschungen, wo sie geblieben, waren vergebens“ . . . heißt es bei Hoffmann (I S. 210), „Alle Erkundigungen, die Raphael nach ihm anstellte, blieben vergeblich“ . . . bei Hebbel (S. 15), „niemand wußte etwas von ihnen. Ein leise Vermutung, die sich nur auf eine Sage gründete“ . . . dort, „Niemand wußte über sein Schicksal etwas zu sagen, nur ein dunkles Gerücht wanderte von Mund zu Mund“ hier. Da es mir nur auf Andeutungen ankommt, sei noch kurz „Die Geschichte vom verlornen Spiegelbilde“ (VII S. 369 ff.), „Die Jesuitenkirche in G.“ (V S. 116 ff.), aber wegen einzelner Motive auch „Das öde Haus“ (V S. 175 ff.) erwähnt, aus denen Hebbel Anstoß zu seiner Erfindung erfahren haben kann. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß Hebbel viel einfacher, weniger phantastisch und bedeutend kürzer als Hoffmann erzählt. Vielleicht gab Contessas „Meister Dietrich“ den Namen, wir wissen ja, daß Hebbel dessen Schriften kannte, er las sie 1827 (vgl. „Nibelungen“ zu V. 4139 ff. und Tgb. I S. 265); „Meister Dietrich,“ dessen Lektüre er Elise empfahl, ist auch ein Maler, der seines Weibes Tod verursacht, so daß sein Schicksal wenigstens einigermaßen bei Hebbel nachklingen könnte. Dietrichs unerwartete Genesung (III S. 171) bietet eine Parallele zu Raphaels Genesung (S. **14**, 16 f.). Fast könnte man auch schon Ludwig Tiecks Einfluß erkennen, wenigstens erinnert die Scene, wie das Mädchen singt, der Hund bellt und Meister Dietrich lacht an eine Scene des „Blonden Eckbert,“ wo Bertha in der Nebenstube den geheimnißvollen Vogel sein Lied: „Waldeinsamkeit“ singen, die Alte husten und mit dem Hund sprechen hört; ja wenn Hebbel (S. **12**, 32 f.)

das wirksame Asyndeton braucht: „Die Stimme sang, der Hund bellte, der Meister lachte", so glaubt man Tieck zu hören (Schriften. 1828. IV S. 155): „mein Rädchen schnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel sang". Das ist freilich nur eine ganz unsichere Vermutung, aber ohne Zweifel bewegt sich Hebbel im Gebiete der Romantik, da er selbst Novellen zu schaffen beginnt.

Auch „Die Räuberbraut", die im Jahre 1832 verfaßt sein dürfte, weil die Neuen Pariser Modeblätter den Jahrgang 1833 mit ihr eröffnen, kann ihre romantische Herkunft nicht verleugnen. Gerade die Räuberromantik war so verbreitet und ins Maßlose zerflossen, daß es kaum möglich ist, sich eine genaue Vorstellung von ihr zu bilden. Schon beim „Mirandola" wurden einige Vertreter genannt, die in Hebbels Gesichtskreis getreten waren. Für seine Erzählung sei des „Abällino" von Zschokke gedacht, dessen Doppelrolle Victorin bei Hebbel spielt: Räuber, aber auch Edler, überdies ein Opfer der elenden Staatsverhältnisse; für die Vorgeschichte Victorins kommen wohl auch Schillers „Räuber", besonders Kosinsky, in Betracht. Möglich ist's, daß Vulpius mit dem „Rinaldo Rinaldini" bei der Zeichnung der Räuberhöhle vorschwebte. Vermutlich kannte Hebbel auch Hoffmanns Nachtstück „Ignaz Denner", den man z. B. bei der Schilderung von Victorins Äußerem (S. 17, 26 ff.) wiederzusehen glaubt (Hoffmann V S. 65), vielleicht auch in der Scene der Abrechnung zwischen Gustav und Victorin (S. 30 f.), die ihr Gegenstück bei Hoffmann (V S. 70 f.) hat. Contessas „Todesengel" (V S. 1 ff.) darf gleichfalls nicht vergessen werden, weil bei ihm Maria zwischen Walter und Wolf, dem „schwarzen Jäger", steht, wie bei Hebbel Emilie zwischen Gustav nnd Vicorin, und weil wir den Einfluß dieser Novelle bei Hebbel auch noch später wirksam sehen werden. Fühlt man sich so veranlaßt, auf einige Vorgänger hinzudeuten: im ganzen macht diese Erzählung den Eindruck größerer Selbständigkeit, wie denn

auch die Hauptfigur den Namen von Hebbels Jugendgeliebten Emilie Voß trägt. Die Tragik des Conflikts im Herzen Gustavs ist wieder dem Problem ähnlich, das im „Mirandola“ der Freund Gomatzina auskämpfen muß: die Liebe, dieses höchste Menschengefühl, treibt einen Unglücklichen ins Verderben, er will sich rächen und wird dadurch der Untergebene seines Todfeindes, durch die Treue wird er in die schwersten inneren Kämpfe verwickelt. Und wieder endet die Erzählung mit dem grauenvollen Tod aller Hauptpersonen, ohne daß nun ein versöhnendes Wort ausgesprochen würde. Noch schwankt Hebbel sichtlich im Ton des Vortrags, aber er hat an Sicherheit zugenommen und wagt es, weiter auszuholen, ohne in Weitschweifigkeit zu verfallen. Man wird zwar den „Maler“ mit seinem schlichteren Motiv gewiß heute genießbarer finden, als die veraltete Räuberromantik, aber das darf über Hebbels Fortschritt nicht täuschen.

Freilich, der Schritt zu seiner nächsten Novelle verrät uns, wie viel Hebbel in diesen Jahren lernte, und wie rasch er sich entwickelte, da er aus seiner Wesselburner litterarischen Vereinsamung gelöst war. Schon am 15. Juli 1835 heißt es: „Zitterlein wird ausgeführt!!!“ Der Plan stammte also vielleicht noch aus der Heimat. Am 1. August 1835 bemerkt er (Tgb. I S. 14): „Meine erste Erzählung: Zitterlein, angef. den 27. Juni, beendigt den 1. August.“ Als wäre noch kein Versuch vorhergegangen, bezeichnet er den „Barbier Zitterlein“, den er auch nicht mehr für Amalia Schoppes Zeitschrift hergab, als seine erste Erzählung. Schon am 13. Mai 1836 schickte er sie an Laube nach Braunschweig für die „Mitternachtszeitung“, erfuhr aber erst im Dezember dieses Jahres durch einen Brief Amalia Schoppes, daß der Zitterlein darin abgedruckt sei, und bemerkt Elise am 18. Dezember: „Viel Ehre kann mir dieser Novellen-Maikäfer freilich nicht bringen, hoffentlich aber bringt er mir etwas Honorar und darauf kommt's jetzt hauptsächlich an“.

Darin täuschte er sich freilich, auch am 29. November 1837 (Bw. I S. 59) hatte er keinen Groschen Honorar bekommen, obwohl er noch einmal deshalb geschrieben hatte (23. Mai 1837). Über den künstlerischen Erfolg dagegen verwunderte er sich, wie er Elise bemerkt (Bw. I S. 65): „Woher dem Zitterlein sein Glück kommt, begreif' ich nicht. Es ist eine Arbeit, wie mancher Mensch, Nichts darin zu schätzen, als — guter Wille". Noch stand Hebbel bei der Abfassung zu sehr unter dem Einflusse seiner Muster; besonders Contessas Novelle „Der Todesengel" zeigt stärkere Ähnlichkeiten. Wie Barbier Zitterlein mit seiner Tochter Agathe, nach dem Tode seiner Frau, haust Meister Trymm, der Goldschmied, mit seiner Tochter Maria; wie dort Leonhard Ziegler, so kommt hier der Geselle Wolf hinzu und nimmt dem Meister Trymm, „der . . . wenig Lust mehr zur Betreibung seiner Kunst verspürte und dennoch ihrer bedurfte", die Sorge für den Lebensunterhalt gänzlich ab, „ein neuer Trieb" konnte durch ihn „in das abgestorbene Leben kommen." Die Beziehung zu Trymm, der geheime alchymistische Künste treibt und sich gegen Wolf fast feindlich benimmt, aber auch zu Maria, die sich Wolf gegenüber nicht zu stellen weiß, bringen diesen zum Entschluß, das Haus wieder zu verlassen, und er will Maria Lebewohl sagen. Da bricht aber die verborgene Liebe des Mädchens hervor, Thränen stürzen aus ihren Augen: „Als er ihre Thränen sah, ergriff er ihre Hand und bedeckte sie mit heißen ungestümen Küssen; bei ihrer Berührung aber schlug die lang verhaltene Leidenschaft in unbändiger Flamme empor". Er reißt sie an sich, sie will ihn zurückstoßen, aber „im ersten Kusse zuckte ihr Leben in einander". „In demselben Augenblick" — tritt zwar nicht, wie bei Hebbel (S. **53**, 9), der Vater ein, aber das Bild der Mutter zerspringt mit einem hellen heftigen Schall. Nun bleibt Wolf. Die weiteren Schicksale sind bei Hebbel und Contessa verschieden; daß aber Hebbel der „Todesengel" vorschwebte, beweist auch

noch der Anfang seiner Novelle: Contessa erzählt, daß Meister Trymm zur Thür hereintritt, die Lampe auf den Tisch stellt und sich schweigend in den Lehnstuhl niederläßt.

„Was fehlt euch, Vater?" rief Maria: „Ihr seht so bleich aus."
Meister Trymm antwortete nicht, sondern schaute starr vor sich hin. „Wieviel ist es an der Zeit?" fragte er nach einer Weile. — „Acht Uhr vorbei!" . . . — „Acht Uhr!" wiederholte er nachdenklich. „Vier Stunden also noch sind diesem Tage gegeben!"

„Wollt ihr nicht zu Nacht essen?" fragte Susanne. „Oder ich sollte wohl sagen, zu Mittag; denn ihr . . . vergeßt Essen und Trinken . . ."

Meister Trymm schwieg eine lange Weile; endlich streckte er die Hand nach seiner Tochter aus und sprach: „Maria, mein Kind, komm' zu deinem Vater!"

Maria stand schnell auf und ergriff die dargebotene Hand freudig, obwohl heimlich verwundert über des Vaters ungewohnte Milde und Freundlichkeit.

„Uns steht heute wichtiges bevor," hub er hierauf an. „Das Schicksal klopft an unsre Thür! . . . Vielleicht, daß in diesem Augenblicke . . . der Todesengel schon zu meinem Haupte steht!"

Man kann nicht leugnen, daß die Stimmung der Scene, manche Details und der Ton der Erzählung die größte Ähnlichkeit mit dem „Barbier Zitterlein" aufweisen. Überhaupt schildert Contessa gern solche Familienscenen mit zwiespältiger gedrückter Stimmung, so im Nachtstück „Der schwarze See" (V S. 157), in dem Märchen „Das Gastmahl" (V S. 208), in der „Weißen Rose" (VIII S. 45 ff.) im „Schatzgräber" (VII S. 157 ff.), sie sind freilich auch E. T. A. Hoffmann nicht fremd. Bei Contessa fand Hebbel ferner die Anregung für die zweite Hälfte der Novelle; allerdings fehlt bei jenem das Motiv des Teufels als Bräutigam, doch braucht nur Wolfs gedacht zu werden, der in Trymms Familie als Todesengel wirkt und ihr Verderben verursacht, oder des „fremden Jägers" im Nachtstück „Der schwarze See", wo sogar die Versteinerung von Menschen vorkommt, wie bei Hebbel (S. 58), oder etwas anders des un-

glücklichen Georg in „Vergib uns unsre Schuld“, oder des „Grünrocks“ im „Meister Dietrich“, um zu begreifen, daß die Erfindung bei Contessa wenigstens vorgebildet war, und in dem einst berühmten „Magister Rößlein“ nimmt ja wirklich der Teufel in Rößleins Gestalt bei Frau Mathilde die Stelle des Gatten ein. Weiter spielen bei Contessa Lieder oder volkstümliche Balladen oft eine ähnliche Rolle, wie bei Hebbel; sogar das Motiv (S. 61 f.), wodurch bei Zitterlein die Wendung herbeigeführt wird, daß Agathe und Leonhard ein Kind haben, findet bei Contessa im „Todesengel“ ein Vorbild (S. 38), wo Wolf, schon als Räuber, zu Maria zurückkehrt und erfährt, daß sie ihm ein Kind gebar: „Daß Gott mir diesen Knaben schenkt, daß ist mir ein Zeichen, daß ich wiederum seiner Gnade theilhaftig werden soll.“ Endlich greift auch bei Contessa (S. 17) die Prophezeiung einer alten halb wahnsinnigen Frau ein, „die bei dem Volke für eine Wahrsagerin galt“, und Wolf als Marias Bräutigam verkündigt, wodurch Meister Trymm mißtrauisch wird; er beobachtet die Liebenden im Stillen und „überrascht sie eines Tages Hand in Hand im vertraulichen Gespräch. Sein Zorn entbrannte heftig gegen Marien, und auch Wolf würde ihm nicht entgangen, sondern auf der Stelle aus dem Hause verwiesen worden seyn, wenn er nicht seiner noch so nothwendig bedurft hätte“.

Die Ähnlichkeiten wurden mit einer größeren Vollständigkeit angeführt, da Contessas Schriften auch bei den Litterarhistorikern nicht mehr als bekannt anzunehmen sind; die Häufung der Einzelheiten soll aber nicht etwa den „Barbier Zitterlein“ als einen Abklatsch des „Todesengels“ hinstellen — das wäre ganz falsch — nur zeigen, wie die moule épique aus jener Schichte der besseren Unterhaltungslectüre stammt, der Contessas Erzählungen angehören. Hebbel kommt es stärker als Contessa darauf an, ein Charaktergemälde zu entwerfen, zu zeigen, wie ein Einsamer, in seinem höheren Streben Gehemmter sich an

die Liebe als seinen letzten Halt klammert, erst die Gattin, dann die Tochter ausschließlich liebt und, aus Eifersucht in Leid und Wahnsinn getrieben, durch ein mißverstandenes Lied zu scheinbarer Klarheit geführt wird, um dann erst schmerzlich zum Bewußtsein seines Wahnsinns zu erwachen, wodurch auf die Möglichkeit der Heilung hingedeutet ist. Die Novelle läßt den einheitlichen Ton einer gedrückten Stimmung, die alles, sogar die Liebesscenen beherrscht und so eine künstlerische Concentration hervorruft, nicht verkennen. Auch das Gespenstische wird, wie bei Hoffmann und Contessa, als etwas ganz Natürliches behandelt, und fließt aus dem Leben als seiner Quelle. Man verfolgt mit Spannung, wie sich die Tragik aus dem Treiben der kleinbürgerlichen Kreise herauswickelt, so daß wir im „Barbier Zitterlein" schon eine Vorstufe zur „Maria Magdalene" sehen können.

Im Brief an Bamberg vom 27. Mai 1847 (Bw. I S. 294) bezeichnet Hebbel die Novelle „Anna" als seinen „dichterischen Erstling", der aber, wie ihn dünkt, schon den ganzen Vater repräsentiere. Aber die „Anna" wurde erst in Heidelberg am 8. Juni 1836 vollendet, ihr gingen schon mehrere andere Erzählungen, die Hebbel auch später noch anerkannte, voran, wenigstens teilt er seiner Hamburger Freundin aus Heidelberg den 20. August 1836 mit, er habe Engelmann ein Bändchen Erzählungen zum Verlag angeboten, das drei ihr schon bekannte und zwei: „Anna" und „Eine Nacht im Jägerhause" enthielt, ihr noch unbekannt. Der „Anna" gingen nach diesem Briefe voraus: „Weiß", „Johann" und „Gertrud"; sie müssen noch in Hamburg entstanden sein, weil wir sonst nicht errieten, wie sie Elise hätte kennen lernen können. Von Novellen unter diesem Titel wissen wir allerdings nichts Näheres, doch hatte Hebbel schon am 3. Mai 1836 Elise geschrieben (Bw. I S. 19), daß er an Hauff in Stuttgart fürs Morgenblatt „neulich den Weiß und den Johann geschickt" habe.

Da die Sendung verloren gegangen war, wiederholte er sie von München aus (17. Oktober 1836. Bw. I S. 26), doch auch jetzt erschien keine der genannten Novellen im „Morgenblatt“.

Vom „Weiß“ steht eine Spur im Tagebuch, Heidelberg, September 1836: „Die Ueberschwemmungsnacht in Hamburg. Weiß“, wenn nicht Hebbels damaliger Hausherr gemeint ist; der Titel begegnet noch im Verzeichnis seiner Erzählungen, die er 1844 Campe zum Verlag anbot, u. z. an achter Stelle. Wir dürfen „Weiß“ übrigens nicht zu den verlorenen Novellen rechnen, denn er ist identisch mit „Herr Haidvogel und seine Familie“, wie die Handschrift beweist; diese Novelle trägt allerdings das Datum 1847, weil sie am 11. September dieses Jahres umgearbeitet wurde, doch gehört sie nach Hamburg, 1835.

„Johann“ heißt gleichfalls keine der erhaltenen Novellen, doch auch hier haben wir es nicht mit einer unbekannten Jugendarbeit zu thun. Den „Johann“ hatte Hebbel neben „Weiß“ und zwei weiteren „Skizzen“ an Hauff gesandt; in einer ungedruckten Stelle des Briefs vom 12. Mai 1837 an Elise schreibt nun Hebbel: „Ich mögte nur wissen, ob wohl sonstige Aufsätze (Herr Weiß; Paul; Anna und Eine Nacht im Jägerhause liegen in Stuttgart) aufgenommen sind.“ Da nun in den späteren Angaben nie mehr von einem „Johann“, aber immer vom „Paul“ gesprochen wird, kann es wohl nicht zweifelhaft sein, daß auch „Pauls merkwürdigste Nacht“, die Hebbel selbst 1837 datiert, noch aus der ersten Hamburger Zeit stammt; die Handschrift zeigt freilich keine Spur der alten Namengebung, doch gewinnt meine Vermutung dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß ganz gut ein Abenteuer Johann Hebbels der Erzählung zu Grunde liegen kann.

Die „Gertrud“ allerdings ist verloren, denn im August oder September 1847 lesen wir unter dem Schlagwort: „Novelle“ (Tgb. II S. 280): „Wie Gertrud zu einem hinkenden Mann kam“, und dieses Motiv behandelt keine Novelle Hebbels.

Nach dem „Barbier Zitterlein" verfaßte Hebbel also noch in Hamburg den „Haidvogel", den „Paul" und die verlorene „Gertrud", dann in Heidelberg die „Anna" und bald darauf „Die Nacht im Jägerhause", die beiden letzteren wurden am 20. August 1836 als Elise noch unbekannte Teile des an Engelmann gesandten Novellenbändchens genannt, Hebbel giebt in der Sammlung fälschlich das Jahr 1837 als Entstehungszeit bei „Eine Nacht im Jägerhause" an.

Auch in München beschäftigte sich Hebbel mit Novellen und Romanen, er schrieb schon von Heidelberg aus: „in München denke ich dann gleichfalls ein Bändchen noch vorrätiger Sachen anzubringen und ein anderes zu schreiben". Um für die Darstellung dieser Seite von Hebbels dichterischer Produktion die sichere Grundlage zu gewinnen, ist es nötig, zuerst die Chronologie dieser Arbeiten festzustellen.

Schon in Hamburg hatte Hebbel den „Schnock" begonnen und ziemlich weit gefördert; deshalb nahm er ihn im November 1836 wieder vor und beendigte ihn, was er am 28. November Elise mitteilt (Bw. I S. 29). Damit war der kleine Roman allerdings nicht fertig, denn kurz darauf, am 8. Dezember 1836, schreibt Hebbel an Elise (Bw. I S. 31): „Die meiste Mühe macht mir der Schnock. Die letzten hier in München entstandenen Scenen wage ich Allem, was jemals im Komischen auf deutschem Grund und Boden geleistet worden, an die Seite zu setzen; namentlich die, wo er den Pastor wegen einer Predigt zur Rede stellt, und wo er seine Braut betrunken macht, weil er glaubt, sie soll da aus dem Ehestandskalender etwas aus schwatzen. Aber das meiste des in Hamburg fertig Gewordenen (die Scenen in der Tierbude und auf der Gesellenherberge ausgenommen) bedarf fast gänzlicher Umarbeitung, die in keiner, als in der besten Stunde, wo man doch so leicht zu ganz neuer Arbeit greift, gelingen kann. Es kommt im Komischen ganz auf den Ausdruck, ja, auf das einzelne Wort an; lass' ich den Schnock

z. B., in der ersten Bearbeitung sagen: „der Teufel ist's, der die Ehen schließt" so ist die Sache freilich gesagt, eben so wohl, als wenn er sich in der zweiten vernehmen läßt: „da fügte es der Teufel — das ist, meines Bedünkens, der eigentliche Liebesgott, der Urheber sowohl jener verrückten Zustände, worin junge Leute einander vor Raserei und Unverstand fressen mögten, als vernehmlich auch der Ehestandskuppeleien — pp." Aber, es fragt sich wohl nicht erst, wo das Salz steckt. Ach, und da hapert's, aller lustigen Situationen ungeachtet, in jenen Capiteln gewaltig". Am 15. Dezember 1836 berichtet er (Bw. I S. 32): „Victoria! Eben hab' ich die letzte Scene zum Schnock geschrieben und brenne jetzt ein Kaffee-Feuerwerk ab. Wär' nur die erste auch erst fertig! Es ist unendlich schwer, einen Character der Art aus dem Innersten heraus zu erschaffen; nicht allein lieber, sondern auch leichter baut der Mensch sich einen Vergrößerungsspiegel, als einen verkleinernden; dort gilt es bloß ein Ausdehnen, hier aber ein Einspinnen, ein völliges Verkriechen in das Hirn eines Regenwurms. Der Conflict selbst, in den z. B. der furchtsame Schnock mit Welt und Natur geraten muß, hinzustellen, ist mehr, als leicht; wie aber das All in seinen Augen sich bricht und malt, und wie dasselbe Schraubenwerk, das Napoleon nach Moskau windet, diese Raupenseele vor einem kalekutschen Hahn in die Flucht treibt, das zu fassen und zu zeichnen, ist die Aufgabe." Am 11. April 1837 (Bw. I S. 50): „Umsonst zwing' ich mich . . . in dieser tristen Stunde, Etwas für den Schnock (dem, da er von Geburt ein Krüppel ist, dem die Glieder möglichst eingerenkt werden müssen, gar viel noch fehlt und den ich doch so gern am 18ten dieses in Reinschrift an Campe absenden mögte) zu thun . ." Und in demselben Briefe später: „Jetzt, da der Schnock gedruckt werden soll, hab' ich keinen ärgern Feind, als den Schnock", hierauf: „Daß Campe meinen Roman verlegen will, ist recht gut, darum aber keineswegs . . . die Hülfe da. Ich kann nicht

schnell und nicht viel schreiben ..... Der Schnock entspricht nur in wenigen Capiteln meinen eigenen Ansprüchen; lieber schriebe ich Campe zum Herbst etwas ganz Neues, doch werd' ich den Schnock vom Stapel laufen lassen und arbeite so eifrig daran, als ich irgend vermag“. Er giebt zum Schluß den Auftrag, Laeiß zu sagen, er würde ihm allernächstens schreiben, jetzt hätte er durchaus keine Zeit, denn er schriebe den ganzen Roman um. Das muß wirklich der Fall gewesen sein, denn im Brief vom 12. Mai 1837 (Bw. I S. 54) heißt es von seinen Zukunftshoffnungen: „ich verlass' mich dabei freilich etwas auf meinen Schreiner Schnock, in dem ich, nachdem ich ihn in den letzten 14 Tagen vor seiner Absendung an Campe völlig umgearbeitet, ein echt comisches Charactergemälde geliefert zu haben glaube“; er fügt zum Schluß hinzu: „Neugierig bin ich, was Campe zu meinem Roman sagen wird. Ein Werk der Gnade thut er nicht, wenn er ihn verlegt, so viel weiß ich; in seiner jetzigen Gestalt hätt' ich den Schnock jedem Buchhändler anbieten dürfen, ich habe für sein Schicksal nicht zu zittern. Am 3ten May hab' ich ihn nach Leipzig auf die Post gegeben, er wird jetzt gewiß längst in Hamburg seyn. Uebrigens bin ich über das Wesen der Darstellung erst in München mit mir selbst auf's Reine gekommen. Mein nächster Roman wird wahrscheinlich bedeutend davon profitiren“. Am 18. Juni 1837 gesteht er: „So gleichgültig mir der Schnock früher war, so ungeduldig bin ich jetzt, ihn gedruckt zu sehen. Noch hab' ich keine Antwort von Campe, weiß aber aus einem Brief der Doctorin, daß mein Manuscript angelangt und in Laeiß Händen ist, dem es C. zum Durchsehen gegeben hat. L. ist nun, wie ich von früher her erinnere, eben nicht der Mann, der ein comisches Werk beurtheilen kann, wie denn überhaupt Niemand bedenkt, daß es immer und ewig dieselbe Kraft ist, die den Prinzen von Homburg und den Dorfrichter Adam in die Erscheinung ruft; vielmehr glaubt Jeder das Gegentheil. Doch

wird Laeiß wohl die Freundschaft gegen mich auf mein Buch übertragen, und Campe wird (hoff' ich) bei dem Verlag nicht übel fahren". Über die Art seiner Umarbeitung äußert er sich am 20. September 1837 (Bw. I S. 58): „Begierig bin ich, ob Schnock Dir zusagt. Es wird Dir nicht entgangen seyn, daß Alles, was im ersten Manuscript, wenn Du Dich dessen noch erinnerst, Spaß war, jetzt zum nothwendigen Resultat einer zwar comischen, aber durchaus consequenten Persönlichkeit erhoben ist". Aber mit der Übernahme des Verlags durch Campe wurde es nichts. Der „Schnock" erlebte noch mancherlei Schicksale, ehe ihn das Publikum eines Taschenbuchs 1848 zu lesen bekam; darauf muß später zurückgekommen werden. Reichen also die Anfänge des Schnock bis in den ersten Hamburger Aufenthalt zurück, die eigentliche Gestalt erhielt er erst während der Münchner Zeit 1836 und 1837.

Neben ihm entstand noch weiteres, was Hebbel auch vollendete. Wahrscheinlich bald nach seiner achtzehntägigen Fußreise von Heidelberg nach München, die er in Begleitung Rendtorffs machte, ging er an seine geplante „Reisebeschreibung"; am 30. September 1836 meint er (Bw. I S. 23): „Vielleicht werde ich, da ich ja nun doch auf alle Weise über den literairischen Erwerb her seyn muß, eine Reisebeschreibung verfassen, wenigstens hab' ich mir unterwegs durch sorgfältiges Notiren aller innerer und äußerer Erlebnisse . . . Materialien dazu gesammelt". Und am 17. Oktober 1836: „Rendtorff ist noch hier, reis't aber übermorgen ab. . . (Das geschah wirklich. Vgl. Tgb. vom 19. Oktober I S. 33). . . . Gleich nach seiner Abreise werd' ich die Reisebeschreibung anfangen. Es wird ein wunderliches Ding werden und von einer Reisebeschreibung schwerlich mehr, als den Titel haben; es soll mir ein Klavier seyn, worauf ich meine Lieblingsmelodie abspiele". Auch Schacht meldet er einen Tag später, 18. Oktober 1836 (Nachlese I S. 38): „Mit so unendlich vielen Sachen beschäftige ich mich, daß ich kaum zu

sagen vermag, womit hauptsächlich; doch wird ... eine Beschreibung meiner letzten Reise (von Heidelberg über Carlsruhe nach Straßburg; von Straßburg über den Kniebis bis nach Stuttgart; von Stuttgart nach Tübingen und von Tübingen über Reutlingen, Ulm, Dachau u. s. w. nach München) wahrscheinlich zunächst — oder niemals — zu Ende gebracht werden". Am 13. Mai 1837 schickte Hebbel an Laube für die „Mitternachtszeitung", die schon den „Zitterlein" gebracht hatte, drei Manuskripte ab, darunter „Ein Abend in Straßburg". Darin haben wir die einzige Probe der geplanten Reisebeschreibung, die also im Winter von 1836 auf 1837 wenigstens begonnen wurde. Gleichzeitig erhielt Laube „Die Obermedicinalräthin", über deren Entstehung keinerlei Nachrichten vorliegen, wahrscheinlich gehörte sie zu jenen „Skizzen", deren er im Brief an Schacht Erwähnung thut, und fällt auch in die Zeit bald nach seiner Ankunft in München.

Das dritte Manuskript der Sendung an Laube, für die Hebbel fluchend 1 Gulden 17 K. Porto bezahlen mußte, war „Nepomuk Schlägel". Am 19. Dezember 1836 schrieb er Elise (Bw. I S. 33 f. z. T. ungedruckt): „Ich habe in diesen Tagen ein neues komisches Charactergemälde: „Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel" angefangen, wovon das erste Capitel: „Nepomuk auf der Freudenjagd" fast fertig ist. Darin denk' ich von der Situation — nicht, weil ich sie verachte, sondern nur, weil ich mich meiner Kraft gewisser halten darf, wenn ich sie, die Manchem zu Gebote steht, da sich Ungereimheiten leicht erfinden lassen, entbehren kann — Nichts zu fodern. Nepomuk ist im Allgemeinen ein Mensch, der sich über Alles ärgert und jede Gelegenheit zum Aerger mit der Begier eines Stöberhundes, der Hasen aufjagt, eifrig sucht. Könnt' ich ihn Dir am Weihnachts-Abend vorlesen, so würdest Du vielleicht lachen". Hebbel notiert später aus Anlaß der Überarbeitung im Oktober 1846 (Tgb. II S. 185): „Nepomuk Schlägel auf der

Freudenjagd ist gemacht München, Winter 1837, geendigt den 16. Januar".

Bald nachher beschäftigte Hebbel die Humoreske „Andreas", von der wir nicht mehr wissen, als, was er Elise mitteilt; darnach darf man nicht etwa „Die Kuh" dahinter vermuten, wo die Hauptperson den Namen Andreas führt. Auch fand Hebbel den Stoff dieser Novelle erst während des zweiten Hamburger Aufenthalts. Dagegen dürfte sich unter fremdem Namen ein anderes erhaltenes Werk verstecken. Am 14. März 1837 schreibt Hebbel an Elise (Bw. I S. 48): „Jetzt beschäftigt mich der „Meister Jacob", mit dessen zwei ersten Bogen ich sehr zufrieden bin. Ich denke ihn, sobald er fertig ist . . . an die Mitternachtszeitung zu senden". Und am 2. Ostertag (11. April, Nachlese I S. 49): „Der Meister Jacob, von dem ich Dir schrieb, ist schon auf 3 Bogen vorgerückt und rundet sich, wie ich hoffe, zugleich zum Characterbild und zur durch Situationen fesselnden Novelle ab". Am 23. Mai 1837 heißt es: „Dann (nach Vollendung des „Andreas") kommt der „Meister Jacob" an die Reihe", aber am 7. Dezember 1837 muß er berichten: „Meister Jacob und all das Zeug sind nicht fertig und werden's nicht . . ." Es ist wohl nicht gewagt, wenn ich im Fragment „Die beiden Vagabonden", das Hebbel selbst im ersten Druck 1837 datiert, den einzig erhaltenen Rest des „Meister Jacob" erblicke, so heißt nämlich der Hufschmied, der von den beiden angeblichen Alchymisten betrogen wird.

Die Entstehung des Märchens „Der Rubin" wurde schon aus Anlaß des späteren Märchenlustspiels dargethan (Bd. V S. VIII f.); es wurde im Frühjahr 1837 zu München ausgeführt und war am 23. Mai, vielleicht sogar am 11. April schon fertig.

Nach dem Gesagten ergiebt sich etwa folgende Reihe: nach Hamburg gehören außer dem „Barbier Zitterlein" u. z. ins Jahr 1835 oder 1836: „Herr Haidvogel und seine Familie", sowie

„Pauls merkwürdigste Nacht", unter den früheren Titeln: „Herr Weiß" und „Johann"; nach Heidelberg die „Anna", vollendet am 8. Juni 1836, und „Eine Nacht im Jägerhause"; nach München, in seiner Grundlage noch aus Hamburg stammend, um die Wende des Jahres 1836 und 1837 zuerst der „Schnock", dann „Ein Abend in Straßburg" und „Die Obermedicinalräthin"; Anfang Januar 1837 „Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd", in das Frühjahr und den Sommer (Herbst?) 1837 „Die beiden Vagabonden" und das Märchen „Der Rubin".

Erst in den zweiten Hamburger Aufenthalt fällt der „Matteo"; am 19. Oktober 1839 (Tgb. I S. 177): „Gestern eine kleine Novelle: Matteo angefangen. Daß mir auch doch so gar keine Freude aus meinen Arbeiten quillt! Die Idee zu dieser Novelle ist doch wirklich originell und schön, und ich kann sie ausführen, wann ich will, aber der Gedanke, wozu? lähmt mir die Hand und vereis't mir die Seele ..." Wirklich blieb die Novelle vorerst liegen, erst am 2. Februar 1841 (Tgb. I S. 234): „In Anlaß der mit Campe wieder angeknüpften Verbindung die Novelle Matteo, längst angefangen, vollendet. Ich halte sie für mein Bestes in dieser Gattung. Ein wahnsinniger Humor herrscht darin, der durch komische Mittel den höchsten tragischen Effect erzielt". Schon am 6. April 1841 schickte er sie an Hauff fürs Morgenblatt (Nachlese I S. 132), wo sie am 12. Mai zu erscheinen begann.

Damit ist die Reihe der Erzählungen vorerst geschlossen, denn für die „Kuh" notierte sich Hebbel im Mai oder Juni 1843 nur den Stoff, und wann das Fragment „Ein Leiden unserer Zeit" entstand, vermögen wir aus dem bisher bekannt gewordenen Material nicht sicher festzustellen, vgl. aber S. 360ff. Auch darf nicht vergessen werden, daß Hebbel seine Jugendnovellen vielfach umarbeitete, so daß wir ihre ursprüngliche Gestalt nicht mehr

zu erkennen vermögen, man sehe nur, wie er „Die Nacht im Jägerhause“ aus der Ichform, die uns zufällig im Druck vorliegt, in die dritte Person umschrieb, wovon wir im Manuskript nur mehr wenige Spuren finden. Die Originalhandschriften haben sich nicht erhalten, was uns vorliegt, sind Umschriften der Urfassung, und der Zustand des „Schnock“ lehrt uns, wie gründlich die Umarbeitung war. Wenn wir in den älteren Teilen der Handschrift als Titel ein „Vor-Capitel“ und ein „Nachcapitel“ finden, dann werden wir sofort in den Kreis versetzt, aus dem dieser „Roman“ stammt: wir sehen Jean Paul wirksam; doch nur ein Zufall hat uns diese ältere Lesart bewahrt. Vielleicht erschiene die Entwickelung Hebbels als Novellisten weniger sprunghaft, falls wir die Dokumente besäßen.

Wir wissen, daß er sich während des ersten Hamburger Aufenthalts mit Heinrich von Kleist beschäftigte, wenn er ihn nicht schon in Wesselburen kennen lernte. Jedesfalls schrieb er „Barbier Zitterlein“ gleichzeitig mit seinem Aufsatz „über Theodor Körner und Heinrich von Kleist“ (Bd. IX. S. 31 ff.). In diesem sagt er (S. 58): „Fast alle Erzählungen unserer Dichter, einen Hoffmann und Tieck nur in wenigen ihrer Produktionen ausgenommen, leiden — mögte ich sagen — an der Ungeheuerlichkeit der gewählten Stoffe, wenn sie sich überhaupt über die Mittelmäßigkeit erheben. Es bedarf aber nicht eben eines tiefen psychologischen Blicks, um zu wissen, wie eine Begebenheit, die den ganzen Menschen, wie ein Sturmwind, erfaßt, auf ihn wirken wird, wie z. B. jeder Maler von einiger technischer Fertigkeit, die Verzweiflung, die Angst, den Schrecken, kurz alle diejenigen Gemüthsbewegungen, die nur einen Ausdruck zulassen, darstellen kann, wogegen ein Rembrandt erforderlich ist, wenn eine Zigeunergesellschaft dargestellt werden soll“. Das kann nur heißen, daß für die Behandlung des Gewöhnlichen ein Meister notwendig ist, während das Ungewöhnliche des Stoffs auch von einem bloßen Techniker ge-

leistet werden kann. Hebbel fährt fort: „Kleist hat sich daher andere Aufgaben gestellt; er wußte, und mogte es mit Schmerz an sich selbst erfahren haben, daß der Vernichtungsprozeß des Lebens keine Wasserflut, sondern ein Sturzbad ist, und daß der Mensch über jedem großen Schicksal, aber unter jeder Armseligkeit steht". Im „Kohlhaas", den Hebbel leider allein erwähnt, trete „die gräßliche Tiefe des Lebens" lebendig „in der Fläche" hervor: der Raub zweier elender Pferde ist „das erste Glied einer Kette, die sich ... bis zum deutschen Kaiser hinaufwindet und eine Welt erdrückt, indem sie dieselbe umschlingt". Man wird nun im „Barbier Zitterlein" noch keinen Einfluß Kleists entdecken können, denn Hebbel zeichnet hier eben auch einen ungeheuerlichen Stoff nur ganz singulärer Geltung; man vermißt noch das, was Hebbel (IX S. 34) als Aufgabe der Kunst bezeichnet, sie solle das Leben in allen seinen verschiedenartigen Gestaltungen ergreifen und darstellen, aber so, daß wir „den Punct sehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es, als einzelne Welle, sich in das große Meer unendlicher Wirkung verliert".

Die nun folgenden Erzählungen Hebbels aus der ersten Hamburger Zeit haben das Gemeinsame, daß sie nicht ein ungeheuerliches Ereignis, wohl aber merkwürdige Charaktere darstellen, Verzerrungen, die „in sich selbst begründet" sind; darin sah er das Komische (Tgb. I S. 17). Nicht die abgesonderte vereinzelte Erscheinung wollte er bieten, sondern ihren Zusammenhang mit dem Allgemeinen nachweisen, um an ihr „ein Fenster zur Brust der Natur" zu gewinnen, oder, wie er es auch ausdrückt, das Unendliche an der singulären Erscheinung zu veranschaulichen. Neben Hoffmann und Tieck treten nun außer Kleist noch Jean Paul und Börne, wenn wir nur die Hauptautoren beachten. „Herr Haidvogel und seine Familie", der uns nicht in der ursprünglichen Gestalt, sondern nur in der Überarbeitung vorliegt, soll uns einen Prahler zeigen, der sich

finanziell ruiniert hat, nur weil er den vornehmen Herrn spielte, und durch sein Großthun die Wendung im Schicksal seiner Familie zu seinem eigenen Schaden verwandelt; das selbstverschuldete Unglück macht ihn nicht klüger, die wieder zu erwartende Wohlhabenheit bestärkt ihn nur in seinen protzenhaften Plänen, aber dadurch gerade ruft er etwas hervor, was er nicht erwartet hatte: seine Frau nimmt das Heft in die Hand und kehrt zum ersten Mal ihren Willen hervor, der seinen Absichten schnurstracks zuwider läuft. Er soll zu einem behaglichen Leben gelangen, aber kein Mittel mehr haben, vor den Leuten groß zu thun, worum es sich ihm allein handelt. Darin liegt die Komik der Erzählung, die einen gewöhnlichen, keineswegs unerhörten Typus des Kleinlebens mit strenger Konsequenz und voller Anschaulichkeit vorführt, einen Menschen, der beneidet sein, der als mehr erscheinen will. Hebbels eigener Vater muß Manches vom Herrn Haidvogel gehabt haben: nicht seinen Leichtsinn, wohl aber den Ehrgeiz, der gern hungert, wenn ihn nur der Nachbar für satt hält (Nachlese II S. 172), der zur Weihnacht dem glückwünschenden Nachtwächter den Schilling verabfolgen läßt, auch wenn er ihn borgen mußte (Tgb. I S. 128). Hebbel fand bei seinem letzten Besuche Dithmarschens dieselben Züge an Johann wieder. „Herr Haidvogel“ darf nicht mit Julian Schmidt (Die Grenzboten 1850 IV S. 725) „eine Sammlung von Variationen über das Thema: liederlicher Lump“ genannt werden, die Verteidigung der Erzählung durch Hebbel in seiner „Abfertigung eines ästethischen Kannegießers“ trifft zu; aus ihr entnehmen wir auch, daß die Novelle einer viel späteren Zeit angehöre und darum unter Hebbels Produktionen einen höheren Rang einnehme, daß also „Herr Haidvogel“, am 11. September 1847 überarbeitet, sich vom „Herrn Weiß“, wie er im Jahre 1835 oder 1836 niedergeschrieben wurde, nicht unwesentlich unterscheide. Darum läßt sich auch nicht mehr erkennen, welches Muster Hebbel bei dieser Erfindung stärker bestimmte.

Auch „Pauls merkwürdigste Nacht“ zeichnet einen Charakter, der sich durch sich selbst straft und dadurch komisch wird: der feige Paul, der aber nur für vorsichtig gelten will, läuft aus übertriebener Furcht vor Räubern davon, bringt sich dadurch um die Erfüllung seines Wunsches, mit einem Freunde den Weg zur Stadt machen zu können, und verwickelt diesen überdies in Unannehmlichkeiten. So bildet die Novelle, deren vortreffliche Darstellung besonders zu rühmen ist, eine Vorstufe zum „Schnock“. Wahrscheinlich hat Hebbel bei Paul und seinem Bruder, dem Schreiber, bei dem Gang mit einem Amtsbrief in die Stadt an Wesselburen, die Kirchspielvogtei, sich und Johann Hebbel gedacht, und auch den Jähzorn Antje Margarethes, seiner Mutter, benutzt. Aber wieder liegt uns die Novelle nicht in der ursprünglichen Fassung unter dem Titel „Johann“ vor und läßt sich darum nicht für die Entwickelung des Erzählers Hebbel ausnutzen.

Über die am 8. Juni 1836 abends vollendete „Anna“ bemerkt der Dichter (Tgb. I S. 23): „Zum ersten Mal Respect gehabt vor meinem dramatisch-epischen in Erzählung sich ergießenden Talent“ und schreibt Elise mehrmals in dem Sinn seines Münchner Briefes vom 14. August 1838: „Könntest Du doch meine Anna lesen!“ Er bot die Novelle Gutzkow für den „Telegraphen“ an, der sie aber, weil er wenig Novellen mitteile, im Juli 1838 zurückschickte und sich eine Korrespondenz aus München erbat; Hebbel erhielt den Brief erst Ende Februar 1839 (an Elise, 24. Februar 1839, ungedruckt), so daß er Gutzkows Empfindlichkeit über sein angebliches Stillschweigen begreifen konnte. Am 3. August 1838 unterbreitete er dem Urteil Tiecks außer „Schnock“ und „Rubin“ auch die „Anna“, doch geht Tiecks Antwort nicht auf sie ein. In der „Anna“ hat man den Einfluß Kleists wohl mit Recht gefühlt; vielleicht war auch Mittermaiers Kolleg über die Zurechnung wirksam. Ein echt tragisches Motiv entfaltet sich aus einem kleinen, nur

zu alltäglichen Motiv: das schreiende Unrecht, das Anna durch die Launenhaftigkeit und kleinliche Rachsucht des Freiherrn von Eichenthal erleidet, so unbedeutend es an sich auch ist, da sie, statt zur Kirmse zu gehen, Flachs hecheln muß, stürzt sie in Verbitterung, in jenen schmerzlichen, nur starken Naturen eigenen Trotz, der sich dem Unrecht gegen die innere Überzeugung unbarmherzig unterwirft, macht sie schuldig an einem furchtbaren Brand und treibt sie schließlich in Wahnsinn und Tod. Wenn Hebbel später (Bw. I S. 59) von Kleists Erzählungen rühmt, daß sich bei ihnen in einer einzigen Situation mehr Leben dränge, als in drei Teilen der modernen Roman-Lieferanten, daß er immer das Innere und das Äußere zugleich, Eins durch das Andere zeichne, so deutet er an, worin Kleist sein Muster war, „so weit man ein Muster haben kann". Die Ähnlichkeit steckt nicht in dem Häufen von Gräßlichkeiten, nicht einmal in der gedrängten Darstellung, sondern viel mehr in jener dramatischen Lebendigkeit, die alle Personen deutlich vor Augen hat: ihre Bewegungen und Mienen, alle Nebenumstände ihres Thuns, ihren inneren Anteil an der Handlung, der sich doch nur in Äußerlichkeiten verrät; in jener Energie des Erzählens, die, ohne sich aufzuhalten, auf das Wesentliche losgeht, in jenem thatsächlichen Vortrag, der auch beim Schrecklichsten kalt zu bleiben scheint, in jener Wortkargheit, die über das Thatsächliche nicht hinausgeht. Wer sich an Kleists Erzählungskunst erinnert (vgl. Brahm in seiner Preisschrift Berlin 1884 S. 167 ff.), wird Hebbels innere Verwandtschaft mit Kleist nicht verkennen und gewiß nicht, wie Emil Kuh (Biographie I S. 229), den Anstoß in Uhlands „Mähderin" sehen. Julian Schmidt führte die „Anna" (Grenzboten 1850 IV S. 726 ff.) an, um zu zeigen, daß Hebbel nicht nur die Charaktere, sondern auch die Handlung „chargiert". Weil die sentimentalen Dichter einen großen Lärm schlugen über Begebenheiten, die nicht der Rede wert sind, bewahre Hebbel bei den haarsträubendsten

Handlungen eine raffinierte, imponierende Kälte, die ebenso gezwungen aussehe, als die hohle Deklamation der Empfindsamkeit. Hauptsächlich tadelt er, abgesehen von den Gräueln, die immer ein sehr zweifelhafter Gegenstand der Kunst seien, zweierlei an dieser Konzeption, in Bezug auf die Form: den Lapidarstyl der Fabel, die ununterbrochene Folge von Schauder, die abstumpft, gleichgiltig macht und zuletzt Lachen erregt; in Bezug auf das Wesen: das Mißverhältnis zwischen dem eigentlichen Gegenstand und den aufgewandten Mitteln, wir sähen keine innere Notwendigkeit, nur das Walten des Zufalls. Mit einem Citat aus Hebbels Kritik der bürgerlichen Trauerspiele sucht er die Novelle zu widerlegen. Mit Recht konnte Hebbel, ohne sich auf die Nebensachen einzulassen, den Unterschied der Epik und Dramatik hervorheben und bemerken, daß sich in ihnen das Verhältnis von Charakter und Begebenheit geradezu umdrehe, ja daß die Novelle von dem Pragmatismus des Zufalls sogar den Namen trage. Er hätte sich auf Kleist berufen können, bei dem es sich ähnlich verhält.

Auch bei der Heidelberger Erzählung: „Eine Nacht im Jägerhause“ denkt man an Kleist, wohl auch an Hoffmann; die Mischung von Grausamkeit und Humor verleiht dieser kecken Studentengeschichte einen besonderen Reiz, dazu kommt erquicklich die leise Ironie, mit der die beiden Studenten behandelt werden; darin waltet wohl Tieckischer Geist. Wanderungen, wie sie hier Otto und Adolph unternehmen, machte auch Hebbel von Heidelberg aus, und Otto hieß sein Freund Rendtorff, mit dem er von Hamburg nach Heidelberg und dann nach München zog.

Ein Resultat dieser zweiten großen Fußpartie ist die Skizze „Ein Abend in Straßburg“ mit ihrer nicht gerade erfreulichen Vereinigung von Weltschmerz und Frivolität. Da Hebbel noch in Wesselburen Heines „Reisebilder“ kennen lernte (Bw. I S. 7), mag er durch sie bei seiner geplanten Reisebeschreibung beeinflußt worden sein. Aber die Stimmung dieser

Probe war erlebt, man denke nur der Äußerung vom 17. Oktober 1836 (Bw. I S. 26) über den Gewinn seiner Reise: „Unermeßlich ist's, was diese Reise mir genutzt hat ...... Ich habe das Leben eingeathmet, wie frische Luft, und ich weiß, daß es etwas in mir hervorbringen wird. Jene Hypochondrie, jene Unzufriedenheit mit mir selbst, die immer in übertriebener Zufriedenheit mit der Welt wurzelte und die bittersten Früchte trug, ist gänzlich verschwunden, soweit sie nämlich verschwinden kann, ohne daß man selbst mit verschwindet“. Das auf dem Straßburger Münster entstandene Gedicht „Der Becher“, zuerst „Traum“ genannt (Bw. I S. 25) zeigt, wie die Skizze, das Ineinanderfluten von Tod und Leben, die rätselhafte Vermischung von Wonne und Grausen.

Die freiere Stimmung, die sich Hebbel durch seine Reise holte, kam dem „Schnock“ zu Gute, der umfangreichsten epischen Komposition des Dichters; wie langsam sie reifte, wie sie erst nach wiederholten Umarbeitungen zu einem Abschlusse kam, wurde dargethan. Freilich war ihr Leidensweg damit noch nicht zu Ende. Von Jean Pauls kleineren Charakterbildern war Hebbel erfüllt, als er den Versuch unternahm, die Spiegelung der Welt „im Gehirn eines Regenwurms“ zu zeichnen. Schon am 1. Juli 1836 notierte er den Satz (Tgb. I S. 24): „Furcht ist kein Gefühl, es ist der einzige Zustand, der den Menschen aufhebt“; sein Schreinermeister erscheint als Personifikation der Furcht und gestaltet dadurch selbst sein Leben zu einer immerwährenden Marter. „Schnock“ ist ein Halbbruder von Jean Pauls „Attila Schmelzle“, was Hebbel am 12. Januar 1839 (Bw. I S. 86) selbst bekennt: „Ich habe in diesen Tagen den Schmelzle von Jean Paul, der mir zum Schnock die erste Anregung gab, einmal wieder gelesen und mich überzeugt, daß Schnock nicht der bloß fortgespielte hasenherzige Feldprediger, sondern ein ganz neuer Character ist. Ich fürchtete wirklich, das Vorbild möge stärker eingewirkt haben, als mir lieb seyn

könnte, doch meine Furcht war Gott Lob ungegründet. Nur Böswilligkeit kann mir Nachahmung vorwerfen, Schnocks Feigheit ist eine ganz andere, als Schmelzles“. Der wichtigste Unterschied zwischen den beiden verwandten Charakteren ist der, daß Schnock seinem ungewöhnlichen Körperbau zum Trotz ein großes Kind blieb und durch seine Friedfertigkeit feig wurde, während der Feldprediger Schmelzle durch übertriebene Vorsicht und fortwährende Bedenken der Feigheit verfällt. Aber die beiden haben gar Manches gemein (vgl. zu **148**, 33); wir können sehen, wie Hebbels Erfindungen durch Jean Pauls kleinen Roman einen Anstoß erhielten. Wenn es hier im einleitenden „Zirkelbrief“ (Hempel 31 S. 12) heißt: „Es ist bekannt, daß ich immer wenigstens zehn Aecker weit von jedem Ufer voll Badegäste und Wasserschwimmer fern spazieren gehe, um für mein Leben zu sorgen, blos weil ich gewiß voraussehe, daß ich, falls Einer davon ertrinken wollte, ohne Weiteres (denn das Herz überflügelt den Kopf) ihm, dem Narren, rettend nachspringen würde in irgend eine bodenlose Tiefe hinein, wo wir Beide ersöffen“ — so haben wir darin eine Anregung zu der Scene, wo Schnock den tollen Müller in den Teich springen sieht (S. 166 f. vgl. besonders **167**, 4 ff.). Wenn Schmelzle (S. 15) meint: „Ich schicke meiner Ferienreise noch einige Thatsachen voraus, welche beweisen, wie leicht Vorsicht . . . . für Feigheit gelte. Ich wünschte übrigens nur, ich könnte ebenso glücklich einen ganz anderen Vorwurf, den eines Waghalses, ablehnen . . .“ — so erinnern Schnocks Worte beim Besuche der Menagerie (S. **173**, 26 ff.) doch stark daran. Der Kammerjäger im Postwagen (S. 22 f.) hat gewiß den Kammerjäger bei Hebbel angeregt, wie der schwanzlose Hund und die Auseinandersetzung über die Wasserscheu (S. 28) die drollige Scene auf dem Sonntagsspaziergang (S. 160 f.) oder das Überbieten von Schmelzles Bedenken durch den blinden Passagier (S. 28 f.) die Scene mit den Pistolen und den Räubern (S. 150 f.) oder die Rettung Schmelzles durch Teuto-

berga vor der Arretierung (S. 54) die entscheidende Scene, in der Lene Schnock vor dem Schreinergesellen beschützt (S. 169), vielleicht auch die Gespensterscene im Flätzer Wirtshause (S. 44 ff.) die Erscheinung auf dem Kirchhof (S. 165) und Schmelzles Angst vor dem Nachtwandeln (S. 43 f.) die nur angedeutete Scene aus Frankfurt am Main, wo sich Schnock nachtwandelnd erhenkt haben will (S. 164). Kein anderes Werk Jean Pauls ließ so viel Spuren im „Schnock" zurück, wie der „Feldprediger Schmelzle", so daß nicht bloß „Böswilligkeit" auf die Ähnlichkeiten hinweisen muß. Den Ton Jean Pauls hören wir oftmals heraus. So nennt Jean Paul (S. 22) den Zwerg „das erhabene Vergrößerungsglas des Riesen" und den Riesen „das hohle Verkleinerungsglas des Zwerges", und Hebbel spricht aus Anlaß des Schnock (Bw. I S. 32) vom Vergrößerungs- und Verkleinerungsspiegel. Der Name von Schnocks Frau: Magdalena Kotzschneuzel erinnert viel zu stark an ähnliche Bildungen bei Jean Paul, als daß man Zufall annehmen dürfte. Wir wissen aus dem Brief an Elise vom 18. Dezember 1836 (Bw. I S. 32), daß er ihn viel las: „Das nenn' ich Dichten. O, wie sind sie Alle, Göthe ausgenommen, Stümper gegen Den!" Und am folgenden Tage (S. 34): „Ich lese jetzt fast nur Sachen von Jean Paul und zu größter Erbauung, auch wohl Aufbauung, daß dieser hochherrliche Geist mir so lange fern und fremd bleiben konnte, würd' ich nicht begreifen, wenn ich nicht wüßte, daß der Genuß des Humors die höchste geistige Freiheit voraus setzt, die mir noch fehlen mogte. So, wie die Meisten ihn lesen, konnt' ich nie lesen und am wenigsten ihn. Wohl kein Schriftsteller . . . entzündet neben so viel Bewunderung zugleich so viel Liebe gegen seine Persönlichkeit." Aus diesem Briefe geht hervor, daß sich Hebbel jetzt erst zu Jean Paul in ein persönliches Verhältnis setzte, obwohl er seine Schriften schon früher gelesen hatte, daß sich ihm besonders der Humor Jean Pauls jetzt erst erschloß. Jedesfalls lernte er

von den Grotesken Jean Pauls die musivische Form der Charakterzeichnung, vielleicht wurde er auch durch ihn veranlaßt, den Schreinermeister Schnock seine Lebensschicksale selbst erzählen zu lassen, was im Schmelzle z. B. sein Vorbild hat, aber dem Ganzen nicht gerade zum Vorteil gereicht. Es war nicht zu vermeiden, daß diese sich selbst darstellende Kindlichkeit einen Schein von Renommage bekam, die zwar das Komische steigern soll, uns aber nicht zum vollen Behagen kommen läßt. Wir besitzen freilich nur ein Dritteil des ursprünglichen Werkes, das Hebbel vor der Veröffentlichung unbarmherzig zusammenschnitt; besonders das Wegfallen der Scene in der Gesellenherberge mag man bedauern, da die Scene in der Tierbude, die Hebbel in einem Atem mit ihr nennt, zu den erfreulichsten Partieen des Werkchens gehört. Aber auch das, was vorliegt, so zusammengedrängt es ist, so sehr es recht im Gegensatz zur damaligen zeitgenössischen Romanlitteratur alles nicht unbedingt Notwendige vermeidet und sich auf das ganz Charakteristische beschränkt, dieses kleine, drollige Menschenschicksal mit seinen Leiden und Freuden, mit seiner Lust an kindlichen Streichen, mit seiner Schadenfreude, mit dem Wichtignehmen all seiner unbedeutenden Erlebnisse, dieses Zusammenziehen der Welt in einen Stecknadelkopf muß zwar nicht helles Lachen, aber behagliches Schmunzeln erzeugen. Alles Schwere wird in ein freies Spiel umgewandelt, wodurch sich Hebbel die Sorgen wegen der Choleraepidemie vom Hals schrieb, sich vor dem Druck der Zeit in heiterere Reiche flüchtend. Zum ersten Mal tritt uns bei ihm jene Form des Komischen entgegen, die er später im „Diamant“ entfaltete, eine Form, die sich freilich nicht ganz so leicht erschließt, wie die possenhafte Lustigkeit. Der ernste Grund, auf dem eine solche Komik erwächst, blieb fühlbar und konnte das Mißverständnis hervorrufen, daß spätere Kritiker eine politische Satire auf den deutschen Michel im „Schnock“ sehen wollten, während Hebbel doch nur einen harmlosen Spaß beabsichtigte.

Der von ihm selbst angedeutete Vergleich mit Tiecks „Abraham Tonelli" vermag uns aber zu erklären, warum der „Schnock" anders wirkt: Hebbel übertreibt nicht, macht keinen Sprung ins schlechthin Unmögliche, um erst dann seine Komik zu entfalten, sondern bleibt im Kreise des Einfachen, Natürlichen, das nur durch die besondere Beleuchtung als etwas Unerhörtes erscheint. Darum erschließt sich sein Werk nicht so leicht, obwohl es erfreulich wirkt.

Schwerer noch erschließt sich die Komik bei der Novelle „Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd", die am 16. Januar 1837 vollendet, am 23. Mai 1837 Laube für die „Mitternachtszeitung" vergebens angeboten und erst in Engländers „Salon" 1847 gedruckt wurde. Er meldet am 27. Mai 1847 ihr Erscheinen Bamberg (Bw. I S. 294) und fügt hinzu: sie „ist mir lieb, aber Niemand fast kann sie ausstehen", darum freut er sich am 1. September 1847 (Bw. I S. 299), daß Bamberg der Schlägel gefallen hat: „Hier mag ihn Niemand, Engländer ausgenommen, und doch ist er kein Privat-Geschöpf". Hebbel hielt ihn für einen Typus, den er zu beobachten Gelegenheit hatte; auch hier mag ihm sein Vater vorgeschwebt haben, doch konnte er auch aus der Selbstbeobachtung Manches entnehmen, so daß er sich ein Stück Bitterkeit vom Herzen schrieb. Er zeichnet einen Charakter, der, um ein Bild Hebbels zu brauchen, aus allem die Blausäure herauszuziehen versteht, und mit innerer Verbissenheit diese Kunst zu eigener Qual ausübt. Wieder bedient sich Hebbel, vielleicht auch durch Börnes „Eßkünstler" bestimmt, der musivischen Form der Darstellung, die es ermöglicht, von allen Seiten die Hauptfigur zu betrachten, freilich auch die Gefahr mit sich führt, daß eine solche Häufung von einzelnen Zügen gesucht erscheint. Hebbel wollte den Charakter Schlägels noch weiter ausführen, wir besitzen ja nur das erste Kapitel der Novelle; wäre dies nicht bei der Absicht geblieben, dann hätte der „Schlägel" noch deutlicher das Gegenbild zum

„Schnock“ abgegeben. Während der riesenhafte Schreinermeister jeden Anlaß benutzt, um sich ein Privatvergnügen herauszuschlagen, aber immer wieder Verdruß davon hat, versteht es der Schneidermeister vortrefflich, überall Anlaß zum Verdruß zu entdecken, und daraus erwächst ihm ein teuflisches Vergnügen. Hebbel hat vielleicht bei der Zeichnung auch an jenen Krugwirt und Krämer (Hockmann?) in Wesselburen gedacht, der seinen Vater aus dem ererbten Häuschen trieb (vgl. S. 111). In der bizarren Erfindung steckt ein satanischer Humor, der nicht jedermanns Sache ist. Julian Schmidt führte in den „Grenzboten“ (1850 IV S. 724 f.) neben „Haidvogel“ den „Schlägel“ als Beweis an, daß La Bruyère Hebbels direktes Vorbild gewesen sein dürfte, „nur daß noch die Sprache und Ideenassociation Jean Pauls sehr bedeutend einwirkt“. Das Thema des schwarzgalligen Charakters, der den ganzen Tag nach Stoff ausgeht, sich über alle Welt zu ärgern, werde in endlosen Variationen abgespielt, die ebenso halsbrechend und barock seien, als die des Virtuosen Ernst über den Karneval von Venedig. „Die Einfälle könnten, gerade wie bei Theophrast, in's Unendliche geführt werden, da sie nur auf widersinnigen Kombinationen beruhen. Uebrigens ist das Zerrbild nicht neu, es ist der Jacques aus As you like it.“ Schmidt faßt sein Urteil in die Worte zusammen: „Daß eine solche Sammlung synonymer Einfälle unkünstlerisch ist, darf nicht erst bemerkt werden; sie unterscheidet sich von der Conception ähnlicher abstracten Lächerlichkeiten im Lustspiel (z. B. in Molières Geizigen) dadurch, daß sie gezwungener ist, daß der verbindende Faden der Fabel fehlt, und daß der Spaß durch eine gravitätische Leichenbittermiene verkümmert wird.“ Gegen diesen Angriff verteidigt sich Hebbel in der „Abfertigung“, indem er zuerst den Vergleich mit Jacques als grobe und absichtliche Entstellung zurückweist und gerade darin die Spitze seiner Aufgabe sieht, „daß Schlägel den Stoff, sich zu ärgern, immer in den scheinbar am wenigsten dazu geeigneten Veranlassungen

antrifft"; der Neid eines Schneidermeisters auf Rothschild bedürfe keines Malers. Was Schmidt Einfälle nennt, das seien Situationen, allerdings, wie es sich für ein kleines Bild geziemt, stark zusammengedrängt, aber nichtsdestoweniger gemalt und von Theophrasts Abstraktionen so verschieden, wie das abgezogene Blut eines Menschen und der Mensch selbst, in dem es cirkuliert. Theophrast (und wahrscheinlich auch La Bruyère, den er gar nicht kenne) zerlege die Leidenschaften und Temperamente, bei ihm seien sie in Handlung gesetzt, und das Allgemeine werde in ein Besonderes aufgelöst. Daß sich die Situationen ins Unendliche fortspinnen ließen, bestreitet Hebbel nicht, doch gelte dies von allen Darstellungen dieser Art z. B. vom Don Quixote, selbst Shakespeare habe auf den Wink der Königin seinen Falstaff zum Träger eines neuen Stücks gemacht, an das er vorher gar nicht dachte. Der Charakter Schlägels habe jedoch einen Höhepunkt darin, daß er sich selbst wegen seiner früheren Jahre beneide, und die Situation eine Spitze in der häuslichen Scene, mit der die Skizze schließt. Bei seiner Entgegnung auf diese „Abfertigung" ging Julian Schmidt nicht mehr auf den Schlägel ein. Die Unliebenswürdigkeit eines Schlägel erschwert das ästhetische Urteil und läßt die künstlerische Konsequenz und den Reichtum der Erfindungen verkennen, die Hebbel mühelos ausstreut; der Stoff bleibt abstoßend und ließ sich durch alle Kunst nicht retten.

„Die beiden Vagabonden", die nicht viel später verfaßt wurden, behandeln zwar auch einen moralisch bedenklichen Stoff, einen Betrug, aber mit so viel Laune, mit einer solchen Fülle von behaglichem Detail und so geschickt erzählt, daß dieses Fragment wohl den ungestörtesten Genuß unter allen Novellen Hebbels bereitet. Vielleicht war er durch Tiecks „Abraham Tonelli" angeregt, der ja wirklich ganze Straßen in Gold verwandeln kann, der eine ähnliche Kindheit, wie Meister Jacob, hatte, der oft gleich Hanns und Jürgen nur mit Mühe sich

in ein Wirtshaus schleichen kann. Die Novelle will nicht bloß durch die Zeichnung eines Charakters wirken, sondern entfaltet auch interessante Situationen. Wir können sogar die weitere Entwickelung vermuten, da Hebbel Jacobs Tochter Babet auf Jürgen einen Eindruck machen läßt, da ferner Hanns dasselbe Handwerk wie Jacob hat und sich vielleicht verraten sollte, da der Wirt als Gegenspieler angelegt erscheint, und sein Schwager gewiß noch eine wichtige Rolle gespielt hätte. Wahrscheinlich wäre, wie im Plan zum „Turmbau zu Babel“, die Entlarvung erfolgt, aber erst nachdem Jürgen Babets Liebe gewinnen und sich auch von seiner tüchtigen Seite zeigen konnte. Auch in Contessas „Schatzgräber“, der in einzelnen Motiven mit Hebbels Fragment übereinstimmt, ist der Ausgang glücklich, und die ganze Anlage des „Meister Jacob“ deutet auf ein gutes Ende.

Hebbels Erfindungen bewegen sich damals im Märchenhaften; aus dem „Leben Fibels“ von Jean Paul stammte die Anregung zu seinem damals begonnenen Lustspiel „Der Diamant“, vielleicht gab eine Stelle von Hoffmanns Novelle „Das öde Haus“ (V S. 188) den Anstoß zum Märchen „Der Rubin“, dessen Entstehung uns Kulke berichtet (vgl. Bd. III S. VIII f.). „Ich weiß es,“ heißt es bei Hoffmann, „die schwarze Kunst ist es, die Dich befangen, Du bist die unglückselige Sklavin des boshaften Teufels . . . O ich weiß ja Alles, Du holdes anmuthiges Wesen! — Der Diamant ist der Reflex innerer Gluth! — ach hättest Du ihn nicht mit Deinem Herzblut getränkt, wie könnt' er so funkeln, so tausendfarbig strahlen in den allerherrlichsten Liebestönen, die je ein Sterblicher vernommen.“ Assad erhält den wunderbaren Rubin nicht, wie Abraham Tonelli den alles in Gold verwandelnden Stein als ein bloßes Geschenk unsichtbarer Mächte, sondern raubt ihn aus unüberwindlicher Sehnsucht nach seinem geheimnisvollen Glanz und befreit die Prinzessin nur, weil er den Besitz des Rubins keinem Anderen gönnen, sondern lieber das Leben verlieren, als ihn hergeben

will. Gerade durch das Wegwerfen löst er den Zauber und wird glücklich, indem ihm als Gabe des Zufalls zu Teil wird, was er mit Kraft und Beharrlichkeit dem Schicksal abgetrotzt hätte. So schließt das farbenprächtige Märchen mit einem trostreichen Ausblick, den sich Hebbel wohl in seinen Bedrängnissen selbst eröffnete. Fand etwa damals das Autodafé statt?

Auch dem „Matteo" liegt ein ähnlicher Gedanke zu Grunde: der Unglückliche, den ohne seine Schuld die furchtbare Krankheit entstellt, hadert deshalb mit seinem Geschick und will das wirklich werden, wofür die Menschen ihn halten. Aber der Fluch verwandelt sich in Segen, seine Häßlichkeit, die ihn so unglücklich machte, läßt ihn Glück finden und hilft, das sittliche Verhältnis in einer zerstörten Ehe wieder herstellen. Scheinbar regiert auf Erden der Zufall, aber er dient doch einem höheren Zweck, den wir Menschen freilich nur selten zu erkennen vermögen. „Düster" hat Hebbel auch diese Produktion genannt (Nachlese I S. 142), aber anderer Art, als das, was in Deutschland unter dem Namen Novelle gewöhnlich umläuft (Nachlese I S. 132). Hinter dem Einzelschicksal erhebt sich bedeutsam und versöhnend eine höhere Macht, die aber den Ereignissen, „wunderbar und dennoch so fratzenhaft dabei" (S. 210), den ungewöhnlichen, das Normale umkehrenden Augenblicken (S. 211), den seltsamen Charakteren das Verletzende, Peinigende nicht ganz nehmen kann; die Novelle bleibt grausig, entspricht aber dem Wesen der Gattung, wie es bei den Italienern ausgebildet ward und auch bei Tieck wiederholt hervortritt. Übrigens dachte Hebbel selbst, sie werde sein letzter novellistischer Versuch sein (Nachlese I S. 132).

Im Mai oder Juni 1843 notierte er sich folgende

Geschichte aus den Zeitungen, die Janens erzählte. Ein Mann hat einen beträchtlichen Theil seines Vermögens in Papiergeld bei Licht überzählt. Er geht hinaus und läßt das Licht auf dem Tisch brennen. Sein kleines Söhnchen nimmt in seiner Abwesenheit die

Cassenscheine, einen nach dem Andern, und verbrennt sie im Licht, weil ihm die Flamme so wohl gefällt. Gerade den letzten steckt er in's Licht, als der Vater zurückkehrt. Starres Entsetzen packt diesen, dann wahnsinnige Wuth, er ergreift das Kind bei den Beinen und schmettert es gegen die Wand, daß das Gehirn aus dem Schädel hervor spritzt und der Tod augenblicklich eintritt. Nun Verzweiflung, er nimmt einen Strick, steigt auf den Boden und erhängt sich. Bald darauf kommen die Frau und der Knecht nach Hause. Sie suchen den Wirth und Mann, der Knecht nimmt eine Laterne und steigt damit auf den Boden. Gerade über der Leiter hängt der Todte. Der Knecht entsetzt sich so über den Anblick, daß er mit seiner Laterne rücklings überschlägt und den Hals bricht. Die Laterne fällt in einen Strohhaufen und das Haus geht in Flammen auf. — Es ist ein Bauer, der mit jenen Cassenscheinen eine Kuh, die er gekauft hat und erwartet, bezahlen wollte Um nachzusehen, ob die Kuh noch nicht komme, verläßt er das Zimmer.“

Diesen Stoff, eine von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchende Anekdote, wollte Hebbel wahrscheinlich schon damals gestalten, es gelang ihm aber erst nach mehreren Jahren; am 18. Januar 1849 schreibt er (Tgb. II S. 312): „Heute die Erzählung: Die Kuh geschlossen. Ich habe mich seit meinem letzten Aufenthalt in Hamburg damit getragen, so klein sie ist!“ Schon am 27. Januar erschien sie in der „Presse“ und wurde von einer Clique, zu der auch Mosenthal gehörte, hart angefochten (Bw. I S. 313) und erregte überhaupt viel Aufsehen. Man sah wieder die Vorliebe Hebbels für Gräßlichkeiten darin, seine Vorliebe zum gesucht Abnormen und Schauerlichen, die raffinierte Häufung von Ungeheuerlichkeiten auf kleinstem Raum. Friedrich Halm verglich in Lemckes „Jahrbuch für romanische und englische Litteratur“ (VI S. 279 ff.) und später erweitert in den „Werken“ (XII S. 241) Hebbels Novelle mit vier ähnlichen Novellen des Italieners Giov. Brevio, die er seinem „Discurso della miseria umana“ beigab, und mit Berichten der Zimmerischen Chronik (vgl. auch M. Landau „Beiträge zur Geschichte der italienischen Novelle“, Wien 1875 S. 133 und R. M. Werner „Ludwig Philipp Hahn“ Straß=

burg 1877 S. 90 ff.). Daraus ergiebt sich, wie gut Hebbel den Ton der alten Novellisten unbewußt traf. Und wenn man seine Ausführung mit ihrer konsequenten Entwickelung, ihrer zwingenden Logik und ihrem furchtbaren Pragmatismus neben den Rohstoff hält, so sieht man, warum ihm dieses kleine Ganze nicht sofort gelingen wollte, warum es aber in seiner Ausführung so grausig wirkt. Nichts ist Zufall, ein Zug entwickelt sich mit unerbittlicher Notwendigkeit aus dem andern, folgt aus ihm, nicht nach ihm und spielt sich für einen unsichtbaren Zuschauer ab. Es war leicht, den Inhalt zu parodieren, wie es Julian Schmidt wohl mehr aus ungetreuer Erinnerung, als vorbedachter Bosheit (Grenzboten 1850 IV S. 728) that, es war aber Hebbel noch viel leichter, in der „Abfertigung" eine solche Art der Kritik zurückzuweisen und zu betonen, daß in einem Kunstwerk die erste Linie die letzte recensiere und die letzte die erste. Bamberg braucht das hübsche Wort (Bw. I S. 314): „ich hätte es kaum für möglich gehalten, den Ring so klein zu schmieden, ein Elf könnte sich ihn auf den kleinen Finger stecken und doch eine Riesen-Arbeit!" und führt dann den symbolischen Gehalt der Novelle aus. Dieses „erschöpfende Urteil" (Bw. I S. 318 f.) that Hebbel sehr wohl.

Schon in Heidelberg hatte Hebbel versucht, ein Bändchen seiner Novellen beim Verleger Engelmann anzubringen, aber ohne Erfolg; er erhielt das im August 1836 eingeschickte Manuskript zurück; von München aus knüpfte er wegen des „Schnock" mit Campe an, dann aber, da auch hier besonders Laeiß sich gegen den Verlag ausgesprochen zu haben scheint, versuchte er es durch Kisting in Berlin. Kisting wandte sich an Rellstab, der aber zu Hebbels Ärger nicht gerade tiefgehende Kritik an dem Roman ausübte. Hierauf legte Hebbel den Schnock nebst Anna und Rubin noch von München aus dem verehrten Tieck vor und bat um die Vermittelung eines Verlegers; aber auch Tieck, so günstig er über den Schnock urteilte, konnte nicht helfen

Ebenso erging es Hebbel, da er in Hamburg bei Aue, dann bei einem Leipziger Verleger anklopfte. In Paris schied er den „Schnock" aus und hoffte Campe zu gewinnen, obwohl das Bändchen nun recht klein ausgefallen wäre. Wieder kam es nicht zum Abschluß. Auch in Italien dachte Hebbel an Verwendung seines Manuskripts bei Campe, der sich abermals ablehnend verhielt, ebenso Kies in Hannover (Bw. I S. 382). Neue Versuche machte Hebbel in Wien und hoffte schon am 11. September 1847, daß seine Novellen, neun an der Zahl, zu Ostern erscheinen würden (Nachlese I S. 230), druckfertig waren sie allerdings (ebenda I S. 232), aber auch am 29. August 1850 (ebenda I S. 305) konnte er für den Herbst seine Novellen nur als „vielleicht" erscheinend versprechen. Endlich war es ihm 1849 gelungen, bei J. J. Weber in Leipzig „Schnock" anzubringen, dessen Manuskript er ihm am 24. Juli 1849 überschickte; am 3. Oktober 1850 bot er ihm auch die „Novellen" an, doch behielt sich Weber die Entscheidung für später vor (Nachlese I S. 307 Anm.). Als Hebbel nun Kolbenheyers „Toldi" zu Gesicht bekam, schrieb er dem Freunde am 4. März 1855 (Nachlese II S. 29), er möchte mit Heckenast ein kleines Geschäft machen. „Meine Novellen . . . würden ein passendes Object abgeben; kurz und knapp im Styl der alten Italiäner gehalten, alle im hohen Grade dramatisch spannend, würden sie auf der einen Seite nur ein kleines Bändchen bilden und auf der andern wahrscheinlich ein großes Publicum finden, da man sie mit Recht zu meinen eigenthümlichsten Productionen rechnet. Schlagen Sie es Ihrem Freunde vor." Das that Kolbenheyer, und Heckenast erklärte sich zur Übernahme bereit (vgl. Nachlese II S. 36 f.), erhielt auch am 14. August 1855 das Manuscript; Hebbel stellte „noch eine Novelle in Aussicht", versprach sie aber „nicht mit Bestimmtheit". Der Druck war am 9. August 1855 schon vor acht Wochen vollendet, wie Kolbenheyer erfuhr (ebenda II S. 43). „Leider konnte ich nichts Neues hinzufügen; ich hatte eine sehr gute

Idee, aber der Sommer überraschte mich und dann fehlt mir stets die Stimmung." Erst am 9. Oktober 1855 konnte er Kolbenheyer ein Exemplar senden und bemerkte wieder (II S. 46 f.): „Mir thut es unendlich leid, daß ich nicht, wie ich hoffte, eine neue Novelle hinzufügen konnte, zu der ich schon seit Jahren eine ganz vortreffliche Idee hatte. Für das Buch, als Markt-Artikel, ist es gleichgültig, aber nicht für mich, da diese Idee nun wahrscheinlich für immer unausgeführt bleibt. Ich war schon in der besten Stimmung von der Welt, allein .... ein alter Freund aus Paris ... zog mich in ganz andere Kreise ... und darüber kam der Sommer, der mich ... immer unproductiv macht."

Die alte Idee findet sich bereits im Jahre 1846, am 24. Dezember, flüchtig aufgezeichnet (Tgb. II S. 202): „Daß erst die Ehe den Menschen zum ganzen Menschen macht: dramatisch darzustellen". Am 22. Januar 1847 (Tgb. II S. 219 f.) findet sich schon folgende Fassung: „Reiche Leute pränumeriren sich bei armen auf ihr erstes Kind, suchen gesunde Personen aus, lassen sie sich, bloß zu jenem Zweck, heirathen, versetzen sie in sorgenlose Verhältnisse, versprechen ihnen für den Säugling eine bedeutende Summe; so wie aber das Kind da ist, will die Mutter nicht auf die Abtretung mehr eingehen und nun kehren sich alle Verhältnisse um," später wird hinzugeschrieben: „denn die Armen würden sich nicht geheirathet haben, wenn sie nicht auf das Geld gerechnet hätten; sie versittlichen sich durch den Entschluß der angestrengtesten Arbeit, wodurch sie sich aus der Verlegenheit ziehen und den in Gedanken begangenen Frevel abbüßen." Dieses Motiv hoffte Hebbel als Novelle gestalten zu können, ohne daß es ihm gelang. Doch war keineswegs bloß die unproduktive Sommerstimmung an dem Mißlingen schuld, denn schon am 12. April 1856 schreibt er an Uechtritz (Bw. II S. 229) über seine Novellen: „Der Sammlung als Sammlung dürfte es vornämlich schaden, daß

sie nicht auch eine Novelle aus meiner letzten Zeit enthält. Außerordentlich gern hätte ich eine hinzu gefügt, auch hatte ich seit Jahren einen, wenn ich nicht irre, reizenden und tiefsinnigen Gedanken, aber er wollte nicht zum Ausdruck kommen und ich mußte das Buch, an welchem aus diesem Grunde sehr langsam gedruckt wurde, am Ende schließen lassen. Ich schob das auf Mangel an Stimmung und äußere Umstände; es lag aber viel tiefer. Wenn ich jemals das Mysterium der Form kennen gelernt und erfahren habe, daß sie das Element in demselben Maaße verwandelt, wie sie es bindet, so war es bei dieser Gelegenheit. Ich hatte es nämlich, ohne es zu ahnen, mit dem Keim einer meiner umfassendsten Productionen zu thun gehabt und einen Eichbaum für ein Topf-Gewächs gehalten. Das ist nun die, welche mich seither in Athem gehalten und beschäftigt hat. Sie hat mich in einen mir bis dahin völlig fremden Kreis hinein gezogen und mir fast alle Probleme der modernen Welt, an denen ich mich schon früher abquälte, wieder vorgelegt. Aber mir ist dabei zu Muth, als ob ich inzwischen gestorben und von einem lichteren Stern zurück gekehrt wäre, um sie etwas besser zu lösen. Ich zweifle freilich nicht, daß ich mein Werk, welches jetzt in's Stocken geräth, nächstens mit nüchterneren Augen betrachten werde; dennoch hoffe ich, es Ihnen bei'm Abschluß mit einigem Vertrauen übersenden zu können.“

Am Geburtstag Christinens, am 9. Februar 1856 begann Hebbel sein idyllisches Epos „Mutter und Kind“, verzeichnete am 25. Februar (Tgb. II S. 427) die Vollendung des ersten Gesanges mit der Bemerkung: „Eine gar liebliche Idee schwebt mir vor“, schloß am 7. März den zweiten, am 23. März den dritten Gesang; dann stockte der Fortgang, doch war am 15. April der vierte Gesang fast geendigt: „Er ist fast ganz im Prater bei'm Veilchenpflücken entstanden; es waren himmlische Tage. So wie ich einen Strauß beisammen hatte, waren auch dreißig oder vierzig Hexameter fertig“. Am

16. April wurde der vierte Gesang geschlossen. Dann aber trat die Sommerpause ein, nach der Hebbel zuerst durch die Gesamtausgabe seiner Gedichte, dann durch die Nibelungen in Anspruch genommen war, doch hatte er schon mit Campe wegen des Epos angeknüpft (Tgb. II S. 432). Am 23. Februar 1857 begann er den fünften Gesang, den er in fünf Tagen am 28. Februar vollendete (Tgb. II S. 444); schloß am 8. März den sechsten Gesang und bemerkte selbst staunend: „Was doch Alles in solchen Stoffen liegt! Man ahnt es selbst nicht“. Am 20. März 1847: „Heute den siebenten und letzten Gesang ... geschlossen. Ich glaube, das Thema hat gehalten, was es versprach und sogar noch etwas mehr.“ Bald darauf, am 29. März, teilte er Emil Kuh, dem er bis dahin sein „Bijou“ nur von ferne gezeigt hatte, den Titel mit, bat aber um Verschwiegenheit, da das Gedicht erst zu Weihnachten kommen solle. „Die Idee ist Ihnen,“ schreibt Hebbel (Bw. II S. 719), „längst bekannt, sie ist eine meiner allerältesten und fällt noch vor die Maria Magdalena; sie wollte sich aber früher nie runden, bis ich's auf diese Weise versuchte, wo es im Galopp ging, denn ich habe manchen Tag über hundert Hexameter gemacht.“ Er versprach, wenn Kuh komme, wollten sie „das Ding lesen“. Das geschah denn am 6. April, am folgenden Tage stellte er mit Überraschung fest, daß er den ersten Gedanken zu dem Werk vor zehn Jahren hatte (Tgb. II S. 446), „natürlich ohne die geringste Ahnung von der Form, in der er hervor treten würde“. Emil Kuh besuchte nun am 2. Oktober 1857 den Dichter Julius Hammer in Dresden (Bw. II S. 122 f.) und sprach ihm oberflächlich von dem Epos Hebbels. Die Tiedgestiftung, in deren Vorstand Hammer saß, hatte vor zwei Jahren einen Preis von 200 Thalern für das beste Epos im Stile von Hermann und Dorothea ausgeschrieben, aber erfolglos, und ihn wiederholt; der Termin war zwar schon abgelaufen, doch wollte Hammer 8—10 Tage warten, um Hebbels Gedicht zu

erhalten, weil es ihm eine Ehre für die Stiftung und ein Gewinn für die Litteratur schien, wenn „ein großer Dichtername den Preis davon trüge“. Kuhs Brief erhielt Hebbel am 4. Oktober, am 5. schickte er sein Manuskript an Hammer, ohne die dadurch nötige Verzögerung des Drucks zu bedauern, er hoffte sogar, sie solle dem Verse zu gute kommen, der sehr ungleich sei (Bw. II S. 123). Ende Dezember 1857 wurde „Mutter und Kind“ gekrönt, Mitte Januar 1858 hatte Hebbel das Protokoll von acht Seiten und die 200 Thaler in Händen, mußte sich jedoch zu einigen Änderungen entschließen. Auch mit Campe gab es allerlei Differenzen (Bw. II S. 261), bis das Manuskript um 1500 fl. C. M. und einige Konzessionen verkauft wurde; erst am 31. Oktober 1858 erhielt Hebbel den ersten Aushängebogen, zu Weihnachten erschien das Bändchen, Hebbel konnte die Exemplare Mitte Dezember verschenken.

Wie nur noch die „Nibelungen“ wurde „Mutter und Kind“ sofort nach dem Erscheinen von der Kritik und dem Publikum freundlich aufgenommen und hat sich nicht nur in der allgemeinen Schätzung erhalten, sondern, wie eine illustrierte Ausgabe beweist, in den weitesten Kreisen eingelebt. „Es ist so ganz specifisch Deutsch,“ schrieb Hebbel fast im tadelnden Sinne an die Fürstin Wittgenstein (Bw. II S. 532), das verleiht ihm seine besondere Weihe; nicht bloß „eine Hamburgensie“ (Nachlese II S. 103), ein Bild des damaligen deutschen Lebens erhalten wir, und ein echt menschliches Motiv überdies. Hebbel selbst verwies auf „Hermann und Dorothea“, indem er dem Eidyllion der Liebeswerbung das idyllische Epos der Ehe hinzufügte. Während man Hebbel aber in seinen Novellen und Erzählungen deutlich unter dem Druck seiner Muster gestalten sieht, wird aus „Mutter und Kind“, kleine Wendungen (wie V. 1937. 1810 ff. u. dgl. m.) abgerechnet, kaum ein fremder Ton herausklingen. Zu jener breiten Entfaltung, wie sonst das Epos, bringt es auch diesmal Hebbel nicht, höchstens ein schönes Naturbild, wie

im Eingang des fünften Gesanges, wird ausführlich gestaltet, aber das weitere Gewand des Hexameters verhindert doch jene Knappheit, die Hebbels Prosaerzählungen nicht gerade zu ihrem Vorteil eigen ist und Hebbel selbst zu der Klage veranlaßte, er sei immer gleich wieder zu Ende, alles erscheine ihm so unwichtig, so überflüssig (Bw. I S. 92); diesmal erzählt er mit sichtlichem Behagen, in einer sonnigen, gleichmäßigen Stimmung voll Anteil und Lust. Er vermeidet jene detaillierende Charakteristik, die man ihm sonst zum Vorwurf machte, und stellt doch lebendig geschaute, runde Gestalten vor uns hin, weil er selbst für die Nebenfiguren — man denke nur an Christians „Alten" (V. 234 ff.) — ein bezeichnendes Wort findet. Die Familiengeschichte wird eingerahmt von den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sich die Brautwerbung Hermanns von dem damals wichtigsten Ereignis, der französischen Umwälzung, abhebt. Hebbel berücksichtigt die bestehende, und wie er glaubte, notwendige Gliederung der Gesellschaft, indem er Vertreter verschiedener Lebenskreise nach Abstufung und gegenseitigem Verhältnis vorführte und ihre Lage nach den zwei Seiten hin darstellt, die einzig ein Urteil ermöglichen: was sie besitzen und was ihnen fehlt. So erweitert sich das Werk allerdings zum Epos, zu einem umfassenden Totalbild (Bw. II S. 496), ohne das Hauptproblem zu stören. Die sittliche Läuterung, die sich in den Hauptpersonen vollzieht, deutet zugleich auf den möglichen Ausgleich hin: die Familie als Grundlage des Gemeinwesens, die Ehe als sittlicher Faktor, die Bezwingung des Neides als notwendige Bedingung des menschlichen Zusammenlebens werden ohne Pathos und viel Aufheben gefeiert.

Hätte Hebbel sich mit dem ursprünglichen Motiv, wie es in seiner ersten Notiz festgehalten ist, auch bei der Ausführung begnügt, dann wäre wohl eine „singulaire Erscheinung", ein merkwürdiges Ereignis anekdotenhaft erzählt worden, es wäre jedoch die Motivierung eine rein persönliche, darum verwunder-

liche geblieben, und hätte wahrscheinlich der Allgemeingültigkeit ermangelt. Jetzt handeln alle Personen, wie sie zu Folge der besonderen Anschauung in ihren Kreisen handeln müssen, weil sie nur nach schweren inneren Kämpfen zu einer höheren Auffassung und dadurch zur Sittlichkeit gelangen können. In der vorliegenden Gestalt haben wieder alle Personen Recht und Unrecht zugleich: Unrecht, weil sie sich auf den egoistischen Standpunkt stellen, Recht, weil das ein Grundzug der menschlichen Natur ist; erst, indem sich ihnen die Einsicht in Recht und Unrecht erschließt, erringen sie sich die schöne Menschlichkeit. Dieser ethischen Betrachtung darf man sich nicht verschließen, da sie dem Werk seinen besonderen Wert verleiht und die ästhetische Würdigung mitbestimmen muß. Man darf das aber nicht so verstehen, als ob Hebbel wieder, statt von einem künstlerischen Motiv auszugehen, von einer philosophischen Idee geleitet worden sei, es soll nur heißen, daß er die Ereignisse als notwendige Folge der Verhältnisse darstellte, weil seiner Ansicht nach die Kunst „an der singulairen Erscheinung das Unendliche veranschaulichen“ soll. Schon am 19. Oktober 1836 schreibt er im Tagebuch (I S. 33): „Entschuldige sich nur Keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte ist gleichgültig, und der electrische Funke könnte nicht hindurch fahren, wenn er nicht da stände. Darum zählen sie Alle für Einen und Einer für Alle, und die Letzten sind, wie die Ersten.“ So reihen sich nun die Menschen in dem idyllischen Epos an einander, da Hebbel ihre Mischung behandelt.

Der reiche Hamburger Kaufmann, der sich dem allgemeinen Wohl unterordnen möchte, steht trotz seiner scheinbaren Freiheit auf einem egoistischen Standpunkt, da er zwar sein Geld für Wohlthaten hergiebt, aber damit genug gethan zu haben glaubt; deshalb meint er, durch Geld auch alles erreichen zu können, deshalb nimmt er den Vorschlag des Doktors an, und erfährt

schließlich, daß mit dem Geld allein nicht alles erreicht wird. Seine nervöse Gattin sehnt sich nicht so sehr nach Mutterglück, als nach dem Besitz eines Kindes, um nicht anderen Frauen nachzustehen (V. 2043); sie wird geläutert, da ihr eine reinere, edlere Sorge, die Sorge um das Wohl der anderen aufgeht und ihr einen höheren Beruf zeigt. Magdalena, deren „fröhlicher Mut“ nur immer das Allernächste bedenkt, betrachtet den Vorschlag des Doktors als Erlösung von ihrem Kummer um den Geliebten, ohne sich der Folgen bewußt zu sein; aber die Mutterschaft reift auch sie, so daß sie sogar bereit ist, den Gatten zu verlassen, um nur ihr Kind zu behalten, und schließlich selbst die Fahrt übers Meer mitmachen will. Der bescheidene, pflichttreue Christian, der auf sich hält, erliegt doch der Angst vor der Zukunft, da er Wilhelm und Anna in Not und Elend sieht, erliegt der Versuchung, da er Magdalena entschlossen findet, ja er geht weiter, da er seiner „Ehre“ wegen das menschliche Gefühl in seiner Brust erstickt (V. 1512 f.); er opfert aber diesen Schein, da sein Gefühl für Frau und Kind mächtig ausbricht und die kleinlichen Bedenken niederschlägt. Noch ist er aber nicht ganz geläutert, denn er schämt sich vor dem Kaufmann und dem Doktor, denen er das Wort bricht, und gerät dann nach den Erzählungen des Tischlers in Zorn über die Ungerechtigkeit der Verfolgung und wird erst zum Schluß durch Anna von der trotzigen Selbstgerechtigkeit geheilt und ins Gleichgewicht versetzt. Diese psychologischen Vorgänge ergaben sich Hebbel bei seiner Dichtung, weil er die Menschen vor sich sah, nicht als Schemen, sondern leibhaftig und vertraut. Das Psychologische drängt sich nicht in den Vordergrund, sondern liegt den Scenen, den Gesprächen und Reden nur zu Grunde. Lieblich zieht die Handlung an uns vorüber, anmutig sind die dargestellten Bilder, alles durchtränkt ein hohes Glücksgefühl. „Mutter und Kind“ ist die schönste Huldigung, die von einem Dichter der Ehe dargebracht wurde, zugleich eine Sühne für die

vielen Angriffe, die er als Mensch vor seiner Verheiratung gegen diese Institution gerichtet hatte.

Als Kunstwerk verdient das idyllische Epos gleichfalls die Anerkennung, die es gefunden hat. Einfach und trotzdem fein erwogen ist die Komposition. Der erste Gesang läßt uns in die Welt der Kleinen mit ihren Lebensmühen hineinblicken, der zweite zeigt die Reichen, Beneideten, denen auch die Erfüllung ihrer Wünsche versagt ist; der dritte beginnt die „Mischung“ und bereitet die erste Lösung vor, die sich im vierten vollzieht. Sehr geschickt ist dabei die Vorgeschichte dort eingefügt, wo die beiden wortkargen Menschen, Magdalena und Christian, einen Höhepunkt zu erleben glauben und darum aus sich herausgehen; dadurch verzögert sich wohl der Abschluß, doch entfalten sich die Hauptfiguren gerade im entscheidenden Moment nach ihrem wahren Wesen vor uns. Mit einem köstlichen Naturbilde setzt der fünfte Gesang ein, indem Hebbel ein Motiv gestaltet, das er schon am 2. September 1836 in Heidelberg mit den Worten festhielt: „Mancher Herbsttag ist wie ein Frühlingstag“ und das Menschenleben mit der Naturerscheinung in geheime Beziehung setzt. Das wird im ganzen Gesang mit graziöser Vermeidung jeder aufdringlichen Parallele durchgeführt und erreicht seinen Höhepunkt in der Geburt. Die letzten Verse lassen schon den nun erst entstehenden inneren Konflikt ahnen. Immer beängstigender gestaltet er sich im sechsten Gesange, der wieder seinen Gipfelpunkt und seine Lösung hat, während der letzte neuen Konflikt und die endgültige Läuterung herbeiführt. Die Linien sind groß gezeichnet, die Charakteristiken nur in den Hauptstrichen gegeben, der Vers fügt sich dem Ganzen schmiegsam und doch mit einer gewissen Herbheit vortrefflich an, so daß selbst Otto Ludwig (VI S. 51 f.) an die Antike gemahnt wurde. Wer heute das Werk mit Anteil und Rührung liest, wird gewiß eher den Eindruck haben, den Emil Kuh in seinem Brief vom 12. Juli 1858 (Bw. II S. 139 f.) aussprach, als

jenes lieblose Urteil billigen, das derselbe Kuh dann in seiner Biographie (II S. 558 f.) fällte. „Mutter und Kind" gehört neben dem „Gyges" zu Hebbels bedeutendsten Produktionen, und wenn er die an sich auch mögliche tragische Lösung vermied, so darf man darin nicht, wie R. M. Meyer, eine „liebenswürdige Schwäche" sehen, sondern muß die folgerichtige Durchführung anerkennen. Hebbel war der letzte, der aus unkünstlerischen Rücksichten ein tragisches Motiv „umgebogen" hätte! Dazu war seine Kunst zu ehrlich.

Das bewies er selbst bei den leider nur fragmentarischen „Aufzeichnungen aus meinem Leben". Er begann sie nicht mit den traurigen Bildern seiner Armut, sondern mit den Freuden seiner Kindheit, denen Not und Trübsal nur die bedeutsamen Schatten verleihen; er legte sie künstlerisch so an, daß jene Helle vorbereitet wird, die er in seinem späteren Leben erreichte. Wie nahe hätte es gelegen, den Kontrast recht scharf herauszuarbeiten, den Hebbel selbst empfand (Nachlese II S. 259), und die Dunkelheit seiner Anfänge noch zu verstärken; statt dessen geht er nach dem Muster von „Dichtung und Wahrheit" vor (Tgb. I S. 271): „Wer sein Leben darstellt, der sollte, wie Goethe, nur das Liebliche, Schöne, das Beschwichtigende und Ausgleichende, das sich auch noch in den dunkelsten Verhältnissen auffinden läßt, hervorheben und das Uebrige auf sich beruhen lassen." In diesem Sinne begann er am 29. März 1842 vorerst nur für sich seine Erinnerungen aufzuzeichnen, nachdem er schon vorher Materialien zu seiner Biographie ab und zu niedergeschrieben hatte. Am 13. September 1846 fing er die „Aufzeichnungen" an, wie auf der Handschrift selbst notiert ist. „Ich habe angefangen," sagt er (Tgb. II S. 178), „meine Jugend-Geschichte aufzuschreiben und bin überrascht, wie klar sich das längst vergessen Geglaubte wieder vor mir auseinander breitet. Nun darf ich fortfahren, denn nun bin ich gewiß, daß ich mein Leben darstellen kann und nicht darüber zu räsoniren

brauche. — Vom Berg oder Hügel herab die Treppe, auf der man empor stieg, recensiren, nennen Viele eine Selbstbiographie schreiben.“ Im Brief vom 15. Juni 1848 an Bamberg (Bw. I S. 309) erwidert er auf dessen Verlangen nach biographischen Notizen: „Ja, lieber Freund: ich bin geboren und noch nicht gestorben! Das ist Alles. Ein Lebensgang, wie der meinige, mit seinen rein inneren Resultaten kann nur ganz im Detail dargestellt werden, oder gar nicht. Das Erstere zu thun, habe ich im vorigen Jahre im May zu einer Zeit, wo ich die Grippe hatte, und darum nichts Besseres vornehmen konnte, angefangen. Es ist mir auch gelungen, die Atmosphäre meiner Kindheit lebendig hinzustellen, wahrscheinlich weil jeder Krankheitszustand das Erinnerungsvermögen auffrischt, denn als ich wieder gesund war, konnte ich nicht fortfahren, und das Fertige reicht kaum bis zum vierten Lebensjahr und ist auf keine Weise mittheilbar. Mit dieser Auseinandersetzung ist Ihnen freilich wenig geholfen.“ Dann giebt er aber (S. 309 f.) „trockene Data“. Acht Jahre später, am 11. Juni 1856 erwähnt er Bamberg gegenüber (Bw. I S. 343), er sei durch die Memoiren der George Sand angeregt worden, seine eigenen Lebensnachrichten einmal wieder anzusehen, die er vor zehn Jahren begann, und glaubt bedauern zu dürfen, daß sie nicht weiter gediehen sind, denn er habe schwerlich je etwas Besseres geschrieben, obwohl sie nur bis zu seinem sechsten Lebensjahre gehen und nur sieben Bogen füllen. „Die Reflexion,“ fügt er hinzu, „daß ich nicht genug in's Weite und Breite gewirkt habe, nahm mir damals die Feder aus der Hand, aber mir scheint jetzt, daß ich aus dieser, obgleich sie richtig ist, einen verkehrten Schluß gezogen haben mag.“ Schon am 31. März 1854 schickte er Gutzkow ein Fragment, das auch in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ erschien, hob aber hervor, er habe „diese Jugendgeschichte, die fast fertig ist . . . freilich nicht zur Veröffentlichung bei Lebzeiten bestimmt“, einzelne

Episoden seien jedoch mitteilbar. Am 6. Mai 1858 schreibt er dem Jugendfreunde Hedde (Nachlese II S. 81): „Ich denke es mir als eine reizende Beschäftigung meiner spätesten Tage, diese idyllischen früheren und frühesten einmal in meiner Jugendgeschichte zu schildern und habe schon einzelne Fragmente zu Papier gebracht, um mich selbst wieder hinein zu versetzen. Denn es ist unglaublich, wie leicht der Mensch vergißt und wie schwer es ihm wird, sich Zustände zu vergegenwärtigen, von denen er wohl weiß, daß sie einst bedingend für ihn gewesen sind und die ihm trotzdem so fremdartig und ungehörig vorkommen, wie das Märchen vom Pfannkuchenhaus. Das schwebte dem alten Goethe vor, als er seiner Biographie den Vexirtitel Dichtung und Wahrheit gab, den er übrigens, so tief er den Punct, auf den Alles ankommt, auch bezeichnet, aus Rücksicht auf's Philisterium nicht hätte wählen sollen". Für seine Gesamtausgabe sah er auch den Abdruck seiner „Memoiren', vor (Nachlese II S. 301 f.). Sie sind leider über die Kindheit nicht hinausgediehen, aber dieses Fragment atmet eine so unsäglich reine Stimmung, verrät einen so gesunden Humor, daß wir froh sind, wenigstens so viel zu besitzen. „Nur wenig, aber herzlich!" lautete die Devise der Tasse, aus der Hebbel auf dem Hamburger Stadtdeich in seiner Jugend den Kaffee trank (Nachlese II S. 165), es gilt auch von seiner Selbstbiographie. Sie ist eine Probe so hochentwickelter Erzählungskunst, daß sie wohl unter seinen epischen Versuchen ihren Platz finden durfte. Zur Fortsetzung kam Hebbel nicht mehr, wenn er auch allerlei Notizen zusammenschrieb, die zum ersten Mal in ihrer ganzen Masse als Anhang im Apparat mitgeteilt werden; aus ihnen hätte nur der Dichter selbst die Vergangenheit wieder aufbauen können, das lehren am besten die Versuche Kuhs, in seiner „Biographie" diese Lebensschiffern zu enträtseln. Mögen sie darum dastehen, wie Hebbel selbst sie aufzeichnete.

Hebbel wird als Erzähler gewiß nie die Schätzung finden, die ihm als Dramatiker und Lyriker zu Teil wird, aber für die Erkenntnis seines Wesens tragen selbst die herbsten Versuche nicht wenig bei, zudem zeigen die „Pläne und Stoffe“, daß er auch hier einen ausgeprägten Sinn für das Richtige hatte. Sein Dichten, das muß immer wieder betont werden, entstammt nicht einem Willensakte, sondern einer inneren Nötigung; er gestaltet, was ihn nicht losläßt, was ihn bezwingt, und er konnte nicht „pfuschen“. Auch als Epiker hat er wenigstens Eine goldene Frucht aufzuweisen, sie fiel ihm in den Schooß, weil er ruhig der Stunde harrte, in der sie reifte. Der Tod gestattete dem Dichter leider nicht, alles in ihm Werdende zum Abschluß zu bringen, er war noch sehr reich an Plänen, da er sein letztes Wort sprechen mußte.

Novellen und Erzählungen.

I. Holion.

Nachtgemälde.

1830.

Dichtes Dunkel bedeckte den Erdkreis; kein freundlich Sternenauge blickte auf ihn hernieder; schaurig pfiffen die Winde; prasselnd troff der Regen. Holion, der arme, matte Jüngling, schwankte einsam auf den Bergen umher, gefoltert von unendlichem Kummer: seine Braut war in's Reich des Todes hinübergeschlummert und sein Freund von der Jagd nimmer heimgekehrt: darum heulte er lauter, als der Sturm, darum troffen seine Thränen wilder, als die Thränen des Himmels. Plötzlich zuckte ein ungewisser Lichtstral durch den düstern Schleier der Nacht: Holion wankte auf ihn zu, aber der Lichtstral floh vor ihm und wurde, je näher er ihm kam, je trüber und bleicher: es schien, als ob ein schadenfroher Geist den Armen äffte in seiner Pein. Mächtiger klammerte sich die Verzweiflung um sein Herz: riesenhafte Bilder tauchten aus dem düstern Grabe auf und verfolgten ihn: Gespenster griffen mit ihren Eishänden an den Flammenquell seines Lebens: huschende Zwerglein warfen ihn mit Todtengebeinen vor die Brust. Aber schnell verschwanden die grausigen Bilder, und Licht ward es um Holion her, wie am Frühlingsmorgen: laue Lüfte spielten um seine Wangen, rosige Engelein boten ihm Becher der Freude, unsichtbare Aeolsharfen durchklangen die Luft, und eine hellblaue purpur umsäumte Wolke schwamm langsam am Morgenhimmel hernieder. Holions Herz wurde

weit, und er trachtete, die Wolke zu umfangen, denn es kam ihm vor, als ob sein Freund und seine Geliebte ihn aus der Wolke anlächelten und zu sich winkten; und die Wolke kam näher und näher, und das Bild der Geliebten und des Freundes wurde heller und heller, und Holions Sehnsucht wurde stärker und stärker. Nun konnte sein Arm die Wolke fast erreichen — nun hörte sein Ohr das Herzklopfen des Freundes — nun fühlte seine Lippe den Athem der Geliebten — nun wollte er die holden Gestalten an seine Brust ziehen — nun umfing er sie. Aber wehe! Freund und Geliebte zerrannen an seiner liebeglühenden Brust, und ein langer, langer, in blendend Weiß gekleideter Geist schoß vor ihm auf; noch einmal kehrten die vergangenen Gestalten seiner Liebe zurück — als er sie aber umfangen wollte, fletschte der Geist grinsend die Zähne und ergriff den Freund und die Geliebte. Und sie wehklagten laut, und ihre Wehklage zerriß Holions Herz, und das Blut sprudelte heiß in seinen Adern, sie zu befreien. Doch der riesenhafte Geist zuckte auf Holion seine Wimper, und sprach: siehe, du armes Menschenherz, du sollt verlieren, und fühlen, wie der Staub verliert, du sollt brechen und doch nicht gebrochen werden. Und lauter heulten Freund und Geliebte, denn, der Geist zerdrückte sie: und tiefer schnitt ihre Klage in Holions Herz: und heißer wallte sein Blut, ihnen beizustehen. Doch unsichtbare Fesseln hatten seine Nerven umschlungen und seine Kräfte mit Ohnmacht getränkt; sein Blut fand sich nicht mehr zum Herzen; sein Auge konnte nicht mehr weinen: er glich einem Todten und war doch nicht gestorben. Da wälzte sich eine ungeheure, aus Blut bestehende Woge vom Himmel herab, und der Geist sagte zu Holion: siehe, du Menschenkind, das ist die Woge der Vernichtung, die alles Leben der Natur ab- und sich einpreßt: die hat das Leben deiner Laura und deines Herrmann eingesogen, und kommt jetzt, auch das deinige einzusaugen — aber, es wird ihr nimmermehr gelingen, denn ich will dich

quälen. Und die Woge rollte näher, und je mehr sie sich näherte, je mehr ward es Holion zu Muthe, wie dem verwundeten Krieger, dessen Blut nur noch tröpfelt, und nicht mehr strömt, und dessen Schmerz schon beginnt, sich in die Ruhe des Todes zu verwandeln. Nun war die Woge sehr nahe, und es ward Holion, als ob ihm eine Wunde ausgesogen würde. Aber der Geist reckte höhnisch seine Hand aus: da zog sich zusammen ein starkes Gewölke aus Norden: aus dem Gewölke fuhr hernieder ein brausender Sturmwind: die Erde that gähnend ihren Rachen auf und schnappte gierig nach der vom Sturm ihr entgegen gepeitschten Woge und verschlang sie. Aber wo sie verschlungen lag, die wailand furchtbare Verschlingerin, wuchsen wie Pilze allerlei seltsame menschenähnliche Gestaltlein auf: die tanzten lustig und waren guter Dinge, und sahen nicht auf die Dampf-gleichen Schatten, welche sie rings umstanden, und Spiegel in den Händen hielten, in welchen der Tod abgebildet war. Und wenn eine Gestalt Secunden getanzt hatte, fiel sie zu Boden, winselte, krümmte sich und verging. Und der Geist rief: siehe, du armes Menschenkind, das ist dein Geschlecht, aus Nichts entstehend, um Nichts kämpfend und zu Nichts kehrend. Siehe, du armes Menschenkind, so hast du getanzt und bist vergangen, so haben deine Lieblinge getanzt und sind vergangen; so haben Jahrtausende getanzt und vergingen, so werden Jahrtausende tanzen und vergehen, bis endlich die mürben Knochen der Natur zerbröckeln, und ihr Vergehen dem lächerlichen Schauspiele ein Ende macht. Und die Gestalt verlängerte sich in's Unendliche: ihre Gesichtszüge wurden grinsender: ihre Stimme ward, wie Donnergebrüll. „Nun will ich dich recht quälen, du blödes Menschenherz, rief sie dem bebenden Jünglinge zu, du bist wohl vergangen, aber nur halb.“ Düstrer wurde die Mitternacht, und das Bild seiner Lieben tauchte wieder vor Holions Blicke auf, und die Zwerglein kehrten wieder und die eishändigen Gespenster. Und die Zwerglein

waren mit Dolchen bewaffnet, und die Gespenster mit feurigen Zangen; damit brachten sie dem Freund und der Geliebten viele Wunden bei, daß Beide laut aufjammerten und Holion um Rettung anflehten, um Rettung aus der unsäglichen Qual. Aber die Kraft seines Lebens war dahin: nichts aus dem Gebiete der Lebendigen war ihm geblieben, als des unendlichen Jammers Erkenntniß: er stöhnte mit schwachem Laute: „Vernichtung, Allerbarmer, Vernichtung!“ Da war es ihm, als ob ein Engel ihn küsse und seine Geliebten befreie: ihn küßte auch ein Engel: seine Laura sprach: „du träumst wohl, lieber Holion, wache auf, eben kommt dein Herrmann aus der Stadt zurück.“

Und er erwachte.

II. Der Brudermord.

Erzählung.

1831.

Es war eine mondhelle Winternacht. Eduard ritt langsam durch den Wald; alle die Bäume, welche ihm ihre Zweige entgegenstreckten, schienen ihm Denkmäler einer schönern Vergangenheit zu sein. Haben sie doch alle — dachte er bei sich selbst, — freundlich gegrünt und vielleicht manchem Wanderer erquicklichen Schatten gewährt, und stehen jetzt so starr, so trübe, als wären sie schon als Särge in die kalte Erde hinabgesenkt und eine ekle Behausung der Würmer geworden. „Tröstet euch mit mir, ihr traurigen Bäume, rief er aus, nicht euch allein ist der Frühling dahin geschwunden, auch mir ist er entflohn; aber ihr habt doch trinken dürfen seinen himmlischen Anhauch, mir indeß ist er ungenossen vorüber gezogen mit all seiner Wonne und hat mir den gräulichsten Winter gebracht, ein Hochzeiter, der einer Leiche voraufging.“

Der arme Eduard weinte Thränen des Kummers; aber die Thränen vermogten es nicht, seine brennende Seele zu kühlen. Und es war ein großer, ein gerechter Schmerz, der sie ihm entpreßte. Er hatte ein Wesen gefunden, das ihn verstanden, das alle Qualen unbefriedigter, namenloser Sehnsucht, wie Nachtvögel der Tag, von ihm verscheucht, das ihn zu sich selbst zurückgeführt und ihm das unfruchtbare leere Leben mit einem Himmel geschwängert hatte. Mit ganzer Seele hatte er dies Wesen umschlungen, fest unablöslich, wie der Schiffbrüchige das Brett umklammert, welches ihn erretten kann aus Todesgefahr, ach und dieses Wesen war — er wußte nicht, ob hinausgerissen oder freiwillig gezogen in die weite Welt, daß er nun wiederum alleine stand, kalt und freudlos, wie Helvetiens Gletscher, welche von der Sonne vergoldet, aber nimmer erwärmt werden. Darum hatte er das Schloß seiner Väter verlassen — darum ritt er in der kalten Winternacht einsam durch den Wald — darum weinte er Thränen des Kummers.

Auf einmal vernahm er ein Geräusch, wie von einem nahenden Wagen. Er hatte sich nicht betrogen; eine Kutsche rollte eilig daher. Er begab sich hinter ein Gebüsch. Wie aber die Kutsche an ihm vorbei kam, schien es ihm, als höre er ein leises Gewimmer. Er sprengte nach und rief dem tief vermummten Kutscher ein donnerndes „Halt!" zu. „Glück auf die Reise zur zweiten Welt!" entgegnete dieser und drückte eine Pistole ab. Der Schuß fehlte, Eduard aber streckte den Kutscher zu Boden. Die Pferde standen. Der Kutschenschlag öffnete sich. „Dank Ihnen, mein Erretter —" „Himmel, Du, Laura?" „Eduard, mein Eduard!"

Die Liebenden lagen einander in den Armen — zwei morgenrothe Wolken, die in eine zergehen. „Und wer war der Ruchlose, dessen freche Hand es gewagt, die Rose aus dem Kranz meines Lebens zu stehlen?"

„Himmel, wo blieb er? Dein Bruder, Dein eigener Bruder —"

„Laura, mein Bruder? O Gott, sage nein!“

In Hast der Verzweiflung flog er auf den Kutscher zu, der entseelt am Boden lag, und riß ihm die Larve ab. Der Mond senkte einen gelblichen Stral hernieder auf das kalte bleiche Gesicht, die Bäume schüttelten sich, als könnten sie den entsetzlichen Anblick nicht ertragen, Eduard stürzte mit dem gräßlichen Schrei: „Brudermord!“ zur Erde.

* * *

Frägst du mich, Leser, was aus Ihnen geworden? Frage die Todtenglocke dort oben im einsamen Thurm, für welche drei Leichen ihr ernstes Geläute erschollen, frage das morsche Kreuz auf dem Friedhof, zu wessen Andenken es gesetzt ist. Du liesest: „einen fremden Herrn, eine fremde Dame und einen Bedienten, über welche keine Auskunft zu erlangen war, hat man im nahen Walde, elendiglich umgekommen, gefunden.“

Weine, Leser, und setze hinzu: Ruhe ihrer Asche!

III. Der Maler.

Versuch in der Novelle.

1832.

1.

In Frankfurt am Main lebte einst ein alter Maler, Namens Dietrich, der so groß in seiner Kunst, als seltsam in seiner Lebensweise war. Sechszig Jahre, die an ihm vorübergegangen, hatten sein schwarzes Haar, welches sich in vollen üppigen Locken um seinen kurzen kräftigen Nacken ergoß, nicht bleichen können, und sein Gesicht war, wenn auch blaß und eingefallen, des höchsten Ausdrucks fähig und ließ es zweifelhaft,

ob finstrer Gram oder heiße, glühende Künstlersehnsucht nach dem Ueberirdischen und Unerreichbaren die tiefen Züge darin gezeichnet habe. Er trug beständig einen weiten Mantel von dunkelrother Farbe, und ein kleiner spitziger Dolch, der aus seinem Gürtel hervorblinkte, konnte den wunderlichen Eindruck nur vermehren, den seine sonderbare Erscheinung bei Jedermann hervorzubringen pflegte. Er wohnte in einer dunklen, abgelegenen Gasse, und seine ganze Hausgenossenschaft bestand in einem alten, fast lahmen Pudel, der ihn immer begleitete, wenn er je zuweilen einen Gang durch die Stadt machte; er verkehrte mit keinem Menschen; sein Haus war beständig verschlossen, wie eine Beinkammer, und er schien ein ruheloses Gespenst zu sein, welches auf Augenblicke daraus hervor wandelte. Zuweilen hörte man in der Mitternachtsstunde aus dem dunklen schauerlichen Hause einen wunderschönen Gesang erschallen; der alte lahme Hund bellte und heulte aber so häßlich dazwischen und der Meister lachte so laut und widrig, daß die lieblichen Töne schon in der Geburt erstickt wurden und daß Jeden, der von ungefähr ein solches Concert anhörte, Furcht und Entsetzen überlief.

2.

An einem schönen hellen Nachmittag durchwanderte ein flinker zarter Bursche des großen Frankfurts lange Straßen und erkundigte sich eifrigst nach dem berühmten Malermeister Dietrich.

„Ho! ho!“ erwiederte ein Handwerksmann auf des Jünglings stürmische Frage; „Ihr kommt immer noch früh genug, um von Herrn Dietrich abgewiesen zu werden; seine Wohnung will ich Euch aber wohl bezeichnen.“

„Ist nicht nöthig!“ rief eine dumpfe Stimme.

Der Handwerksmann sah sich um, lispelte dem Jünglinge zu: „Meister Dietrich steht vor Euch,“ und ging fort.

„Folge mir,“ sagte der alte Maler zu dem Jünglinge, und dieser folgte dem Meister in sein Haus.

Schauerlich ward ihm zu Muthe, wie er die weiten Gemächer des großen Gebäudes mit dem langsam voranschreitenden Meister durchwandelte, ihm war, als umfinge ihn eine Todtenhalle.

Endlich gelangten sie in einen großen, seltsam verzierten Saal, der keine Fenster hatte und durch eine Ampel, die vom Boden herabhing, spärlich erleuchtet ward.

Der Meister stellte sich vor den Jüngling hin und sagte: „Wer bist, was willst Du?"

„Was ich bin," entgegnete dieser, „kann ich Euch in wenig Worten melden; ich bin der Sohn eines armen Malers aus Urbino, heiße Raphael und habe von meinem Vater nichts geerbt, als den glühenden, unwiderstehlichen Trieb, Alles, was ich Schönes und Herrliches um mich her erblicke, durch Pinsel und Farbe nachzuahmen und abzubilden. Schon Vielerlei hatte ich verfertigt, als mir durch glücklichen Zufall Euer köstliches Gemälde von Christus, wie er die Kinder tauft, zu Gesichte kam. Da wurde es mir klar, daß, wenn ja ein Funke der göttlichen Kunst in meinen Busen gesenkt ist, derselbe nur durch Eure Anweisung zur Blume entfaltet werden kann. Dieß hat mich aus den jungfräulichen Armen meines milden Vaterlands an die Greisesbrust des rauhen winterlichen Nordens geführt, und wenn Ihr mich freundlich als Schüler bei Euch aufnehmt, so habe ich im vollsten Maaße erreicht, was ich gewünscht und gewollt."

„Raphael," sagte der alte Maler mit tiefem Ernst, „hast Du Dich auch geprüft? Fühlst Du Dich auch stark genug, am heiligen Altar der Kunst ohn' Unterlaß zu dienen? Schwer wurde bei den alten Heiden die Priesterin des reinen Elements bestraft, wenn sie nicht alle ihre Gedanken abgewendet hielt von der Welt und ihrer Lust; schwerer ist die Strafe, welche den Frevler trifft, der in das heitre Reich der Kunst sich eindrängen und zugleich die Freuden des Staubes genießen will. Er schwebt ewig, wie der Paradiesvogel, zwischen Himmel und Erde, kein

Tropfe kühlt seine brennende Seele und die Verzweiflung wird ihn zermalmen."

„Die Kunst ist mein Eines und Alles," betheuerte Raphael.

„Wohlan," sprach der Meister, „Du bist mein Schüler."

3.

Raphael ging nun täglich bei Meister Dietrich aus und ein. Sein Talent entfaltete sich auf das Herrlichste, und der alte Maler war wohl mit ihm zufrieden. Auch der Jüngling hatte sich bald an die Eigenheiten und die geheimnißvolle Lebensweise des Letzteren gewöhnt; nur blieb es ihm unerklärlich, warum er jeden Abend gerade mit dem letzten Schlag der elften Stunde das Haus verlassen mußte. Dann schien ein böser Geist in den Meister zu fahren: er brach den Faden des eifrigsten Gespräches ab, riß dem wißbegierigen Schüler, wenn er nur irgend säumte, den Pinsel aus der Hand und brachte ihn fast gewaltsam bis vor die Thür, welche er darauf sogleich sorgfältig verschloß. Raphael hatte auch wohl hie und da gehört, daß zuweilen um Mitternacht aus dem Hause seines Meisters ein wunderschöner Gesang erschallen solle; sein Verstand hatte solche Erzählungen freilich stets als alberne Mährchen zurückgewiesen; von seiner Phantasie waren sie aber nur desto begieriger eingesogen und zu allerlei seltsamen Gebilden verarbeitet worden, so, daß er es sich zuletzt nicht länger versagen konnte, einmal zu untersuchen, ob Wahres an der Sache sei. Er begab sich daher, als er eines Abends von dem Alten auf die gewöhnliche Weise entlassen, oder vielmehr vertrieben war, nicht in seine Herberge, sondern kehrte, sobald jener die Thür verschlossen hatte, nach dessen Hause zurück.

Die Thurmuhr verkündigte bald in dumpfem Tone den Anbruch der zwölften Stunde; mächtig pfiff der Nachtwind durch die hohen Bäume, welche, wie eine dunkle Geisterschaar, das alte Gebäude umstanden; die sturmzerfetzten Wolken durch-

jagten pfeilschnellen Flugs den ungeheuren Himmelsraum, und der Mond war bleich, wie die Wange eines gestorbenen Menschen.

Raphael legte sein Ohr dicht an die Thür und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, aber Alles war und blieb still im Hause; er schalt sich selbst einen Thoren und konnte sich doch nicht überwinden, fort zu gehen.

Da auf einmal erschallte ein zarter, wehmüthiger Gesang, der ungern einer verlaßnen Brust zu entfliehen und sich in Himmelssehnsucht aufzulösen schien. Raphael sog die sanften Töne begierig in sich; aber nun fing plötzlich der alte Hund an zu bellen und zu heulen, und er konnte deutlich vernehmen, daß der alte Maler aus Leibeskräften häßlich dazwischen lachte. Eisiges Entsetzen durchrieselte seine Adern; unwillkührlich erhob sich sein Fuß zur schnellen Flucht; aber er konnte nicht von der Stelle; es schien ihm, das Räthsel müsse gelös't werden in demselben Augenblick, da es sich schürzte, wenn sein Lebensfriede nicht für ewig im verborgensten Keim, in unbegränztem Vertrauen auf seinen Meister, vergiftet werden solle. Er erinnerte sich, im Hintertheil des Hauses eine alte, fast vergessene Thür gesehen zu haben, die möglicherweise zu öffnen sei; er schlich sich durch den öden Garten dahin, und die Thür gab seinen Bemühungen nach. Nun war sie geöffnet. Ein kalter Luftzug, wie aus Grabesnacht, wehte ihm entgegen. Seine Knie schlotterten. Ihm war, als hätte er den sichern Kreis, den ein mächtiger Zauberer um ihn gezeichnet, leichtsinnig überschritten und sich selbst den finstern Gewalten der Hölle preisgegeben. Noch wollte er zurückgehen, aber es schien ihm, als ob er nun keine Wahl mehr habe, und er schritt in das Haus hinein. Bald gelangte er vor das Zimmer, woraus der Gesang erschallte: es war ihm wohlbekannt, er pflegte dort mit dem alten Dietrich zu arbeiten. Die Stimme sang, der Hund bellte, der Meister lachte. Raphael blickte durch einen schmalen Spalt,

der in der Thüre befindlich war. Der Meister ging auf und ab in der Stube, und auf dem Arme trug er den Pudel, welchen er fortwährend zwickte, daß er beständig vor Schmerz bellte und heulte. Tief in der Ecke des Zimmers saß ein Mädchen, blaß, wie eine Lilie, aber schön, wie ein Engel. Fromm hatte sie ihr Auge nach oben gewandt, aus ihrem Munde kam der schöne Gesang, und sie selbst schien eine verkörperte Himmels-Musik zu sein.

Raphael war, als sei ihm im Augenblick des ersten Anschauns alles Leben vor Entzücken entflohn, und als müsse er hin an ihren Busen und ihren Lippen neues Leben entsaugen.

Da näherte der alte Maler sich der Thür, und der Jüngling eilte fort.

4.

Fünf Wochen waren seit jener Nacht vergangen. Raphael hatte von dem Mädchen nichts weiter gesehen, noch gehört. Fast allnächtlich hatte er vor Dietrichs Hause gewacht; aber Alles war still darin geblieben, wie in einer Menschenbrust, woraus das Leben gewichen ist. Ihm war, als hätte er einen Tropfen Himmelswonne genossen und sei nun hinausgestoßen, in eine ewige, unendliche Hölle. Leer und öde lag das Leben vor ihm, selbst die Kunst schien ihn nur brennen, nicht mehr mild erwärmen zu können. Er wollte verzweifeln. Da beschloß er, sich dem Meister zu entdecken.

Es war ein heller Nachmittag. Er saß an Dietrichs Seite. Die Sonne blickte freundlich, wie eine zärtliche Mutter, in die hohen Fenster, und der Alte war ungemein sanft gestimmt. Da warf der Jüngling sich ihm zu Füßen und sagte ihm, was er in jener verhängnißvollen Nacht gethan und gesehen: er müsse sterben oder das Mädchen besitzen. Tiefer Schmerz schien den Meister mit jedem Worte des Jünglings zu fassen; stumm wandte er sich ab, als dieser sein Geständniß vollendet hatte.

„Meister, ich will, ich muß sie wieder sehen!“

„Wehe Dir,“ sagte der Alte, „wenn Du die Liebe zu einem Weibe, die immer betrügt, nicht aufzulösen vermagst, in der Liebe zu Deiner hochherrlichen Kunst! Sie,“ setzte er hinzu, „die Du in jener Nacht gesehen, wird niemals Deinem Auge wieder begegnen!“

„Meister!“ rief Raphael aus, in sprachlosem Entsetzen und stürzte aus dem Zimmer.

5.

Raphael war in sein Quartier zurückgekommen, er wußte selbst nicht, auf welche Weise. Er fiel in eine schwere Krankheit. Die Aerzte zweifelten an seiner Wiedergenesung: er sprach nur von seiner Hoffnung auf einen baldigen Tod, von schönen Engeln, die ihn in den Himmel einführten, von einem Mädchen, welches alle Engel verdunkelte, so daß ihn Niemand verstand. Aber seine Natur half sich selbst; was Keinem möglich geschienen, geschah: der zarte, bleiche Jüngling genas.

Es war schon spät im Herbste, als er die Krankenstube zum ersten Male wieder verlassen konnte. Die Vernichtung hatte die ganze leblose Natur an ihren Busen gedrückt; kahl standen die Bäume; der Wind jagte hinter den welken, abgefallenen Blättern her, und ein kalter, feuchter Nebel war, wie eine Wolke des Schlafes, über die Erde gebreitet.

Raphael fühlte sich wunderbar durch den Anblick der Natur gestärkt; das glanzlose, trübe Gewand, welches sie trug, harmonirte mit seinen Empfindungen und goß den Balsam der Beruhigung in sein blutendes Herz. Er dehnte den kurzen Spaziergang weiter aus, als seine Absicht gewesen war; unwillkührlich hatte sein Fuß sich nach dem Hause des alten Malers gewandt, den er seit jenem Nachmittage nicht mehr gesehen. Nun stand er vor der Thür. Sie war, wie niemals zuvor, nur angelehnt, nicht verschlossen. Dieß befremdete ihn. Er trat in das Haus; der alte Meister war nirgends zu finden.

Ihm ward unheimlich zu Muthe, und er beeilte sich, das Haus wieder zu verlassen.

Ein alter Mann, der in derselben Straße wohnte, saß vor seiner Thür. Raphael frug nach dem Maler und erfuhr, daß er eines Morgens sehr frühe ausgegangen sei, und daß man ihn seitdem nicht wieder gesehen habe. Alle Erkundigungen, die Raphael nach ihm anstellte, blieben vergeblich; Niemand wußte über sein Schicksal etwas zu sagen, nur ein dunkles Gerücht wanderte von Mund zu Mund. Darnach hatte der alte Maler eigentlich Pietro Perugino geheißen und früher in Perugia gewohnt. Sein Weib war minder treu als schön gewesen und hatte den Huldigungen eines jungen Patriziers unziemlich Gehör gegeben. Beide hatten unter Peruginos Dolch ihr Leben ausgeblutet, und dieser, mit glühender Rache von der mächtigen Familie des Patriziers verfolgt, war mit seiner einzigen Tochter, einem Kinde von fünf Jahren, unter dem angenommenen Namen Dietrich nach Deutschland entflohen. Düstre, stets an Wahnsinn streifende, oft in Wahnsinn ausartende Schwermuth, hatte seine Seele umflort, niemals, seit seinem Abgange aus Italien, war er wieder froh und heiter geworden. Nur die Kunst hatte seinen Geist gelezt, daß er nicht gänzlich verschmachtet war. Seine Tochter hatte er fern von allen Menschen in tiefster Einsamkeit erzogen und man muthmaßte, daß er mit ihr in ein Kloster gegangen sei.

Von dem alten Meister hat man nie wieder etwas erfahren; dem Jünglinge aber ist der Schmerz eine läuternde, keine verzehrende Flamme gewesen, er ist der große Maler Raphael Sanzio geworden und lebt im Munde aller Zeiten und aller Völker. Kein Erdenmädchen hat ihn je wieder so gerührt; er ist verglüht in Sehnsucht nach dem Himmel, wo ihm gewiß zu Theil geworden, die er hier unten so treu geliebt, und all seine schönen Bilder, die ihm ein Engel vorgezeichnet zu haben scheint, sind Abschriften der Einzigen, die er im Herzen trug.

IV. Die Räuberbraut.

Erzählung.

1833.

1.

Es war schon ziemlich spät, und Sturm und Regen vereinigten sich, das Wetter so schlecht zu machen, wie nur irgend möglich. Gustav, der junge Förster, ging langsam durch den Wald, wie es schien, in tiefe Gedanken versunken. Endlich rief er aus: „Ja, es sei! Gewißheit will ich haben, und wäre es auch die Gewißheit ewiger Vernichtung!" Damit schritt er rasch, bis in's nahe gelegene Dorf, vorwärts. Er stand still vor einem kleinen Hause, das am Eingange des Dorfes lag und von der alten Frau von Rosenheim — der Wittwe eines in Armuth verstorbenen Officiers — nebst ihrer Nichte Emilie bewohnt ward. Mit zweifelndem Schritte ging er vor das niedrige Fenster, woraus noch Licht schimmerte. Er blickte hinein. Die Alte schien sich längst in ihr Zimmer zurückgezogen zu haben; Emilie aber las noch in einem Buche und war so eifrig mit dem Inhalte desselben beschäftigt, daß sie Gustavs leises Klopfen Anfangs gar nicht vernahm. Er klopfte stärker. Da wurde das Fenster aufgemacht, und Emiliens engelmilde Stimme fragte, wer da sei? „Ich," erwiederte Gustav. „Wem gilt Euer Besuch noch so spät?" sagte das Mädchen, indem sie den Förster mit einem fast ängstlichen Blicke maaß. „Euch," entgegnete dieser, „ich bitte aufzumachen; Ihr habt hoffentlich keine Furcht vor mir?"

Emilie machte langsam die Thür auf, und Gustav ging mit ihr in die Stube. Hier schritt er eine Zeitlang heftig auf und ab, ohne ein Wort zu sagen, wie im Kampfe mit sich selbst begriffen; endlich trat er vor das Mädchen hin, ergriff ihre Hand und sprach mit weicher Stimme:

„Emilie, bleibt es bei der Entscheidung, die Du mir gegeben hast? Spricht keine Regung Deines Herzens für den Armen, der vor Dir steht und seinen Himmel von Dir zu erbetteln sucht?"

„Gott, Gustav," erwiederte das Mädchen, „fordert nicht von mir, was ich Euch ewig nimmer gewähren kann. Ihr werdet mir immer werth bleiben, wie ein theurer Gespiele meiner Jugend, wie ein Bruder, nur verlangt keine Liebe!"

„Das heißt," rief der Jüngling, „sei mit einem Tropfen zufrieden, wenn kaum ein Weltmeer hinreicht, dich zu kühlen." Heftig preßte er das Mädchen an seine Brust, verzweifelnd rief er aus: „Sprich nochmals, Du willst nicht!"

„Ich kann nicht!"

„Wohlan," sagte er und stürzte fort, „Du wirst meiner gedenken!"

2.

Es war ein schöner Sommertag. Lustig zwitscherten die Vögel und hüpften von Zweig zu Zweig, freundlich, wie ein Auge Gottes, blickte die Sonne durch den dichten Wald, worin ein junger Mann, den wir Victorin nennen wollen, mit sichtbarer Unruhe auf- und niederwandelte. Sein Gesicht hatte die edelsten Züge; in freiem Schwunge flatterten die dunklen Locken um seine Schultern; er war eine vollendete Mannsschönheit, aber auf höchst abentheuerliche Weise gekleidet. Er trug ein langes, schwarzes Gewand, welches fast priesterlich zu nennen gewesen wäre, wenn nicht die blutrothe Farbe des um seinen Leib geschlungenen Gürtels, und besonders die in demselben befindlichen Waffen — blankgeschliffene Dolche und Pistolen — zu grell dagegen abgestochen hätten. Diese, und der Degen, der an seiner Seite hing, hätten seiner Erscheinung in der Waldes-Einsamkeit etwas Furchtbares geben können, wenn nicht der sanfte, obgleich ernste Ausdruck seines Antlitzes den widrigen Eindruck hätte verwischen müssen. Von Zeit zu Zeit,

jedoch mit einer Art Aengstlichkeit, wand er sich durch die Gebüsche und trat auf den Waldsteig, sich sorgfältig auf demselben umsehend, als ob er etwas erwartete. Bei dem leisesten Geräusch indeß, das sich hören ließ, verschwand er wieder in das Dickigt.

3.

Die Schönheit des Tags hatte auch Emilie in den dichten Wald hinaus gelockt. Beschäftigt, einige Erdbeeren für die geliebte Muhme zu pflücken, hatte sie sich tiefer, wie gewöhnlich, in das Gesträuch verloren und war in eine wildfremde Gegend gekommen. Sie suchte umsonst den nach ihrem Dorfe führenden Weg wieder aufzufinden. Schon begann die Dämmerung ihre grauen Fittige zu entfalten, die Stralen der Sonne fielen in's Röthliche, kühler wehte der Wind: da trat Gustav dem ängstlich besorgten Mädchen entgegen. Ach, es war nicht mehr der heitre Gespiele ihrer Jugend, von dem sie erwarten durfte, daß er sie zurechtweisen werde: tiefe Melancholie lag, wie eine Wolke, auf seinem Gesichte: sein Auge sprühte Flammen, wie er die wehrlose Jungfrau erblickte: ein entsetzlicher Entschluß schien in seinem Busen zu reifen.

Er trat näher. Stumm standen sich Beide eine Zeitlang gegenüber. Da aber zuckte es, wie ein Wetterstral, über des Jünglings Angesicht; mit dumpfer Stimme rief er:

„Emilie, bleibt es bei dem, was Du gesagt hast? Darf ich nicht hoffen?“

Sie wollte antworten, er aber unterbrach sie:

„Ich sehe, Du willst mein Todesurtheil sprechen; wohlan, Fühllose, es sei; aber Du sollst mit mir sterben!“

Damit zog er einen blanken Dolch hervor, den er, wie es schien, auf der Brust getragen hatte, und schwang ihn gegen das Mädchen. Sie sank mit einem Angstgeschrei zu Boden; Gustav aber fühlte sich im selbigen Augenblick stark von hinten angegriffen, und eine mächtige Stimme donnerte:

„Unglücklicher, was wolltest Du thun? Du bist verloren!"

„Das ist noch die Frage" — entgegnete Gustav, indem er sich umkehrte und seine Waffe gegen den Unbekannten zuckte.

„Du bist es," rief dieser, entwand ihm mit leichter Mühe den Dolch, warf ihn zur Erde und setzte ihm den Fuß auf die Brust.

Da erwachte Emilie aus der Ohnmacht, worin sie bisher gelegen, aber nur, um mit einem wiederholten Schrei in eine neue zu fallen, als ihr Blick auf die beiden Männer fiel.

„Bei Deinem Leben, entferne Dich, Bube," herrschte der Fremdling dem Förster zu.

Zähneknirschend verlor sich dieser in das Gebüsch.

4.

Emilie lag leblos da. Victorin — der war ihr Retter — eilte zu einem nahen Quell, schöpfte etwas Wasser und bespritzte das Mädchen damit. Aber sie gab kein Zeichen des rückkehrenden Lebens von sich; die Farbe war von ihren Wangen gewichen, kein Athem hob ihren Busen, ihre Augen waren geschlossen. Victorin stürzte sich in gränzenloser Angst über sie hin. „O, Geliebte," rief er aus, „so muß ich jetzt Dich verlieren, jetzt, wo ein günstiger Zufall die ungeheure Kluft ausgefüllt zu haben scheint, welche zwischen uns befestigt war?" Er rief sie bei den zärtlichsten Namen, er raufte sich, da Alles vergeblich blieb, das Haar aus und ballte wild seine Hand gegen die Stirn. Da schlug Emilie die Augen auf; mit sanfter Stimme lispelte sie: „Wo bin ich?"

„Bei einem, der Dich liebt!" sagte Victorin, indem er sie aufrichtete.

Sie schaute ihn an, wollte ihm danken; aber ihre Lippen verstummten, nur ihr Auge sprach, — ach, es sprach mehr, als den innigsten Dank. Wie ein Engel war Victorin ihr in der

Noth erschienen; wie ein Engel stand er noch vor ihr da, bestimmt, die dunkeln Wolken ihres durch Gustav verfinsterten Lebens zu zerstreuen; sie wußte nicht, ob sie ihn lieben, ob sie ihn anbeten sollte. Er führte sie, ohne daß sie ihm ihren Wunsch erst zu erkennen gegeben hätte, auf den Weg in ihr Dorf zurück; stumm ging er neben ihr her; er hatte ihren Blick verstanden; er schwelgte in nie geahnter Seligkeit.

Der Wald war zu Ende.

„Wir müssen uns trennen," sagte Victorin in tiefem Schmerz, „vielleicht auf ewig!"

„Für ewig?" fragte Emilie ängstlich, und schauderte fast zusammen über ihre eigene, ihr unwillkührlich entschlüpfte Frage.

Victorin schaute sie an — ihre Blicke begegneten sich — er stürzte zu ihren Füßen, schwur ihr ewige Liebe, — sie erwiederte den Schwur nicht, — stumm sank sie an seine Brust, — ihre Seelen vermählten sich im ersten flammenden Kusse.

Ein Wagen rollte heran; erschrocken fuhren die Liebenden auseinander.

„Ich sehe Dich wieder!" rief Victorin aus, preßte das Mädchen noch einmal an seine Brust und verlor sich sodann in die Gebüsche.

Emilie kehrte in die Hütte ihrer Muhme zurück: sie brachte keine Erdbeeren, aber einen Himmel mit.

5.

Mit kochendem Blut hatte Gustav den Platz seiner unrühmlichen Niederlage verlassen. Eine Legion entsetzlicher Gefühle durchzog, wie eben so viel grausame Harpyen, seine Brust. Wie rasend rannte er ohne Absicht oder Wahl in die Tiefe des Waldes hinein, und bemerkte nicht, daß er sich dem als unsicher verrufenen Schloßgarten, wo ehemals eine Burg gestanden hatte und wo jetzt die Söhne der Hölle ihr Wesen treiben sollten,

mehr, als räthlich, näherte. Ehe wir ihn indeß weiter begleiten, wollen wir sehen, was an und in ihm ist.

Gustav war kein kräftiger, aber ein sehr leidenschaftlicher Mensch, eine von denjenigen Naturen, die gut geblieben sind, weil keine Umstände sie schlecht gemacht haben, und deren Tugend um deswillen auf Sand gebauet ist. Er war mit Emilien — der Tochter eines Freundes von seinem Vater — aufgewachsen, und wie das schöne Mädchen schon auf den Buben einen starken Eindruck gemacht hatte, so war der Jüngling höchst natürlich durch die, wie Hebe, blühende Jungfrau bezaubert worden. Wie aber von jeher Schüchternheit, und, man mögte sagen, hoffnungsvolle Hoffnungslosigkeit, die Pflanzen gewesen sind, welche der Anhauch wahrer Liebe zuerst im menschlichen Busen erzeugt, so hatte auch Gustav nie den Muth gewinnen können, sich Emilien zu entdecken, war vielmehr zufrieden gewesen, sich regelmäßig, nach Art vieler Verliebten, jeden Tag selbst ein Elysium oder einen Tartarus zu erbauen; ersteres auf einen freundlichen, letzteren aber auf einen gleichgültigen Blick des Mädchens gegründet. Es mogte gern sein, daß Emilie von Allem, was in seiner Seele vorgegangen war, nicht das Mindeste geahnt hatte; da starb Gustavs Vater, und ihm wurde dessen Amt zu Theil. Nun endlich glaubte er, den Zustand seines Herzens entdecken zu dürfen. Nachdem er noch hundert gelegene Stunden unbenutzt vorbeistreichen ließ, wagte er zuletzt sein Geständniß. Allein, Emilie empfand nichts für ihn; nicht spröde und unbarmherzig, aber ernst und für immer wies sie ihn ab. Er sah das Glück seines Lebens für ewig vernichtet; noch einmal — an jenem Abend — wagte er, sein Geständniß zu wiederholen, aber eben so fruchtlos. Da — und bei seinem Mangel an Grundsätzen mußte er es — zerfiel er im Innersten mit sich selbst; Selbstmord war sein erster, Rache gegen das Mädchen sein zweiter Gedanke. „Eine Hölle ist mir zu Theil geworden — ich will sie verdienen!" rief er

aus, und trug sich seitdem mit dem Entschlusse, erst das Mädchen, dann sich zu tödten. Victorin hatte seinen frevelhaften Vorsatz in der Stunde der Ausführung zunichte gemacht. Gedankenlos irrte er umher.

Plötzlich hörte er sich rauh anrufen: „Steh, Hund!" Eine lange dunkle Gestalt stand vor ihm, ein breites Messer in der plumpen Faust.

„Was willst Du von mir?" erwiederte Gustav, als er den Räuber betrachtete. „Geld? das hab ich nicht. Willst Du aber einen Kameraden? Topp, so bin ich Dein!"

Der Räuber sah Gustav zweifelhaft und mißtrauisch an, aber, er hatte nur einen Blick in sein verstörtes Gesicht, sein düster rollendes Auge gethan, als er hastig die dargebotene Hand ergriff und Gustav mit roher Herzlichkeit in seine Arme schloß.

„Du bist ein Mann für mich," sagte der Räuber, „ein Ohnefurcht, der es nicht so genau nehmen, der nicht gleich in Ohnmacht fallen wird, wenn er zufälliger Weise einmal ein bischen Blut laufen sehen, oder selbst abzapfen sollte. Hier hapert's mit den Meisten; sie scheinen aus korinthischem Erz gegossen zu sein, wenn sie im Loch sitzen, sind aber aus Papp-Papier zusammengeklebt, wenn ein Strauß zu bestehen ist. Komm, Bruder, trink!"

Damit reichte er Gustav eine lederne Flasche. Dieser aber warf sie zu Boden.

„Schaff mir Blut," rief er aus, „Blut, sage ich, nur Blut ist im Stande, meinen Durst zu löschen."

„Kamerad," sagte der Räuber, „mäßige Deine Heftigkeit. Ich selbst freilich höre solche Reden sehr gern, aber der Hauptmann ist kein Freund davon. Ueber jedes Blutströpfelchen, das wir vergießen, müssen wir sorgfältiger Rechenschaft ablegen, als der Ladenbursch eines Schwefelholzverkäufers gegen seinen Herrn über die gehabte Einnahme nur immer kann. Ich sage Dir,

Bruder, diese übertriebene Genauigkeit ist ein wahres Uebel an unserm Hauptmann!"

„Was seid Ihr denn für Kerle," braus'te Gustav auf, „wagt Galgen und Rad, und laßt Euch dennoch von einem Einzelnen vor den Karren spannen? Was gewinnt Ihr durch Euer Leben, wenn Ihr nicht einmal Freiheit gewinnt?"

„Still, still! ich bitte Dich," sagte der Räuber, „folge mir!"

Gustav folgte.

Der Räuber — der sich Bernhard nannte — führte ihn durch Schlüchte und Gründe, bis sie vor einen Strom kamen, der mächtig vom nahen Felsen herniederrauschte.

„Du kannst doch schwimmen?" fragte er Gustav, „ich meine, ein ganz klein wenig?"

Als Gustav dieß bejahte, bat Bernhard ihn, sich zu entkleiden, was er selbst gleichfalls that, und dann mit ihm in den Strom zu steigen.

Dieß geschah, und kaum hatten sie eine kleine Strecke geschwommen, als Bernhard schnell, wie in den Bauch des Felsen, verschwand. Gustav schwamm ihm nach, und wie erstaunte er, als er plötzlich in eine große unterirdische Grotte gelangte, die sich meilenweit in den Felsen hineinzudehnen schien und vor dem Eindringen des Wassers durch ungeheure, senkrecht liegende Granitblöcke gesichert war. In der Tiefe der Grotte brannte ein helles, lustiges Feuer, um welches Männer, Weiber und Kinder in buntem Gemische herumsaßen. Speisen waren an das Feuer gesetzt; blinkende Waffen hingen oder standen an den Wänden; Thierfelle zum Lager waren an den Seiten auf die Erde gebreitet; Alles bezeichnete die, wahrscheinlich ihrer Sicherheit halber gewählte, Wohnung der Kinder der Nacht und der Verworfenheit. Erstaunte Gustav über den Anblick, der sich ihm darbot, so erstaunten die Bewohner der Höhle nicht weniger über seinen Eintritt. Die Männer, lauter hohe, mächtige, aber

bleiche und abgerissene Gestalten, griffen nach ihrem Dolche; allein Bernhard, der eben seine durchnäßten Kleider am Feuer zum Trocknen aufgehängt hatte, faßte Gustav bei der Hand und stellte ihn als einen neuen Kameraden vor, der bereit sei, Leid und Freud mit ihnen zu theilen und sein Leben für sie zu wagen. Da drängten sich Alle zur freundlichen Bewillkommnung an ihn: die Männer schüttelten ihm die Hand, die Weiber boten ihm Speise und Trank.

Ein alter Mann, der unter Allen ein besonderes Ansehen zu genießen schien, und der von dem Ankömmling bis jetzt noch nur wenig Notiz genommen hatte, stand, nachdem Alles wieder ruhig geworden war, auf und trat langsam und gemessen, mit feierlichem Ernste auf den Jüngling zu.

„Willst Du," so sprach er, „in Wahrheit unser Bruder werden, so mußt Du mir zuvor eine Frage beantworten. Sage mir, was treibt Dich aus der Welt?"

„Ein Weib," entgegnete Gustav und sah den Alten mit einem Blicke an, der zugleich die kälteste Selbstverachtung und den glühendsten Rachedurst ausdrückte.

„Ein Weib," sagte der Alte, „war es, welches der Menschheit ihr Paradies raubte; Weiber sind es noch immer, welche jedem Menschen sein Paradies zerstören und den Engel mit flammendem Schwerte hineinrufen. Du bist würdig, aufgenommen zu werden. Leiste mir im Namen des Hauptmannes, der während seiner Abwesenheit mir das Commando übertragen hat, den Eid der Treue".

Gustav schwur.

Dumpf, wie warnende Geister, pochten die Wogen an das Felsengemach, brausend erhob sich ein Sturm; aber lärmend tranken die Bewohner der Grotte auf die Gesundheit des neu errungenen Bruders.

6.

Emilie saß eines Abends noch spät in ihrem Zimmer. Die Muhme war längst zu Bette gegangen, das Licht war erloschen, der Mond blinkte hell und klar in die Stube hinein. Da wurde leise an's Fenster gepocht. Aus ihren stillen Träumereien aufgeschreckt, blickte Emilie hinaus und gewahrte mit Befremden eine Kutsche, die nahe vor ihrem Hause hielt. Sie hatte darüber das Pochen fast vergessen, allein es wurde wiederholt. Eine lange, schlanke Gestalt sah sehnsüchtig zu ihr hinauf — es war Victorin — sie öffnete das Fenster und beugte sich hinaus. Victorin umschlang sie mit leidenschaftlicher Innigkeit: „O, folge mir, Geliebte," rief er aus, „folge mir!"

Sie schaute ihm stumm und verwirrt in's Gesicht.

„Folge mir," wiederholte er dringender, „zu Deinem und meinem Glücke, folge mir! O, zaudre nicht, meine Stunden sind gezählt; ein Priester ist bereit; Du darfst Dich mir vertrauen."

„Nein, nimmermehr!" rief sie aus, indem sie sich seinen Armen zu entwinden suchte, „nimmermehr — in dieser Stunde!" —

„O Gott, Mädchen, folge mir! Ewig niemals mögte diese Stunde sich wiederholen!"

Emilie hatte Victorin in vier Wochen nicht mehr gesehen, aber die ganze Zeit über an ihm, nur an ihm, mit all ihren Gefühlen und Gedanken gehangen. Der Geliebte drang in sie — sie konnte nicht widerstehen. Zitternden Schritts trat sie noch einmal in das Schlafgemach ihrer Muhme, küßte der alten Frau mit nassen Augen die Stirn, und verließ alsdann das Haus, worin ihre Wiege nicht gestanden, worin sie aber so viel Gutes genossen, so manche glückliche Stunde verlebt hatte.

Selig hob Victorin sie in den Wagen und setzte sich an ihre Seite. Vier muntre Rappen zogen die Kutsche, wie im Fluge, fort.

Es war eine schöne Nacht. Kaum regte sich ein Blatt am Baum; der Himmel war heiter und unbewölkt; wie eine silberne Insel schwamm der Mond in dem unendlichen Blau. Aber Emilie saß stumm an der Seite ihres Geliebten; je weiter sich das Haus ihrer Muhme in die Ferne verlor, je tiefer fühlte sie, was sie verlassen, was sie gewagt.

Die Kutsche rollte in den dichtesten Wald hinein. Bald kamen sie in eine grauenhafte, Emilien ganz unbekannte Gegend. Der Weg führte bald durch dichtes Gestrüpp, bald an schwindelnden Felsabhängen entlang.

Endlich hielt die Kutsche an.

„Wir sind zur Stelle," sagte Victorin und hob das ängstliche Mädchen aus dem Wagen. Sie befanden sich vor einem prächtigen, aber seltsam gestalteten Gebäude, das äußerst romantisch mitten in einem Felsthale gelegen und von den schroffesten Abgründen umgeben war. Victorin klopfte dreimal an die riesenhafte Pforte, die den Eingang zum Gebäude bildete. Eine kurze, hagre Gestalt mit einem Gesichte, das sich im Mondschein fast grüngelb ausnahm, und kleinen schielenden Augen, machte auf. Grauend schritt Emilie an Victorins Hand durch all die langen, dunklen, sonderbar verzierten Gemächer, die sich, wie in unermeßlicher Reihe, aufthaten. Zuletzt gelangten sie in ein hell erleuchtetes, festlich aufgeputztes Zimmer. Darin befand sich ein Priester im Ornate, dem Furcht und Angst auf die Stirn geschrieben war. Victorin zog Emilie sanft vor den zitternden Sohn der Kirche hin, und sagte zu diesem: „Pfaff, verrichte Dein Amt!"

Der Priester sprach mit wankender Stimme die Trauungsformel.

Als diese geendigt war, drückte Victorin das Mädchen feurig an seine Brust; sie erwarmte zu neuem Leben, wie in einem Stral himmlischer Seligkeit.

Victorin klingelte. Dieselbe häßliche Gestalt, welche die Pforte aufgeriegelt hatte, trat ein.

Victorin deutete auf den Priester und sagte: „Der Herr wird sogleich sicher zurückgebracht; man verbinde ihm aber die Augen!“ Letzteres setzte er leise hinzu, ohne daß Emilie es vernehmen konnte.

Der Priester ward abgeführt.

7.

Gustav war schon ein Vierteljahr bei den Räubern gewesen. Er hatte sich ihrer Aller Vertrauen durch sein tapferes und mannhaftes Wesen, ihre Liebe durch seine Genügsamkeit bei der Beute und Vertheilung erworben. Auffallend war es ihm, daß er den Hauptmann der Bande, von dem kein Einziger sprach, ohne eine an knechtische Furcht streifende Scheu zu verrathen, noch gar nicht gesehen. Er konnte sich dieses nicht erklären. Eines Abends, als er mit Bernhard noch allein im Walde streifte, brachte er das Gespräch auf den Hauptmann.

„Ja,“ sagte Bernhard, „mit dem ist es eine eigene Sache. Zuweilen weit milder, als es sich für ihn geziemt, kann er auch hart sein, wie der Teufel. Er verläßt uns oft eine lange, lange Zeit, ohne daß wir — mit Ausnahme des Alten, der in seiner Abwesenheit das Commando führt, — wissen, wo er sich aufhält. Wenn aber einmal die Zeit der Noth und Gefahr für uns einbricht, so ist er so schnell wieder unter uns, als ob der Sturmwind ihn herbeitrüge, so daß man ihn füglich mit einer Spinne vergleichen könnte, die sich oft bis an's äußerste Ende ihres Netzes zurückzieht, in demselben Augenblick aber, wo ihr Gespinnst irgendwo berührt wird, an dem gefährdeten Puncte sich einfindet. Von seinen Lebensschicksalen weiß ich übrigens nichts; was kümmern sie mich! Doch habe ich einmal gehört, daß er früher ein gar ansehnlicher Herr an irgend einem fürstlichen Hofe gewesen sein und die Gunst seines

Gebieters in besonders hohem Grade besessen haben soll. Freisinnige Aeußerungen über die Durchlaucht — hauptsächlich aber wohl seine übergroße Dummheit, das ihm angebotene große Loos in der Staatslotterie, nämlich die, mehr als eben nöthig, fruchtbare Maitresse des Fürsten, auszuschlagen — haben ihm jedoch so sehr das Mißfallen des Allergnädigsten zugezogen, daß er ihm, Hochverraths halber, das Leben hat absprechen lassen. Wie er indeß gerettet, und zu uns gekommen ist, kann ich nicht sagen; er war schon Hauptmann, als ich unter die Kameradschaft ging. Der Alte, der noch jetzt so sehr bei ihm in Ansehen steht, soll sein Retter gewesen sein".

Plötzlich erscholl eine gellende Pfeife durch den Wald.

„Das ist der Alte, der uns sucht," sagte Bernhard, indem er das Zeichen erwiederte.

Bald kam auch wirklich der Alte durch das Gebüsch mit schnellen Schritten heran.

„Der Hauptmann begehrt mich mit zwei der Besten von der Bande. Ich habe Euch auserlesen, mir zu folgen. Sattelt also ohne Säumniß Eure Pferde, bringt auch das meinige mit, und begebt Euch dann wieder hieher. Ich werde Euch hier erwarten. Sorgt gleichfalls für die nöthigen Waffen."

Gustav und Bernhard thaten, was ihnen geheißen war, und bald ritten die drei Räuber in die finstre Nacht hinein; der Alte als Führer voran. Lange, lange ritten sie fort, immer dunkler ward die Nacht, immer abschüssiger der Weg, der über Felsen zu führen schien. Endlich sahen sie aus einem, wie es ihnen däuchte, sehr hohen Gebäude, dem sie sich bereits ziemlich nahe befanden, ein Licht erglänzen. Bernhard hatte den Alten gefragt, was der Hauptmann wolle, aber ein kurzes, trocknes: „Ich weiß es nicht!" zur Antwort bekommen. Nun gelangten sie vor das hohe Haus. Der Alte befahl seinen beiden Begleitern, auf ihn zu warten, und klopfte an die in's

Haus führende Pforte. Ihm wurde sogleich aufgemacht. Er verweilte sehr lange drinnen.

Gustav ward ungeduldig. Im blassen Schein der Lichter sah er eine weibliche Gestalt einem im zweiten Stock befindlichen Fenster vorüberhuschen. Seine Neugier ward rege. Er klimmte die steile Mauer mühsam hinan und sah hinein; wäre aber fast rücklings wieder herabgefallen, als er dieß gethan.

Er sah — Emilie. Sie war blaß und saß in einem sehr schön möblierten Zimmer auf einem Sopha, den Kopf in ihre Hand gestützt. Ihre Züge hatten nicht den Ausdruck des Kummers, aber auch nicht des ungestörten Glücks. Es schien, als ob sie sich im Wohlsein befinde, als ob sich eben irgend eine Erinnerung oder Furcht, wie eine die Sonne umschattende Wolke, über ihr Antlitz gezogen hätte.

Es dauerte nicht lange, und — Victorin, den Gustav auf den ersten Blick wieder erkannte, trat hinein. Ihm folgte der Alte. Wie Emilie Victorin erblickte, eilte sie ihm in schwärmerischer Freude entgegen. Entzückt schloß er sie an seine Brust. Gustav wußte genug. Er stieg wieder herunter.

Bald darauf wurde die Pforte geöffnet. Ein Diener trat mit einer Laterne heraus, die nur einen sehr schwachen Schimmer gab. Ihm folgten der Alte und Victorin. „Das ist der Hauptmann!“ sagte Bernhard zu Gustav mit leiser Stimme, indem er auf Victorin deutete.

„Das ist er!“ — sagte Gustav zähneknirschend vor sich hin — „das ist er! O ich elender Bube! meinem Todfeinde habe ich den Eid der Treue geschworen!“

Victorin trat näher heran. Gustav rückte sich die Mütze tiefer in das Gesicht und wickelte sich dichter in seinen Mantel, um nicht erkannt zu werden. Ach! es war unnöthig; wer hätte in diesem sonneverbrannten Gesicht, was halb von einem schwarzen Barte verdeckt war, den schönen stolzen Jüngling wieder erkennen sollen, der er ehemals gewesen. Victorin warf einen

flüchtigen Blick auf ihn und Bernhard, welcher nicht verfehlte, einen devoten Bückling zu machen, und wandte sich dann gegen den Alten.

„Ihr müßt hier zusammen bis morgen Abend bleiben," sagte er zu diesem; „früher kann nicht begonnen werden. Ihr wißt, wohin Ihr Euch zu wenden habt!"

„Ich weiß!" antwortete der Alte.

Victorin sagte ihnen Allen gute Nacht und kehrte mit seinem Diener in's Haus zurück. Die Pforte ward sogleich wieder verriegelt.

Der Alte führte Gustav und Bernhard in eine ganz in der Nähe befindliche Hütte, worin sie Brot, Wein und sonstige Erfrischungen fanden. Bernhard und der Alte ließen es sich wohl schmecken, Gustav aber schützte eine ungeheure Müdigkeit vor und warf sich, wie zum Schlaf, auf die Erde nieder. Es kochte in ihm. Er dachte nur an Rache. „Jetzt oder nie!" sagte er dumpf vor sich hin.

8.

Kaum graute der Tag, als Gustav aufsprang und in's Freie hinaus eilte. Wie er eine Weile gegangen war, erblickte er, ganz in der Ferne, einen Wandrer, der ihm vorauf ging. Anfangs wollte er einen andern Weg einschlagen, dann aber beschleunigte er seine Schritte, den Wandrer einzuholen. Wie er näher heran kam, gewahrte er fünf Soldaten, die plötzlich aus einem Hinterhalt hervorbrachen, über den Wandrer herfielen und sich, seiner verzweifelten Gegenwehr ungeachtet, fast zum Herrn über ihn gemacht hatten, als Gustav, wie ein Todes-Engel unter sie stürzte und zwei von ihnen zu Boden streckte, wodurch die übrigen so erschreckt wurden, daß sie sich eiligst auf die Flucht machten.

„Hauptmann," sagte nun Gustav zu Victorin, denn dieser war der Wandrer, „ich will nicht länger unter Euch dienen; ich habe Euch das Leben gerettet; bin ich meines Eides entbunden?"

„Du bist es, tapfrer Kamerad," entgegnete Victorin, der Gustav auch jetzt nicht erkannte, „aber warum —"

„So begehe ich in diesem Augenblick keinen Meineid," unterbrach ihn Gustav, und stieß, ohne daß Victorin ausweichen, oder an Widerstand auch nur denken konnte, ihm den Dolch bis an's Heft in die Brust, indem er ausrief:

„Denkt an den Buben!"

Victorin sank entseelt zu Boden.

9.

Es war stockfinstre Nacht. Emilie saß in ihrem Zimmer und wartete sehnlichst auf Victorins Zurückkunft, der einen Freund zu besuchen, wie er ihr gesagt hatte, ausgegangen war. Auf einmal wurde das Fenster stürmisch eingeschlagen und eine, in einen dichten Mantel gehüllte Gestalt stieg von außen herein. Es war Gustav; er trug ein weißes, zusammengeknüpftes Tuch in der Hand, worin etwas gewickelt zu sein schien.

Emilie erkannte ihn nicht und sah erschrocken zu ihm auf.

„Ich bin hier wohl sehr unbekannt;" fuhr er sie mit schrecklicher Stimme an, „doch bringe ich etwas, was vielleicht bekannter ist."

Mit diesen Worten knüpfte er das Tuch auf, welches er in der Hand trug und legte ein blutiges Haupt auf den Tisch.

„Sieh es recht an," fuhr er fort, „sieh es recht an, theuerste Emilie. Ich bin Gustav, und bringe der Geliebten das Haupt des Geliebten. Ihm selbst habe ich den Himmel oder die Hölle geschenkt. Ich hoffe, Du wirst dankbar sein!"

Emilie erstarrte.

„Ich hoffe, Du wirst dankbar sein!" wiederholte Gustav, indem er ihr näher trat. „Deine Liebe begehre ich nicht mehr, aber ihre Frucht!"

Er wollte sie umfassen. Da erwachte sie aus der Be=

täubung, worin sie versunken war. Mit übermenschlicher Kraft der Unschuld stieß sie ihn zurück.

„Räuberdirne, Du weigerst Dich? Ob die Dirne des Hauptmanns, oder des Geringsten seiner Untergebenen — das ist einerlei! Räuberdirne, Du entgehst mir nicht!“

„Unmensch,“ rief Emilie aus, „Du entsiehst Dich nicht, den Edlen, den Du gemordet hast, noch im Tode durch gemeine Schimpfreden zu lästern?“

„Ha, ha, Schätzchen, der Edle wird durch diese gemeinen Schimpfreden nicht gelästert. Was er im Leben gewesen ist, das nenne ich ihn im Tode. Ich bin ein Räuber und Er war mein Hauptmann!“

„O Gott im Himmel,“ sagte die verzweifelnde Emilie, „seine geheimnißvolle Lebensweise — ich wagte nicht, es zu ahnen!“

Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Gustav drang hitziger auf sie ein. Da aber zog sie sich plötzlich gegen das eingeschlagene Fenster hin und stürzte sich, ohne daß er es verhindern konnte, hinaus.

Ein dumpfer Fall — ein ächzender Schrei — dann war Alles still.

Da packte die Verzweiflung auch Gustav; er blickte hinaus in die sternenlose Nacht; er ballte die Hand gegen den Himmel, und stürzte sich Emilien nach.

Als die Sonne am andern Morgen aufging, fiel ihr erster Stral auf zwei zerschmetterte Leichname.

V. Barbier Zitterlein.

Novelle.

1836.

1.

Es war Abend, und der Barbier Zitterlein saß an seinem Tisch. Eine helle Lampe brannte auf demselben und beleuchtete das Gesicht des langen, dünnen Mannes, der sich um das Abendbrot, welches seine Tochter Agathe auftrug, wenig bekümmerte. Die Tochter setzte sich an den Tisch und klimperte, um den Vater aus seinen Gedanken zu wecken, mit den zinnernen Löffeln; endlich sagte sie leise:

„Vater, wollt Ihr nicht essen?"

„Ja wohl," antwortete Zifterlein und rückte näher zum Tisch.

„Eine Biersuppe? ach, Du liebes, treues Kind!"

Beide fingen an zu essen. Zitterlein fiel in sein vorheriges Stillschweigen zurück und aß nur wenig; Agathe sah ihn zuweilen mitleidig an, bald legte auch sie den Löffel nieder und begann, den Tisch abzuräumen.

„Bist Du schon satt, Agathe?" fragte der Vater und heftete einen glühenden Blick auf sie.

„Ihr wißt, ich esse zur Nacht nicht viel," antwortete Agathe, „aber Ihr, Vater, Ihr solltet die schöne, kräftige Suppe nicht so verschmäht haben, denn Ihr eßt sie gern, und sie thut Euch wohl!"

„Du hast Recht, mein Kind, und ich sollte es um so weniger gethan haben, als dieß der letzte Abend ist, wo wir so recht innig beisammen sind!"

„Der letzte Abend?" fragte Agathe und sah ihren Vater erstaunt an.

„Freilich, der letzte," — antwortete dieser — „Du weißt, morgen hole ich den Gesellen, und dann ist das vorbei!"

„Mein Gott, Vater, ich versteh' Euch nicht. Ich meine, der Gesell soll die Stütze Eures Alters werden; Ihr sollt Ruhe haben, und ein junger Mann, wie der Gesell, kann in die einförmige Stille unsers Hauses recht gut passen: Ihr werdet nicht so oft sitzen und grübeln, und ich —"

„Du wirst weniger Langeweile haben, nicht wahr?" — unterbrach Zitterlein sie heftig — „das ist Recht, mein Kind, quäle Du mich auch!"

„Vater, was meint Ihr?" — antwortete Agathe ihm sanft, indem sie sich vor ihn hinstellte — „Ihr wißt, daß ich Euch liebe, und daß ich, wenn Ihr so tiefsinnig zu grübeln sitzt, nicht Langeweile, sondern nur das tiefste Mitleid, ja Grausen, empfinde."

Zitterlein ergriff ihre Hand und drückte sie an die Brust. Dann sagte er:

„Vergieb mir, liebe Tochter, ich weiß das ja Alles, es kann ja nicht anders sein, denn Du bist das einzige Gut, was mir ist, was von Tage zu Tage inniger mit mir verwächs't. Aber eben darum — sieh, liebes Kind, ich bin nicht, wie ein Baum, der in der Erde wurzelt und sich von Luft und Sonne ernährt; er braucht sich um seines Gleichen nicht zu bekümmern, aber ich bin ein Mensch, ich muß mit Menschen leben, ich liebe sie sogar, weil sie unglücklich sind. Doch, sie sind mir in der tiefsten Seele verhaßt, wenn sie mir näher treten, ich mögte sie ermorden, wenn sie in mein Haus kommen. Ich will nur Dich, nur Dich; warum kommen sie denn? haben sie nicht auch Weib und Kind? Gehe ich zu ihren Weibern, ihren Kindern? Und nun muß ich mir selbst den Gesellen holen; ich muß, denn ich bin alt, und der Vogt glaubt, meinen zitternden Händen das Egelsetzen und Aderlassen nicht mehr anvertrauen zu dürfen. Der wird nun mit kalter Teufelsfaust in meine

heiligsten Gefühle hineingreifen, er wird mir überall störend und zerstörend in den Weg treten, er wird mit uns in einem Hause schlafen, an einem Tische mit uns essen, und ich kann es nun einmal nicht dulden!"

„Lieber Vater" — sagte Agathe — „Ihr seid krank! Und doch" — fügte sie leise mit herzzerschneidender Wehmuth hinzu — „doch ist er nicht anders, wie immer."

„Nein, Tochter, ich bin nicht krank, ich sehe bloß voraus, wie Alles kommen wird. Ach, ich fürchte mich vor meinem Gesellen! Giebt es nicht Gesichter, die mich anstarren, wie Larven der Hölle, Augen, deren feindlicher, vernichtender Stral mich tödtet? Hast Du nie ein Lächeln gesehen, welches Dir jede Freude, jede Lebenslust zusammenschnürte, wie eine Schlange?"

2.

Am andern Morgen war Zitterlein früh aufgestanden und hatte sich nach der nahgelegenen Stadt — er wohnte in dem Kirchdorf Müntzen — aufgemacht, um sich dort auf der Herberge der Bader nach einem Gesellen umzuthun. Auf seine Frage, ob etwa ein Gesell angekommen sei, antwortete der Herbergsvater: dieß wäre allerdings der Fall; es sei am gestrigen Abend ein stiller, netter Bursch zugereis't gekommen, und er zweifle nicht, daß er mit Vergnügen in Arbeit treten werde; der Winter sei nahe und dann thue das Wandern nicht wohl. Es dauerte auch nicht lange, so kam der junge Gesell von der Polizei, woselbst er seine Papiere hatte in Ordnung bringen lassen, zurück; er war von ansehnlicher Statur, hatte blondes Haar, blaue Augen und viele Freundlichkeit im Benehmen.

„Es ist Arbeit für Euch in Müntzen" — rief ihm der Herbergsvater entgegen — „das Dorf liegt eine halbe Stunde von hier."

„Das ist mir sehr lieb," antwortete der Gesell und trat auf Zitterlein zu, auf den der Herbergsvater ihn verwies.

„Ich gebe aber nur zwanzig Groschen Wochenlohn," sagte Zitterlein, ohne ihn anzusehen.

„Das ist wenig" — antwortete der Gesell — „ich bin vierundzwanzig gewohnt. Aber, ich nehme Euer Anerbieten an. Seht hier meine Kundschaft und meine Arbeitszeugnisse."

„Steckt sie nur ein" — entgegnete Zitterlein — „das ist mir einerlei. Nennt mir Euren Namen, laßt Euch einen Schnaps geben und kommt mit mir!"

„Mein Name ist Leonhard Ziegler; Schnaps trink' ich nicht."

„Wein ist doch für einen Barbiergesellen, der wöchentlich nur zwanzig Groschen verdient, zu kostbar!" sagte Zitterlein mit einem höhnischen Lächeln, indem er selbst den Schnaps austrank, den er sich hatte einschenken lassen.

Zitterlein und Leonhard machten sich bald auf den Weg; sie gingen schweigend neben einander her, denn Leonhard mogte sprechen, was er wollte, er erhielt immer eine kurze, oft bittre Antwort und verlor so am Ende die Lust, ein Gespräch fortzuspinnen, was so sichtlich vermieden wurde. Als sie nahe vor Müntzen waren, fing es an zu regnen. „Wir werden noch naß!" sagte Leonhard.

„Daran muß ein reisender Gesell gewöhnt sein!" entgegnete Zitterlein und ging langsamer, wie bisher. Leonhard wußte nicht, was er aus ihm machen sollte; er hatte zuweilen ein scharfes Wort auf der Zunge, aber er hielt es zurück, wenn er in das blasse, schmale Gesicht des Mannes sah, der alle seine Freundlichkeiten so schnöde abwies. „Vielleicht ist er krank!" dachte er, „und jedenfalls kannst Du nach einer Woche Deinen Bündel wieder schnüren, wenn es Dir nicht bei ihm gefällt!" Sie kamen zu Zitterleins Hause und traten hinein. Agathe trat ihnen aus der Küche, wo sie mit Zubereitung des Mittagsessens beschäftigt war, entgegen; sie sagte herzlich: „guten Tag, lieber Vater!" aber dieser schob sie, nachdem sie den Gesellen

kaum gegrüßt hatte, fast unsanft in die Küche zurück und rief ihr zu: „bekümmere Du Dich nicht um uns!“ Dann zeigte er Leonhard die für ihn bestimmte Kammer und sein Bett, gab ihm den Schlüssel zu einem dort aufgestellten Schrank und bat ihn, sich einzurichten, worauf er zu seiner Tochter in die Küche ging.

3.

Agathe hatte das Essen aufgetragen und fragte Zitterlein, ob sie den Gesellen rufen solle. Zitterlein antwortete ihr nicht, sondern stand schnell auf, um dieses selbst zu thun. Stumm kam er mit Leonhard zurück, setzte sich mit ihm zu seiner Tochter an den Tisch und nöthigte ihn einsilbig, zuzulangen. Während des Essens wurde fast kein Wort gesprochen, obgleich dies ängstliche Schweigen Agathen fast eben so sehr drückte, wie Leonhard; der Letztere entfernte sich bald. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Zitterlein seine Tochter fragte: „warum wurdest Du roth, als der Gesell' in das Zimmer trat?“

„Gott, Vater,“ — antwortete sie — „das bin ich selbst gar nicht gewahr geworden, und wenn es wäre, so ist es ja wohl etwas so Unerhörtes nicht, vor einem Menschen zu erröthen, den man nie gesehen hat.“

„Ganz recht, liebe Tochter,“ — sagte Zitterlein beruhigt — „einen andern Grund kann das ja auch nicht haben; aber Du weißt, mir liegt das Nächste immer am fernsten. Jetzt will ich mir die Papiere des Gesellen geben lassen, ich muß sie zum Vogt tragen. In einer Stunde bin ich wieder hier.“

Er nahm aus einem Kasten einige Rasirmesser hervor und ging damit zu Leonhard in die Kammer.

„Ich muß Euch bei dem Vogt melden,“ — sagte er zu diesem — „und bitte Euch jetzt um die Papiere. Mitlerweile seid Ihr wohl so gut, diese Messer für den morgenden Gebrauch ein wenig zu wetzen.“

Leonhard gab ihm die Papiere, und er ging.

Leonhard wollte beginnen, die Messer zu wetzen; da merkte er, daß Zitterlein vergessen hatte, ihm einen Wetzstein zu geben. Er ging daher in das Wohnzimmer, woselbst er Agathen vorfand.

„Entschuldigt, wenn ich Euch störe. Ich soll diese Messer wetzen, und Euer Vater hat mir keinen Wetzstein gegeben!"

„Ach," — antwortete Agathe — „mein Vater ist zuweilen etwas zerstreut; kehrt Euch nicht daran, er ist sonst gut!"

Diese im Ton der herzlichsten Bitte vorgebrachten Worte rührten Leonhard tief; er schaute das Mädchen, welches den seltsamen Vater so einfach und doch so eindringlich zu vertheidigen wußte, näher an. Da klingelte die Hausthür, und Zitterlein, der einen für den Vogt aus der Stadt mitgebrachten Brief vergessen hatte, trat in's Zimmer, um diesen zu holen. Sein Auge flammte von heftigem Zorn, als er Leonhard bei seiner Tochter erblickte.

„Ihr seid wohl ein Meister im Messerwetzen," — rief er diesem zu — „daß Ihr schon jetzt Muße zu plaudern habt; und Du, Agathe — —"

„Verzeiht," — unterbrach ihn Leonhard, der nur durch einen Blick auf das schöne, schüchterne, von tiefer Schaam übergossene Mädchen von der Aeußerung seines heftigen Unwillens abgehalten wurde — „verzeiht, ich wollte nur einen Wetzstein holen, den Ihr vergessen hattet."

„Einen Wetzstein?" — entgegnete Zitterlein — „ach so, da, nehmt, nehmt, hier ist er!"

Leonhard nahm ihn und kehrte in seine Kammer zurück.

4.

Am andern Morgen, früh, als Leonhard kaum aufgestanden war, trat Zitterlein zu ihm in die Kammer, brachte ihm sein Frühstück und ging dann mit ihm aus im Dorf, um ihn den Kunden vorzustellen, die er künftig zu bedienen hatte. Als dieses geschehen war, kehrte er selbst in sein Haus zurück,

Leonhard aber ließ er bei dem Bierbrauer des Orts, an dessen starkem Bart er sich zuerst versuchen sollte.

„Das ist hohe Zeit, junger Gesell'," — sagte Herr Tobias zu Leonhard — „daß Ihr kommt. Mit Eurem Meister wurde es wirklich zu arg, er würde keinen einzigen Kunden behalten haben, wenn im Dorf nur ein anderer Barbier vorhanden gewesen wäre. Ich wenigstens ging in der letzten Zeit lieber in die Stadt, als zu ihm."

„Er ist alt und seine Hände mögen zittern," — versetzte Leonhard.

„Dieß würde noch so viel nicht gemacht haben," — antwortete Herr Tobias — „aber er ist verrückt, und der Teufel mag einem verrückten Bartscheerer seinen Hals anvertrauen. Ich hatte vor vierzehn Tagen in seiner Barbierstube einen Auftritt mit ihm, an den ich Zeit Lebens denken werde. Ich ging den Sonnabends Abend nach meiner Gewohnheit zu ihm, um mich rasiren zu lassen. Er verrichtete sein Geschäft anfänglich still und emsig; plötzlich aber fühlte ich einen heftigen Schmerz, mein Blut floß, und ich bemerkte, daß er mir eine Warze, die ich am Kinn trug, abgeschnitten. Dieß konnte nun freilich angehen, um so eher, da er mich bei Licht rasirte; als ich ihn aber fragte, ob er nicht sehen könne, antwortete er mir mit einem häßlichen Lachen: „Dankt Gott, daß es der Hals nicht ist!" und damit hob er sein Messer, als ob er es nun auch auf den Hals abgesehen habe. Natürlich sprang ich schnell auf und hielt ihm die Hand. Da aber war er auf einmal ganz wieder, wie im Anfang, er fragte mich, ob ich keinen Spaß verstehen könne, bat mich um Verzeihung wegen seiner Unvorsichtigkeit, und brachte sein Geschäft ruhig zu Ende. Aber mir war's durch Mark und Bein gedrungen, jenes häßliche Lachen konnt' ich nicht wieder vergessen; daher ging ich sogleich zum Vogt, meinem Nachbar, und dieser, der so gut für seine Kehle zitterte, wie ich für die meinige, befahl ihm, sich einen

tüchtigen Gesellen zu halten, widrigenfalls ihm das Handwerk gelegt werden solle."

„Das ist Alles seltsam," — antwortete Leonhard — „und Ihr könntet mir fast die Lust verleiden, länger, als die ersten acht Tage, bei Herrn Zitterlein zu bleiben."

„Ich könnte es Euch so sehr nicht verdenken, junger Mann," — entgegnete Herr Tobias, während Leonhard ihn einseifte — „dieser Zitterlein ist in jedem Betracht der sonderbarste Mensch von der Welt. So hat er da ein junges Ding von Tochter — Ihr werdet sie gesehen haben — von ganz leidlichem Gesicht und angenehmer Figur; meint Ihr, daß das arme Mädchen zu Tanz und Kirmse gehen darf, wie Andere? Ein oder zwei Mal im Jahr darf sie an einer Lustbarkeit Theil nehmen, und dann ist der alte verrückte Vater dahinter her, als ob er, verzeih' mir's Gott, sie selbst heirathen könnte oder mögte. Ist das Raison? Alle Donnerwetter, wohin meine Tochter und des Vogts Tochter kommen, da ist es für die Barbiermamsell auch gut genug!"

„Da ist das Mädchen ja sehr zu bedauern," — sagte Leonhard.

„Allerdings ist sie das!" — versetzte Herr Tobias — „sie zählt 17 oder 18 Jahr, und für so junges Blut ist Glas und Rahmen drückend. Und doch ist der Vater eben so sehr zu bedauern. Ja, wär' er von jeher so ein Tückmäuser gewesen!"

„Also war er nicht immer so?" — fragte Leonhard.

„Nein, wahrhaftig nicht!" — entgegnete Herr Tobias. „Ein Narr war er freilich immer, aber deßungeachtet ein guter Barbier, ein lustiger Mann in Gesellschaft. Er wollte zwar immer zu hoch hinaus, vertrieb sich die Zeit mit unsinnigem Zeug, mit Büchern z. E., statt Kugel zu schieben, war auch nie damit zufrieden, daß er dem Pastor den Bart abnehmen mußte, wär' lieber für ihn auf die Kanzel gestiegen — aber, was war das gegen seine jetzigen Albernheiten!"

„Und diese auffallende Veränderung — weiß man denn nicht, worin sie ihren Grund hat?“ — unterbrach ihn Leonhard.

„Schicksal! Schicksal!“ — antwortete Herr Tobias — „so geht's! Mein Knecht trägt zwei Tonnen Waizen, mancher sinkt unter einer zusammen. Als hier vor ungefähr zwanzig Jahren das große Viehsterben war, verlor ich dreizehn Ochsen und einige Pferde, prächtige, wohlgenährte Thiere; doch, ich dachte: der Himmel will's, und rauchte ruhig meine Pfeife. Dem Barbier starb vor fünf, sechs Jahren sein Weib, und er wurde verrückt. So geht's!“

Leonhard war mittlerweile mit dem Bart des Herrn Tobias fertig geworden und reichte ihm jetzt das Handtuch zum Abtrocknen. Als Herr Tobias sich abgetrocknet hatte, sagte er zu Leonhard, der sein Geschirr wieder einpackte:

„Ihr gefallt mir; es soll mir lieb sein, wenn Ihr hin und wieder einen Abend bei mir verplaudern wollt, Ihr werdet bei Eurem Meister Langeweile genug haben.“

5.

Zitterlein saß eines Abends mit seiner Tochter einsam in seinem Zimmer, da trat Leonhard in seinem Sonntagsrock herein und sagte:

„Meister, Ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich ein wenig ausgehe; Herr Tobias, der Brauer, hat mich schon mehrere Male eingeladen.“

„Daran thut Ihr Recht, sehr Recht,“ — versetzte Zitterlein mit Freundlichkeit — „ich habe nicht das Geringste dagegen Ihr könnt ausgehen, wenn Ihr wollt, wiederkommen, wenn es Euch beliebt; ich wünsche Euch viel Vergnügen!“

„Auch ich!“ — setzte Agathe hinzu, die sich durch das peinliche Verhältniß gedrückt fühlte, in welchem sie sich zu dem jungen Mann befand, der in ihr Haus gekommen war und mit dem sie kein freundliches Wort reden durfte.

Leonhard ging, Zitterlein aber nahm sogleich Gelegenheit, ihr die wenigen Worte zu verweisen, die sie sich erlaubt hatte.

„Sieh, liebe Tochter," — sagte er — „als ich diesen Gesellen annahm, da versprach ich ihm zwanzig Groschen Wochenlohn, Essen und Trinken und eine Kammer zum Schlafen. Alles dieses habe ich ihm gegeben und vollkommen gehalten, was ich ihm versprach. Freundlichkeiten aber habe ich ihm nicht versprochen, und ich sähe es gern, wenn Du die Deinigen besser zu Rathe hieltest. Es schneidet mir durch die Seele, wenn Du ihn ansiehst, ich mögte Dich schlagen, wenn Du mit ihm redest."

„Ihr verlangt das Unmögliche von mir, Vater" — erwiederte Agathe. „Ich kann doch gegen den Gesellen nicht steif und abgemessen sein, als wenn ich von Stein wäre."

„Sollst es auch nicht!" — unterbrach sie Zitterlein. „Bewahre, wenn er Dich grüßt, so dankst Du ihm, wenn er sagt: es ist schönes Wetter! so antwortest Du: ja wohl. Aber dann eilst Du schnell in Dein Zimmer zurück und setzest, wenn Deine Zunge nicht ruhen kann, das Gespräch fort mit dem Kanarienvogel. Theuerste Tochter, wenn Du wüßtest, welche entsetzliche Pein Du mir dadurch ersparetest — Du würdest gewiß Alles thun, was ich von Dir verlange. Wird es Dir denn so schwer? fühlst Du Dich nicht eben so fest und unauflöslich an mich gebunden, wie ich mich an Dich? Bist Du nicht mein Fleisch und Blut? Mir kommst Du vor, wie ein Theil meiner selbst; was Du denkst und empfindest, ist mein, ich kann mein Eigenthum nicht mit einem Andern theilen; und auch Du, Tochter, sei überzeugt, nur meine Brust versteht das Leben, welches die Deinige bewegt."

Eine Thräne trat dem alten bleichen Mann in's Auge. Agathe warf sich in seine Arme. Plötzlich faßte er ihre beiden Hände, schaute ihr in's Gesicht und sagte:

„Agathe, willst Du mir etwas schwören? Willst Du mir schwören, Dich nie einem Manne zu ergeben?"

Agathe sah ihren Vater lange an, dann legte sie ihre Hände kreuzweis vor die Brust und sprach:

„Vater, ich liebe Euch, so sehr, wie jemals eine Tochter ihren Vater geliebt hat. Das weiß der allmächtige Gott; was soll ich mehr? Ihr quält mich!“

„Schlaf wohl, liebes Kind!“ — sagte Zitterlein und verließ schnell das Zimmer.

Agathe stand lange regungslos, dann trat sie an's Fenster und schaute hinaus in die Nacht. Der Mond schien hell und klar. Sie faltete die Hände und betete.

6.

Es giebt Menschen, die jenen Bäumen zu vergleichen sind, welche auf fremde Stämme gepfropft werden müssen, wenn sie gedeihen sollen; auf die Art dieser fremden Stämme kommt es denn gar nicht an, sie kommen fort auf jedem, aber sie werden schlechte Früchte tragen, wenn sie sich unmittelbar aus der Erde selbst Saft und Nahrung saugen. So senken jene Menschen sich mit jeder Faser ihrer Seele in das Wesen hinein, welches sie zufällig am ersten erreichten, sei dieses ein Freund, eine Geliebte, eine Mutter, oder was es sei; sie sind glücklich und sanft, aber jenes Wesen soll sich ihnen dafür auch ganz und gar zu eigen geben, und man hat es auch wohl erlebt, daß dieses im vollsten Maaße geschieht. Solch ein Mensch war der Barbier Zitterlein. Von Jugend auf still und verschlossen, hatte er beständig mit sich selbst gelebt, aber auch beständig eine innere Unbehaglichkeit empfunden, die er sich nicht zu erklären wußte, und die er, seiner Armuth halber, durch Wissenschaft, auf die sein Sehnen ging und in der er Befriedigung zu finden gehofft, nicht hatte vertreiben können. Erst spät, nachdem er längst schon seine eigene kleine Wirthschaft eingerichtet, zog die Liebe in seinem Herzen ein, als er ein anspruchsloses Mädchen fand, welches ihn mit all der Innigkeit umfaßte, deren er bedurfte;

nun aber liebte er auch gränzenlos, er fühlte sein eigenes Ich in der Braut und nachherigen Frau ergänzt, sie war ihm gewissermaßen ein neuer Sinn, durch welchen ihm Welt und Leben aufgingen in voller Bedeutung und Herrlichkeit. So lebte er manche Jahre mit ihr fort, heiter und in Frieden; sie gebar ihm eine Tochter, aber das Kind trug kaum dazu bei, sein Glück zu vermehren, denn seine Liebe war eine untheilbare, und die kleine Agathe erfreute ihn eigentlich nur dann, wenn er sah, daß sie die Mutter erfreute. Als das Mädchen dreizehn Jahr alt war, brach eine hitzige Krankheit in seinem Wohnorte aus; Viele wurden davon ergriffen, auch Zitterleins Tochter Agathe; diese genas, aber die durch sie angesteckte Mutter starb, unter allen Erkankten fast die einzige. Zitterlein versank in tiefe Schwermuth, er schlich wie ein Schatten umher, er würde sich selbst den Tod gegeben haben, wenn er er eine kräftigere Natur gewesen wäre; vor allem aber vermied er seine Tochter Agathe, in der er Nichts mehr sah, als die Todesursache seines Weibes. Das arme Mädchen war sehr bemitleidenswerth, in jener Periode, wo die Jungfrau sich, wie ein süßes Geheimniß, leise, leise aufschließt, wo sie der Mutter mehr, wie jemals, bedarf, lag die ihrige im Grabe, und der Vater, der jene ohnehin niemals ersetzen kann, stand ihr schroff und kalt gegenüber, wie der fremdeste Mensch. Dieß konnte sie nicht ertragen, sie verzehrte sich in tiefem Schmerz, sie fiel ab und wurde krank. Zitterlein bekümmerte sich wenig um sie, er holte ihr einen Arzt, und der verschrieb seine Tropfen.

Eines Abends raffte sie ihre letzten Kräfte zusammen und stand auf; sie empfand eine wunderbare Beruhigung darin, das Grab ihrer Mutter noch einmal zu besuchen; sie hatte zum Kirchhof nicht weit und schlich sich dahin. Sie setzte sich auf dem kalten, feuchten Grabe nieder, sie faltete die Hände, sie betete: Mutter, erscheine mir doch nur noch einmal und sage mir, was ich meinem Vater gethan habe, daß er mich haßt!

Da fühlte sie sich plötzlich heftig umschlungen, ihres Vaters Stimme rief: „Vergieb mir, Tochter, vergieb mir!“ seine heißen Thränen benetzten ihre Wange. Er führte sie nach Hause, er setzte sich an ihr Bett, er erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten. Einmal faßte er ihre Hand und sagte: „Agathe, der Satan hat mich verblendet, daß ich heute zum ersten Mal sehe, daß Deine Mutter mir in Dir noch immer nahe ist. Spricht nicht ihre Treu' und Milde aus Deinen Augen? Ist es nicht ihre Stimme, die so holdselig aus Deinem Munde tönt? Agathe, ich bin von heute an Dein Vater, sei Du meine rechte Tochter!“

7.

Eines Morgens, als Leonhard eben aus seiner Kammer trat, hörte er einen schweren Fall, wie vom Boden herunter; erschreckt sprang er hinzu und fand Agathe, ohnmächtig und blutend auf der Hausflur liegend. Sie hatte auf der Treppe einen falschen Tritt gethan und war diese heruntergestürzt. Leonhard hob sie schnell auf, er war ganz blaß geworden und hielt sie noch in seinen Armen, als Zitterlein herzu geeilt kam. Ohne sich um den Zustand Agathens zu bekümmern, fuhr dieser den Gesellen mit rauhen Worten an: „Was soll's? wer hat Euch gerufen?“ Dieser erwiederte ihm im heftigsten Unwillen: „Was ich in diesem Augenblick gethan habe, ist so natürlich, daß Ihr toll sein müßt, wenn Ihr etwas Auffallendes darin finden könnt. Ihr solltet, statt mich zu schelten, den Schnepper holen; seht Ihr nicht, wie Eure Tochter bleicher und bleicher wird, wie sie ganz zusammen sinkt?“

„Gebt mir meine Tochter, und holt Ihr den Schnepper,“ — antwortete Zitterlein — „sie hätte vorsichtiger sein sollen, dann würde sie Eurer Hülfe nicht bedurft haben!“

Dabei riß er mit Ungestüm Agathen aus Leonhards Armen. Dieser eilte schnell fort und holte den Schnepper.

„Haltet ihren Arm," — rief er Zitterlein zu, nachdem er zurückgekehrt war — „daß ich die Ader nicht verfehle!"

Zitterlein that es, und zum ersten Mal durfte Leonhard des Mädchens weiche, warme Hand berühren. Die seinige zitterte merklich, und als er am Ende die Ader öffnete, hatte er es wohl mehr dem Glücke, als seiner Geschicklichkeit zu danken, daß er die rechte traf. Ihr helles, rothes Blut strömte, er schaute zugleich mit Wollust und zugleich mit Grausen hinein in den rinnenden Stral. Bald öffnete sie die Augen, und sie blickte ihn freundlich an, als sie ihn so ängstlich um sich besorgt sah. Zitterlein, ohne sich weiter um Leonhard zu kümmern, führte sie sogleich in's Wohnzimmer, um sie dort selbst zu verbinden; sie aber wandte sich an der Thür um und sagte: „Ich danke Euch, lieber Leonhard, für Eure Hülfe!"

Leonhard kehrte mit sehr gemischten Gefühlen in seine Kammer zurück. Das feindliche Entgegentreten des Alten hatte ihn besonders heute im Tiefsten verletzt, aber zugleich war ihm Agathe noch niemals in einem solchen Licht der Schönheit aufgegangen, wie eben heute. Er verhehlte sich nicht länger, daß er eigentlich nur ihretwegen über acht Wochen bei seinem unheimlichen Meister ausgehalten hatte; er fühlte das Erwachen einer rasenden Leidenschaft für sie in seiner Brust, die er bekämpfen zu müssen glaubte und, wie es denn die Art und Weise des Menschen ist, in solchen Augenblicken gerade denjenigen Entschluß zu fassen, dessen Ausführung mit den größten Opfern verbunden sein würde, er entschloß sich, die Arbeit bei seinem Meister aufzugeben, und es ihm noch an demselben Abend zu sagen. Als seine Geschäfte beendigt waren und die Dämmerung anbrach, ging er in das Wohnzimmer. Zitterlein war nicht da, aber Agathe sagte ihm, der Vater werde bald zu Hause kommen, und nöthigte ihn zum Bleiben. Er setzte sich an's Fenster. Agathe nahm zum ersten Mal Gelegenheit, ihn zu fragen, wie es ihm in dem Ort gefalle; sie setzte hinzu, daß der Sommer

nicht ganz so langweilig verstreiche, wie der Winter, und daß die Kirmse gewiß auch ihn in den Wirbel muntrer Tänze hinein reißen werde.

„Dieß" — antwortete Leonhard, indem er aus dem Fenster sah — „wird schwerlich geschehen; ich denke, in der nächsten Woche weiter zu wandern, und will dieß Eurem Vater nach Handwerksgebrauch noch heute sagen."

Agathe wurde sichtlich erschreckt, als sie dieses hörte; sie sagte:

„Das thut mir sehr leid, daß Ihr unser Haus so bald wieder verlassen wollt!"

Es that Leonhard unendlich wohl, als er diese Worte aus Agathens Munde vernahm. Er schaute sie an. Sie stand in Gedanken. Dann trat sie auf ihn zu und sagte mit bittender Stimme:

„Thut's nicht, betrachtet meinen Vater, wie einen Kranken, habt Geduld mit ihm; ich will ihn bitten, freundlicher gegen Euch zu sein. Freilich" — setzte sie leiser hinzu — „habe ich ihn schon oft genug gebeten!"

„Habt Ihr? Agathe, habt Ihr wirklich?" fragte der Jüngling.

„Gewiß!" antwortete Agathe und erröthete.

Da faßte er Ihre Hand und sagte: „Agathe, bist Du mir gut?"

Agathe schwieg, aber sie ließ ihm ihre Hand. Die Hausthür ging auf; sie wollte ihm die Hand entziehen. Leonhard fragte noch einmal:

„Agathe, bist Du mir gut?"

„Ja, ja" — antwortete sie — „aber laßt mich los, der Vater kommt ja!"

8.

Es war ein kalter, stürmischer Abend, es schneite heftig; Zitterlein saß mit seiner Tochter und seinem Gesellen zu essen, als die Thür langsam aufgemacht wurde. Agathe ging hinaus,

um zu sehen, wer da sei; die Stimme eines alten Weibes wurde vernommen, welches sehr dringend um ein Nachtlager bat. Zitterlein wollte gerade aufstehen, als Agathe mit der Fremden in's Wohnzimmer trat.

„Vater" — sagte sie — „hier ist eine arme, alte Frau, die fast erstarrt ist und kein Obdach zu finden weiß. Ich habe ihr versprochen, daß sie bei uns bleiben soll."

„Ich will ihr lieber einige Groschen geben" — antwortete Zitterlein — „damit kann sie in's Wirthshaus gehen."

Die Alte unterbrach ihn: „Stoßt mich nicht wieder in die gräßliche Kälte hinaus, gönnt mir einen Platz hinter Eurem warmen Ofen, ich will mich morgen mit dem Frühsten wieder aufmachen."

Zugleich setzte sie sich mit der Zigeunern und reisenden Hausirweibern, zu welcher letzteren Classe sie zu gehören schien, eigenthümlichen Zudringlichkeit auf die Ofenbank, schob den Korb, den sie auf dem Rücken getragen und gleich bei'm Eintritt in's Haus herunter genommen hatte, vor sich hin, und nahm einige zusammengebettelte Lebensmittel heraus, bei welcher Gelegenheit auch ein altes Spiel Karten zum Vorschein kam.

Als Zitterlein dieses erblickte, wurde er plötzlich aufmerksam. Er sagte: „Ihr seid wohl gar eine Kartenlegerin? Legt Eure Karten auf den Tisch, packt Eure Lebensmittel aber nur wieder ein; habe ich Euch einen Platz hinter meinem Ofen eingeräumt, so will ich Euch auch zu essen geben."

„Ich danke Euch, lieber Herr" — erwiederte die Alte und blinzelte ihn an — „und wenn Ihr kein Verächter meiner edlen Kunst seid, so sollen auch die prophetischen Blätter noch heute Abend reden."

Agathe hatte ihr mittlerweile einen Teller voll warmer Suppe hingesetzt, und sie begann zu essen. Sie aß mit einer ekelhaften Gierigkeit. Zitterlein setzte das Gespräch mit ihr fort:

„Ich bin keineswegs ein Verächter Eurer Kunst; warum sollte das Schicksal, das sich des Mundes manches armseligen Käfers bedient, das sich den nächtlichen Uhu zum Herold ausersah, nicht auch durch das geheimnißvolle Spiel der Karten dem Menschen, der immer sieht und nimmer glaubt, reden? Ich weiß, was ich von Eurer Kunst zu halten habe, denn ich selbst habe einmal eine merkwürdige Erfahrung gemacht; von mir werdet Ihr nicht verspottet."

Die Alte mischte ihre Karten; sie murmelte nicht, sie gab sich nicht das gewöhnliche Possenreißer-Ansehen und verbreitete dadurch einen größeren Schein der Wahrhaftigkeit um sich, als durch allen Hokuspokus hätte geschehen können.

Sie wandte sich zu Agathe. „Tretet Ihr zuerst heran, schöne Jungfrau" — sagte sie — „Euch steht das ganze reiche Leben noch bevor, Euch werde ich gewiß viel Angenehmes zu verkünden haben, und dieß kann ich so selten."

Agathe zog auf ihr Geheiß eine Karte aus. Es war Coeur-Dame. Die Alte breitete die Karten auf den Tisch und fing an zu zählen.

„Ei, ei" — rief sie dann, wie erstaunt, aus — „dieß übertrifft meine kühnsten Erwartungen. Seht Ihr? hier ist der Bräutigam, dort ist Geld, noch mehr Geld, noch mehr Geld — will denn das kein Ende nehmen? Ich gratulire Euch" — sagte sie zu Zitterlein — „zu Eurem Schwiegersohn!"

Zitterlein antwortete ihr nicht, sondern sah sie fest an.

„Wollt Ihr nun Euer Glück versuchen" — rief sie Leonhard zu — „so zieht eine Karte aus." Leonhard that es mit Lächeln.

Die Alte wiederholte das vorige Maneuvre.

„Die Braut, die Braut" — fuhr sie dann mit dem Schein der Ueberraschung auf — „seht Ihr die Braut? Und bemerkt Ihr wohl?" setzte sie mit einem viel bedeutenden Blicke auf Agathe hinzu — „daß es Coeur-Dame ist?"

„Was?“ rief Zitterlein ergrimmt dazwischen.

Die Alte ließ sich nicht stören. „Hier wohnen wohl lauter Glückliche“ — fuhr sie fort — „seht Ihr hier Treff-Aß und wißt Ihr wohl, daß diese Karte eine reiche Erbschaft bedeutet?“

„Alte“ — antwortete Leonhard — „Du sorgst dafür, daß ich über Nacht angenehm träume.“

Zitterlein war kreideweiß geworden. „Packt Eure Sachen zusammen“ — rief er der Alten zu — „es ist Zeit, zu Bett zu gehen.“

9.

Agathe hatte dem alten Hausirweibe frisches Oel in die Lampe gegossen, ihr Holz und Torf hingelegt, um das Feuer im Ofen damit zu unterhalten, und sie dann, wie ihr Vater schon vorher gethan hatte, verlassen. Die Alte, wie sie sich allein sah, horchte an der Thür, ob vielleicht noch Jemand im Hause wach wäre; darauf setzte sie sich an den Tisch und zog aus ihrer Tasche ein schmutziges ledernes Beutelchen hervor, dessen Inhalt sie ausschüttete und eifrig überzählte. Dann steckte sie, mit dem Verdienst des Tages nicht besonders zufrieden, den Beutel verdrießlich wieder ein, und fing an, zur Zerstreuung in den Karten, die noch auf dem Tische lagen, herum zu blättern. Mit einem Male ging die Thür auf, und Zitterlein trat leise herein.

„Seid Ihr noch wach, Alte?“ — sagte er, indem er einen starren Blick auf die Karten warf.

„Ach Gott“ — antwortete sie und zuckte heuchlerisch die Achseln — „Sorge und Kummer sind unruhige Schlafkameraden!“

„Es freut mich, daß Ihr noch wach seid“ — fuhr Zitterlein fort – „denn ich muß Euch etwas fragen. Hört, Alte, ich hab' es wohl bemerkt, daß Ihr heute Abend mit meiner Tochter und meinem Gesellen bloß Euer Spiel getrieben habt; nicht wahr, es ist so? Gesteht es nur!“

Die Alte wurde sehr verlegen und schielte Zitterlein von

der Seite an, indeß sie zugleich, wie unwillkürlich, die Karten durch einander mischte; Zitterlein wurde nun ihre Verlegenheit nicht gewahr, sondern vertiefte sich in die magischen Blätter, die durch die knöchernen Finger des Weibes in immer veränderten Combinationen hindurch liefen. Als die Alte dieses bemerkte, fühlte sie sich ermuthigt; sie bezweifelte nicht länger, daß Zitterleins Glaube an ihre magischen Künste keineswegs so gering sei, als er sich den Anschein gab. Sie antwortete daher auf seine Frage nur mit einem Seufzer.

Zitterlein blickte zu ihr auf, als er den Seufzer hörte. Ihm wurde unheimlich zu Muth, und er mußte sich förmlich zusammennehmen, als er in hartem Ton zu ihr sagte:

„Willst Du mir nicht antworten, alte Hexe?"

„Lieber Herr" — antwortete die Alte — „ich bin alt und arm, Ihr habt ein Recht, mich zu schimpfen."

„Vergieb mir" — erwiederte Zitterlein nach einer langen Pause — „vergieb mir meine Härte, aber sieh mir in's Gesicht und gestehe mir, was ich ja doch schon weiß. Sieh, Dein warmer Platz hinter dem Ofen soll Dir bleiben, und überdieß geb' ich Dir morgen ein gut Stück Geld; gieb Du mir denn Wahrheit!"

Zitterlein ergriff ihre Hand und sah ihr, fast flehend, in's Gesicht; der Alten lief eine Regung von Mitleid durch die Seele, aber sie konnte der Lust, wenigstens einem Menschen als Repräsentantin der Geisterwelt zu erscheinen, nicht widerstehen. Sie antwortete:

„Ich kann Euch die geheimnißvolle Schrift nicht lehren, die von unsichtbarer Hand auf diese unscheinbaren Blätter geschrieben ist; ich kann Euch nicht einmal sagen, woher mir das seltsame Verständniß dessen kam, was Tausenden ewig dunkel bleibt, aber Gott weiß, daß ich keine Lügnerin bin!"

„Was? was?" — schrie Zitterlein laut auf — „Ihr habt meine Tochter wirklich als Braut gesehen, wirklich als Braut?"

„Dankt Gott dafür" — entgegnete die Alte — „ich sah schon manches Mädchen als Leiche!"

„Ich sähe sie lieber als Leiche!" antwortete Zitterlein fast tonlos und ging schnell aus dem Zimmer.

Er kehrte in seine Schlafkammer zurück. In einem daran stoßenden Alkoven schlief seine Tochter. Er setzte sich auf einen Stuhl und stützte den Kopf auf den Tisch. „Also auch verloren!" rief er mit einem gräßlichen Lächeln vor sich hin. Auf dem Tisch lag sein Messerbesteck; er zog ein Messer heraus — es funkelte scharf und blank im Stral der flackernden Lampe. Er stand auf und blickte auf die Alkoventhür, er that einen Schritt vorwärts, aber da warf er das Messer schaudernd zu Boden und schlug sich mit geballter Faust in's Gesicht.

10.

Agathe lag in ihrem Bett, ohne zu schlafen. Sie litt an einem großen Schmerz. Zwei Gestalten drängten sich unaufhörlich vor ihre Seele: Leonhard, mit seinem treuen, blauen Auge, und ihr Vater, ihr armer, mit dem seltsamsten Fluch behafteter Vater. Unglückliches Mädchen, dem Tod und Leben aus einer Quelle fließen: die Liebe, die sich sonst, wie ein sanfter Faden, durch alle Kräfte und Bestrebungen einer jugendlichen Seele schlingt, und sie in holder Eintracht zusammenfaßt, ist für dich eine rasende Petarde, die die Grundpfeiler deiner stillen milden Natur erschüttert und den Abgrund des Lebens vor dir aufwühlt, statt ihn zu verschleiern!

Agathe faßte einen Entschluß. Am andern Morgen trat sie zu Leonhard und sagte zu ihm:

„Ihr wolltet vor einigen Wochen unser Haus verlassen, und ich bat Euch, zu bleiben; ich bitte Euch nicht mehr!"

Leonhard schwieg lange still, dann erwiederte er: „Agathe, ich begreife und verstehe Euch, und werde gehen. Möge Euch die Kraft zu Theil werden, die mir fehlen wird!"

„Ich hoffe auf Gott!“ antwortete sie.

„Wohlan denn“ — sagte Leonhard und ergriff ihre Hand — „so sag' ich Euch Lebewohl. Euern Vater kann ich nicht mehr sehen, er ist mir zuwider, wie ein teuflisches Gespenst. Lebe wohl, Agathe!“

Er wollte ihr seine Hand entziehen, aber sie hielt sie fest. Er riß sich los, da warf sie sich ihm laut weinend an die Brust und rief: „lebe wohl, lebe wohl!“

In diesem Augenblick trat Zitterlein aus seiner Schlafkammer. Er hatte seine Waschkumme in der Hand, wüthend warf er sie nieder und ergriff Leonhard. Aber eben so schnell ließ er ihn wieder los und bat ihn um Verzeihung. Gegen Agathe aber ballte er die Hand; „Du! Du!“ rief er mit Wuth erstickter Stimme und faßte sie bei den Haaren. Leonhard, als er dieses sah, packte ihn bei beiden Schultern und warf ihn zur Erde. Zitterlein, mit glühendem Gesichte, ohne einen Versuch zu machen, sich an Leonhard zu rächen, stürzte zur Thür hinaus.

Agathe hatte sich, bleich und zusammengesunken, an die Wand gelehnt.

„O Gott“ — rief Leonhard aus — „warum bin ich in dieses Haus gekommen!“

„Ja, warum, Leonhard!“ sagte fast tonlos Agathe.

„Leb' wohl, Agathe“ — rief Leonhard dumpf — „ich weiß nicht, wer von uns Beiden der Teufel ist, ich oder Dein Vater!“

„Leonhard, Leonhard, verlaß mich jetzt nicht!“ schrie Agathe laut auf, als Jener mit raschen Schritten zur Thür ging, und fiel erschöpft zu Boden.

11.

Zitterlein aber eilte fort, als ob er aus der Hölle entflöhe. Ohne Rast und Ruhe, mit unbedecktem Kopf, schlug er den ersten, besten Weg ein, der aus seinem Dorf hinausführte; er war keines Gedankens fähig und wanderte ohne Aufenthalt

fort. Es war der erste heißere Märztag, die Sonne brannte, und die schwere, dumpfe Atmosphäre verkündete ein Gewitter. Zitterlein gelangte bald in ein, seinem Dorfe nahgelegenes Gehölz; er irrte zwecklos und planlos umher, und als die Nacht hereinbrach, zwang ihn wildes Gesträuch, sich unter einen Baum niederzulegen. Donnergeroll ertönte, schlängelnde Blitze schossen durch die Gipfel der Bäume, die unheimlich die Ouvertüre eines aufkommenden Sturms zu brausen begannen. Zitterlein hatte sich zusammen gekauert; die Furcht seiner Kindheit gegen die Schauer der Gewitternacht und die Schauer eines Waldes wurde wieder lebendig in seiner Brust, und er brach in die herzzerreißenden Worte aus:

„Und ich bin verbannt aus dem Hause, das ich zwanzig Jahr lang bewohnte; ich muß übernachten bei Schlangen und Kröten, während meine Tochter ruhig ihre Biersuppe ißt und vielleicht gar mit dem Gesellen fluchwürdige Liebesscherze treibt. O Gott, ist es denn wirklich wahr, was ich schon so lange gefühlt habe — Du bist nichts, als ein wahnsinniges Traumbild, und selbst die Natur ist eine Lügnerin? Baum und Blatt hält sie zusammen, aber Menschen nimmermehr?“

Er verlor sich in diese Gedanken an eine gränzenlose Abgeschiedenheit von Allem, was er geliebt, gehofft und geglaubt; seine Seele konnte sie nicht ertragen, und er fiel in einen tiefen, fieberhaften Schlaf. Aber das Bild seiner Tochter zog ihm in marternden Träumen vorüber. Er sah sie lächeln zu seinem unendlichen Schmerz, er sah sie lustwandeln mit Leonhard in einem schönen Garten, während er selbst als verachteter Bettler an der Pforte stand; er sah sie mit ihm, Braut und Bräutigam, zur Kirche wallen, überglücklich und höhnisch auf ihn, der sich in den Kreis der Zuschauer gedrängt hatte, herabsehend; die Orgel, der Chorgesang verstummte, der Prediger trat vor den Altar, er wollte die Einsegnungsworte sprechen. Da sprang er selbst, Zitterlein, mit einem gräßlichen Fluch auf

die Braut zu, und zog ein Messer, um sie zu ermorden; doch, er hatte das Messer ungeschickt gezogen und das Heft gegen seine Tochter gekehrt, die Klinge aber in der Hand behalten; die Tochter war unbeschädigt geblieben, sich selbst hatte er in den Finger geschnitten. Und Leonhard lachte und seine Tochter lachte, das ernste Gesicht des Predigers verzog sich zur höllischen Fratze, von der Orgel, vom Chor meckerten häßliche Stimmen herüber, seltsam gefärbte Flammen ringelten sich durch die Kirche. Aber Zitterlein ergriff mit der linken Hand das Messer, und schrie: „ich will dich doch tödten, doch tödten — —"

Da erwachte er. Alles um ihn her war still, nur rauschten über seinem Haupt die Bäume. Der Mond schien hell. Zitterlein schaute sich um, ob er nicht den Fußsteig, der zu seinem Dorf zurückführte, auffinden könne, und als er ihn gefunden, verfolgte er ihn eilig. Der Nachtwächter rief eben zu Eins, als er im Dorfe anlangte; vorsichtig, scheu sich in eine Ecke bergend, sobald er Fußtritte vernahm, schlich er die Straßen entlang; bei seinem Hause sprang er über die niedrige Gartenhecke und nahte sich mit leisen Schritten dem Fenster, welches aus dem Schlaf-Alkoven seiner Tochter in den Hof hinausging. Ehe er noch das Fenster erreicht hatte, zog er sein Taschenmesser hervor, dann lauschte er hinein. Eine Lampe stand auf dem Tisch, Agathe saß an demselben. Sie hatte den Kopf gestützt, und ihre verweinten Augen waren auf das nämliche Fenster geheftet, hinter welchem der unglückliche Vater, über dessen Ausbleiben sie sich ängstigte, lauschend stand. Zitterlein wollte klopfen, aber ein Blick in das Auge seiner Tochter lähmte ihm die Hand; er glaubte, daß aus der Tiefe dieses Auges ihm noch ein anderes Auge kalt und drohend entgegenstarre, das Auge seines todten Weibes; eiskalte Schauer durchrieselten ihn; „auch dieß kann ich nicht, auch dieß nicht!" — rief er aus — „bin ich denn todt?" Und mit gespenstischer Eile verließ er den Garten, stürzte durch die Straßen und rannte fort, wie am Morgen, um nicht wieder zurück zu kehren.

12.

Ein volles Jahr später ging in dem Hause des Barbiers Zitterlein zum ersten Mal wieder ein Festtag auf. Agathe und Leonhard wandelten Hand in Hand zur Kirche, der Prediger legte ihre Hände zusammen, und rief auf diejenigen, die den Segen des verschollenen Vaters entbehrten, den Segen Gottes herab. Agathen stürzten die hellen Thränen aus den Augen, als der würdige Geistliche sie mit ergreifenden Worten ermahnte, sich nun endlich dem heitern Genuß der Gegenwart hinzugeben und nicht mehr unter den Gräbern der Vergangenheit zu nachtwandeln.

Als sie nach Hause kam, fiel sie Leonhard weinend um den Hals. „Ach" — rief sie aus — „mir ist, als hätten wir in diesem Augenblick eine schwere Sünde begangen!"

Leonhard führte sie sanft zu einem Stuhl und erwiederte Nichts; er stellte sich an's Fenster und sah gedankenlos hinaus. Ihm war, als müßte er sich verfluchen, weil er ihren Schmerz nicht genug geehrt und sie in wilder Begier zu einem Schritt beredet hatte, der sonst wohl menschlich und rein war, diese zarte Natur aber in's Verderben stürzen mußte. Doch Agathe, als sie die Bewegung bemerkte, die in seinem Innern vorging, trat auf ihn zu und sagte: „Mein Leonhard, sei ruhig, wir dürfen nur einen Gedanken haben: Gott!"

13.

„Friede, Friede!
Ach, für Müde,
Welch ein süßer Klang!
Wenn ich dich nur nenne,
Mein' ich, ich erkenne
Deinen leisen Gang,
Fühle deinen Odem,
Der mich sanft umspielt,

Und den Schmerz beschwichtigt,
Der mein Herz durchwühlt!
Friede, Friede!
Ach du süßer Klang!"

„Noch einmal, noch einmal!" rief ein armer, alter Mann in ganz zerlumptem Rock, dem die Thränen über die Backen flossen

Aber der Orgelspieler, der dieses Lied an einem stillen Abend auf dem Marktplatz zu F. ableierte, musterte bei'm Schein der Laternen die Gesichter seiner Zuhörer, und als er bemerkte, daß sein rührender Hymnus diese gelangweilt hatte, kehrte er sich wenig an jenes da capo des gerührten Bettlers, sondern begann eine gar grausige Romanze:

„Es war ein Mädchen, wohl stolz und schön,
Doch nimmer zur Liebe geneigt,
Es kam manch blühender Freiersmann,
Doch Keiner von Allen erlangen kann,
Daß sie sich freundlich bezeigt.

Da klopft es einmal um Mitternacht
An Mägdleins Fensterlein an;
Es war ein Jüngling in dunkler Tracht,
Sie zittert, doch hat sie ihm aufgemacht,
Als wär's ihr eigner Mann.

Er schließt sie stumm in den dünnen Arm,
Er raubt ihr Kuß auf Kuß,
Sie weint, doch kann sie nicht widersteh'n,
Sie glaubt, in Ketten und Banden zu geh'n,
Er schreitet zum letzten Genuß.

Er legt sie schweigend auf's weiche Bett,
Sie wehrt ihm mit keinem Laut,
Und als er sein frevelhaft Thun vollbracht,
Da ruft er höhnisch: gut' Nacht, gut' Nacht,
Du bist des Teufels Braut!"

Als der Orgelspieler geendigt hatte, und das alte Weib, welches neben ihm stand, mit ihrem Teller herum ging, drängte der Alte sich durch die Menge; wahnsinnig, mit fast starrem Gesicht, griff er nach der Hand des Orgelspielers und rief: „ich bitte Euch, sagt mir um Gottes willen — ist das wahr? Hat sich das ereignet?“

Der Orgelspieler erwiederte Nichts, er schaute den Alten verwundert an; aber das alte Weib, welches die seltsame Frage ebenfalls gehört hatte, kehrte sich um, und sagte mit ihrer unangenehmen, krächzenden Stimme:

„Allerdings hat sich dieß gewiß und wahrhaftig zugetragen in der Schweiz, in dem Lande, wo die hohen Berge und die tiefen Abgründe sind, und wo die arme Jungfrau noch sitzen soll, zu Eis erstarrt, auf einer der höchsten Alpspitzen. Was in unsern Liedern steht, ist Alles wahr.“

Zitterlein — eben dieser war der Bettler — fühlte sich, wie von einem Todespfeile getroffen, als er die Stimme des alten Weibes vernahm; sie war ja die Zigeunerin, die er einst in seinem Hause beherbergt und die ihm sein grauenhaftes Schicksal voraus gesagt hatte. Er wagte nur einen Blick in ihr gelbes, schmutziges Gesicht, und als er sah, daß sie die häßlichen, vertrockneten Lippen bewegte, eilte er mit schnellen Sprüngen von dannen, denn es schien ihm, als ob eine ganze Legion böser Geister in ihren stechenden Augen laure, und als ob sie jetzt im Begriff wäre, ihn zu ermorden durch gräßliche Worte.

Er setzte sich nieder auf eine Bank, die in einer öffentlichen Allee stand; der einförmige Orgelklang und die Romanze des Orgelspielers, die er vor einem andern Hause wiederholte, schollen gespenstisch zu ihm herüber. Aber, als er sie noch einmal gehört hatte, war es ihm, als wäre er selbst, die Welt, Alles, was ihn umgab, verwandelt, als dürfte er einen tiefen Blick thun in's innerste Getriebe des Lebens. Fromme Gefühle

des Glaubens, ja sogar der Sehnsucht und Hoffnung, erwachten in seiner Brust; er blickte zu den ewigen Sternen auf, und es war ihm, als riefe der kühle Nachtwind, der seine glühende Wange streifte, ihm zu: „es waltet ja doch ein Gott, der die armen Menschen, und auch Dich, lieb hat und ihre Wunden gern heilte; aber der Teufel ist mächtiger als er: fühlst Du das denn nicht?“

„Ja, ich fühl' es,“ — rief Zitterlein aus — „vergieb mir, Du gütiger Gott, daß ich mich so grausam an Dir versündigt! Ich fühl' es auch, daß meine arme, unglückliche Tochter unschuldig ist — der Teufel hat sie, wie jene Jungfrau in der Schweiz, in Bande geschlagen, und was vermag menschliche Kraft gegen diesen? O, ich Thor, der ich dieß nicht längst empfunden, der ich es nicht einmal geahnt habe, als ich mit ruchlosem Mordgedanken vor ihrem Fenster stand und durch eine unsichtbare Macht mich abgehalten sah, die gräßliche That zu vollführen. Mein Gott war mir nah; Heil mir, daß ich ihn jetzt erkenne!“

Der Orgelspieler ging mit der Alten an ihm vorüber. Zitterlein nahm den letzten, zusammen gebettelten Groschen aus der Tasche, er drückte ihn der Alten in die Hand und sagte:

„Vergebt mir die Sünde, die ich heute Abend gegen Euch begangen habe; Ihr waret mein Engel, und ich konnte Euch für einen Dämon halten. Aber der Teufel hatte mit mir sein Spiel!“

„Was ist das für ein Mensch?“ fragte der Orgelspieler seine Begleiterin, indem sie weiter gingen.

„Ein Verrückter!“ antwortete die Alte und lachte.

Zitterlein hörte diese Worte und erstarrte. „Bin ich ein Verrückter?“ fragte er und schwieg dann, als ob er von sich selbst die Antwort erwartete. „Aber nein, nein!“ rief er nach einer Pause — „ich bin verrückt gewesen, darin mag die Alte Recht haben, vollkommen Recht; doch jetzt erkenn' ich ja meinen Gott und weiß, was ich thun muß!“

14.

Agathe saß eines Abends am Tisch und strickte. Sie wartete auf ihren Mann. Da ging die Hausthür, und ehe sie vom Stuhl aufstehen konnte, wurde auch die Stubenthür aufgemacht. Ein alter Mann in zerrissenem Rock trat herein. Agathe schrie laut auf: „mein Vater!“

„Dein Vater, liebe Agathe,“ — antwortete Zitterlein — „den Du gewiß nicht vergessen hast!“

Dabei setzte er sich auf einen Stuhl.

Agathe schaute ihn an, sie konnte für die Gefühle, die sie bestürmten, keine Worte finden.

„Du bist verheirathet, liebe Tochter?“ — fuhr Zitterlein fort — „ich hörte es eben und hatte es erwartet.“

„Ja, Vater,“ — sagte Agathe und senkte die Augen zu Boden.

„Fürchte keine Vorwürfe,“ — begann Zitterlein nach einer Pause — „Du konntest nicht anders; Du fühltest bloß die Schlingen, aber Du kanntest den nicht, der sie Dir legte.“

Durch diese Worte wurden die Hoffnungen, welche in Agathens Brust bereits erwacht waren, völlig wieder zerstört; sie seufzte tief.

„Aber ich zittere gar nicht für Dich,“ — sagte Zitterlein mit Zuversicht, und ein letzter Anflug von Röthe kehrte auf seine Wangen — „denn Du bist auf ewig geschieden von dem furchtbaren Verführer in dem Augenblick, wo ich Dir ihn nenne. Fürchte Dich nicht, liebe Tochter, Gottes Gnade ist unendlich. Du bist des Teufels Weib!“

„Vater!“ — rief Agathe und starrte ihn an in sprachlosem Entsetzen.

„Des Teufels Weib!“ — wiederholte Zitterlein ruhig — „aber nun komm, meine Tochter, nun komm mit mir, daß nicht Leib und Seele verloren gehen, hier zeitlich und dort ewiglich!“

In diesem Augenblick trat Leonhard in die Stube. Zitterlein stürzte wüthend auf ihn zu, aber, nachdem er einige Schritte vorwärts gethan, stand er plötzlich still, als ob er sich besonnen hätte. Er bekreuzigte sich schnell und rief:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, hebe Dich weg, Satan!“

Leonhard, der Zitterlein erst jetzt erkannte, blieb regungslos an der Thür stehen; er wußte nicht, ob er träume oder wache.

„Siehst Du,“ — rief Zitterlein seiner Tochter zu — „siehst Du, daß er nicht näher treten darf?“

Er trat dicht vor Leonhard hin und sagte: „Dein Grinsen, Dein Zähnefletschen erschreckt mich gar nicht, obgleich die menschliche Larve, die Du angenommen hast, es nur schlecht verbirgt. Im Namen des Gekreuzigten, der die Hölle überwand, hebe Dich fort von hier!“

Agathe warf sich auf die Kniee nieder und betete mit lauter Stimme zu Gott, daß er ihrem Vater die verwirrten Sinne erhellen möge.

„Was betest Du da, Agathe?“ — fragte Zitterlein sie und schauerte zusammen.

Ein Kind schrie. Agathe stand auf und ging zur Wiege.

„Ein Kind, Agathe,“ — sagte Zitterlein — „hast Du ein Kind?“

„Ja, Vater, seht mein Kind!“ — antwortete Agathe ihm und nahm das kleine holde Wesen aus der Wiege, dem noch der süße Traum um die Wange spielte, aus dem es eben erwacht sein mogte.

„Ein Kind!“ — wiederholte Zitterlein fast tonlos und wandte den Blick von Leonhard ab, der sich noch immer an die Thür lehnte, verloren in den unermeßlichen Jammer.

„Ein Kind! ewige Natur!“ — wiederholte Zitterlein noch einmal und schaute dem Kind in's Auge. Das kleine Kind

erschrak vor dem fremden, wilden Manne, dessen Blicke es zu durchbohren suchten.

„Ein Kind, wie andere Kinder," — sagte Zitterlein dumpf vor sich hin — „keine höllische Flamme im Blick, keine satanische Züge, und Kinder kommen von Gott. Bin ich denn verrückt? — — Ja, ja, ich bin verrückt, die Alte sagte es ja auch! Schickt mich in's Irrenhaus!"

Ohnmächtig sank er zu Boden.

VI. Die Obermedicinalräthin.

1837.

„Bon soir, Hauptmann. Was fehlt Dir heute Abend? Giebt's kein l'Hombre, kein Whist? Ist die Zeitung ausgeblieben? Unwohl kannst Du Dich nicht fühlen, Krankheiten sind gegen Deine Grundsätze!"

„Ich denke eben an Dich, Obermedicinalrath!"

„An mich? — Erlaube, daß ich mir eine Zigarre anzünde; kann ich Dir dienen? Es sind echte Havanner, ein Geschenk aus Hamburg. An mich denkst Du? Weißt Du auch, daß das feierliche Gesicht, womit Du mir das sagst, mir Schrecken einjagen könnte? Was ist's denn mit mir, erzähl' mir etwas Neues von mir, Freund!"

„Oder, wenn Du lieber willst, an Deine Frau!"

„An meine Frau? Immer besser. Du bist in sie verliebt gewesen, früher, als ich, das war vor dreizig Jahren. Ich lief Dir den Rang ab, weil ich ein impertinentes Nasenbluten, das sich auf einem Ball einstellte — weißt Du noch, der alte Banquier Jagemann gab den Ball — zu vertreiben verstand. Ich erinnere mich, Du gratulirtest mir mit ungefähr solch einem Gesicht. Ist doch kein Recidiv eingetreten? Julie hat

jetzt graue Haare, ehrwürdiger Seladon, obgleich sie es selbst nicht weiß."

„Ich mögte ein ernsthaftes Wort mit Dir reden, Ludwig!"

„Ein ernsthaftes Wort? Ganz meine Passion nach dem Abendessen. Erlaube nur noch einen Augenblick, das Sophakissen ist herunter gerutscht; und das entbehr' ich ungern hinter dem Rücken. Nun kannst Du immerhin beginnen."

„Man spricht allerlei über Deine Frau."

„Also, man spricht noch von ihr? Das wird sie freuen, das ist ein seltnes Glück im achtundvierzigsten Jahr."

„Ich bitte Dich, laß die Possen und schenke mir einige Aufmerksamkeit. Der Lizentiat Beckendorf besuchte Dein Haus in der letzten Zeit sehr häufig."

„Und dafür bin ich ihm sehr dankbar. Der junge Mann ist mein Blitzableiter, ich kann ihn nicht genug schätzen. Du denkst Dir gar nicht, wie unliebenswürdig die einst so liebenswürdigen Launen meiner Julie in meinen Augen geworden sind, seit sie unter die Haube und in die Jahre gekommen ist. Ich hab' Dir aus Edelmuth nie davon erzählt, ich kenne Dein mitleidiges Herz, aber das sei Dir im Vertrauen gesagt, wenn ich meinen Ehestand wohl zuweilen mit einem warmen Sommer-Abend verglich, so geschah es nur, weil man sich an einem solchen Sommer-Abend vor Mückenstichen nicht zu lassen weiß. Freund, man wird mir nach meinem Tode keine Altäre errichten, und doch bin ich ein Märtyrer, wie Einer."

„Ich sehe nicht, in welcher Verbindung dies Dein Märtyrerthum mit dem Lizentiaten Beckendorf steht."

„Doch, doch, gestrenger Herr Hauptmann. Seit meine Julie gemerkt hat, daß der Lizentiat sie noch zu den Lebendigen zählt — Du weißt am Ende gar nicht, daß die neuste Nummer des Journals für practische Arzneikunde sich die Freiheit nimmt, alte Frauen und egyptische Mumien generisch zusammen zu stellen! — seit dieser Zeit ist sie wie umgewandelt, sie lies't

Gedichte und lernt sie auswendig, sie bekommt selten oder nie Vapeurs, sie bringt mir selbst den Hut, wenn ich ausgehen will, ja, sie war in Anwesenheit des Lizentiaten schon mehr, als einmal, naiv, und verstand den Pfiff noch recht gut. Soll ich mich eines Menschen, der solche Wunder thut, nicht erfreuen?"

„Die Leute sprechen nicht viel Gutes, das heißt, sie sprechen recht viel Schlimmes über das zwischen Beckendorf und Deiner Frau bestehende Verhältniß."

„Freund, meine Frau ist alt."

„Aber nicht Jeder glaubt, wie Du, sie sei zu alt."

„Freilich, freilich, das hat seine Gründe."

„Und kurz und gut, Obermedicinalrath, sie steht im Begriff, im achtundvierzigsten Jahre ihren Ruf zu verlieren, und Du siehst ein, das ist etwas spät."

„Ich erschrecke. Der Lizentiat ist bei ihr, sie hatten's heimlich, wie ich fort ging; er entführt sie mir doch wohl nicht? Es ist neblig und kalt, ohne Schnupfen würd's nicht abgehen."

„Ich habe als Freund zu Dir gesprochen; wenn es Dir gleichgültig ist, ob Deine Frau zweideutig oder lächerlich erscheint — auf Eins von Beiden muß es zuletzt doch wohl hinauslaufen — so werd' ich mich darin finden können."

„Tritt nicht an's Fenster, Bruderherz, ich weiß Deine redliche Theilnahme zu schätzen. Du hast Recht, die Komödie muß ein Ende haben. Nun, das ist schnell herbeigeführt, vielleicht noch heute Abend. Gute Nacht, Hauptmann, ich muß noch in einige Läden gehen."

„Ach, Herr Lizentiat," — lispelte die Obermedicinalräthin — „ das ist gar zu schön, das müssen Sie mir noch ein Mal vorlesen. Aber, vorher trinken Sie doch Ihren Thee, bitte, er wird sonst ganz kalt!"

Der Lizentiat seufzte, er blickte wehmüthig vor sich hin.

Dann goß er den Thee hinunter und las sein Sonett zum zweiten Mal.

„Ja, ja" — seufzte die Obermedicinalräthin, die letzten Verse mit schwelgender Stimme wiederholend:

Wie manche Saite darf erst im Zerspringen
Zum ersten Mal in Melodie erklingen.

„Glauben Sie mir, theurer Freund, ich fühle Ihr Gedicht, wenn ich's auch nicht verstehe."

„Was ist Verständniß?" wollte der Lizentiat, die Hand auf's Herz legend, zart erwiedern, als, sehr zur Unzeit, der Obermedicinalrath eintrat.

„Bist Du schon wieder da?" rief ihm seine Frau, fast im Ton des Vorwurfs, entgegen.

„Ich habe Dir auch was mitgebracht!" versetzte er und zog ein kleines, zierliches Schächtelchen hervor.

„Was denn, was denn?" rief sie und fuhr mit der Ungeduld, die jungen, hübschen Mädchen so gut steht, darauf zu. Sie öffnete hastig die Schachtel. Da fielen die schönsten, elfenbeinernen Zähne heraus. Sie wurde roth über und über, der Obermedicinalrath aber faßte, als ob nichts vorgefallen wäre, ihre Hand und sagte:

„Deine Zähne taugen nichts, lieber Engel, das sah ich neulich Mittags, als sie plötzlich auf Deinen Teller herunterkugelten. Eigentlich wollt' ich Dir mit diesen da ein Geburtstagsgeschenk machen; meine Julie — er wandte sich freundlich zum Lizentiaten — feiert Sonntag ihren neunundvierzigsten, und Sie sind herzlichst eingeladen; aber — er drückte seiner Frau zärtlich die Hand — ich dachte, Du hättest sie vielleicht gern schon vorher, und so hab' ich denn die besten, die aufzutreiben waren, erhandelt. Deine Finger fliegen ja so, Du hast doch nicht wieder Rheumatismus? Ja, Herr Lizentiat, das ist auch eine von den Süßigkeiten des Alters, davon wissen Sie noch nichts, Sie Glücklicher. Kind, Kind, Du preßest meine

Hand, als ob Du in den fürchterlichsten Krämpfen lägest; wie steht's mit Deiner Fontanelle? Sie eitert doch noch regelmäßig? Vernachlässige sie um's Himmelswillen nicht, wenn dieser Abzugscanal der unreinen Säfte eintrocknete, so könnte das in Deinen Jahren die gefährlichsten Folgen haben."

Der Lizentiat, der die Scene zu begreifen anfing, empfahl sich.

„Das vergesse ich Dir niemals! Ich kann mich nicht wieder vor ihm sehen lassen!" schrie, sobald er fort war, die Obermedicinalräthin und fiel in Ohnmacht.

Der Obermedicinalrath wußte, daß solche Ohnmachten am schnellsten vorüber gehen, wenn man die unglücklichen Weiber, die damit behaftet sind, ganz sich selbst überläßt. Er schenkte sich, stark mit der Kanne klappernd, eine Tasse Thee ein; stopfte sich eine Pfeife und las zugleich mit lauter Stimme und vielem Ausdruck das auf dem Tisch liegende, in der Eile vom Lizentiaten zurückgelassene Sonett. Er war aber noch nicht halb damit zu Ende, als seine Frau, vom Sopha wie wüthend auffahrend, es ihm aus der Hand riß und in den Kamin warf.

„Wie zuvorkommend Du bist!" — sagte, gutmüthig lächelnd, der Obermedicinalrath, und zog das brennende Papier wieder heraus — „erriethest Du's, daß ich die Pfeife dabei anstecken wollte?"

VII. Ein Abend in Straßburg.

Aus einer Reisebeschreibung.

1837.

„Du bist blaß, was fehlt Dir?" fragte der Freund. Hastig trank ich den rothen Wein, schob das Glas zurück, und eilte stumm hinaus, das glühende Herz in Nacht und Sturm zu kühlen. Brütend lag die Nacht über der großen Stadt

schauerlich hohl blies der Sturm hoch in den Lüften über die Häuser hinweg, kümmerlich und trist, wie Lampen, die schlecht unterhalten werden, flimmerte hie und da ein ängstlich-einsamer Stern. Es giebt Stunden von entsetzlicher Tiefe, Stunden, vor denen wir zurückschaudern, und denen wir doch nicht entfliehen können. Da ziehen die unheimlichen Gewitter der Natur an uns vorüber, jene abscheulichen Kräfte, die in öder Finsterniß auf Kirchhöfen in vermodertem Fleisch und Bein längst verglühtes Leben in ekelhafter Wiederholung travestiren, jene Kräfte, die in die heisere Kehle des Raben manch grausiges Geheimniß, was sie den Elementen und den Sternen ablauschten, niederlegen, damit er es dumm und schwatzhaft hinein rufe in die lautlose Mitternacht. Da zittern wir, es könne sich urplötzlich ein schauderhaftes Organ für die Wahrnehmung all des wüsten, schadenfrohen Spuks, durch seine furchtbare Nähe aus dem Traumschlummer hervorgerufen, in den Tiefen Leibes oder der Seele erschließen; wir lachen, wir beten und fluchen, und uns wird Alles vergeben, denn wir wissen nicht, was wir thun. Solch eine Stunde war's, die mich unstät und flüchtig durch die Straßen dahin jagte. Jeder ungewöhnliche Laut, den ich mir nicht zu erklären wußte, erschreckte mich; ich sah nicht die Häuser, nur ihre unförmlichen Schatten, die sie riesenhaft-wunderlich die erleuchteten Gassen entlang warfen; ich fuhr zurück vor dem blendend-hellen Stral, der scharf aus mancher Laterne in mein Auge fiel. „Jetzt — dachte ich — wirst du gleich Mitwisser irgend eines schwarzen Mordes werden, den verruchte Hände funfzig Meilen von hier begehen; ein Todter wird dich zudringlich bei der Hand fassen und dir Geschichten erzählen, die dir den Athem versetzen, während er, häßlich lachend, dich frägt, ob das nicht spaßhaft sei; aus dem Gesicht des Freundes wirst du lesen, wie viele Jahre oder Tage er noch zu leben hat.“ Kinder sprangen, aus dem Conditor-Laden kommend, lustig an mir vorüber, Herren und Damen, in's

Theater gehend, schwatzten trivial und spießbürgerlich von einer beliebten Schauspielerin, Wagen rasselten, ein Posthorn erscholl. Aber mir, in gespenstischen Kreisen befangen, schien das Alles nur aus weiter, weiter Ferne herüber zu klingen, mehr und mehr verwirrten sich in mir Empfindungen und Gedanken, und zuletzt war es mir, als wäre ich selbst längst gestorben, und hätte mich nur vor der Zeit, frech und lüstern, in das schöne, reiche Leben zurückgedrängt. Ich glaubte, mich eines kalten, finstern Grabes, worin ich schon auf langweiligen Hobelspänen gelegen, recht gut zu erinnern; ich hörte Glockengeläut und Chorgesang, dumpf und mannigfach gebrochen, wie ich's damals gehört, als man mich im schwankenden Sarg hernieder senkte in den Erdenschooß; ich fühlte unverschämtes Gewürm nagen an meinem Fleisch. „Hoho — rief ich aus — 's wird bald Einer kommen, der dir auf die Schulter klopft und dir in's Ohr donnert: „„Bursch, der jüngste Tag ist noch nicht angebrochen, und dich hat Keiner gerufen!““ Mir schlotterten die Kniee, ich wollte zusammensinken, aber ich raffte mich auf und stürzte athemlos fort.

Mädchen, was wußtest du von dem Schmerz des unbekannten, bleichen Mannes, daß du ihm freundlich einen guten Abend botest, mit deiner warmen seine kalte Hand faßtest, und mit den großen, flammenden Augen, voll von Gluth und Gefühl, beschwichtigend zu ihm hinaufblicktest? Diese Augen schienen mir die Wunder-Quellen alles Lebens, mit Entzücken taucht' ich mich hinein in die süßen, ewigen Quellen, grollend wichen die Nachtgespenster zurück, und durch alle Adern schoß mir wieder die Empfindung der selbständigen Existenz, glühend und wirbelnd, als ob jeder Blutstropfen sich bestrebte, die fröhliche Botschaft zuerst bis an die letzten Gränzen des ermatteten Körpers zu tragen. Und doch war es mir, als sei alles Andere kein bloßer Traum gewesen, sondern als hättest du mich aus unendlichem Erbarmen herauf beschworen aus dem

Bauch eines Kirchhofs, weil dein Ohr, als du über mein Grab hinwandeltest, meine bangen Traumseufzer vernahm; göttlicher, inhaltschwerer war das Leben, das sich mir jetzt, ein Kataract von flüssigem Feuer, durch Leib und Seele ergoß, es bedurfte nicht ängstlicher Pflege, wie ein armseliges Lämpchen in gläsern-zerbrechlicher Laterne, es versagte Nichts und gebot Nichts, ich konnte — das fühlt' ich — nicht wieder sterben!

Und als ich wieder in dein Auge schaute, da dämmerte mir aus seiner räthselhaften Tiefe etwas noch Süßeres entgegen, und in trunkener Vermessenheit begann ich zu ahnen, warum du mich, unter allen Gestorbenen nur mich, zurückgefodert vom Tode. Aber du drücktest einen heißen Kuß auf meine Lippen, und flüstertest mir zu: „ich küsse dich noch einmal!“ und schrittest verschwindend in den dunklen Schatten hinein, den der Münster warf.

„Küsse mich noch einmal!“

VIII. Der Rubin.

Märchen.

1843.

Es war an einem schönen, hellen Nachmittag, da stand Assad, ein junger Türke, der vor wenigen Tagen zum ersten Male die unermeßliche Stadt Bagdad betreten hatte, und sich nun mit stets gesteigertem Erstaunen unter all ihren Wundern erging, vor der Bude des reichsten und angesehensten Juweliers. Mit inniger Lust versenkte er sich in das mannigfaltige glühende Leben, das, in Stralen und Farben sich offenbarend, die edlen Gesteine durchflammt. „O Edelstein — rief er voll Entzücken aus — wohl mit Recht bist du erkoren, die Kronen der Könige zu schmücken, denn in dir ist alles Herrliche zugleich zusammen-

gedrängt und geläutert, der flüchtige Sonnenstral ist gefangen genommen und in deinen geheimnißvollen Kern eingeschlossen; die schnell verlöschende Farbe feiert in dir ihre Verklärung und empfängt Unsterblichkeit, die reinen himmlischen Elemente, Luft, Feuer und Wasser vermählen sich in deinem Glanze! Hier steh' ich an der Gränze der Natur, hier ist das letzte, höchste Product der schaffenden Kräfte, weiter — schauernd fühlt es der Geist — kann die Unendlichkeit selbst nicht."

Der Juwelier, ein gutmüthiger Mann, der für seine Kunst enthusiastisch eingenommen war, stand gerade in der Thür und empfand großes Vergnügen über die begeisterten Worte, die aus dem Munde des Jünglings hervor gingen. Er trat, bisher ungesehen, lächelnd zu ihm heran, öffnete den Kasten, ergriff seine Hand und steckte ihm einen schweren Ring an den Finger. Assad bemerkte es kaum, seinen Blick fesselte mit magischer Gewolt ein Rubin von seltener Größe, auf den die Sonne, die eben aus einer verschleiernden Wolke hervor trat, ihren vollen Schein warf. Er drückte unwillkürlich seine Hand gegen das Herz und holte zum Erstaunen des Juweliers einen tiefen Seufzer, dann streifte er den ihm angesteckten Ring mit dem Ausdruck sonderbaren Widerwillens wieder ab, und rief, auf den Rubin zeigend, leidenschaftlich aus: „behaltet das elende Ding und gebt mir den!" Kopfschüttelnd erwiederte der Juwelier: „der Stein ist mir um Hunderte nicht feil!" „Ich muß ihn aber haben!" versetzte der Jüngling, wie im Wahnsinn, ergriff den Rubin und stürzte flammenden Auges fort.

Der Juwelier erhob ein großes Geschrei, rannte Assad nach und schalt ihn einen Dieb, ja, da dieß nicht zu helfen schien, einen Räuber und Mörder. Alsbald entstand ein Auflauf auf der Straße, der Jüngling wurde ergriffen und mit Ungestüm vor den Kadi geschleppt.

„Herr," begann der Juwelier voll Zorn, „so jung dieser Mensch zu sein scheint, und so viel Einnehmendes in seiner Ge=

stalt liegt, so ist er doch ein frecher, undankbarer Bösewicht. Ich sah ihn vor meiner Bude stehen und ergötzte mich, als ich ihn über die dort ausgebreiteten Schätze mit lauter Stimme, wie ein Kind, seine Verwunderung ausdrücken hörte. Von Wohlwollen übermannt, dachte ich: Du sollst einmal billiger kaufen, als ein Anderer, nahm einen kostbaren Ring aus dem Kasten und steckte ihm diesen an. Ich erwartete, er würde, so plötzlich beschenkt, große Augen machen und nicht wissen, wie er sich geberden solle. Statt dessen nahm er kaum Notiz von meiner Freundlichkeit und stieß zu meinem nicht geringen Aerger dumme, unvernünftige Seufzer aus. Dann zog er den Ring wieder ab, warf mir ihn verächtlich hin und verlangte in einem so gebieterischen Ton, als ob er, wenn es ihm beliebte, auch wohl meinen Kopf fordern dürfte, den wundervollsten Rubin, der je in meine Hände gerathen ist. Als ich, meinen gerechten Unwillen bekämpfend, weil ich seine Unwissenheit für den Grund seiner Unverschämtheit hielt, ihm bescheiden bemerkte, daß ein solcher Stein mehr Werth habe, als er denke, erklärte er geradezu, er müsse ihn haben, nahm auch, mit der bekannten Abneigung der Straßenräuber gegen Formalitäten, sogleich von meinem Eigenthum Besitz und begab sich auf die Flucht. Ich folgte ihm; wie es mir bei der Last meines Bauches und in einer der Verdauung heiligen Stunde möglich war, ihn wieder einzuholen, begreife ich selbst nicht, die Angst muß dem Menschen übernatürliche Kräfte verleihen."

Der Kadi, ein langer hagerer Mann mit einem Gesicht, das, wenn er in seiner Gerichtsstube stand, die Inschrift der Dante'schen Hölle furchtbar-getreu wiederspiegelte, war einmal selbst bestohlen worden und sprach seitdem gegen Diebe nur noch Todesurtheile aus. Er fragte Assad freundlich, ob er das ihm angeschuldigte Vergehen läugne. „Wie könnt' ich!" gab der Jüngling finster zur Antwort. „Es wäre auch gleichgültig," versetzte der Kadi, mit jenem dem Teufel abgeborgten Lächeln

womit Gerichtspersonen in allen Ländern der zerquetschten Menschheit in einem Unglücklichen so gern den Gnadenstoß geben, „man führe ihn vor die Stadt hinaus und thue, was Rechtens. Jedoch nicht ohne vorgängige nachdrückliche Bastonade!“ setzte er hinzu und griff nach der Pfeife, die ein Sclave ihm darbot.

Assad wurde abgeführt. Auf der Straße wandte er sich an den Juwelier, der in seiner Entrüstung noch gar nicht daran gedacht hatte, sich den Rubin zurückgeben zu lassen, und sagte zu ihm: „Herr, ich bitte Euch um einen letzten Gefallen. Laßt mir den Stein bis zum Tode. Begleitet mich hinaus bis vor das Thor, daß ich ihn dort noch einmal anschaue und in Eure Hände überliefere. Nicht wahr, Ihr werdet es mir nicht abschlagen? Es ist ja nur noch kurze Zeit.“ In dem Juwelier erwachte Mitleid, ihn dauerte der schöne gefaßte Jüngling, der jetzt noch in voller Kraft und Gluth des Lebens vor ihm stand und doch schon in wenigen Augenblicken der Natur vor der Zeit zur beliebigen Verwendung für einen neuen Zweck zurückgegeben war. Vielleicht hätte er nun den Rubin gern daran gesetzt, um ihn zu retten, doch das war bei der Gemüthsart des Kadi unmöglich, er mußte sich also darauf beschränken, dem Scheidenden freundlich seine letzte Bitte zu bewilligen.

Angelangt vor dem Thore zog Assad den Rubin, den er bis dahin auf seinem Herzen bewahrt hatte, hervor, hielt ihn gegen die Sonne, in deren Stralen er blinkte, wie das Auge eines Menschen, drückte ihn wehmüthig an den Mund und machte Anstalt, ihn dem Juwelier zurückzugeben. Bevor er aber dieß noch auszuführen vermogte, trat ein Greis von sehr würdigem Ansehen, dem alles Volk willig Platz machte, auf ihn zu, maß ihn mit einem strengen Blick und sagte: „Assad, Du bist ein Dieb!“ Glühendes Roth überströmte die Wangen des Jünglings, aber fest und unverwirrt schaute er zu dem Greise

auf und antwortete: „Ja, und, wie Du gleich sehen wirst, ich leide den Tod dafür!“ „Ist Dir Dein Diebstahl nicht leid?“ fragte der Greis. „Nein,“ versetzte Assad schnell und bestimmt, „ich weiß nicht, was mich an diesen Stein kettet, aber es mag gut sein, daß ich sterben muß, denn ich fühl'ʼs, ehe ich ihn in den Händen eines Anderen ließe, könnte ich mich mit Raub und Mord beflecken, obgleich meine Seele vor einem Mord zurückschaudert, wie vor dem eigenen Tode.“ „Ei, wunderbar!“ entgegnete der Greis, „gieb mir doch Deine Hand.“ Assad reichte ihm die Hand.

Plötzlich befand er sich auf einer unbekannten Landstraße. Der Greis stand neben ihm. Mehr verwundert und überrascht, als erfreut, schaute der Jüngling seinen Retter mit einem fragenden Blick an. „Du bist jetzt über hundert Stunden von Bagdad entfernt,“ begann der Greis, der seinen Blick wohl verstanden hatte, „und sie können dort, wenn sie wollen, ein Lamm stranguliren, das ich zum Zeichen Deiner Unschuld an Deiner Stelle zurückgelassen habe. Glaube jedoch nicht, daß ich Dich gerettet haben würde, wenn Leichtsinn oder schnöde Habsucht Dich zum Raub an fremdem Eigenthum verleitet hätten. Mir stehen große Kräfte zu Gebote, aber ich mißbrauche sie nie, wie so manche Genossen meiner Gewalt. Die Natur hat jene Macht, die den gewöhnlichen Lauf der Dinge aufhalten und verändern kann, vertrauensvoll in unsere Hände gelegt, damit wir ihr in irgend einem außerordentlichen Falle, wenn die allgemeine Regel, das einfache Gesetz, nicht ausreicht, zu Hülfe kommen mögen. Solch ein Fall ist der Deinige, denn der Rubin, den Du dort in der Hand hältst, ist das Grab einer wunderschönen verzauberten Princessin. Aus ihrem Blut hat er das dunkle wunderbare Roth in sich gesogen, in das er getaucht ist. Das Feuer ihres Auges sprüht Dir entgegen aus den blitzenden Stralen, die er so verschwenderisch versendet. Ihr schlummerndes Leben schauerte Dich an, als Du den Stein im Sonnenschein

glänzen sahst, da wurde Deine Seele bis in die innersten Tiefen mit süßer Ahnung getränkt, und Deine Hand mußte vollbringen, was Herz und Sinne geboten." „Kann die Princessin durch mich erlös't werden?" fragte Assad, tief aufathmend. „Das weiß nur sie selbst!" versetzte der Greis, „und Du kannst, wenn Du willst, sie einmal sehen und mit ihr reden. Sobald Du um Mitternacht alle Deine Gedanken in den einzigen an sie zusammendrängst und auf den Rubin drei Küsse drückst, so weicht der Zauber auf einen Augenblick, und sie tritt in voller Glorie der Schönheit aus ihrem steinernen Gefängniß hervor. Aber, wage nicht Dein Glück und Deinen Frieden an einen ungewissen Moment; mit dem Dämon ist schwer zu kämpfen, Dich aber würde die herrlichste der Jungfrauen mit unwiderstehlicher Gewalt in Deinem tiefsten Sein gefangen nehmen, und, wenn es Dir dann nicht gelänge, ihren Bann zu brechen, so wärest Du elend auf ewig. Und nun leb' wohl, kein Sterblicher sieht mich zum zweiten Mal!"

Der Greis war verschwunden, so wie er ausgeredet hatte. Assad bemerkte es kaum, denn jede seiner Empfindungen, jeder seiner Gedanken war an das Wunder, das er in seiner Hand hielt, gebunden. Wie freute er sich, daß die Sonne sich schon zum Untergang neigte, daß die Schatten sich verlängerten, wie sehnte er sich nach der Mitternacht, die er sonst, als unheimliche Freistunde der Todten und Gespenster, gescheut, vor der er sich ängstlich in die schützenden Arme des frommen Schlafs hinein geflüchtet hatte. Sie erschien ihm jetzt, wie ein Gefäß, aus dem seinen durstenden Lippen der holdeste Inbegriff alles Lebens entgegen schäumte, und daß sie über die ganze übrige Welt Angst, Grauen und Entsetzen ausgoß, gab ihr für ihn eben noch einen letzten schauerlich-zauberischen Reiz. Unterdeß eilte er, da es schon dunkel wurde, rastlos fort, um noch vor völligem Einbruch der Finsterniß die Stadt, die er in nicht gar weiter Ferne vor sich liegen sah, zu erreichen. Dieß gelang ihm, auch

war das Glück ihm günstig, daß er bald bei einer alten Frau ein Unterkommen für die Nacht fand. Er zog sich sogleich, große Müdigkeit vorschützend, in das ihm bestimmte Schlafgemach zurück, legte den Rubin vor sich auf den Tisch und zählte nun bei brennender Lampe und verhängten Fenstern die Minuten, die langsam, langsam, als wollte jede ihm den Inhalt der Ewigkeit vorrechnen, vorüber krochen. Endlich war es Zwölf. Mit unsäglicher Inbrunst drückte er jetzt den Rubin an seinen Mund und küßte ihn drei Mal.

Da war es, als ob sich der Edelstein in seiner Hand in leichten, gefärbten Duft auflockerte, der zu einer morgenrothen Wolke, die das ganze Zimmer erfüllte, anschwoll. Aus der Wolke schimmerte eine weibliche Gestalt hervor, Anfangs blaß und im schwachen Umriß kaum erkennbar, aber schnell aufblühend zu frischem, glühendem Dasein. Die holde Jungfrau, — in ein blaues Gewand gekleidet, das Haupt in kindlicher Anmuth ein wenig vorwärts neigend, warf einen schüchternen Blick auf ihre Umgebung und rief: „Wo bin ich?“ Gleich darauf aber heftete sie, wie in trostloser Verzweiflung, ihr Auge starr und thränenlos auf Assad, vor dem es eben noch mädchenhaft scheu zurückgebebt war, und, als erdrückte die erst jetzt erwachte Erinnerung an ihren Zustand, wie ein Leichenstein, jedwede ihrer Lebensregungen, holte sie einen Seufzer, in dem mehr, als menschlicher Schmerz, sich kund zu thun schien, aus tiefster Brust. Dieser Seufzer schnitt Assad in Mark und Bein. Die Jünglings-Blödigkeit, mit der er sich bisher in ehrerbietiger Entfernung hielt, verschwand, männlich fest und die Hand an seinen Dolch legend, trat er vor, verneigte sich und sprach: „Edle Fürstin, wenn Eure Erlösung die schwachen Kräfte eines Menschen nicht übersteigt, so vergönnt mir, daß ich Euch mein Blut und Leben weihen darf.“

„Wie gern thue ich das,“ gab sie hastig zur Antwort, „aber, Ihr werdet, wie standhaft auch Euer Entschluß sei, das Werk

nimmer vollbringen, nicht weil es zu schwer ist, sondern weil es zu leicht ist!"

„Habe ich recht gehört?" fragte Assad mit höchster Verwunderung.

„Ich begreife Eure Frage," versetzte sie, „Ihr könnt Euch nicht vorstellen, daß die Leichtigkeit meiner Entzauberung sie unmöglich macht, und dennoch ist es so. Der boshafteste und verschmitzteste aller Zauberer hat mich, die Tochter eines mächtigen Sultans, in einen Rubin gebannt, mich im Garten überraschend, weil mein Vater ihm seine Bitte um drei Tropfen meines Blutes, deren er vielleicht zu irgend einem schnöden Zweck bedurfte, zornig abschlug. — Durch den jedesmaligen Besitzer des Steines kann der Zauber gebrochen werden, damit ich aber niemals wieder des schönen Lebens mich erfreuen möge, hat er die Entzauberung an ein Mittel geknüpft, auf das, weil es einem Jeden an jedem Ort und zu jeder Stunde zu Gebote steht, eben darum Keiner verfallen wird, und das ich, obgleich er mich, um meine Qual vollkommen zu machen, damit bekannt gemacht hat, als das theuerste Geheimniß bei mir bewahren muß, wenn ich nicht für ewig begraben sein will. Ach, wie fröstelt's mich! War's denn länger, als eine Minute, daß ich der Freiheit genoß? Gieb mir einen Becher Wein, schöner Jüngling, denn mich dürstet, aber schnell."

Von seltsamer Rührung über diese Bitte ergriffen, welche ihm aus dem Munde einer Sterbenden zu kommen schien, die vom Leben noch einen letzten Genuß verlangt, um das Leben dadurch noch um einen letzten Augenblick zu betrügen, reichte Assad ihr mit abgewandtem Gesicht den Wein, den seine Wirthin ihm gebracht, und den er in seiner Aufgeregtheit ungetrunken gelassen hatte. — Freundlich dankend trank sie den Wein, gleich darauf war sie wieder von der Wolke umflossen. Mit einem glühenden Blick auf Assad, in dem sie, wie ein verlöschendes Licht, noch einmal aufzuflammen schien, rief sie aus: „O Gott,

ich mögte doch leben!" — Dunkler wurde die Wolke und ringelte sich dichter und dichter um sie herum; Assad sah mit herzzerschneidendem Schmerz, wie die reizenden Formen sichtlich in einander schmolzen und zerrannen; noch immer glaubte er ihr, wie in stummem Flehen auf ihn gerichtetes Auge in dem Nebelknäul unterscheiden zu können, der sie einschlang, doch bald bemerkte er seinen Irrthum, was er für ihr Auge hielt, war nichts Anderes, als der Rubin, der schon wieder, matt von dem letzten Geflacker der nach Oel schmachtenden Lampe beschienen, auf dem Tische lag. „Ihr Leib, ihre Seele, o!" seufzte Assad, und starrte den Edelstein an, die Lampe erlosch, — wie ein wirkliches Wesen drängte sich die kalte, laut- und lichtlose Nacht an seine Brust.

Ein Jahr war verflossen. Es war ein schöner Morgen. Assad hatte sich aus der großen, geräuschvollen Stadt geflüchtet, still und bleich saß er auf einer Bank, die weit vor dem Thore am Ufer des großen Flusses, dem die Stadt ihr reges Leben, ihre Macht und ihren Reichthum dankte, an einem einsamen Platze stand; in seiner Hand hielt er, ihn nach seiner Gewohnheit in stummer Verzweiflung betrachtend, den Rubin. „Das ist ein herrlicher Stein," erscholl es auf einmal hinter ihm. Er sah sich um, und erblickte einen ältlichen Mann von hoher, gebietender Gestalt, mit edlen Zügen, in denen sich ein tiefer, aber in's Innerste zurückgedrängter Lebensschmerz auszudrücken schien. „Ja, ein herrlicher Stein!" wiederholte Assad düster, und verbarg mit den Gefühlen eines Eifersüchtigen den Rubin wieder auf seiner Brust. „Junger Mann," sagte der Alte, „diesen Stein kauf' ich Dir ab. Es soll Edelsteine geben, die den Menschen sanft und mild machen, andere, die ihm liebliche Träume bringen. Als ich den Deinigen erblickte, beschlich mich wunderbare Wehmuth, und das Bild einer verlorenen Tochter ging mir, als ob sie mir neu geboren würde, in der Seele auf. Ueberlaß mir d.n Stein und bestimme selbst den Preis." —

Assad schüttelte, ohne aufzusehen, den Kopf und erwiederte kalt und bitter: „Und wenn Du mir ein Königreich zu Füßen legtest, so würde ich den Stein nicht dafür geben. Ich lass' ihn nur mit dem Tode, und auch dann nicht, denn selbst in's Grab nehme ich ihn mit hinunter."

„Sclav," rief der Alte ergrimmt, „Du giebst den Stein, oder ich nehme den Kopf dazu!"

Er richtete sich bei diesen Worten von der Lehne der Bank, über die er sich mit halbem Leib hingebeugt hatte, auf und warf, brennend vor Zorn, auf Assad einen durchbohrenden Blick. Assad antwortete Nichts, aber er erhob sich ebenfalls und lächelte still vor sich hin, wie in verachtendem Hohn.

Der Alte, kreideweiß geworden, wandte sich um, und winkte mit der Hand eine stattlich gekleidete Schaar Bewaffneter heran. „Zeigt dem Hund da," rief er ihnen entgegen und deutete mit einer heftigen Bewegung auf Assad, „wie der Sultan mit denen verfährt, die ihm trotzen." Assad zog seinen Dolch, doch sein Widerstand war fruchtlos, er sah sich alsbald von der Menge umringt, und war nahe daran, überwältigt zu werden. Da fiel sein Blick auf den Sultan, der ihn scharf beobachtete, ein spöttisches Lächeln überflog sein Gesicht, er zog den Rubin hervor, nickte dem Sultan zu, und warf, bevor noch Jemand daran denken konnte, ihn zu hindern, den Stein weit von sich in den Fluß. „Durchstoßt ihn!" rief der Sultan, und riß, zitternd vor Wuth, sein Schwert aus der Scheide. „Ich thu's selbst!" sagte Assad, und zückte den Dolch gegen die eigene Brust. Da ertönte auf einmal ein leises Ach, es war nur ein Laut, aber ein Laut, der in Assad das innerste Leben noch im Angesicht des Todes zur ungestümen Flamme auftrieb, er ließ den erhobenen Arm sinken und stand, wie in ein Wunder verloren, regungslos.

„O, Fatime, Tochter, so sehe ich Dich endlich wieder?" rief der Sultan aus, und that einen Schritt vorwärts, hielt

dann aber plötzlich an, als ob er fürchtete, die theure Erscheinung mögte sich in Nichts auflösen, sobald er sie zu fassen versuchte. — „Allah sei gelobt!" jauchzten die erstaunten Trabanten und warfen sich, ihr Angesicht verhüllend, zu Boden.

„Vater, führe mich zu meiner Mutter!" rief die süße Stimme, die Assad in jener Mitternacht vernahm, und leidenschaftlich ängstlich umschlang die Jungfrau den alten Mann. — Schmerz und Freude vermischten sich in Assads Brust, er seufzte laut auf, da trat die Princessin zu ihm heran, faßte erröthend seine Hand und sagte, indem sie ihn zu ihrem Vater führte: „Hier ist mein Retter!"

Der Sultan blieb eine Weile stumm und ernst, dann sprach er zu Assad: „Ich wollte Dich tödten!"

„Ja," erwiederte Assad, „aber noch leb' ich."

„Und Du sollst leben bis an's Ende Deiner Tage", versetzte der Sultan mit erhöhter Stimme, „und wenn Du mein Reich forderst, so will ich's Dir zu Füßen legen und mir Nichts ausbedingen, als einen Turban, ein Schwert und ein Grab."

„Ich habe Nichts zu fordern!" entgegnete Assad düster und und dumpf. Dann fuhr er, sich zu der Princessin wendend, langsam und gemessen fort, wie Einer, der über sich selbst ein Todesurtheil ausspricht: „Ich hätte gern für Dich den letzten Tropfen meines Blutes verspritzt, aber es ward mir nicht vergönnt, ich konnte Dich nicht erlösen, ich konnte Dich bloß beklagen, und das konnte Jedermann. Und heute — heute war ich sogar nichtswürdig genug, den Stein, der Dein holdes Selbst umschloß, in die schlammige Tiefe hinab zu schleudern, als der Mann, der, wie ich jetzt sehe, Dein Vater ist, und in dem gewiß nur ahnungsvolle Sehnsucht den Wunsch nach seinem Besitz so heftig entzündete, ihn von mir verlangte. O! ich verachte mich selbst, und Du mußt mich auch verachten!"

„Du thust Dir unrecht," sagte Fatime, „denn dadurch, daß

Du den Rubin, den Du bisher, wie alle früheren Besitzer, nur zu starrsinnig festgehalten hattest, freiwillig und aus eigenem Antriebe von Dir warfst, ward meine Erlösung vollbracht, dieß war ja eben die schlimme Bedingung, die dieselbe, obgleich ein Jeder sie an jedem Ort und zu jeder Stunde erfüllen konnte, ungewisser machte, wie ein Kampf mit Ungeheuern und Drachen."

„So ward ich denn glücklich, weil ich erbärmlich war," versetzte Assad. Fatime schaute ihn zugleich bittend und fragend an, denn sie verstand ihn nicht mehr, aber der Sultan trat hinzu und sagte: „Du bist von nun an mein Sohn, tritt nicht zurück, ein Mann muß sich nicht schämen, das von dem Zufall als Geschenk anzunehmen, was er, wenn's nöthig wäre, dem Schicksal abtrotzen würde, durch Kraft und Beharrlichkeit. Jetzt aber begleitet mich in meinen Pallast, es ist nicht recht, daß wir uns so lange allein freuten, — Fatime hat noch eine Mutter." —

IX. Aufzeichnungen aus meinem Leben.

[1846—1854.]

1.

Mein Vater besaß zur Zeit meiner Geburt ein kleines Haus, an das ein Gärtchen stieß, in welchem sich einige Fruchtbäume, namentlich ein sehr ergiebiger Birnbaum, befanden. In dem Hause waren drei Wohnungen, deren freundlichste und geräumigste wir einnahmen; ihr Hauptvorzug bestand darin, daß sie gegen die Sonnen-Seite lag. Die anderen beiden wurden vermiethet; die uns gegenüberliegende war von dem alten Mauermann Claus Ohl nebst seiner kleinen krummen Frau bewohnt, und die dritte, zu der ein Hinter-Eingang durch den Garten führte, von einer Tagelöhner-Familie. Die Miethsleute

wechselten nie, und für uns Kinder gehörten sie mit zum Hause, wie Vater und Mutter, von denen sie sich auch, was die liebreiche Beschäftigung mit uns anlangte, kaum oder gar nicht unterschieden. Unser Garten war von andern Gärten umgeben. An der einen Seite befand sich der Garten eines jovialen Tischlermeisters, der mich gern neckte und von dem ich noch heute nicht begreife, wie er, was er doch später that, sich selbst das Leben nehmen konnte. Ich hatte einmal als ganz kleines Bürschchen mit altklugem Gesicht über den Zaun zu ihm herüber gesagt: Nachbar, es ist sehr kalt! und er wurde nicht müde, dieses Wort gegen mich zu wiederholen, besonders in den heißen Sommer-Monaten. An den Garten des Tischlers stieß der des Predigers. Dieser war von einer hohen hölzernen Planke eingefaßt, die uns Kindern das Ueberschauen verwehrte, nicht aber das Durchblinzeln durch Spalten und Risse. Dieß machte uns im Frühling, wenn die fremden schönen Blumen wieder kamen, an denen der Garten reich war, eine unendliche Freude, nur zitterten wir, der Prediger mögte uns gewahr werden. Vor diesem hatten wir eine unbegränzte Ehrfurcht, die sich eben so sehr auf sein ernstes, strenges, milzsüchtiges Gesicht und seinen kalten Blick, als auf seinen Stand und seine uns imponirenden Functionen, z. B. auf sein Herwandeln hinter Leichen, die immer an unserem Hause vorbei kamen, gegründet haben mag. Wenn er zu uns hinüber sah, was er zuweilen that, hörten wir jedes Mal zu spielen auf und schlichen uns in's Haus zurück. Nach einer anderen Seite bildete ein alter Brunnen die Gränze zwischen unserem Garten und dem nachbarlichen. Von Bäumen beschattet und tief, wie er war, die hölzerne Bedachung gebrechlich und dunkelgrün bemoos't konnte ich ihn nie ohne Schauer betrachten. Geschlossen wurde das längliche Viereck durch den Garten eines Milchhändlers, der wegen der Kühe, die er hielt, bei der ganzen Nachbarschaft in einem Herren-Ansehen stand, und durch den Hof eines Weißgärbers, des verdrießlichsten aller

Menschen, von dem meine Mutter immer sagte, er sähe aus, als ob er Einen verzehrt hätte und den Anderen eben bei'm Kopf kriegen und anbeißen wolle. Dieß war die Atmosphäre, in der ich als Kind athmete. Sie konnte nicht enger sein, dennoch erstrecken sich ihre Eindrücke bis auf den gegenwärtigen Tag. Noch sieht mir der lustige Tischler über den Zaun, noch der grämliche Pfarrer über die Planke. Noch sehe ich den vierschrötigen, wohlgenährten Milchhändler, die Hände in der Tasche, zum Zeichen, daß sie nicht leer sei, in seiner Thür stehen; noch den Weißgärber mit seinem gallig=gelben Gesicht, den ein Kind schon durch seine rothen Backen beleidigte, und der mir noch schrecklicher vorkam, wenn er zu lächeln anfing. Noch sitze ich auf der kleinen Bank unter dem breiten Birnbaum und harre, während ich mich an seinem Schatten erquicke, ob sein von der Sonne beschienener Gipfel nicht eine wegen Wurmstichs frühreife Frucht fallen läßt; noch flößt mir der Brunnen, an dessen Bedachung alle Augenblick etwas genagelt werden mußte, ein unheimliches Gefühl ein.

2.

Mein Vater war im Hause sehr ernster Natur, außer demselben munter und gesprächig; man rühmte an ihm die Gabe, Märchen zu erzählen, es vergingen aber viele Jahre, ehe wir sie mit eigenen Ohren kennen lernten. Er konnte es nicht leiden, wenn wir lachten und uns überhaupt hören ließen; dagegen sang er an den langen Winter=Abenden, in der Dämmerung, gern Choräle, auch wohl weltliche Lieder und liebte es, wenn wir mit einstimmten. Meine Mutter war äußerst gutherzig und etwas heftig; aus ihren blauen Augen leuchtete die rührendste Milde, wenn sie sich leidenschaftlich aufgeregt fühlte, fing sie zu weinen an. Ich war ihr Liebling, mein zwei Jahre jüngerer Bruder der Liebling meines Vaters. Der Grund war, weil ich meiner Mutter glich und mein Bruder meinem Vater zu gleichen schien, denn es war, wie sich später zeigte, keineswegs der Fall. Meine

Eltern lebten im besten Frieden mit einander, so lange sich Brot im Hause befand; wenn es mangelte, was im Sommer selten, im Winter, wo es an Arbeit fehlte, öfter vorkam, ergaben sich zuweilen ängstliche Scenen. Ich kann mich der Zeit nicht er= erinnern, wo mir diese, obgleich sie nie ausarteten, nicht fürchter= licher, als Alles, gewesen wären, und eben darum darf ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen. Eines Auftritts anderer Art erinnere ich mich aus meiner frühesten Kindheit; es ist der erste, dessen ich gedenke, er mag in mein drittes Jahr fallen, wenn nicht noch in's zweite. Ich darf ihn erzählen, ohne mich an dem mir heiligen Andenken meiner Eltern zu versündigen, denn wer in ihm etwas Besonderes sieht, der kennt die unteren Stände nicht. Mein Vater wurde, wenn er seinem Handwerk nachging, meistens bei den Leuten, bei denen er arbeitete, beköstigt. Dann aßen wir zu Hause, wie alle Familien, um die gewöhnliche Zeit zu Mittag. Mitunter mußte er sich aber gegen eine Entschädigung im Tagelohn selbst die Kost halten. Dann wurde das Mittags=Essen verschoben und zur Abwehr des Hungers um zwölf Uhr nur ein einfaches Butterbrot genossen. Es war in dem kleinen Haushalt, der keine doppelte Hauptmahlzeit vertrug, eine billige Einrichtung. An einem solchen Tage buk meine Mutter Pfannkuchen, sicher mehr, um uns Kinder zu erfreuen, als um ein eigenes Gelüst zu stillen. Wir verzehrten sie mit dem größten Appetit uud versprachen, dem Vater am Abend Nichts davon zu sagen. Als er kam, waren wir bereits zu Bett gebracht und lagen im tiefen Schlaf. Ob er gewohnt sein mogte, uns noch auf den Beinen zu finden, und aus dem Gegentheil den Verdacht schöpfte, daß gegen die Hausordnung gefehlt worden sei, weiß ich nicht; genug, er weckte mich auf, liebkos'te mir, nahm mich auf den Arm und fragte mich, was ich gegessen habe. Pfannkuchen! erwiederte ich schlaftrunken. Hierauf hielt er es der Mutter vor, die Nichts zu entgegnen hatte und ihm sein Essen auftrug, mir aber einen Unheil ver=

kündenden Blick zuwarf. Als wir am nächsten Tag wieder allein waren, gab sie mir nach ihrem Ausdruck mit der Ruthe eine eindringliche Lection im Stillschweigen. Zu anderen Zeiten schärfte sie mir wieder die strengste Wahrheitsliebe ein. Man sollte denken, diese Widersprüche hätten schlimme Folgen haben können. Es war nicht der Fall und wird nie der Fall sein, denn das Leben bringt noch ganz andere, und die menschliche Natur ist auch auf diese eingerichtet. Eine Erfahrung machte ich aber allerdings, die ein Kind besser spät macht, oder niemals, nämlich die, daß der Vater zuweilen dieß wolle und die Mutter das. Daß ich in frühster Kindheit wirklich gehungert hätte, wie später, erinn're ich nicht, wohl aber, daß die Mutter sich zuweilen mit dem Zusehen begnügen mußte und gern begnügte, wenn wir Kinder aßen, weil wir sonst nicht satt geworden wären.

3.

Der Hauptreiz der Kindheit beruht darauf, daß Alles, bis zu den Hausthieren herab, freundlich und wohlwollend gegen sie ist, denn daraus entspringt ein Gefühl der Sicherheit, das bei dem ersten Schritt in die feindselige Welt hinaus entweicht und nie zurück kehrt. Besonders in den unteren Ständen ist dieß der Fall. Das Kind spielt nicht vor der Thür, ohne daß die benachbarte Dienstmagd, die zum Einkaufen oder Wasserschöpfen über die Straße geschickt wird, ihm eine Blume schenkt; die Obsthändlerin wirft ihm aus ihrem Korb eine Kirsche oder eine Birne zu, ein wohlhabender Bürger wohl gar eine kleine Münze, für die es sich eine Semmel kaufen kann; der Fuhrmann knallt vorüberkommend mit seiner Peitsche, der Musicant entlockt seinem Instrument im Gehen einige Töne, und wer Nichts von Allem thut, der fragt es wenigstens nach seinem Namen und Alter oder lächelt es an. Freilich muß es reinlich gehalten sein. Dieses Wohlwollen wurde auch mir und meinem Bruder in reichlichem Maaße zu Theil, besonders von den Mitbewohnern

unsers Hauses, den vorzugsweise sogenannten Nachbaren, die uns fast eben so viel galten, als die Mutter, und mehr, als der strenge Vater. Im Sommer hatten sie ihre Arbeit und konnten sich nur wenig mit uns abgeben, da war es aber auch nicht nothwendig, denn wir spielten von früh bis spät, von der Betzeit bis zur Bettzeit, im Garten und hatten an den Schmetterlingen Gesellschaft genug. Aber im Winter, bei Regen und Schnee, wo wir auf's Haus beschränkt waren, ging fast Alles, was uns unterhielt und erheiterte, von ihnen aus. Die Frau des Tagelöhners, Meta mit Namen, eine riesige, etwas vorwärts gebeugte Figur mit einem alttestamentarisch ehernen Gesicht, an das ich durch die Cumäische Sibylle des Michel Angelo in der Sixtinischen Capelle lebhaft wieder erinnert worden bin, kam gewöhnlich, ein rothes Tuch um den Kopf gewunden, in den langen Winter-Abenden zur Zeit der Dämmerung zu uns herum und blieb bis zum Licht-Anzünden. Dann erzählte sie Hexen- und Spuk-Geschichten, die aus ihrem Munde eindringlicher, wie aus jedem anderen, klangen; wir hörten vom Blocksberg und vom höllischen Sabbath, der Besenstiel, der so verächtlich erscheinende, erhielt seine unheimliche Bedeutung und die finst're Schornstein-Höhle, die in jedem Hause und also auch in dem uns'rigen, auf eine so boshafte Weise von den Mächten der Hölle und ihren Dienerinnen gemißbraucht werden konnte, flößte uns Entsetzen ein. Genau erinnere ich mich noch des Eindrucks, den die Erzählung von der verruchten Müllerin, die sich Nachts in eine Katze verwandelte, auf mich machte, und wie ich mich beruhigte, daß sie für diesen schlechten Streich doch endlich die gebührende Strafe erhielt; der Katze wurde nämlich, als sie einmal den nächtlichen Spaziergang antrat, von dem Müllerburschen, dem sie verdächtig vorkam, eine Pfote abgehauen, und am nächsten Tag lag die Müllerin mit blutigem rechtem Arm ohne Hand im Bett. Wenn Licht angezündet wurde, gingen wir gewöhnlich zum Nachbar Ohl hinüber, und in seiner Stube war

es uns freilich heimlicher, als in Metas Atmosphäre. Der Nachbar Ohl war ein Mann, den ich nie verdrießlich gesehen habe, so oft er auch Ursache hatte, es zu sein. Mit leerem Magen, ja, was bei ihm mehr sagen wollte, mit leerer Pfeife, tanzte, sang und pfiff er uns etwas vor, wenn wir kamen, und sein immer freundliches, ja vergnügtes, Gesicht leuchtet mir, trotz der beträchtlich gerötheten Nase, die ich mir nach der Erzählung meiner Mutter einmal mit Sehnsucht gewünscht haben soll, als ich, auf den Knieen von ihm geschaukelt, zu ihm hinauf sah, und trotz der gewalkten, spitz zulaufenden Mütze, die er beständig trug, noch jetzt, wie ein Stern. Es hatte eine Zeit gegeben, wo er der einzige Maurer im Ort und Herr von zwanzig bis dreizig Gesellen gewesen war, von denen sich später viele zu Meistern aufwarfen und ihm die Arbeit wegnahmen; damals hätte er, wie man ihm nachsagte, sich eine sorgenfreie Zukunft gründen können, wenn er nicht die Kegelbahn zu oft besucht und ein gutes Glas Wein zu sehr geliebt hätte, aber wer die bösen Tage trug, wie er, der war wegen des unbekümmerten Genusses der guten nicht zu schelten. Ich kann seiner nicht ohne Rührung gedenken; wie sollte ich auch? Er hat den Paukenschläger und den Trompeter, die er mir und meinem Bruder einst zum Jahrmarkt schenkte, von dem Spielwaaren-Verkäufer mit größter Mühe erborgt und sich, da seine Armuth ihm das Abtragen der kleinen Schuld erst spät gestattete, noch nach Jahren, als ich schon lang und altklug an seiner Seite ging, darum mahnen lassen müssen. Unerschöpflich war er in Erfindungen, uns zu unterhalten, und da dazu bei Kindern Nichts, als guter Wille gehört, so mißlang es ihm nie. Eine Hauptfreude war es für uns, wenn er ein Stück Kreide in die Hand nahm, sich mit uns an seinen runden Tisch setzte und zu zeichnen anfing, Mühlen, Häuser, Thiere und was es weiter gab. Dabei kamen ihm die lustigsten Einfälle, die mir noch in den Ohren klingen. Selbst sein höchster Genuß war keiner für ihn,

wenn wir ihn nicht theilten. Er bestand darin, daß er des Sonntags-Vormittags nach der Predigt und vor der Mahlzeit langsam zur Erinnerung an bessere Zeiten ein sogenanntes halbes Plank Branntewein trank und eine Pfeife dazu rauchte. Von diesem Branntewein mußten wir jeder einen Fingerhut voll bekommen, oder er schmeckte ihm selbst nicht. Das Getränk war allerdings nicht das schicklichste für uns, aber die Quantität war gering genug, um nachtheilige Folgen zu verhüten, mein Vater verbot jedoch diese Sonntagsfeier, als er dahinter kam. Dieß betrübte den guten Alten sehr, hielt ihn aber, wie ich hinzusetzen muß, nicht ab, uns wieder mittrinken zu lassen, nur, daß es ganz in der Stille geschah, und daß er uns dringend anempfahl, dem Vater nachher aus dem Wege zu gehen, damit er keine Gelegenheit erhalte, einen von uns zu küssen und so die Uebertretung seiner Vorschrift zu entdecken; ein Kuß, den Lippen meines Bruders aufgedrückt, hatte ihm nämlich das erste Mal das Spiel verrathen. Zuweilen brachte der eine oder der andere seiner beiden unverheiratheten Brüder, die meistens im Lande herum streiften und Taugenichtse sein mogten, den Winter bei ihm zu. Sie fanden bei ihm immer willig Aufnahme und blieben, bis sie der Frühling oder der Hunger fort trieb; er jagte sie nicht, so schmal sein Stück Brot war, er brach es mit Freuden noch einmal durch, aber wenn er gar Nichts hatte, so konnte er freilich auch Nichts geben. Wenn Onkel Hans oder Johann kamen, war es für uns ein Fest, denn sie ließen ein neues Stück Welt in unser Nest fallen, sie erzählten uns von Wäldern und ihren Abentheuern darin, von Räubern und Mördern, denen sie nur kaum entgangen seien, von Schwarzsauer, das sie in einsamen Waldschenken gegessen, und von Menschen-Fingern und Zehen, die sie zuletzt auf dem Grunde der Schüssel gefunden haben wollten. Der Hausfrau waren die aufschneiderischen Schmarotzer-Schwäger höchst unwillkommen, denn sie trug die Last des Lebens nicht so leichten Muths,

wie ihr Mann, und sie wußte, daß sie nicht wieder gingen, so lange noch ein Stück Speck im Schornstein hing, aber sie begnügte sich, heimlich zu murren und etwa gegen meine Mutter ihr Herz auszuschütten. Uns Kinder hatte auch sie gern und beschenkte uns im Sommer, so oft sie konnte, mit rothen und weißen Johannisbeeren, die sie sich selbst von einer geizigen Freundin erbettelte, ich scheute jedoch ihre zu große Nähe, denn sie machte sich ein Geschäft daraus, mir die Nägel zu beschneiden, so oft es noth that, und das war mir, wegen des damit verbundenen prickelnden Gefühls in den Nerven-Enden, äußerst verhaßt. Sie las fleißig in der Bibel, und der erste starke, ja fürchterliche Eindruck aus diesem düstern Buch kam mir, lange bevor ich selbst darin zu lesen vermogte, durch sie, indem sie mir aus dem Jeremias die schreckliche Stelle vorlas, worin der zürnende Prophet weissagt, daß zur Zeit der großen Noth die Mütter ihre eigenen Kinder schlachten und sie essen würden. Ich erinnere mich noch, welch ein Grausen diese Stelle mir einflößte, als ich sie hörte, vielleicht, weil ich nicht wußte, ob sie sich auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft, auf Jerusalem oder auf Wesselburen bezog, und weil ich selbst ein Kind war und eine Mutter hatte.

4.

In meinem vierten Jahre wurde ich in eine Klippschule gebracht. Eine alte Jungfer, Susanna mit Namen, hoch und männerhaft von Wuchs, mit freundlichen blauen Augen, die wie Lichter aus einem grau-blassen Gesicht hervorschimmerten, stand ihr vor. Wir Kinder wurden in dem geräumigen Saal, der zur Schulstube diente und ziemlich finster war, an den Wänden herum gepflanzt, die Knaben auf der einen Seite, die Mädchen auf der andern; Susannas Tisch, mit Schulbüchern beladen, stand in der Mitte, und sie selbst saß, ihre weiße thönerne Pfeife im Munde und eine Tasse Thee vor sich, in einem Respect einflößenden urväterlichen Lehnstuhl dahinter. Vor ihr

lag cin langes Lineal, das aber nicht zum Linienziehen, sondern zu unserer Abstrafung benutzt wurde, wenn wir mit Stirnerunzeln und Räuspern nicht länger im Zaum zu halten waren; eine Tüte voll Rosinen, zur Belohnung außerordentlicher Tugenden bestimmt, lag daneben. Die Klapse fielen jedoch regelmäßiger, als die Rosinen, ja die Tüte war, so sparsam Susanna auch mit dem Inhalt umging, zuweilen völlig leer, wir lernten daher Kants kategorischen Imperativ zeitig genug kennen. An den Tisch wurde Groß und Klein von Zeit zu Zeit heran gerufen, die vorgerückteren Schüler zum Schreibunterricht, der Troß, um seine Lection aufzusagen und, wie es nun kam, Schläge auf die Finger mit dem Lineal oder Rosinen in Empfang zu nehmen. Eine unfreundliche Magd, die sich hin und wieder sogar einen Eingriff in's Strafamt erlaubte, ging ab und zu und ward von dem jüngsten Zuwachs mitunter auf äußerst unerfreuliche Weise in Anspruch genommen, weshalb sie scharf darüber wachte, daß er nicht zu viel von den mitgebrachten Süßigkeiten zu sich nahm. Hinter dem Hause war ein kleiner Hof, an den Susannas Gärtchen stieß; auf dem Hof trieben wir in den Freistunden uns're Spiele, das Gärtchen wurde vor uns verschlossen gehalten. Es stand voll Blumen, deren phantastische Gestalten ich noch im schwülen Sommerwind schwanken sehe; von diesen Blumen brach Susanna uns bei guter Laune wohl hin und wieder einige ab, jedoch erst dann, wenn sie dem Welken nah' waren; früher raubte sie den sauber angelegten und sorgfältig gejäteten Beeten, zwischen denen sich Fußsteige hinzogen, die kaum für die hüpfenden Vögel breit genug schienen, Nichts von ihrem Schmuck. Susanna vertheilte ihre Geschenke übrigens sehr partheiisch. Die Kinder wohlhabender Eltern erhielten das Beste und durften ihre oft unbescheidenen Wünsche laut aussprechen, ohne zurecht gewiesen zu werden; die Aermeren mußten mit dem zufrieden sein, was übrig blieb, und bekamen gar Nichts, wenn sie den Gnadenact

nicht stillschweigend abwarteten. Das trat am schreiendsten zu Weihnacht hervor. Dann fand eine große Vertheilung von Kuchen und Nüssen Statt, aber in treuster Befolgung der Evangeliumsworte: wer da hat, dem wird gegeben! Die Töchter des Kirchspielschreibers, einer gewaltigen Respectsperson, die Söhne des Arztes u. s. w. wurden mit halben Dutzenden von Kuchen, mit ganzen Tüchern voll Nüsse beladen; die armen Teufel dagegen, deren Aussichten für den heiligen Abend im Gegensatz zu diesen ausschließlich auf Susannas milder Hand beruhten, wurden kümmerlich abgefunden. Der Grund war, weil Susanna auf Gegen-Geschenke rechnete, auch wohl rechnen mußte, und von Leuten, die nur mit Mühe das Schulgeld aufzubringen wußten, keine erwarten durfte. Ich wurde nicht ganz zurück gesetzt, denn Susanna erhielt im Herbst regelmäßig von unserem Birnbaum ihren Tribut, und ich genoß ohnehin meines „guten Kopfs“ wegen vor Vielen eine Art von Vorzug, aber ich empfand den Unterschied doch auch und hatte besonders viel von der Magd zu leiden, die mir das Unschuldigste gehässig auslegte, das Ziehen eines Taschentuchs z. B. einmal als ein Zeichen, daß ich es gefüllt haben wolle, was mir die glühendste Schaamröthe auf die Wangen und die Thränen in die Augen trieb. Sobald Susannas Partheilichkeit und die Ungerechtigkeit ihrer Magd mir in's Bewußtsein traten, hatte ich den Zauberkreis der Kindheit überschritten. Es geschah sehr früh.

5.

Noch jetzt sind mir aus dieser Schulstube zwei Momente lebhaft gegenwärtig. Ich erinnere mich zunächst, daß ich dort von der Natur und dem Unsichtbaren, den der ahnende Mensch hinter ihr vermuthet, den ersten furchtbaren Eindruck empfing. Das Kind hat eine Periode, und sie dauert ziemlich lange, wo es die ganze Welt von seinen Eltern, wenigstens von dem immer etwas geheimnißvoll im Hintergrund stehen bleibenden Vater

abhängig glaubt und wo es sie eben so gut um schönes Wetter, wie um ein Spielzeug, bitten könnte. Diese Periode nimmt natürlich ein Ende, wenn es zu seinem Erstaunen die Erfahrung macht, daß Dinge geschehen, welche den Eltern so unwillkommen sind, wie ihm selbst die Schläge, und mit ihr entweicht ein großer Theil des mystischen Zaubers, der das heilige Haupt der Erzeuger umfließt, ja, es beginnt erst, wenn sie vorüber ist, die eigentliche menschliche Selbständigkeit. Mir öffnete ein fürchterliches Gewitter, das mit einem Wolkenbruch und einem Schlossenfall verbunden war, die Augen über diesen Punct. Es war ein schwüler Sommer-Nachmittag, einer von denen, welche die Erde ausdörren, und alle ihre Creaturen rösten. Wir Kinder saßen träge und gedrückt mit unseren Katechismen oder Fibeln auf den Bänken umher, Susanna selbst nickte schlaftrunken ein und ließ uns die Späße und Neckereien, durch die wir uns wach zu erhalten suchten, nachsichtig hingehen, nicht einmal die Fliegen summten, bis auf die ganz kleinen, die immer munter sind, als auf einmal der erste Donnerschlag erscholl und im wurmstichigen Gebälk des alten, ausgewohnten Hauses schmetternd und krachend nachdröhnte. In desperatester Mischung, wie es eben nur bei Gewittern des Nordens vorkommt, folgte nun ein Schlossengeprassel, welches in weniger, als einer Minute, an der Windseite alle Fensterscheiben zertrümmerte, und gleich darauf, ja dazwischen, ein Regenguß, der eine neue Sündflut einzuleiten schien. Wir Kinder, erschreckt auffahrend, liefen schreiend und lärmend durch einander, Susanna selbst verlor den Kopf, und ihrer Magd gelang es erst die Läden zu schließen, als Nichts mehr zu retten, sondern der bereits herein gebrochenen Ueberschwemmung zur Erhöhung des allgemeinen Entsetzens und zur Vermehrung der eingerissenen Verwirrung nur noch die egyptische Finsterniß beizugesellen war. In den Pausen zwischen dem einen Donnerschlag und dem anderen faßte Susanna sich zwar nothdürftig wieder und suchte ihre Schützlinge, die sich, je nach ihrem Alter, entweder an ihre

Schürze gehängt hatten oder für sich mit geschlossenen Augen in den Ecken kauerten, nach Kräften zu trösten und zu beschwichtigen; aber plötzlich zuckte wieder ein bläulich flammender Blitz durch die Ladenritzen, und die Rede erstarb ihr auf den Lippen, während die Magd, fast so ängstlich wie das jüngste Kind, heulend aufkreischte: der liebe Gott ist bös! und wenn es wieder finster im Saal wurde, pädagogisch griesgrämlich hinzu setzte: Ihr taugt auch Alle Nichts! Dies Wort, aus so widerwärtigem Munde es auch kam, machte einen tiefen Eindruck auf mich, es nöthigte mich, über mich selbst und über Alles, was mich umgab, hinauf zu blicken, und entzündete den religiösen Funken in mir. Aus der Schule in's väterliche Haus zurück geholt, fand ich auch dort den Gräuel der Verwüstung vor; unser Birnbaum hatte nicht bloß seine jungen Früchte, sondern auch seinen ganzen Blätterschmuck verloren, und stand kahl da, wie im Winter; ja ein sehr ergiebiger Pflaumenbaum, der nicht nur uns selbst, sondern noch obendrein den halben Ort und wenigstens uns're ziemlich weitläuftige Gevatterschaft zu versorgen pflegte, war sogar um den reichsten seiner Aeste gekommen und glich in seiner Verstümmelung einem Menschen mit gebrochenem Arm. War es nun schon für die Mutter ein leidiger Trost, daß unser Schwein jetzt auf acht Tage mit leckerer Kost versehen sei, so wollte er mir ganz und gar nicht eingehen, und kaum die reichlich umher liegenden Glasscherben, aus denen sich auf die leichteste Weise von der Welt durch Unterklebung mit feuchter Erde die trefflichsten Spiegel machen ließen, boten für die unwiederbringlichen Herbstfreuden einigen Ersatz. Jetzt aber begriff ich's auf einmal, warum mein Vater des Sonntags immer in die Kirche ging, und warum ich nie ein reines Hemd anziehen durfte, ohne dabei: das walte Gott! zu sagen; ich hatte den Herrn aller Herren kennen gelernt, seine zornigen Diener Donner und Blitz, Hagel und Sturm hatten ihm die Pforten meines Herzens weit aufgethan, und in seiner vollen Majestät

war er eingezogen. Es zeigte sich auch kurz darauf, was innerlich mit mir vorgegangen war, denn als der Wind eines Abends wieder mächtig in den Schornstein blies und der Regen stark auf's Dach klopfte, während ich zu Bett gebracht wurde, verwandelte sich das eingelernte Geplapper meiner Lippen plötzlich in ein wirkliches ängstliches Gebet, und damit war die geistige Nabelschnur, die mich bis dahin ausschließlich an die Eltern gebunden hatte, zerrissen, ja es kam gar bald so weit, daß ich mich bei Gott über Vater und Mutter zu beklagen anfing, wenn ich ein Unrecht von ihnen erfahren zu haben glaubte. Weiter knüpft sich an diese Schulstube mein erster und vielleicht bitterster Martergang. Um deutlich zu machen, was ich sagen will, muß ich etwas ausholen. Schon in der Kleinkinderschule finden sich alle Elemente beisammen, die der reifere Mensch in potenzirterem Maaße später in der Welt antrifft. Die Brutalität, die Hinterlist, die gemeine Klugheit, die Heuchelei, Alles ist vertreten, und ein reines Gemüth steht immer so da, wie Adam und Eva auf dem Bilde unter den wilden Thieren. Wie viel hievon der Natur, wie viel der ersten Erziehung oder vielmehr der Verwahrlosung von Haus aus beizumessen ist, bleibe hier unentschieden: die Thatsache unterliegt keinem Zweifel. Das war denn auch in Wesselburen der Fall. Von dem rohen Knaben an, der die Vögel bei lebendigem Leibe rupfte und den Fliegen die Beine ausriß, bis zu dem fixfingrigen Knirps herunter, der seinen Kameraden die buntpapiernen Merkzeichen aus der Fibel stahl, war jede Species vorhanden, und das Schicksal, das die besser gearteten und darum zum Leiden verdammten Mitschüler, den jungen Sündern zuweilen im Zorn prophezeihten, wenn sie eben Gegenstand ihrer Foppereien oder ihrer Heimtücke geworden waren, ging an mehr, als Einem, buchstäblich in Erfüllung. Der Auswurf hat immer in so weit Instinct, daß er weiß, wen sein Stachel am ersten und am schärfsten trifft, und so war denn ich den boshaften Anzapfungen eine Zeit lang

am meisten ausgesetzt. Bald stellte sich Einer, als ob er sehr eifrig im Katechismus läse, den er dicht vor's Gesicht hielt, raunte mir aber über's Blatt weg allerlei Schändlichkeiten in's Ohr und fragte mich, ob ich noch dumm genug sei, zu glauben, daß die Kinder aus dem Brunnen kämen, und daß der Storch sie herauf hole. Bald rief ein Anderer mir zu: willst Du einen Apfel haben, so nimm ihn Dir aus meiner Tasche, ich habe einen für Dich mit gebracht! Und wenn ich das that, so schrie er: Susanna, ich werde bestohlen! und läugnete sein Wort ab. Ein Dritter bespukte wohl gar sein Buch, fing dann zu heulen an, und behauptete mit frecher Stirn, ich habe es gethan. War ich nun solchen Vexationen fast allein Preis gegeben, theils weil ich sie am empfindlichsten aufnahm, und theils, weil sie wegen meiner großen Arglosigkeit am besten bei mir glückten, so gab es dagegen auch andere, die sich Alle ohne Ausnahme gefallen lassen mußten. Dazu gehörten vorzugsweise die Prahlereien einiger hoch aufgeschossener Rangen, die uns Uebrigen in Jahren beträchtlich voraus waren, aber trotzdem noch auf der A.B.C.=Bank saßen und von Zeit zu Zeit die Schule schwänzten. Sie hatten an und für sich Nichts davon, als doppelte und dreifache Langeweile, denn zu Hause durften sie nicht kommen und Spielkameraden fanden sie nicht, es blieb ihnen daher Nichts übrig, als sich hinter einen Zaun hin zu ducken oder in einem ausgetrockneten Wassergraben zu lauern, bis die Erlösnngsstunde schlug, und sich dann, als ob sie gewesen wären, wo sie sein sollten, auf dem Heimgang unter uns zu mischen. Aber sie wußten sich zu entschädigen und sich den Spaß nachträglich zu bereiten, wenn sie wieder in die Schule kamen und uns ihre Abentheuer berichteten. Da war einmal der Vater ganz dicht am Zaun vorbei gegangen, das spanische Rohr, womit er sie durchzuwalken pflegte, in der Hand und hatte sie doch nicht bemerkt; da war ein anderes Mal die Mutter, vom Spitz begleitet, an den Graben gekommen, der Hund hatte sie

aufgeschnüffelt, die Mutter sie entdeckt und die Lüge, daß sie von Susanna selbst hergeschickt seien, um ihr Kamillenblumen zu pflücken, ihnen doch noch durchgeholfen. Dabei brüsteten sie sich, wie alte Soldaten, die den verwunderten Recruten ihre Heldenthaten erzählen, und die Application lautete stets: wir riskiren Peitsche und Stock, Ihr höchstens die Ruthe, und dennoch wagt Ihr Nichts! Dieß war verdrießlich und um so mehr, da sich die Wahrheit nicht ganz in Abrede stellen ließ; als daher der Sohn eines Altflickers einst mit zerbläutem Rücken zur Schule kam und uns mittheilte, sein Vater habe ihn ertappt und ihn derb mit dem Knieriemen gezüchtigt, er werde es nun aber nur um so öfterer probiren, denn er sei kein Hase, beschloß auch ich, meine Courage zu zeigen, und das noch denselben Nachmittag. Ich ging also, als meine Mutter mich zur gewohnten Stunde, mit zwei saftigen Birnen für den Durst ausgerüstet, fortschickte, nicht zu Susanna, sondern verkroch mich mit klopfendem Herzen und ängstlich rückwärts spähend in den Holzschuppen unseres Nachbars, des Tischlers, von seinem Sohn, der viel älter war, als ich, und schon mit in der Werkstatt handthierte, dazu aufgemuntert und dabei unterstützt. Es war sehr heiß, und mein Schlupfwinkel so dunkel, als dumpf, die beiden Birnen hielten nicht lange vor, auch aß ich sie nicht ohne Gewissensbisse, und eine im Hintergrund mit ihren Jungen kauernde alte Katze, die bei der geringsten meiner Bewegungen grimmig knurrte, trug nicht auf die angenehmste Weise zu meiner Zerstreuung bei. Die Sünde führte ihre Strafe unmittelbar mit sich, ich zählte alle Viertel- und halbe Stunden der Uhr, deren Schläge gellend und, wie es mir vorkam, drohend vom hohen Thurm zu mir herüber drangen, ich ängstete mich ab, ob ich auch wohl unbemerkt aus dem Schuppen wieder heraus kommen werde, und ich dachte nur sehr selten und äußerst flüchtig an den Triumph, den ich morgen zu feiern hoffte. Es war bereits ziemlich spät, da trat meine Mutter in den Garten und ging, vergnügt und

fröhlich um sich blickend, zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Sie kam fast an mir vorbei, und mir stockte schon davon der Athem, aber wie ward mir erst, als der Vertraute meines Geheimnisses sie plötzlich fragte, ob sie auch wohl wisse, wo Christian sei, und auf ihre stutzend abgegebene Antwort: bei Susanna! halb schalkhaft, halb schadenfroh versetzte: nein! nein! bei der Katze! und ihr blinzelnd und zwinkernd meinen Versteck zeigte. Ich sprang, vor Wuth außer mir, hervor und stieß nach dem lachenden Verräther mit dem Fuß, meine Mutter aber, das ganze Gesicht eine Flamme, setzte ihren Eimer bei Seite und packte mich bei Armen und Haaren, um mich noch in die Schule zu bringen. Ich riß mich los, ich wälzte mich auf dem Boden, ich heulte und schrie, aber Alles war umsonst, sie schleppte mich, viel zu empört darüber, in ihrem überall gepriesenen stillen Liebling einen solchen Missethäter zu entdecken, um auf mich zu hören, mit Gewalt fort, und mein fortgesetztes Widerstreben hatte keine andere Folge, als daß alle Fenster an der Straße aufgerissen wurden und alle Köpfe heraus schauten. Als ich ankam, wurden meine Kameraden gerade entlassen, sie rotteten sich aber um mich herum und überhäuften mich mit Spott und Hohn, während Susanna, die einsehen mogte, daß die Lection zu streng war, mich zu begütigen suchte. Seit jenem Tage glaube ich zu wissen, wie dem Spießruthenläufer zu Muthe ist.

6.

Ich hätte oben eigentlich noch einen dritten Moment nennen sollen, aber dieser, wie hoch oder wie niedrig man ihn auch anschlagen mag, wenn man auf ihn zurück schaut, ist jedenfalls im Menschenleben so einzig und unvergleichlich, daß man ihn mit keinem anderen zusammen stellen darf. Ich lernte in Susannas dumpfer Schulstube nämlich auch die Liebe kennen, und zwar in derselben Stunde, wo ich sie betrat, also in meinem vierten Jahre. Die erste Liebe! Wer lächelt nicht, indem er dieß lies't,

wem schwebt nicht irgend ein Aennchen oder Gretchen vor, das ihm auch einmal eine Sternenkrone zu tragen und in Himmelblau und Morgengold gekleidet zu sein schien, und das jetzt vielleicht — es wäre frevelhaft, das Gegenbild auszumalen! Doch wer sagt sich nicht auch, daß er damals, wie im Fluge, an jedem Honigkelch, der im Garten der Erde steht, vorübergeführt wurde, zu rasch freilich, um sich zu berauschen, aber langsam genug, um den heiligen Früh-Duft einzuathmen! Darum gesellt sich jetzt zum Lächeln die Rührung, indem ich des schönen Maimorgens gedenke, an welchem das längst beschlossene, immer wieder verschobene und endlich unwandelbar auf einen bestimmten Tag festgesetzte große Ereigniß, nämlich meine Entlassung aus dem väterlichen Hause in die Schule, wirklich Statt fand. „Er wird weinen!“ sagte Meta am Abend vorher und nickte sibyllenhaft, als ob sie Alles wüßte. „Er wird nicht weinen, aber er wird zu spät aufstehen!“ erwiederte die Nachbarin Ohl. „Er wird sich tapfer halten und auch zur rechten Zeit aus dem Bette sein!“ warf der gutmüthige Alte dazwischen. Dann fügte er hinzu: „Ich habe Etwas für ihn, und das geb' ich ihm, wenn er morgen früh um Sieben gewaschen und gekämmt in meine Thür kommt.“ Ich war um Sieben bei'm Nachbar und bekam zur Belohnung einen kleinen, hölzernen Kukuk, ich hatte bis halb Acht guten Muth und spielte mit unserm Mops, mir wurde um drei Viertel flau, aber ich ward gegen Acht wieder ein ganzer Kerl, weil Meta mit schadenfrohem Gesicht eintrat, und machte mich, die neue Fibel mit Johann Ballhorns Eier legendem Hahn unter'm Arm, beherzt auf den Weg. Die Mutter ging mit, um mich feierlich zu introduciren, der Mops folgte, ich war noch nicht ganz verlassen, und stand vor Susanna, ehe ich's dachte. Susanna klopfte mich nach Schulmeister-Art auf die Backen und strich mir die Haare zurück, meine Mutter empfahl mir in strengem Ton, der ihr viel Mühe kostete, Fleiß und Gehorsam und entfernte sich eilig, um nicht wieder weich zu werden, der Mops

war eine ziemliche Weile unschlüssig, zuletzt schloß er sich ihr an. Ich erhielt einen goldpapiernen Heiligen zum Geschenk, dann wurde mir mein Platz angewiesen, und ich war dem surrenden und sumsenden Kinderbienenstock einverleibt, welcher dem Auftritt neugierig, und der Unterbrechung froh, zugesehen hatte. Es dauerte einige Zeit, bis ich aufzuschauen wagte, denn ich fühlte, daß ich gemustert wurde, und das setzte mich in Verlegenheit. Endlich that ich's, und mein erster Blick fiel auf ein schlankes blasses Mädchen, das mir gerade gegenüber saß; sie hieß Emilie und war die Tochter des Kirchspielschreibers. Ein leidenschaftliches Zittern überflog mich, das Blut drang mir zum Herzen, aber auch eine Regung von Schaam mischte sich gleich in mein erstes Empfinden, und ich schlug die Augen so rasch wieder zu Boden, als ob ich einen Frevel damit begangen hätte. Seit dieser Stunde kam Emilie mir nicht mehr aus dem Sinn, die vorher so gefürchtete Schule wurde mein Lieblings-Aufenthalt, weil ich sie nur dort sehen konnte, die Sonn- und Feiertage, die mich von ihr trennten, waren mir so verhaßt, als sie mir sonst erwünscht gewesen sein würden, ich fühlte mich ordentlich unglücklich, wenn sie einmal ausblieb. Sie schwebte mir vor, wo ich ging und stand, und ich wurde nicht müde, still für mich hin ihren Namen auszusprechen, wenn ich mich allein befand; besonders waren ihre schwarzen Augenbraunen und ihre sehr rothen Lippen mir immer gegenwärtig, wogegen ich mich nicht erinnere, daß auch ihre Stimme Eindruck auf mich gemacht hätte, obgleich später gerade hievon Alles bei mir abhing. Daß ich bald das Lob des fleißigsten Schulgängers und des besten Schülers davontrug, versteht sich von selbst; mir war dabei aber eigen zu Muth, denn ich wußte gar wohl, daß es nicht die Fibel war, die mich zu Susanna hintrieb, und daß ich nicht um schnell lesen zu lernen, so emsig buchstabirte. Allein Niemand durfte ahnen, was in mir vorging, und Emilie am Wenigsten: ich floh sie auf's Aengstlichste, um mich nur ja nicht

zu verrathen; ich erwies ihr, wenn die gemeinschaftlichen Spiele uns dennoch zusammen führten, eher Feindseligkeiten, als etwas Freundliches; ich zupfte sie von hinten bei den Haaren, um sie doch einmal zu berühren, und that ihr weh' dabei, nur um keinen Verdacht zu erregen. Ein einziges Mal jedoch brach die Natur sich gewaltsam Bahn, weil sie auf eine zu starke Probe gesetzt wurde. Als ich eines Nachmittags nämlich in der Tummelstunde, die dem Unterricht stets voran ging, weil die Kinder nur langsam zusammen kamen, und Susanna auch gern ein Mittagsschläfchen hielt, in die Schulstube trat, bot sich mir ein höchst betrübsamer Anblick dar: Emilie wurde von einem Knaben gemißhandelt, und dieser war einer meiner besten Kameraden. Er zupfte und knuffte sie weidlich, und das ertrug ich noch, obgleich nicht ohne große Mühe und mit immer steigender, stiller Erbitterung. Endlich aber trieb er sie in einen Winkel, und als er sie wieder heraus ließ, blutete ihr der Mund, wahrscheinlich, weil er sie irgendwo gekratzt hatte. Da konnte ich mich nicht länger halten, der Anblick des Blutes versetzte mich in Raserei, ich fiel über ihn her, warf ihn zu Boden und gab ihm seine Püffe und Schläge doppelt und dreifach zurück. Aber Emilie, weit entfernt mir dankbar zu sein, rief selbst für ihren Feind nach Hülfe und Beistand, als ich gar nicht wieder aufhörte, und verrieth so unwillkürlich, daß sie ihn lieber hatte, als den Rächer. Susanna, durch das Geschrei aus ihrem Schlummer geweckt, eilte herbei und forderte, mürrisch und unwillig, wie sie natürlich war, strenge Rechenschaft wegen meines plötzlichen Wuthanfalls; was ich zur Entschuldigung hervor stotterte und stammelte, war unverständlich und unsinnig, und so trug ich denn als Lohn für meinen ersten Ritterdienst eine derbe Züchtigung davon. Diese Neigung dauerte bis in mein achtzehntes Jahr und hatte sehr verschiedene Phasen; ich muß daher noch mehrmals darauf zurückkommen.

7.

Schon in der frühsten Zeit war die Phantasie außerordentlich stark in mir. Wenn ich des Abends zu Bett gebracht wurde, so fingen die Balken über mir zu kriechen an, aus allen Ecken und Winkeln des Zimmers glotzten Fratzen-Gesichter hervor, und das Vertrauteste, ein Stock, auf dem ich selbst zu reiten pflegte, der Tischfuß, ja die eigene Bettdecke mit ihren Blumen und Figuren, wurden mir fremd und jagten mir Schrecken ein. Ich glaube, es ist hier zwischen der unbestimmten, allgemeinen Furcht, die allen Kindern ohne Ausnahme eigen ist, und einer gesteigerten, die ihre Angstgebilde in schneidend scharfen Formen verkörpert und der jungen Seele wahrhaft objectiv macht, wohl zu unterscheiden; jene theilte mein Bruder, der neben mir lag, aber ihm fielen immer sehr bald die Augen zu, und dann schlief er ruhig bis an den hellen Morgen; diese quälte mich allein, und sie hielt den Schlaf nicht bloß von mir fern, sondern scheuchte ihn auch, wenn er schon gekommen war, oft noch wieder fort und ließ mich mitten in der Nacht um Hülfe rufen. Wie tief sich die Ausgeburten derselben mir eingeprägt haben, geht daraus hervor, daß sie mit voller Gewalt in jeder ernsten Krankheit wieder kehren; so wie das fieberisch siedende Blut mir über's Gehirn läuft und das Bewußtsein ertränkt, stellen die ältesten Teufel, alle später geborenen vertreibend und entwaffnend, sich wieder ein, um mich zu martern, und das beweis't ohne Zweifel am Besten, wie sie mich einst gemartert haben müssen. Aber auch am Tage war die Phantasie ungewöhnlich und vielleicht krankhaft rege in mir. Häßliche Menschen z. B., über die mein Bruder lachte, und die er nachäffte, erfüllten mich mit Grauen; ein kleiner buckligter Schneider, an dessen dreieckigtem leichenblassen Gesicht freilich unmäßig lange Ohren saßen, die noch obendrein hochroth und durchsichtig waren, konnte nicht vorbei gehen, ohne daß ich schreiend in's Haus lief, und fast den Tod hätte ich davon genommen, als er

mir, höchlich aufgebracht, einmal folgte, mich einen dummen Jungen scheltend und mit meiner Mutter keifend, weil er glaubte, daß sie ihn in der häuslichen Erziehung als Knecht Ruprecht verwende. Ich konnte keinen Knochen sehen und begrub auch den kleinsten, der sich in unserem Gärtchen entdecken ließ, ja ich merzte später in Susannas Schule das Wort Rippe mit den Nägeln aus meinem Katechismus aus, weil es mir den ekeln Gegenstand, den es bezeichnet, immer so lebhaft vergegenwärtigte, als ob er selbst in widerwärtiger Modergestalt vor mir läge. Dagegen war mir aber auch ein Rosenblatt, das der Wind mir über den Zaun zuwehte, so viel und mehr, wie Anderen die Rose selbst, und Wörter, wie Tulpe und Lilie, wie Kirsche und Apricose, wie Apfel und Birne, versetzten mich unmittelbar in Frühling, Sommer und Herbst hinein, so daß ich die Fibel-Stücke, in denen sie vorkamen, vor allen gern laut buchstabirte und mich jedes Mal ärgerte, wenn die Reihe mich nicht traf. Nur leider bedarf man in der Welt viel öfter des Verkleinerungs-, als des Vergrößerungsglases, und davon ist selbst die schöne Jugendzeit nur in den seltensten Fällen ausgenommen. Denn wie man vom Pferde sagt, daß es den Menschen darum respectirt, weil es nach der Construction seines Auges einen Riesen in ihm erblickt, so steht auch das mit Phantasie begabte Kind nur deshalb vor einem Sandkorn still, weil es ihm ein unübersteiglicher Berg scheint. Die Dinge selbst können hier also nicht den Maaßstab abgeben, sondern man muß nach dem Schatten fragen, den sie werfen, und so kann der Vater oft lachen, während der Sohn Höllenqualen erleidet, weil die Gewichte, womit Beide wiegen, eben grundverschieden sind. Ein an sich drolliger Vorfall gehört hieher, da er gerade diesen für die Erziehung höchst wichtigen Punct in's klarste Licht setzt. Ich sollte einmal zu Mittag eine Semmel holen, die Bäckersfrau reichte sie mir und gab mir zugleich in großmüthiger Laune einen alten Nußknacker, der sich bei'm Aufräumen irgendwo vor-

gefunden haben mogte, mit auf den Weg. Ich hatte noch nie einen Nußknacker gesehen, ich kannte keine seiner verborgenen Eigenschaften und nahm ihn hin, wie jede andere Puppe, die sich durch rothe Backen und glotzende Augen empfahl. Vergnügt den Rückweg antretend und den Nußknacker als neugewonnenen Liebling zärtlich an die Brust drückend, bemerke ich plötzlich, daß er den Rachen öffnet und mir zum Dank für die Liebkosung seine grimmigen weißen Zähne zeigt. Man male sich meinen Schreck aus! Ich kreischte hell auf, ich rannte, wie gehetzt, über die Straße, aber ich hatte nicht so viel Besinnung oder Muth, den Unhold von mir zu werfen, und da er natürlich nach Maaßgabe meiner eigenen Bewegungen während des Laufens sein Maul bald schloß, bald wieder aufriß, so konnte ich nicht umhin, ihn für lebendig zu halten, und kam halb todt zu Hause an. Hier wurde ich nun zwar ausgelacht und aufgeklärt, zuletzt gar gescholten, es half aber Alles Nichts, es war mir nicht möglich, mich mit dem Ungethüm wieder auszusöhnen, obgleich ich seine Unschuld erkannte, und ich ruhte nicht, bis ich die Erlaubniß erhielt, ihn an einen anderen Knaben wieder zu verschenken. Als mein Vater die Sache erfuhr, meinte er, es gäbe keinen zweiten Jungen, dem so Etwas begegnen könne; das war sehr möglich, denn es gab vielleicht keinen, dem die Vettern des Nußknackers des Abends vor'm Eindämmern vom Boden und von den Wänden herab schon Gesichter geschnitten hatten. Bei Nacht gipfelte diese Thätigkeit meiner gährenden Phantasie in einem Traum, der so ungeheuerlich war und einen solchen Eindruck in mir zurück ließ, daß er eben deshalb sieben Mal hinter einander wieder kehrte. Mir war, als hätte der liebe Gott, von dem ich schon so Manches gehört hatte, zwischen Himmel und Erde ein Seil ausgespannt, mich hinein gesetzt und sich daneben gestellt, um mich zu schaukeln. Nun flog ich denn ohne Rast und Aufenthalt in Schwindel erregender Eile hinauf und hinunter; jetzt war ich hoch in den

Wolken, die Haare flatterten mir im Winde, ich hielt mich krampfhaft fest und schloß die Augen; jetzt war ich dem Boden wieder so nah', daß ich den gelben Sand, so wie die kleinen rothen und weißen Steinchen deutlich erblicken, ja mit den Fußspitzen erreichen konnte. Dann wollte ich mich heraus werfen, aber das kostete doch einen Entschluß, und bevor es mir gelang, ging's wieder in die Höhe, und mir blieb Nichts übrig, als abermals in's Seil zu greifen, um nicht zu stürzen und zerschmettert zu werden. Die Woche, in welche dieser Traum fällt, war vielleicht die entsetzlichste meiner Kindheit, denn die Erinnerung an ihn verließ mich den ganzen Tag nicht, und da ich, so wie ich trotz meines Sträubens zu Bett gebracht wurde, die Angst vor seiner Wiederkehr gleich mit hinein, ja unmittelbar mit in den Schlaf hinüber nahm, so war es kein Wunder, daß er sich auch immer wieder einstellte, bis er sich allmälig abschwächte.

8.

Ich blieb in Susannas Schule bis in mein sechstes Jahr und lernte dort fertig lesen. Zum Schreiben ward ich, meiner Jugend wegen, wie es hieß, noch nicht zugelassen; es war das Letzte, was Susanna mitzutheilen hatte, darum hielt sie vorsichtig damit zurück. Aber die nothwendigen ersten Gedächtnißübungen wurden auch schon mit mir angestellt, denn so wie der Knirps sich vom geschlechtslosen Rock zur Hose und von der Fibel zum Katechismus aufgedient hatte, mußte er die zehn Gebote und die Hauptstücke des christlichen Glaubens auswendig lernen, wie Doctor Martin Luther, der große Reformator, sie vor dreihundert Jahren als Richtschnur für die protestantische Kirche formuliert hat. Weiter ging's nicht, und die ungeheuren Dogmen, die ohne Erklärung und Erläuterung aus dem Buch in das unentwickelte Kinder-Gehirn hinüber spatzierten, setzten sich hier natürlich in wunderliche und zum Theil groteske Bilder um, die jedoch dem jungen Gemüth keineswegs schadeten, sondern

es heilsam anregten und eine ahnungsvolle Gährung darin hervor riefen. Denn, was thut's, ob das Kind, wenn es von der Erbsünde oder von Tod und Teufel hört, an diese tiefsinnigen Symbole einen Begriff oder eine abentheuerliche Vorstellung knüpft; sie zu ergründen, ist die Aufgabe des ganzen Lebens, aber der werdende Mensch wird doch gleich bei'm Eingang an ein Alles bedingendes Höheres gemahnt, und ich zweifle, ob sich das gleiche Ziel durch frühzeitige Einführung in die Mysterien der Regel de Tri oder in die Weisheit der Aesopischen Fabeln erreichen läßt. Merkwürdig war allerdings dabei, daß Luther in meiner Einbildung fast unmittelbar neben Moses und Jesus Christus zu stehen kam, doch es hatte ohne Zweifel darin seinen Grund, daß sein donnerndes: „Was ist das?" immer augenblicklich hinter den majestätischen Laconismen Jehovas herscholl, und daß obendrein sein derb-kerniges Gesicht, aus dem der Geist um so eindringlicher spricht, weil er offenbar mit dem widerstrebenden dicken Fleisch um den Sieg erst kämpfen muß, dem Katechismus in nachdrücklicher Schwärze vorgedruckt war. Aber auch das hatte meines Wissens für mich eben so wenig nachtheilige Folgen, als mein Glaube an die wirklichen Hörner und Klauen des Teufels oder an die Hippe des Todes, und ich lernte, sobald es noth that, sehr gut zwischen dem Salvator und dem Reformator unterscheiden. Uebrigens genügte der bescheidene Erwerb, den ich bei Susanna davon trug, vollkommen, mir zu Hause ein gewisses Ansehen zu verschaffen; dem Meister Ohl imponirte es ungemein, daß ich bald besser wußte, als er selbst, was der wahre Christ Alles glaubt, und meine Mutter wurde fast zu Thränen gerührt, als ich ihr das erste Mal, ohne zu stottern oder gar zu stocken, bei der Lampe den Abendsegen vorlas, ja sie fühlte sich so davon erbaut, daß sie mir das Lectoramt für immer übertrug, welches ich denn auch geraume Zeit mit vielem Eifer, und nicht ohne Selbstgefühl, versah. Gegen das Ende meines sechsten Jahrs trat in den holsteinischen

Schul-Einrichtungen, und also auch in denen meines Vaterländchens, eine große Veränderung, ja eine vollständige Umgestaltung ein. Bis dahin hatte der Staat sich in die erste Erziehung gar nicht, in die spätere wenig, gemischt; die Eltern konnten ihre Kinder schicken, wohin sie wollten, und die Klipp- und Winkelschulen waren reine Privat-Institute, um die sich selbst die Prediger kaum bekümmerten, und die oft auf die seltsamste Weise entstanden. So war Susanna einmal an einem stürmischen Herbstabend, ohne einen Heller zu besitzen, und völlig fremd, auf hölzernen Pantoffeln nach Wesselburen gekommen und hatte bei einer mitleidigen Pastors-Wittwe um Gottes willen ein Nachtquartier gefunden; diese entdeckt, daß die Pilgerin lesen und schreiben kann, auch in der Schrift nicht übel Bescheid weiß, und macht ihr darauf hin Knall und Fall den Vorschlag, im Ort, ja in ihrem Hause, zu bleiben und Unterricht zu geben. Die Jugend, wenigstens der kriechende Theil derselben, war nämlich gerade verwais't, der bisherige Lehrer, lange Zeit wegen seiner strengen Zucht höchlich gepriesen, hatte ein naseweises kleines Mädchen zur Strafe für irgend eine Ungezogenheit entblößt auf einen heißen Ofen gesetzt, vielleicht um ein noch größeres Lob davon zu tragen, und das war denn doch auch den unbedingtesten Verehrern der Ruthe zu stark gewesen. Susanna stand ganz verlassen in der Welt da und wußte nicht, wohin sie sich wenden oder was sie ergreifen sollte, sie vertauschte die gewohnte Handarbeit daher gern, obgleich nicht ohne Angst, nach ihrem eigenen Ausdruck, mit der schweren Kopf-Arbeit, und die Speculation glückte vollkommen und in kürzester Frist. Den mehr heran gewachsenen Knaben und Mädchen öffneten sich freilich ernst und finster Rectorat und Conrectorat, die unter einer Art Controlle standen und sich nöthigenfalls durch den weltlichen Arm recrutierten, wenn der Nachwuchs nicht von selbst einsprach. Aber auch hier wurden trotz der pomphaften, mir bis zur Stunde räthselhaft gebliebenen Namen, womit sie stolzirten,

nur die nothdürftigsten Realien tractirt, und ein wegen seiner Gaben allgemein angestaunter Bruder meiner Mutter, den der keineswegs überbescheidene Rector mit der feierlichen Erklärung entließ, daß er ihm Nichts weiter lehren könne, weil er so viel wisse, als er selbst, war allerdings ein gewaltiger Kalligraph und putzte seine Neujahrswünsche mit Tusche und Schnörkeln heraus, wie Fust und Schöffer ihre Incunabeln, konnte jedoch nicht einen einzigen grammaticalischen Satz zu Stande zu bringen. Diesen unläugbar höchst mangelhaften und der Verbesserung bebedürftigen Zuständen sollte nun ein für alle Mal ein Ende gemacht, das Volk sollte von der Wiege an erzogen, und der Aberglaube bis auf die letzte Wurzel ausgerottet werden. Ob man gründlich erwog, was vornämlich zu erwägen gewesen wäre, bleibe dahin gestellt, denn der Begriff der Bildung ist äußerst relativ, und wie der ekelhafteste Rausch durch's Nippen aus allen Flaschen entsteht, so erzeugt das flache encyclopädische Wissen, das sich allenfalls in die Breite mittheilen läßt, gerade jenen widerwärtigen Hochmuth, der sich keiner Autorität mehr beugt, und doch zu der Tiefe, in der sich die geil aufschießenden dialectischen Widersprüche und Gegensätze von selbst lösen, nie hinab bringt. Jedenfalls ergriff man das rechte Mittel, indem man auf der einen Seite Seminarien stiftete und auf der anderen Elementar-Schulen errichtete, so daß der Abklärigt, der dort ausgekocht und als Rationalismus in die leeren Schulmeisterköpfe hinein getrichtert wurde, sich von hier aus gleich über das ganze Land ergießen konnte. Das Resultat war, daß auf eine etwas abergläubische Generation eine überaus superkluge folgte, denn es ist erstaunlich, wie der Enkel sich fühlt, wenn er weiß, daß ein nächtliches Feuer-Meteor bloß aus brennbaren Dünsten besteht, während der Großvater den Teufel darin erblickt, der in irgend einen Schornstein mit seinen leuchtenden Geldsäcken hinein will. Doch, wie es sich hiemit auch im Allgemeinen verhalten mogte, und ich wiederhole meine Ueber-

zeugung, daß der Durchschnittspunct hier außerordentlich schwer zu treffen ist: für mich knüpfte sich an die Reform ein großes Glück. Auch Wesselburen erhielt nämlich seine Elementarschule, und an diese wurde ein Mann als Lehrer gewählt, dessen Namen ich nicht ohne ein Gefühl der tiefsten Dankbarkeit niederschreiben kann, weil er trotz seiner bescheidenen Stellung einen unermeßlichen Einfluß auf meine Entwicklung ausgeübt hat; er hieß Franz Christian Dethlessen und kam aus dem benachbarten Eiderstedt, wo er schon eine kleine Bedienstung gehabt hatte, zu uns herüber.

9.

Kein Haus ist so klein, daß es dem Kinde, welches darin geboren ward, nicht eine Welt schiene, deren Wunder und Geheimnisse es erst nach und nach entdeckt. Selbst die ärmlichste Hütte hat wenigstens ihren Boden, zu dem eine hölzerne Leiter hinauf führt, und mit welchem Gefühl wird diese zum ersten Mal erstiegen! Gewiß findet sich oben einiges altes Geräth, das, unbrauchbar und vergessen, in eine längst vergangene Zeit zurück deutet und an Menschen mahnt, die schon bis auf den letzten Knochen vermodert sind. Hinter'm Schornstein steht wohl eine wurmstichige hölzerne Kiste, welche die Neugier reizt; handhoch liegt der Staub darauf, noch sitzt das Schloß, aber man braucht nicht nach dem Schlüssel zu suchen, denn man kann hinein greifen, wo man will, und wenn das Kind es mit Zittern und Zagen thut, so zieht es einen zerrissenen Stiefel oder die zerbrochene Kunkel eines Spinnrades hervor, das schon vor einem halben Jahrhundert bei Seite gestellt wurde. Schaudernd schleudert es den Doppelfund wieder von sich, weil es sich unwillkürlich fragt, wo ist das Bein, das jenen trug, und wo die Hand, die diese in Schwung setzte; doch die Mutter hebt das Eine oder das Andere bedächtig wieder auf, weil sie gerade eines Riemens bedarf, der sich noch aus dem Stiefel des Großvaters heraus schneiden läßt, oder weil sie glaubt, daß sie mit der Kunkel der

Urtante noch einmal Feuer anmachen kann. Wäre die Kiste aber auch während des letzten harten Winters, der die Leute sogar nöthigte, getrocknete Mistfladen zu brennen, mit in den Kachelofen gewandert, so steckt doch im Dach noch eine verrostete Sichel, die einst blank nnd fröhlich zu Felde zog und tausend goldgrüne Halme in einem Ausholen darnieder streckte, und darüber hängt die unheimliche Sense, an der sich vor Zeiten ein Knecht die Nase ablief, weil sie bis auf die Bodenluke hinab geglitten war, und er die Leiter zu rasch hinan stieg. Daneben piepsen in den Ecken die Mäuse, es springen wohl auch ein Paar aus den Löchern hervor, um nach kurzem Tanz wieder hinein zu schlüpfen, ja ein blendend weißes Wieselchen wird für einen Augenblick sichtbar, das kluge Köpfchen sammt den Vorderpfoten spähend und schnuppernd in die Höhe hebend, und der einzige Sonnenstral, der durch irgend eine verstohlene Spalte dringt, ist einem Goldfaden so vollkommen ähnlich, daß man ihn gleich um den Finger wickeln mögte. Von einem Keller weiß die Hütte Nichts, wohl aber das Bürgerhaus, wenn auch nicht des Weines, sondern der Kartoffeln und der Rüben wegen, die der Aermere im Freien unter einem tüchtigen Erdhaufen birgt, den er im Herbst aufwirft und im Winter bei starkem Frost noch vorsichtig mit Stroh oder Mist bedeckt. In den Keller zu kommen, will nun noch viel mehr heißen, als auf den Boden zu gelangen; wo aber wäre das Kind, welches nicht auch dieses Gelüst auf die eine oder die andere Weise zu befriedigen wüßte! Es kann ja zum Nachbar gehen und sich schmeichelnd an die Schürze der Magd hängen, wenn sie gerade etwas herauf holen soll, es kann sogar den Augenblick erlauern, wo aus Versehen die Thür offen blieb, und sich auf eigene Faust hinunter wagen. Das ist freilich gefährlich, denn sie kann plötzlich zugeschlagen werden, und die sechszehnfüßigen Kanker, die in ekelhaftester Mißgestalt an den Wänden herum kriechen, so wie das durchsickernde grünliche Wasser, das sich in den hie und da absichtlich gelassenen Vertiefungen

sammelt, laden nicht zum langen Verweilen ein. Aber, was thut's, man hat die Kehle ja bei sich, und wer ordentlich schreit, der wird zuletzt gehört! Macht nun schon das Haus unter allen Umständen einen solchen Eindruck auf das Kind: wie muß ihm erst der Ort vorkommen! Es tritt, wenn es zum ersten Mal von der Mutter oder vom Vater mit genommen wird, den Gang durch den Straßenknäuel gewiß nicht ohne Staunen an, es kehrt noch weniger ohne Schwindel von ihm zurück. Ja, es bringt von vielen Objecten vielleicht ewige Typen mit heim, ewig in dem Sinn, daß sie sich im Fortgang des Lebens eher unmerklich bis in's Unendliche recken und erweitern, als sich jemals wieder zerschlagen lassen, denn die primitiven Abdrücke der Dinge sind unzerstörbar und behaupten sich gegen alle späteren, wie weit diese sie auch an sich übertreffen mögen. So war es denn auch für mich ein unvergeßlicher und bis auf den gegenwärtigen Tag fort wirkender Moment, als meine Mutter mich den Abendspatziergang, den sie sich in der schönen Sommerzeit an Sonn- und Feiertagen wohl gönnte, zum ersten Mal theilen ließ. Mein Gott, wie groß war dies Wesselburen: fünfjährige Beine wurden fast müde, bevor sie ganz herum kamen! Und was traf man Alles unterwegs! Schon die Namen der Straßen und Plätze, wie räthselhaft und abentheuerlich klangen sie! „Nun sind wir auf dem Lollfuß! Das ist Blankenau! Hier geht's zum Klingelberg hinüber! Dort steht das Eichennest!" Je weniger sich ein Anhaltspunct für sie fand, um so sicherer mußten sie Mysterien verbergen! Nun gar die Sachen selbst! Die Kirche, deren metallene Stimme ich schon so oft gehört hatte, der Gottesacker mit seinen düstern Bäumen und seinen Kreuzen und Leichensteinen, ein uraltes Haus, das ein „Acht und Vierziger" bewohnt haben und in dessen Keller ein vom Teufel bewachter Schatz verborgen sein sollte, ein großer Fischteich: all diese Einzelheiten flossen für mich, als ob sie sich, wie die Glieder eines riesenhaften Thiers, organisch auf einander

bezögen, zu einem ungeheuren Totalbilde zusammen, und der Herbstmond übergoß es mit bläulichem Licht. Ich habe seitdem den Dom von Sanct Peter und jeden deutschen Münster gesehen, ich bin auf dem Père la Chaise und an der Pyramide des Cestius gewandelt, aber wenn ich im Allgemeinen an Kirchen, Friedhöfe u. s. w. denke, so schweben sie mir noch jetzt in der Gestalt vor, in der ich sie an jenem Abend erblickte.

10.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo ich Susannas dumpfen Saal mit der neu erbauten, hellen und freundlichen Elementar=Schule vertauschte, mußte auch mein Vater sein kleines Haus verlassen und eine Miethwohnung beziehen. Das war nun für mich ein wunderlicher Contrast. Die Schule hatte sich erweitert: ich schaute aus blanken Fenstern mit breiten Föhren=Rahmen, statt das neugierige Auge an grünen Bouteillen=Scheiben mit schmutziger Blei=Einfassung zu versuchen, und der Tag, der bei Susanna immer später anfing und früher aufhörte, als er sollte, kam zu seinem vollem Recht; ich saß an einem bequemen Tisch mit Pult und Dintenfaß, der frische Holz= und Farben=Geruch, der noch jetzt einigen Reiz für mich hat, versetzte mich in eine Art von fröhlichem Taumel, und als ich auf mein Lesen hin vom inspicirenden Prediger angewiesen wurde, die dritte Bank, die ich bescheiden gewählt hatte, mit der ersten zu vertauschen und sogar auf dieser noch einen der obersten Plätze einzunehmen, fehlte mir nicht viel mehr zur Seligkeit. Das Haus dagegen war zusammen geschrumpft und hatte sich verfinstert; jetzt gab es keinen Garten mehr, in dem ich mich mit meinen Kameraden bei gutem Wetter herum tummeln konnte, keine Diele, die uns bei Regen und Wind gastlich aufnahm: ich war auf die enge Stube beschränkt, in der ich mich kaum selbst rühren, in die ich aber keinen Spiel=gefährten mit bringen durfte, und auf den Platz vor der Thür, auf dem es, da die Straße unmittelbar daran vorüberlief, nur

selten Einer bei mir aushielt. Der Grund der ganzen Folgen schweren Veränderung war eigen genug. Mein Vater hatte sich bei seiner Verheirathung durch Uebernahme einer Bürgschaft mit fremden Schulden beladen und würde ohne Zweifel schon viel früher ausgetrieben worden sein, wenn sein Gläubiger nicht glücklicher Weise die lange Strafe einer Brandstiftung im Zuchthause abzubüßen gehabt hätte. Dieß war einer der furchtbaren Menschen, die das Böse des Bösen wegen thun und den krummen Weg sogar dann noch vorziehen, wenn der gerade rascher und sich'rer zum Ziele führt; er hatte den lauernd-boshaften Höllenblick, den Niemand aushält, und der in einer noch kindlichen Zeit den Glauben an Hexen und Hexenmeister entzündet haben mag, weil die Freude über das Unheil in ihm einen Ausdruck findet, der das Unheil selbst nothwendig vermehren zu müssen scheint. Krugwirth und Krämer seines Zeichens und für seinen Stand mehr als wohlhabend, hätte er die friedlichste und fröhlichste Existenz führen können, aber er mußte durchaus mit Gott und Welt in Feindschaft stehen und einem wahrhaft teuflischen Humor, von dem mir später selbst in Criminal-Geschichten kein zweites Beispiel vorgekommen ist, den Zügel schießen lassen. So ließ er seine Frau einmal auf ihre Bitte am Sonnabend mit der größten Freundlichkeit zur Beichte gehen, verbot ihr aber, am Sonntag nach protestantischem Brauch auch das Abendmahl zu nehmen, weil sie ihn darum nicht ersucht hätte. Wenn irgend einem seiner Nachbarn ein junges schönes Pferd heran wuchs, so ging er zu ihm und bot ihm einen Spottpreis für das Thier. Wies dieser ihn ab, so sagte er: ich würde mir's doch überlegen und die alte Regel beherzigen, daß man Alles hergeben soll, warum einmal gehandelt wurde; wer weiß, was geschieht! Und sicher ward das Pferd trotz aller Ueberwachung früher oder später auf der Wiese oder im Stall mit durchschnittener Fußsehne gefunden und mußte erstochen werden, so daß er zuletzt kaufen konnte, was

ihm irgend gefiel. Seinem Schwiegersohn half er bereitwilligst zu einem betrügerischen Bankerott, zu dem er ihn selbst verleitet haben mogte; als dieser jedoch nach geschwor'nem Meineid die unterschlagenen Sachen zurück verlangte, lachte er ihn aus und forderte ihn auf, zu klagen. Bei'm Feuerlegen wurde er aber von seiner eigenen Magd überrascht, ungeachtet seiner Schlauheit und seines eben so großen Glücks, auf der That ertappt, und diesem Umstand verdankte mein Vater, den er durch allerlei listige Vorspiegelungen in die Bürgschaft hinein geschwatzt hatte, die wenigen Jahre ruhigen Besitzes, deren er sich in seinem kurzen Leben erfreute. So wie das Zuchthaus dem Gemeinwesen seinen Zögling zurück gab, mußten wir die Stätte verlassen, an der uns're Groß-Eltern über ein halbes Jahrhundert Freude und Leid mit einander getheilt hatten; es war für mich und meinen Bruder, wie Weltuntergang, als die alten Mobilien, die sonst kaum bei'm Weißen des Zimmers von der Stelle gerückt wurden, plötzlich auf die Straße hinaus wanderten, als die ehrwürdige holländische Schlaguhr, die nie richtig ging und immer Verwirrung anstiftete, auf einmal, hell vom Stral der Maisonne beschienen, an einem Ast des Birnbaumes hing, und der runde, wurmstichige Speisetisch, der uns, wenn gerade wenig darauf war, so oft den Wunsch abnöthigte, daß wir Alles haben mögten, was schon darauf verzehrt worden sei, wackelnd darunter stand. Doch war das Ganze natürlich auch ein Schauspiel für uns, und als sich sogar bei'm Aufräumen ein mir längst verloren gegangener bunter Pfeifenkopf in irgend einem Rattenloch wieder fand und noch obendrein bei den mit uns ausziehenden Familien Dieß und Jenes, was sich des Mitnehmens nicht zu verlohnen schien, für uns, die wir auch noch das Letzte brauchen konnten, bei'm Durchstöbern der Winkel abfiel, kam der Tag uns bald als ein Festtag vor, und wir schieden, zwar nicht ohne Rührung, aber doch ohne Schmerz von den Räumen, in denen wir geboren waren. Was das

eigentlich hieß, erfuhr ich erst nachher, aber freilich bald genug; ich war, ohne es selbst zu wissen, bis dahin ein kleiner Aristocrat gewesen, und hatte nun aufgehört, es zu sein. Das hing so zusammen. An und für sich schaut der Käthner auf den Häuerling herab, wie der Bauer und der reiche Bürger auf ihn, und eben so wird mit einem gewissen Respect wieder zu ihm hinauf geschaut. Er ist des ersten Grußes so sicher, als ob er einen Wechsel darüber in Händen hätte und ihn durch die Gerichte eintreiben könnte; kann er sich aber auf seiner Höhe nicht behaupten, so geht es ihm, wie jeder Größe, die zu Falle kommt: die Unteren rächen sich dafür an ihm, daß er sie einst überragt hat. Die Kinder richten sich in allen diesen Stücken nach den Eltern, und so hatte ich die Ehre der Erhebung, aber auch die Schmach des Sturzes mit meinem Vater zu theilen. Als wir uns noch im Besitz befanden, wurde mein Ansehen als Käthners-Sohn noch bedeutend durch den Birn- und den Pflaumenbaum unseres Gartens gesteigert. Selbst im Winter wurde es nicht ganz vergessen, daß ich im Sommer etwas zu verschenken habe, und mancher hart gefrorene Schneeball, der mir ursprünglich zugedacht war, flog doch an meinen Ohren vorüber, weil man besorgte, daß ich zu ungelegener Zeit Revanche nehmen mögte. Kam der Frühling heran, so begann man, durch allerlei kleine Gaben um meine Protection zu werben; bald erhielt ich ein Heiligenbild, bald ein buntes Merkzeichen, bald eine Muschel, und huldvoll versprach ich dafür, was man verlangte. Zeigten sich die ersten Blüten, so wurden mit Tischlers Wilhelm förmliche Geschäfte abgeschlossen; er überließ mir auf Credit bald einen kleinen Wagen, bald einen Puppensarg, bald ein Schränkchen und ähnliche Spielereien, die er selbst zierlich genug aus den Holzabfällen seines Vaters zurecht zu schnitzeln wußte, und ich wies ihm dafür ganze oder halbe Körbe von Birnen und Pflaumen an. Prangten die Bäume im vollen Flor, so war die Ernte auch in der

Regel schon verkauft, aber allerdings ganz in der Stille, denn meine Mutter war wenig geneigt, die von mir eingegangenen Contracte zu realisiren, und Wilhelm stand ihr gegenüber immer als großmüthiger und uneigennütziger Schenker da. Waren die Früchte reif, ein Zeitpunct, über den Kinder und Erwachsene bekanntlich weit von einander abweichen, so warf mein Gläubiger von seinem Garten aus mit Knitteln und und Steinen dazwischen, während ich aufpaßte, ob auch Jemand käme, und das Gefallene hurtig und ängstlich für ihn zusammen las. Wir wählten gewöhnlich die Mittagsstunde dazu, und oft glückte es mir, meine Schulden vollständig abzutragen, bevor die allgemeine Obstlese eintrat, oft wurden wir aber auch von dieser überrascht oder sonst ertappt, und dann holte Wilhelm sich ohne Erbarmen und ohne sich darum zu kümmern, daß er zuweilen den größten Theil des bedungenen Preises schon eingestrichen hatte, in günstiger Stunde seine Sachen wieder, indem er rasch über den Zaun sprang und sie mir wegriß. Das Gleiche hätte er wahrscheinlich in unfruchtbaren Jahren gethan; ich weiß mich aber eines solchen nicht zu erinnern. Dies Alles hatte nun ein Ende, und die Folgen waren Anfangs recht bitter. Zunächst wurden meine Eltern feierlich als „Hungerleider“ eingekleidet, denn es ist characteristisch an den geringen Leuten, daß sie das Sprichwort: Armuth sei keine Schande! zwar erfunden haben, aber keineswegs darnach handeln. Dazu trug nun nicht wenig mit bei, daß meine Mutter etwas zurückhaltender Natur war und auch jetzt noch nicht aufhörte, ihr oft ausgesprochenes Princip: „Wegwerfen kann ich mich immer, damit hat es keine Eile!“ zu befolgen. Dann fing man an, auf uns Kinder zu hacken. Die alten Spielkameraden zogen sich zurück oder ließen uns den eingetretenen Unterschied wenigstens empfinden, denn der Knabe, der einen Eierkuchen im Leibe hat, blickt den von der Seite an, der sich den Magen mit Kartoffeln füllen mußte; die neuen hänselten

uns und zeigten sich widerwärtig, wo sie konnten, ja, die „Pflegehaus-Jungen“ drängten sich heran. Diese, arme Waisen, die auf öffentliche Kosten in einem Mittelding von Mildthätigkeits-Anstalt und Hospital unterhalten wurden, bildeten nämlich die allerunterste Classe; sie trugen graue Kittel, hatten in der Schule, wie die Grafen in Göttingen, ihre eigne Bank, nur aus anderen Gründen, und wurden von Allen gemieden, so daß sie sich selbst als halbe Aussätzige betrachteten und sich nur dem näherten, den sie verhöhnen zu dürfen glaubten. Doch hatte das Alles zuletzt sehr gute Folgen für mich. Ich war bis dahin ein Träumer gewesen, der sich am Tage gern hinter den Zaun oder den Brunnen verkroch, des Abends aber im Schooß der Mutter oder der Nachbarinnen kauerte und um Märchen und Gespenstergeschichten bat. Jetzt ward ich in's thätige Leben hinein getrieben; es galt, sich seiner Haut zu wehren, und wenn ich mich auf die erste Rauferei auch nur „nach langem Zögern und vielen, keineswegs kühnen Rettungsversuchen“ einließ, so fiel sie doch so aus, daß ich die zweite nicht mehr scheute, und an der dritten oder vierten schon Geschmack fand. Uns're Kriegserklärungen waren noch laconischer, wie die der Römer oder der Spartiaten. Der Herausforderer sah seinen Gegner während der Schulstunde, wenn der Lehrer für eine Minute den Rücken wandte, ernsthaft an, ballte die rechte Hand zur Faust und legte sie auf den Mund oder vielmehr auf's Maul; der Gegner wiederholte das symbolische Zeichen in der nächsten sich'ren Minute, ohne auch nur mit einem Blick auf ein ausführlicheres Manifest zu dringen, und Mittags wurde der Handel auf'm Kirchhof in der Nähe eines alten Grabkellers, vor dem sich ein grün bewachsener Fleck befand, mit den Naturwaffen durch Ringen und Hauen, im äußersten Fall auch durch Beißen und Kratzen bündig vor der ganzen Schule ausgemacht. Ich erhob mich zwar nie zum Rang eines eigentlichen Triariers, der seine Ehre darin setzte, das ganze Jahr mit blauem Auge

oder verschwollener Nase herum zu gehen, aber ich verscherzte doch sehr bald das mütterliche Lob, ein frommes Kind zu sein, das mir bis dahin so wohl gethan hatte, und stieg dafür im Ansehen bei meinem Vater, der es mit seinen Söhnen verhielt, wie Friedrich der Große mit seinen Officieren, indem er sie bestrafte, wenn sie sich prügelten, und sie verhöhnte, wenn sie sich etwas bieten ließen. Einst biß mich mein Gegner, als ich auf ihm lag und ihn gemächlich durchwalkte, bis auf den Knochen in den Finger, so daß ich die Hand wochenlang nicht mehr zum Schreiben brauchen konnte; das war aber auch die gefährlichste Wunde, deren ich mich erinnere, und sie führte, wie dieß wohl auch noch später im Leben zu geschehen pflegt, zu einer innigen Freundschaft.

X.. Die beiden Vagabonden.

Ein Fragment.

1847 [1837].

Es war in der alten guten Zeit. Noch saß der Teufel so ruhig und unangefochten auf seinem Thron, wie der liebe Gott; wenn es zu dunkler Nachtzeit in den Lüften rumorte, schrieb man es nicht den wilden Gänsen zu, sondern dem wilden Jäger, und griff nicht zur Kugelbüchse, sondern zum Rosenkranz; so armselig war keine Hütte, daß nicht zuweilen ein Gespenst, ein Todter, der nach Erlösung seufzte, in ihr einsprach, so winzig kein Berg, in dessen Klüften nicht irgend ein Geist sein Wesen trieb.

Ziemlich spät an einem rauhen Herbstabend trafen zwei junge Leute in einem Dorfe ein. Der Eine war lang von Person, hatte ein schmales, ausgedörrtes Gesicht und häßliche lange Arme, die ungeschickt an seinem, wie auf der Folter, aus=

gereckten Körper herunter hingen; der Andere war klein und in seinem jetzigen Aufzug auch mehr abstoßend, als anziehend, aber ein neuer Rock und ein Paar gute Beinkleider hätten vielleicht Etwas für ihn thun können. Beide gehörten einem Stande an, für den die Sprache bis jetzt keinen anständigen Namen aufzufinden gewußt hat; wollen wir uns're Freunde nicht Lumpen, Vagabonden und Landstreicher nennen, so müssen wir sie einstweilen ungenannt lassen. „Hör' einmal, Hanns“ — sagte der Kleine zum Langen — „weißt Du auch, was das ewige Hungern für Folgen hat?“ „Ich habe Erfahrung genug, Jürgen, um das zu wissen“ — versetzte der Lange mit einer Art von Lachen — „bei Tage Mattigkeit in allen Gliedern, so daß man die schönste Dirne erblicken kann, ohne Wohlgefallen an ihr zu finden; bei Nacht Schlaflosigkeit und am Ende den Tod!“ „Brav geantwortet, Junge,“ sagte der Kleine, „aber, hörst Du nicht Gänse schreien? Ich denke, das siebente Gebot ist nicht gemacht, daß es Menschen tödten soll. Wie wär's, wenn wir irgend einen Hühnerstall mit unserm Besuch beehrten?“ „Ich trau' unserm Glücksstern nicht,“ erwiederte der Lange ernsthaft und verdrießlich, „haben Deine falschen Würfel uns etwas Anderes, als Ohrfeigen und Rippenstöße, die ich noch fühle, eingebracht? Wollte ein Mensch den Kater mit dem großen Bart, den Du für ein Wunder in seiner Art auszugeben dachtest, sehen? Brachte es Dir eine Krume Brot ein, daß Du jenem alten griesgrämlichen Hökerweibe von geträumten Nummern erzähltest?“ „Die Talente uns'rer Finger haben wir noch nicht ausgeübt,“ versetzte der Kleine, „man muß nicht Alles so schwarz ansehen, vielleicht sind sie einträglicher, als mein Witz.“ „Verlaß Dich darauf,“ entgegnete der Lange, „uns gelingt Nichts.“ „Pfui, Heide,“ fuhr der Kleine lustig auf, „Du bist ein Christ und kannst so kleinmüthig sein? Bei meinem Gewissen, nie werd' ich schlechter von meinem himmlischen Vater denken, als von meinem irdischen, der, obgleich er nur ein armer Schuster war, sich doch Tag und

Nacht plakte und plagte, um seinem Jungen täglich den Bauch zu füllen. Die Gänse sind ordentlich ungeduldig, daß wir nicht kommen; folg' mir, Kamerad, aus Religion folge mir!" Sie gingen weiter, der Kleine pfeifend und singend, der Lange einige Mal hustend und dazu fluchend, und kamen vor die Schenke des Dorfes, wo die Bauern sich regelmäßig alle Abend einfanden, um sich zu prügeln oder zu langweilen. In der räuchrigen Stube verbreitete ein flatternder Kienspan, der in einen Soden Torf gesteckt und auf den Ofen gestellt war, ein unbeständiges Licht; der vierschrötige Wirth stand mit auf den Rücken gelegten Händen vor dem großen Kachelofen; die Gäste saßen auf hölzernen Bänken umher mit Pfeifen im Munde, die bei einigen noch dampften, bei andern schon ausgegangen waren. Der Kleine hielt an und lauschte. „Hanns," rief er dann aus und that einen Sprung, „mir kommt ein besserer Einfall; wir gehen in die Schenke." „Und lassen uns wieder hinaus werfen, wie damals," sagte der Lange. „Ist heute der Todestag Deiner Mutter, daß Du so melancholisch bist, wie Einer, der gehenkt werden soll? Sieh doch nur einmal in's Fenster und betrachte Dir diese Gesichter. Sehen sie nicht alle aus, als sollten sie vor Langeweile zerspringen?" „Und was folgt daraus?" „Wir wollen ihnen die Langeweile vertreiben und Geschichten erzählen, und nenne mich Deinen Bruder, wenn das uns nicht was zu essen einbringt." „Ich weiß Nichts zu erzählen!" brummte der Lange. „Das ist schlimm," versetzte der Kleine, „Du siehst so interessant aus, als müßten Dir die Geheimnisse aller Gefängnisse in einem Umkreis von hundert Meilen bekannt sein. Nun, laß mich nur machen; Du kannst den Versteckten spielen, den Mann, der hinter dem Berge hält. Hier ist die Thür, Gott gebe nur, daß sie nicht verschlossen sei, wenn sie uns erst lange beleuchten, so lassen sie uns nicht ein, denn ein Wirth ist nicht, wie der liebe Gott, vor dem kein Ansehen der Person gilt." Der Kleine öffnete die Thür mit möglichst wenig Geräusch. „Hör' Du," flüsterte ihm

der Lauge grimmig in's Ohr, „die Tracht Prügel, der ich vermuthlich entgegen gehe, geb' ich Dir doppelt zurück, sobald wir wieder allein sind. Wärst Du nicht gewesen, so wär' ich bei meinem Meister geblieben und nun bald Gesell!“ „Auf die möglichen Grobheiten und Handgreiflichkeiten des rothhaarigen Schurken drinnen,“ versetzte der Kleine, „baue ich eben meine letzte Hoffnung. Vergreift er sich an mir, so fall' ich sogleich, wie todt, nieder, und werd' es schon einrichten, daß irgendwo Blut läuft. Dann steht es bei Dir, wie bejammernswürdig Du den Zustand Deines armen, gemißhandelten Freundes finden willst; ich will dem Kerl Schreck genug in die Glieder jagen, und bevor er sich zu einem Nachtessen und allem Uebrigen bequemt hat, erwecken mich drei Eimer Wasser nicht aus meiner Ohnmacht.“ Sie traten in die Gaststube und wurden von den Bauern neugierig, von dem Wirth finster betrachtet. Jürgens erste Frage war, ob nicht der berühmte Doctor Paracelsus im Dorfe wohne. Die Frage wurde verneint. Ob sie denn nicht im Dorf Theofrastica wären? Das Dorf führte einen ganz andern Namen. „O mein Freund,“ rief Jürgen nun aus, und fiel Hanns mit Leidenschaft um den Hals, „wie recht hast Du, wenn Du sagst, das Unglück verfolge uns. Alle bösen Geister durchkreuzen unsern Weg, und warum? weil wir einem Geheimniß auf der Spur sind, dessen Besitz sie doch dem König Salomon willig gönnten. Gewiß ist der Ziegenbock, der sich nachher in einen großen schwarzen Hund mit glühenden Augen und dann in einen langen finstern Schatten verwandelte, Niemand, als der Teufel selbst, gewesen, und nur unserm eifrigen Gebet haben wir es zu danken, daß er uns kein Leid zufügen konnte.“ „Ein Ziegenbock? Was ist Euch mit diesem Ziegenbock passirt, mein Freund?“ frug mit heiserer und vor Alter zitternder Stimme des Wirthes achtzigjährige Schwiegermutter, die, das weiße Haupt in die Hände gelegt und die welken Arme auf die Knie gestützt, in einem Winkel kauerte. „Das Abentheuer

ist wunderbar, oder vielmehr grauenhaft genug," entgegnete Jürgen und ließ sich hinter einem Tisch nieder, „aber gegen uns're übrigen Abentheuer verlohnt es sich kaum der Mühe, es zu erzählen. Besonders das Leben meines Freundes besteht aus einem Gewebe von fast lauter Unbegreiflichkeiten; aber freilich, wer, wie er, bei seiner Seelen Seligkeit den Schwur unverbrüchlichen Stillschweigens hat ablegen müssen, der wird Nichts verrathen." Aller Blicke richteten sich bei diesen Worten auf Hanns; er seufzte und legte sein Gesicht auf den Tisch, was große Wirkung that. „Uebrigens," fuhr Jürgen fort, „hört man Begebenheiten, wie sie mir zugestoßen sind, auch nicht jeden Tag, und wenigstens bis heute habe ich mir das Recht zu bewahren gewußt, sie dem Bösen zum Trotz unter Freunden mitzutheilen. Aber, Gott sei bei uns, da ist er, da ist er wieder!" Er deutete mit der Hand auf's Fenster; ein Ziegenbock schaute gravitätisch durch die dunklen Scheiben hinein. Der Bock gehörte dem Wirth; er hatte die Thür seines Stalls offen gefunden und war hinaus spatziert. Daran dachte aber kein Mensch, und selbst am folgenden Morgen, als das Räthsel sich aufklärte, bestand die Alte darauf, der Bock müsse geschlachtet und mit Haut und Haar an einem Kreuzweg verscharrt werden, denn der Teufel habe ihn gemißbraucht; sie ruhte auch nicht, bevor es geschah. Alle, Jürgen nicht ausgenommen, dessen Lügen das Thier so unerwarteter Weise unterstützte, schraken zusammen, als sie den Bock erblickten. Wenigen entging es, daß seine Augen glühten, wie Feuerräder, Einer hatte, wie sich später ergab, sogar bemerkt, daß er sich hinten in einen Hund verlor. Jürgen sah Hanns, der ganz blaß geworden war, triumphirend an, sobald der Bock sich wieder vom Fenster zurückgezogen hatte. Die Bauern dachten nicht daran, zu ihren Weibern zurückzukehren, obwohl die gewöhnliche Aufbruchsstunde schon gekommen war; sie mußten zuvor die Geschichte des Fremden hören, auch zitterten sie, draußen Einen zu treffen, dem sie nicht gern begegneten,

und der vielleicht wegen Gränzpfahlsverrückungen und anderer Kleinigkeiten ein Sträußchen mit ihnen zu pflücken haben mogte. Sie ließen sich frisches Getränk bringen; dieß nahm dem Wirth die letzte Wolke des Unwillens gegen uns're Freunde von der Stirn, zuvorkommend setzte er ihnen Bier, Brot und kaltes Fleisch vor, und versprach ihnen ein Nachtlager obendrein, verlangte dafür aber von Jürgen, seinen merkwürdigen Lebenslauf zum Besten zu geben. — Jürgen begann ohne weitere Vorrede: „Ich bin das uneheliche Kind eines armen, aber schönen Mädchens, und kann in Wahrheit nicht angeben, wer mein Vater ist, sonst würd' ich ihn aufsuchen und ihn unterstützen, oder nach Befinden der Umstände mich von ihm unterstützen lassen. Daß der reiche, vornehme Kaufmann, auf den meine Mutter aussagte, mein Vater sei, kann ich nicht glauben; denn das eine Mal, daß ich ihn mit dem theuren Namen begrüßte, tractirte er mich mit Ohrfeigen, und so spricht kein Vaterherz! Meine Mutter glaubte, als sie mich geboren hatte, nichts Besseres thun zu können, als mit mir in einen Bach zu springen; an der Ausführung dieses schnöden Vorhabens hinderte sie ein alter Doctor, der im Ruf eines Schwarzkünstlers stand und für sie und ihr Kind zu sorgen versprach, falls sie ihm den Knaben in seinem siebenten Jahre übergeben wolle. Der Doctor hielt sein Versprechen, meine Mutter das ihrige auch, und so kam ich, als ich mein siebentes Jahr erreicht hatte, in des Doctors Hände. Anfangs fürchtete ich mich entsetzlich vor dem Doctor und wollte durchaus nicht bei ihm bleiben; er war ein kleiner, unheimlich-dünner Mann, und trug beständig einen schwarzen bauschigen Rock von wunderlichem Zuschnitt, in welchem er sich mit seinem unveränderlichen leichenblassen Gesicht ausnahm, wie ein vor der Zeit aus dem Grabe zurück gekehrter Todter. Der Doctor wußte aber mit Kindern umzugehen; er gab mir Mandeln und Rosinen, machte mir allerlei Spielwerk, schenkte mir bunte Bilderbücher und spielte sogar Versteckens und Hukebok mit mir, so, daß ich ihn bald von Herzen lieb gewann.

Wie ich älter wurde, lehrte er mich Vielerlei, gab mir auch große Bücher zum Studiren, woraus ich vornehmlich die Pflanzen und ihre verborgenen Eigenschaften und Kräfte kennen lernte; nachdem ich diese Wissenschaft erlangt hatte, schickte er mich auf die Berge, um in gewissen Stunden, die er mir genau bezeichnete, gewisse Kräuter und Moose zu pflücken, dabei schärfte er mir auf's Dringenste ein, mich aller Gedanken an's zweite Geschlecht zu entschlagen, sonst würden die Geister, die jene Kräuter bewachten, Macht über mich bekommen, mich überwältigen und tödten. Die Wahrheit ist, daß die Kräuter ihre wunderbaren Kräfte verlieren, wenn eine unreine Hand sie pflückt, ich glaubte meinem Herrn aber Alles, und hielt mich vollkommen überzeugt, daß an einen Kuß, ja an etwas noch Geringeres, unmittelbar mein Tod geknüpft sei; daß ich mich bei dieser Ueberzeugung wenig zum Küssen aufgelegt fühlte, kann man sich denken. Dies Leben führte ich lange fort, ohne mich nur darum zu kümmern, wozu denn mein Herr die Kräuter, die ich oft mit so viel Beschwerde und Mühseligkeit einsammeln mußte, gebrauche; ich dankte dem Himmel, wenn er sich in sein Laboratorium einschloß, weil ich wußte, daß er mir dann in einigen Tagen Nichts befehlen würde; ich aß und trank und war vergnügt. Eines Tags, als mein Herr sich wieder zurück gezogen hatte, ging ich zufällig in sein Studirzimmer und bemerkte dort ein kleines schwarzes Kästchen, das ich noch nie bemerkt hatte; ein Schlüssel steckte darin, ich konnte meiner Neugierde nicht widersteh'n, ich mußte es aufschließen. Ich fand Nichts darin, als ein altes Buch; wie erstaunte ich aber, als ich, wie ich das Buch aufschlug, sah, daß es die Anleitung enthielt, auf nächstem Wege den Stein der Weisen zu gewinnen. Ich fing an, in dem Buche zu lesen, es ward mir aber dabei ganz peinlich zu Muth, mir war, als ob ich unsichtbar von einer fürchterlichen Gesellschaft umgeben sei, ich hätte das Buch gern wieder weggelegt, doch ich vermogte es nicht. Nach wenigen Minuten trat mein Herr herein, er warf

einen fürchterlichen Blick auf mich und riß mir das Buch aus der Hand, er wurde aber gleich wieder freundlich, sagte: wir sprechen uns nachher, schloß das Buch ein und entfernte sich. Mein Herr beobachtete jedoch seinem Versprechen zuwider zu meinem größten Verdruß über das Vorgefallene das tiefste Stillschweigen; er setzte nicht einmal mehr den Unterricht über die natürlichen Dinge mit mir fort, und ich sah wohl, daß er nicht geneigt war, mir Etwas von dem anzuvertrauen, was ich zu erfahren brannte. Er hätte mich gewiß von Herzen gern fortgejagt, wenn er meiner nicht zur Erlangung der ihm unentbehrlichen Kräuter bedurft hätte; da er aber alt und gichtbrüchig war, so konnte er nicht selbst die Berge besteigen und mußte sich, so schwer es ihm ankommen mogte, freundlich gegen mich bezeigen. Ich nahm jetzt aber Zeit und Gelegenheit besser wahr, wie vorher; ich sah meine Bücher mit ganz andern Augen an und studirte nicht, wie sonst, bloß deswegen darin, um den Vorwürfen und Ohrfeigen des Doctors zu entgehen. Ich machte mich über seine Papiere her, so oft ich nur konnte, und schrieb mir die wunderbaren Recepte ab; es gelang mir sogar, mittelst eines falschen Schlüssels, mich Tage lang in den Besitz jenes alten Buchs zu setzen und (hiebei sah Jürgen mit stolzen Blicken im Kreise seiner Zuhörer, die aufmerksam und ehrfurchtsvoll an seinen Lippen hingen, herum) ich las es nicht ohne Frucht. Gar bald drang ich vor zur Kenntniß der vier Erden, die sich in der heiligen Nacht bei einer durch die Knochen eines unschuldigen Lammes genährten Flamme begatten müssen, der güldene Löwe konnte sich meinen spähenden Blicken nicht länger verbergen, und wie nah' ich dem letzten Geheimniß war, das zeigten mir die tückischen Streiche der immer wachsamen Geister, die mich irre zu machen suchten, weil sie mich fürchteten. Da hatte ich das Unglück, mich zu verlieben. Ich nenne es ein Unglück, denn dieser verwünschte Umstand ist Schuld daran, daß ich mich jetzt in einer Lage befinde, wo ich für die Erreichung meines hohen Zweckes Wenig

thun kann. Ich mögte rasend werden, wenn ich, der ich vielleicht nach Jahren im Stande sein werde, ganze Misthaufen, ja den Erdkörper, wofern ich dumm genug dazu wäre, in Gold zu verwandeln, des Morgens Hosen anziehen muß, deren mancher Bettler, ich übertreibe nicht, sich schämen würde; doch ich weiß, wer ich bin, und ertrage mein Schicksal mit Geduld, wie sich's gebührt. Die Schönheit eines Mädchens riß mich hin; daß sie lebhaften Antheil an mir zu nehmen, daß sie nicht ohne mich leben zu können schien, behagte meiner Eitelkeit und brachte meine Sinne gänzlich in Verwirrung. Statt auf die Berge zu klettern, schlich ich mich eines Morgens, wo sie in ihrer Hütte allein war, zu ihr. Leider hatte der Doctor, der mir, was diesen Punct anbelangt, nicht mehr trauen mogte, mir nachgelauert, er machte sich sogleich trotz seiner Krücken auf den Weg, um seinem Kräuter-Lieferanten in der Versuchung beizusteh'n, aber was half's dem armen gichtbrüchigen Mann? Er kam eben früh genug, um sich mit seinen eigenen Augen zu überzeugen, daß er — zu spät kam! „Verfluchter," rief er aus und schäumte vor Wuth, „nun komm mir nicht wieder über die Schwelle." Im ersten Aerger versetzte er mir mit seiner Krücke einen derben Schlag über den Arm; diese Beschimpfung unter den Augen meiner Geliebten war zu groß, das Blut empörte sich in meinen Adern, ich ergriff ihn bei seinem langen Bart, und hätte ihn gewiß zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, wenn mir nicht plötzlich eine wirksamere Art, Rache zu üben, in den Sinn gekommen wäre. „Ich gehe zum Doctor Paracelsus," flüsterte ich ihm zu, „und bringe dem das Recept der grünen Erde." Der Doctor wurde noch bleicher, als er immer war, und starrte mich an; dann aber schlug er eine gellende Lache auf und rief. „Ei, junger Thor, ich weiß wohl und hab's Dir selbst gesagt, daß dem alten Paracelsus nur noch die grüne Erde fehlt, um in den Tiefen und Abgründen der Natur zu dringen, wohin es ihm beliebt; aber eben die grüne Erde — ha! ha! ha!" Jetzt raunte ich dem

Doctor drei chaldäische Worte in's Ohr, die keine sterbliche Zunge nach Sonnenuntergang aussprechen darf; da mogte ihm eine Ahnung aufgehen, wie weit der faule Mensch, dem er Jahre lang kaum durch den Ochsenziemer einige Neigung für die Wissenschaften hatte beibringen können und den er zu sehr verachtet hatte, um es nöthig zu finden, vor ihm Etwas zu verbergen, während der letzten Zeit in sein Thun und Treiben eingedrungen sei. Er warf sich vor mir auf die Knie, und beschwor mich, ihm nicht durch unzeitige Entdeckung den Preis eines langen, mühevollen Lebens zu entreißen; er bat mich, mit ihm zurückzukehren und versprach mir, mich in alle seine Geheimnisse einzuführen. War es Trotz, der sich nicht bezwingen lassen wollte, oder war es Furcht, die mich von der Rachsucht und dem Neid des unheimlichen Alten das Aeußerste befürchten ließ, ich weiß es nicht, genug, ich verweigerte fest und bestimmt jede Aussöhnung. Da sprang er rasch vom Boden auf, als ob er wieder Jüngling geworden wäre; über sein Gesicht flammte eine wunderliche Röthe und seine Augen schossen Blitze, es war, als wollte der böse Feind selbst mit all seinen Schrecken hervortreten aus des alten Mannes schwacher, gebrechlicher Gestalt. „O Du verruchter Satan," rief er mir mit einer Donnerstimme zu, „ich hab's wohl gedacht; hätt' ich Dir doch gestern den Trank gegeben, den Du heute Abend zum Dank für Deine Hinterlist in Deinen Wein empfangen solltest, dann könntest Du im Bauch des Kirchhofs gegen Deine Sargnachbaren ausplaudern, was Du zu wissen meinst! Ach, daß gerade heute das wunderbarste aller Moose in die Blüte treten mußte, und daß ich außer Dir Niemand hatte, der es pflücken konnte!" Nun war es ordentlich, als ob er wieder zusammen knickte, er stieß einen tiefen Seufzer aus, griff nach der Krücke und schlich sich keuchend fort." Jürgen machte eine Pause und trank, wie zur Erholung auf den in der Erinnerung noch einmal überstandenen Schreck ein Glas Bier. Der Wirth, der während des Fortgangs der Erzählung im Zweifel,

wie die übrigen Anwesenden im Glauben, erstarkt war, ergriff diese Gelegenheit, einen garstigen Einwurf vorzubringen. „Ihr nanntet," hob er an, „vorhin Eure Liebschaft ein Unglück; mir scheint, ein Unglück, das dem Menschen das Leben rettet, kann er sich wohl gefallen lassen." Hanns hustete und strich sich mit der Hand über die Stirn; Jürgen aber, statt in Verwirrung zu gerathen, versetzte mit unvergleichlicher Unverschämtheit: „Ihr habt Recht" und fuhr ruhig fort. „Man kann es sich leicht denken, daß ich, eben im Begriff, Berg- und Felsspitzen zu erklimmen, nicht sonderlich gekleidet war; dennoch fühlt' ich mich nicht im Geringsten versucht, das Haus des Doctors mit einem Fuß wieder zu betreten. Ich gab meinem Mädchen einen letzten Kuß, das arme Kind mogte fühlen, daß es ewigen Abschied gelte, und hielt mich fest; ach, ihrer Leidenschaftlichkeit habe ich diesen abscheulichen Riß in meinem Wamms zu danken! Ich eilte zu meinem Freunde; er lebte damals — jetzt sieht man's ihm nicht recht mehr an — in wahrhaft glänzenden Verhältnissen! Doch er liebte mich; Bruder, rief er aus, ich begleite Dich bis an's Ende der Welt, und umarmte mich mit einem Ungestüm, daß ich, ich hab' nicht die Brust eines Riesen, nicht zum zweiten Mal so umarmt zu werden wünsche. Nun begaben wir uns sogleich auf den Weg, um den Doctor Paracelsus so schnell, als möglich, zum glücklichsten der Sterblichen zu machen. Wie weit haben wir noch bis Theofrastica?" Die Bauern schüttelten den Kopf; Keiner hatte den Namen eines solchen Orts jemals nennen gehört. „Gott steh' uns bei," wehklagte Jürgen, „so hat der Feind uns die ganze lange Zeit hindurch, daß wir auf der Wanderung sind, getäuscht; noch am Eingang dieses Dorfes begegnete uns ein einäugiger Mann mit gestreiften Beinkleidern und versicherte uns, wir wären am Ziel." „Himmlische Gerechtigkeit!" rief Einer der Bauern aus, „ich wollte schwören, das wäre mein alter Großvater gewesen, aber der kommt schon seit einem halben Jahr nicht mehr aus der Stube." „Der Böse nimmt eine Gestalt an,

wie er will," versetzte Jürgen; „mein Freund hat's erlebt, daß er ihm als sein leibhaftes Konterfei entgegen getreten ist, und ihm erst verliebte Küsse, dann den Kopf zugeworfen hat." Es war spät geworden, recht schadenfroh heulte der Wind um's Haus und warf die Regentropfen an die Fenster, nicht ohne Herzklopfen dachten die Bauern an ihren Heimweg in der finstern Nacht, aber sie mußten sich doch zuletzt entschließen, und brachen nicht, wie sonst, Einer nach dem Andern, sondern friedlich und freundschaftlich Alle auf einmal auf. Nur ein einziger Mann blieb zurück; dieser hatte sich den ganzen Abend von den Uebrigen dadurch ausgezeichnet, daß er sein Bier aus dem größten Glase trank, daß er den meisten Qualm aus seiner Pfeife jagte, und daß er seinen breitgekrempten Hut keinen Augenblick vom Kopf herunter that. Er war starkknochig und vierschrötig; sein breites, volles Gesicht war ein vollkommen glaubwürdiges Attestat, das der dankbare Magen über die regelmäßig empfangenen Futterlieferungen ausgestellt hatte; ein gewisser alberner Stolz, der sich vergebens durch die dicken, aufgequollenen Züge Bahn zu brechen suchte, bezog sich wohl auf einige klingende Thaler in der Tasche oder auf einen fetten Ochsen im Stall. Der Mann trat auf Jürgen zu, legte ihm plump die Hand auf die Schulter, sah ihn eine Zeit lang mit lächerlichem Ernste an und fragte ihn dann: „Junger Mensch, seid Ihr Eurer Sache gewiß, ich meine, daß Ihr Gold machen könnt?" „Wäre ein Kruzifix bei der Hand," entgegnete Jürgen vornehm, „so könnte ich, wofern es mir beliebte, Euren Zweifel durch einen Schwur entkräften!" „Es ist kein leichtes Stück Arbeit," bemerkte der Andere. „Es geht," erwiederte Jürgen, „auch keineswegs so schnell von Statten, wie man etwa eine Bratwurst stopft oder Schinken in den Rauch hängt!" „Könnt Ihr Euch wohl einen Tag im Dorf aufhalten?" „Was meinst Du, Freund?" sagte Jürgen, indem er sich zu Hanns wandte. „Uns're Zeit ist kostbar," erwiederte Hanns langsam, „doch, wenn's nicht länger ist —" „Gut," versetzte

der starknochigte Mann, „morgen in aller Frühe bin ich wieder hier, bis dahin laßt Euch im Wirthshaus Nichts abgehen, ich bezahle Alles.“ Er rückte vor Jürgen ein klein wenig den Hut und ging, ohne von Hanns Notiz zu nehmen, hinaus, der Wirth folgte ihm mit dem Licht. „Wer war der Mann?“ fragte Jürgen lauernd, sobald der Wirth zurück kam. „Es ist der Meister Jacob“, versetzte der Wirth, „unser Hufschmied und der einzige Hufschmied in einer Runde von drei Meilen. Diesem Umstand allein hat er es beizumessen, daß sich, seiner Ungeschliffenheit und närrischen Hoffart ungeachtet, seine Kundschaft nicht vermindert. Man kann doch nicht immer eine Reise von einigen Stunden darum thun, wenn man ein Roß beschlagen lassen will.“ „Der Meister Jacob,“ sondirte Jürgen weiter, „ist wahrscheinlich reich, und macht sich deswegen nicht viel aus seiner Schmiede und seinen Kunden!“ „An Vermögen fehlt es ihm freilich nicht,“ entgegnete der Wirth und begann, für seine beiden Gäste hinter dem Ofen eine warme Streu einzurichten, „doch, das ist der Grund nicht, weshalb er Hammer und Amboß über die Achsel ansieht.“ „Ei, was denn?“ fragte Jürgen mit einer Hast, die von dem gleichgültigen Ton, in dem er bisher das Gespräch geführt, gar sonderbar abstach. „Der Meister Jacob verzehrt viel Geld bei mir,“ versetzte der Wirth, „doch, das soll mich nicht abhalten, mit der Sprache gerade heraus zu gehen. Mit einem Wort, er ist der größte Narr unter der Sonne. Dieser Mensch, der so dumm ist, daß ihn ein Kind überlistet, bildet sich ein, er sei zu großen Dingen berufen, und die Welt werde noch einmal über ihn erstaunen. Ihr lacht, man sollte es nicht für möglich halten, und doch ist’s wahr. Fragt man ihn, was er denn von sich und der Zukunft erwartet, so gesteht er ohne Umstände ein, er wisse es selbst nicht, aber das Alles, setzt er dann mit listig zugekniffenen Augen hinzu, wird sich zu seiner Zeit schon finden.“ „Welche Thorheit für einen Mann, dessen Haare sich schon grau färben,“ sagte Hanns.

„Nicht zu vorschnell," unterbrach ihn Jürgen mit Würde, „ich fühle mich zu diesem Mann wunderbar hingezogen. Vielleicht hat das, was die Welt Thorheit und Wahnsinn schilt, einen tieferen Grund. Oft bleiben die Ohren der Weisen verschlossen, und den Einfältigen offenbart sich der Himmel!" „Dagegen läßt sich Nichts einwenden," sagte der Wirth mit einem schlauen Lächeln, „denn es steht in der Bibel." Hierauf wünschte er Hanns und Jürgen eine gute Nacht und begab sich in ein anstoßendes Gemach zu seiner Frau, die, weil sie sich nun einmal bei Licht des Schlafes nicht erwehren konnte, regelmäßig einige Stunden vor ihrem Mann zu Bette ging. Kaum war er fort, als Jürgen jubelnd in der Stube herum zu springen und alle Zeichen einer ausgelassenen Freude von sich zu geben begann. „Still doch, Mensch, still doch," wispelte Hanns, „wenn Du das Lärmen und Handthieren nicht einstellst, so wirft er uns noch um Mitternacht aus der Thür." „Grützkopf," versetzte Jürgen, „ich wette, Du ahnst es gar nicht, daß wir heut' Abend den Stein der Weisen gefunden haben!" „Ich verstehe Dich wohl," erwiederte Hanns, „denn ich kenne Deine Frechheit; aber ich übersehe eben so wenig, daß wenn wir uns bei Meister Jacobs Thorheit in die Kost legen, seine Weisheit plötzlich einmal erwachen und uns eine garstige Zeche abfordern wird, die er dann vermuthlich mit einer Eisenstange eintreibt." „Was thäte das, Kerl!" unterbrach ihn Jürgen, „ich denke, Dein Rücken ist lange genug Dein Zahlmeister gewesen, um auf so etwas gefaßt zu sein. Dies Mal aber fürchtest Du, wo nicht zu fürchten ist. Ich habe einen Plan, einen Plan — — Hanns, seit ich diesen Plan ausgeheckt, muß ich auf jeder billigen Waagschaale um zehn Procent im Werth gestiegen sein!" „Wie Du nur solch eine Geschichte so in einem Athem zusammen lügen konntest," sagte Hanns kopfschüttelnd, „ich muß bekennen, so lange Du erzähltest, lag ich in einer Art von Fieber, denn endlich, dachte ich, muß der Krug, der so unmenschlich keck zu Wasser geht,

doch wohl brechen!" „Erzählen ist eine Kunst, die sich von meiner Großmutter her auf mich vererbt hat," entgegnete Jürgen, „und Wunderdinge erzählen sich am leichtesten, da Niemand verlangen kann, daß man sie ihm erkläre. Uebrigens war's ja, Kleinigkeiten und die nöthigen Vergoldungen abgerechnet, wirklich meine Lebensgeschichte. Setze an die Stelle des Doctors den geizigen Apotheker, zu dem mich mein Vater in die Lehre that; nimm den Kräutern, die ich sammeln mußte, ihre edelsten Kräfte und lege ihnen die gemeinen schweißtreibenden und abführenden bei; entzieh meiner Liebschaft Etwas von ihrem Glanz und mache sie zu einem vertraulichen Verhältniß zu der Magd im Hause, das der Apotheker am Lehrling nicht dulden wollte, weil er es sich selbst wünschte; besonders aber zieh über Deine glänzenden Verhältnisse einen Strich und erinnere Dich, daß Du bei Deinem Meister, dem tauben Grobschmied, bloß arbeiten, aber nicht essen solltest, bleibt dann noch Etwas zu verändern übrig?" „Ich wollte doch," entgegnete Hanns und kratzte sich hinter den Ohren, „ich wär' bei dem Meister geblieben, dann wär' ich nun bald Gesell! Du machtest mir, als Dein Herr Dich aus der Thür geworfen, und Dein Vater Dir die seinige vor der Nase zugeschlagen hatte, eine so leckere Beschreibung von der Freiheit, daß mir das Maul darnach wässerte, wie nach einer Martinsgans. Hol' der Teufel die Freiheit, die dem Menschen Nichts bringt, als Hunger und Durst und die Aussicht auf ein Gefängniß! Ich sehne mich ordentlich nach Arbeit, und während Du dem Meister Jacob Gold machst, mögte ich ihm wohl Hufeisen, Nägel und Radfelgen verfertigen." „Deine niederträchtigen Geschicklichkeiten werden uns am Ende noch verrathen," fuhr Jürgen auf, „nun komm her, und strecke Deine faulen Knochen auf's weiche Stroh; so gut haben wir's lange nicht gehabt. Der Ofen ist noch so warm, daß ich die Hand nicht daran halten kann; wie das behagt!" Ermüdet, wie sie waren, schliefen sie bald ein; nach Verlauf von ungefähr einer Stunde wurde Jürgen durch ein ängstliches Aechzen

und Stöhnen seines Gefährten geweckt. Verdrießlich über die Störung seiner nächtlichen Ruhe, stieß er Hanns derb mit dem Ellbogen in die Seite; wie ward ihm aber, als er Diesen „ach Gott, ach Gott“ rufen und alle Gebete, die er von Kindesbeinen an auswendig gelernt haben mogte, unter lautem Zähneklappern hersagen hörte. Jürgen konnte sich des Lachens nicht erwehren. „Dem träumt gewiß, er wird gehenkt,“ dachte er, „weil ich gestern Abend von den Gänsen sprach; einen betrübteren Kameraden hätte ich nicht finden können.“ Dann ergriff er ihn bei'm Arme, schüttelte ihn, und rief: „Kerl, ermuntere Dich doch!“ „Du bist's?“ sagte Hanns, und holte einen tiefen Seufzer. „Wer sollt's Anders sein?“ versetzte Jürgen. „Entsetzliche Dinge hab' ich überstanden!“ sagte Hanns. „Du hast davon geträumt!“ verbesserte Jürgen. „Nein, nein!“ fiel ihm Hanns mit Heftigkeit in die Rede, „ich mögte sagen, ich wär' vor Angst gestorben, wenn ich nicht noch lebte. Nur kaum hatte ich die Augen geschlossen, da kam Etwas zu mir heran, und legte sich auf mich, wie Blei, daß ich kein Glied zu rühren vermogte und zu ersticken meinte.“ „Du lagst vermutlich auf'm Rücken,“ sagte Jürgen spöttisch, „und da drückte Dich Dein eigen' Blut, wie mein Herr, der Apotheker, zu sagen pflegte.“ „Deinem Herrn, dem Apotheker,“ entgegnete Hanns gereizt, „schlüge ich drei Zähne aus, wenn er mir weißmachen wollte, daß das Blut eines Menschen, das am Tage so wenig eine Last für ihn ist, wie die Luft, bei Nacht in's Gewicht fällt, wie ein Mühlstein! Die Nachtmähr' war's, die mich ritt; ich hab' das abscheuliche Ungeheuer ja selbst gesehen, sie hatte ganz kleine Zähne und eine hellrothe Zunge, die ihr ellenlang aus dem Rachen hing, und einen bläulichen Glanz ausströmte. Ich erkannte sie sogleich, denn meiner Mutter Bruder, der alte Christian mit dem lahmen Fuße, hat sie mir schon beschrieben, als ich noch auf den Armen getragen wurde. Das war aber noch nicht genug. Wie ich dies Ungeheuer anstiere, und mich, in Erwartung eines unfehlbaren Todes, auf Stoßgebete besinne,

fällt eine halbe Legion von häßlichen Teufeln über mich her und quält mich. Einer davon versetzte mir einen solchen Stoß in die Seite, daß mir alle Knochen krachten. Es schmerzt mich noch in den Kaldaunen!“ „Nun, das nenne ich eine Narrheit!“ rief Jürgen und hielt sich den Bauch, „die sich am Markte sehen lassen darf, denn schwerlich findet sie ihres Gleichen.“ „Du weißt,“ versetzte Hanns zornig, „daß ich um Foppereien nicht viel gebe, und am wenigsten zur Nachtzeit, wo ich entweder schlafe oder verdrießlich bin. Will mir Einer abstreiten, was ich gesehen habe, so lass' ich's gelten, denn das Auge kann sich täuschen, besonders im Finstern; wer mir aber meine Haut, mein Fleisch und Bein zu Lügnern machen will, dem tränk' ich's ein. Die Prügel, die Striemen nachlassen, hab' ich wirklich bekommen, und Du sollst mir an die Teufel glauben, weil ich den Stoß noch fühle!“ „Blix, alle Wetter!“ fuhr Jürgen auf, „so nimm doch Vernunft an, den Stoß brachte Dir ja Niemand bei, als ich. Dein vermaledeites Stöhnen hatte mich aus dem Schlafe geweckt, deshalb war ich erboßt auf Dich!“ Hanns hatte keine Zeit, seine Verwunderung zu bezeigen; ein sonderbares Geräusch, das sich draußen unter dem Fenster vernehmen ließ, bewog Beide zum Schweigen und Aufhorchen. Es dauerte nicht lange, so wurde das Fenster geschickt aufgemacht, und eine Gestalt bemühte sich hinein zu steigen; sie hatte aber kaum ein Bein herein gebracht, als Jürgen, der hurtig aufgestanden und heran geschlichen war, dieß umklammerte, und dann aus Leibeskräften schrie: „Diebe! Diebe!“ Auf diesen Ruf wurde der Wirth alsbald munter, und stürzte in die Stube. „Steckt nur schnell einen Span an!“ rief Jürgen ihm entgegen, „ich halt' den Burschen schon, so unsanft er mir auch mit dem bestiefelten Fuße liebkoset.“ „Ich habe eben seine beiden Fäuste gepackt,“ setzte Hanns hinzu, „er kann jetzt, wie Ihr hört, nur noch wimmern und fluchen.“ Der Wirth kam mit einem brennenden Spane zurück; der flackernde Schein desselben fiel auf ein

spitziges, hageres, welkes Gesicht. „Ist es denn möglich!“ rief der Wirth aus, so wie er den nächtlichen Gast in's Auge faßte, „Lise, Weib, das ist ja Dein leiblicher Bruder!“ „Leider, Schwager, bin ich's,“ stöhnte der Gefangene, „thu mir die Liebe, und mach' nicht so viel Lärm.“ „O, der niederträchtige Filz,“ knirschte die Frau, die mittlerweile ebenfalls herbei geeilt war, „gewiß hat er die zwanzig Gulden, die er Dir gestern endlich für den schon im Sommer gekauften und verzehrten Ochsen ausgezahlt hat, wieder holen wollen“. „Schwester, ich beschwöre Dich, ruinire mich nicht durch Schimpfen,“ wimmerte der noch immer halb im Zimmer und halb draußen befindliche Dieb, „was ich gewollt habe, kann Dir einerlei sein, Du siehst, es ist mir mißglückt.“ „Wär's nicht eine Schande für mich selbst,“ sagte der Wirth, und kniff, vor Zorn über und über glühend, den Schwager in die Ohren, „so würde ich den Hund einstweilen in den Keller stecken und ihn morgen, am hellen, lichten Tage, gebunden an Händen und Füßen, zum Schulzen schleppen“. „Jetzt,“ unterbrach ihn Jürgen, „spatziert er auf ein Viertelstündchen herein und wird gehörig abgegerbt, und wofern er sich den geringsten Schrei erlaubt —“ „Schreien werd' ich nicht,“ versicherte der Hagere, ihm schnell in's Wort fallend, „die Nachbarn würden mich an der Stimme erkennen. Darf ich Dich aber bitten, lieber Schwager,“ setzte er mit weinerlicher Stimme hinzu, „so laß uns den Handel im Dunkeln abmachen, damit mich der Nachtwächter, wenn er vielleicht bei Dir die Stunde abrufen sollte, nicht sieht, Du weißt, in meiner Handthierung bedarf ich des guten Leumunds, und ich werde mich Dir mit einem Scheffel Kartoffeln dankbar bezeigen.“ „Fort mit Dir!“ fluchte der Wirth, und gab ihm einen Stoß vor die Brust, daß er aus dem Fenster flog, wie eine hölzerne Puppe. Der Wirth begab sich nun wieder in sein eheliches Gemach, jedoch nicht, ohne den Freunden seinen lebhaftesten Dank zu bezeigen; sie hätten, meinte er, dies Mal seinen wachsamen Hund, der leider

vor einigen Wochen krepirt sei, auf's Beste ersetzt. „Da hast Du das Schicksal," sagte Jürgen zu Hanns, als sie sich wieder auf der Streu dehnten, „vor drei Stunden fast selbst Diebe, und nun nicht bloß ehrliche Leute, sondern noch etwas mehr, als ehrliche Leute, den Gottlosen ein Gräuel, den Sündern ein Stein des Anstoßes, über den sie Hals und Bein brechen." Am anderen Morgen hatten sie nur kaum ihre Biersuppe und einen leckeren Eierkuchen, den die Wirthin aus Dankbarkeit dem Frühstücke hinzufügte, verzehrt, als Meister Jacob hereintrat. Er hatte sich frisch rasirt und sich die Nägel beschnitten, ein Umstand, der Jürgen nicht entging, und auf den er das gehörige Gewicht legte. Bei'm Eintritt nahm er den Hut ab, setzte ihn indeß wieder auf und steckte, bevor er ein Wort sagte, seine Pfeife an. „Wiss't Ihr auch," begann er nun, nach den ersten erquicklichen Zügen, mit einer wichtigen Miene zu Jürgen, „was mir geträumt hat? Ich sah Euch, so kam es mir vor, gewiß und wahrhaftig! Gold machen. Es waren lauter gehenkelte Ducaten, wie meine Tochter einen um den Hals trägt, und Ihr standet an einem großen Tische mit Löwenfüßen, und betriebt Euer Geschäft. Euer Kamerad stand neben Euch, aber der schaute eben so dumm drein, als ich selbst." „Das ist ein einfältiger Traum," versetzte Jürgen vornehm, „aus dem Schmelztiegel gehen wohl zuweilen Goldbarren hervor, doch niemals Ducaten. Und was meinen Kameraden anlangt, so mögte ich in der entscheidenden Stunde lieber dies oder jenes Kräutlein entbehren, als die Kraft seines Gebetes." „Mit Gebet wird das Werk vollbracht?" fragte Meister Jacob voll Erstaunen. „Habt Ihr etwa erwartet, durch des Teufels List und Gewalt?" erwiederte Jürgen bitter. „Ihr nehmt mir dadurch eigentlich einen Stein vom Herzen," sagte Meister Jacob, „man ist nun einmal gewohnt, dem Teufel das Goldmachen und dergleichen zuzuschreiben." Es entstand eine Pause. „Meister," hub Jürgen darauf an, „Ihr ersuchtet uns gestern Abend, einen

Tag im Dorf zu verweilen. Es liegt Etwas in Euerem Gesichte, was mir sogleich gefiel, d'rum sagten wir Euch zu. Gleichwohl muß ich bekennen, daß mich diese Willfährigkeit jetzt gereut. Der Mensch muß sein Ziel verfolgen, wie der Jäger das Wild, sonst entgeht es ihm gar zu leicht. Seid so gut und sagt uns ohne weiteren Aufenthalt, was Ihr von uns verlangt, damit wir fürbaß wandern können. Der Boden brennt mir unter den Füßen." Meister Jacob hustete, und sah den Wirth an; dieser verstand den Wink, und ging hinaus. „Gold machen," begann er nun verlegen, „ist eine schöne Kunst, und es ist einem Familienvater, einem Manne, der Jahr aus, Jahr ein den schweren Schmiedehammer schwingen muß, wohl nicht zu verargen, wenn er sie erlernen mögte." „Das geht nur unter gewissen Umständen," unterbrach ihn Jürgen achselzuckend, „in welchem Monate seid Ihr geboren?" „Im April." „Dankt Euerer Mutter noch im Grabe dafür," fuhr Jürgen fort, „hätte sie Euch im März oder gar im Mai in die Welt gesetzt, so hätte der Mops, der unter dem Ofen liegt, gerade so viel Aussichten, wie Ihr. Hoffentlich habt Ihr Euere Hände nie mit Menschenblut befleckt, d. h. Ihr seid kein Mörder und Todtschläger?" „Bewahre Gott, nein!" „Und habt Ihr Muth? Wenn Euch plötzlich einmal ein Kopf mit einer Nase von zwei Ellen Länge über die Schulter kukte, oder wenn zehn Finger vor Euch in der Luft herum kreuzten, ohne daß Ihr einen Arm, geschweige einen Körper, dem sie angehören mögten, erblicken könntet — würdet Ihr dem Schrecke nicht erliegen?" „Geschieht das denn zuweilen?" fragte Meister Jacob. „Ich kann Euch wenigstens nicht versprechen, daß es nicht geschieht", erwiederte Jürgen. „Ihr seht, ich bin aufrichtig gegen Euch." „Ich glaube nicht," versetzte Meister Jacob nach einer Pause der Ueberlegung, „daß mir solche Widerwärtigkeiten begegnen werden. Ihr denkt vielleicht, daß ich nur so in den Brei hinein tappe, daß ich bloß, weil ich ihn fliegen sehe, den Vogel zu

fangen meine. Dann wäre ich ein Narr. Nein, Gottlob, die Sache ist anders. Von Kindesbeinen an weiß ich, und bin auf's Ueberzeugendste davon vergewissert, daß ich zu etwas mehr, als zum Brotessen bestimmt bin. Während meine Mutter mit mir schwanger ging, träumte ihr drei Mal — merkt es wohl, drei Mal hinter einander — sie würde von einem Gerstenkorne entbunden, und dieß verwandelte sich in eine Perle. Damals war hier im Dorfe eine weise Frau, der erzählte meine Mutter ihren Traum, damit sie ihn auslege. Die sagte ihr, sie werde ein Kind mit sonderbaren Gaben gebären, ein Wunderkind. Diese nämliche Frau sagte ihren eigenen Tod voraus, und er traf richtig ein. Als ich nun zur Welt kam, da war ich gleich so dick und fett, daß meine Mutter die Prophezeihung der weisen Frau gar nicht mehr in Zweifel zog. Aber, wie ich größer wurde, da wollte Jedermann, und vornehmlich mein Vater, ein harter, unbilliger Mann, finden, ich sei eigentlich äußerst ungelehrig und ungeschickt, und ich hieß der dumme Jacob. Dieß zog ich mir einmal an einem Abende zu Gemüthe, wollte das Hühnel, das meine Mutter mir heimlich gebraten hatte, nicht essen, und begann bitterlich zu weinen. Meine Mutter trat zu mir und fragte: Jöbstchen, warum weinst Du? Ach, schluchzte ich, weil die Leute sagen, daß ich so dumm bin. Damals hielt ich mich nämlich wirklich für dumm. Kind, versetzte meine Mutter, und putzte mir mit ihrem Sacktuche die Nase, kehre Dich nicht an die Leute. Ich weiß es wohl, daß Dir die verwetterten krummen Dinger, die Buchstaben, nicht in den Kopf wollen. Was thut's? Als ich jung war, da überließ man das Buchstabiren den geistlichen Herren und denen, die es werden wollten, und die Welt ging nicht schlechter darum. Dein Vater berühmt sich, er habe in Deinen Jahren schon gleich dem besten Gesellen ein Hufeisen aus dem Feuer schmieden können. Du kannst es freilich nicht, nun, daraus folgt, daß etwas Anderes, als ein gemeiner Grobschmied, in Dir steckt. Hierauf erzählte sie mir haarklein Alles,

was sich zwischen ihr und der weisen Frau zugetragen hatte, und suchte mich von der Wichtigkeit meiner Person zu überzeugen. Trotzig und verstockt, wie ich vom Weinen und Heulen war, kostete es ihr viele Mühe; endlich gelang es ihr, ich aß und trank, und legte mich schlafen. Das Ding brannte mir, wie glühend' Eisen, im Kopfe, ich hätte gar zu gern Etwas davon begriffen. Da ich aber nie ein Freund vom Grübeln gewesen bin, ließ ich's bald ruhen, und verließ mich, wie in hundert anderen Fällen, auf meine Mutter. Doch unterließ ich nicht, mich selbst an Leib und Seel' zu untersuchen, und meine Gaben für das Außerordentliche zu prüfen. Anfangs — noch jetzt muß ich über diese kindische Thorheit lachen — glaubte ich steif und fest, das ganze Wunder läge in meiner besonderen Fertigkeit, Buben, die mich verhöhnten, die Ohren zu zwicken. Wie ich vernünftiger wurde, und einen Bart bekam, hoffte ich auf Glück im Würfelspiele. Vielleicht, dachte ich später, kannst Du Blinde sehend machen, aber sie blieben blind, wenn ich sie berührte. Mein Vater zwang mich, sein Handwerk zu erlernen, auch hab' ich nach seinem Tode die Schmiede übernommen und ihr, wiewohl nicht ohne Widerwillen, seither vorgestanden. Ich muß bekennen, mein Glaube an die Weissagung ist in den letzten zehn Jahren etwas heruntergekommen; auch ist das wohl bei einem Manne, der die Funfzig überschritten hat, ohne ein Titelchen von seiner geringsten Hoffnung erfüllt zu sehen, sehr natürlich. Aber als ich gestern Abend vom Goldmachen sprechen hörte, da ging's mir plötzlich, wie ein Licht, auf, und" — Meister Jacob stockte, und sah Jürgen an. Jürgen stellte sich mit kreuzweis über die Brust gelegten Armen vor seinen angehenden Discipulus hin, schaute ihm so lange keck und scharf in die Augen, bis er sie verwirrt niederschlug, und fragte ihn dann in so tiefem Basse, als er seinem Organe abzwingen konnte: „Freund, Ihr habt Glauben, habt Ihr aber auch Geduld?" „Nicht viel!" versetzte Meister Jacob, rascher und bestimmter, als es Jürgen lieb war. „Und

doch liegt zwischen Säen und Ernten lange Zeit!“ bemerkte Jürgen. „Hier ist ja von Wunderthun die Rede!“ entgegnete Meister Jacob. „Nicht doch!“ erwiederte Jürgen mit finsterem Gesichte, „es handelt sich hier bloß um einen Blick in's Kochbuch der Natur, der freilich nicht jedem Auge verstattet ist. Kennen wir aber einmal die Art und Weise, so gewinnen wir den Erden auf dem nämlichen Wege das goldene Blut ab, wie der Bauer seinem Acker den Roggen oder den Waizen. Wenn Zauberei dazu gehörte, meint Ihr, der gottesfürchtigste unter den Königen, der König Salomo, hätte sich damit befaßt, von dem doch weltbekannt ist, daß ihm die Elemente unterworfen waren?“ „Nun, nun,“ versetzte Meister Jacob, „hab' ich für das Bischen Essen und Trinken dreizig Jahre hinter'm Ambosse ausgehalten, so — — — hier meine Hand, schlagt ein, und bleibt bei mir, statt den verfluchten Doctor, dessen Namen ich nicht behalten kann, aufzusuchen; ich verspreche Euch, die Zeit soll mir nicht zu lang' werden!“ „Noch Eines!“ sagte Jürgen und zog seine Hand zurück. „Ihr müßt Euch, mögt Ihr nun unmittelbar mit mir operiren wollen, oder nicht, jedenfalls, wie ich selbst, drei schweren Bedingungen unterwerfen, denn sonst wären all' unsere Bemühungen umsonst. Ihr habt ein Weib, nicht wahr?“ „Ja.“ „Ihr dürft Euch ihr um keinen Preis nähern!“ „Das wird ihr nicht behagen.“ „Irgend eine Speise ist Euer Leibgericht?“ „Nichts geht mir über gekochten Schinken mit Sauerkraut!“ „Das Gericht darf, ja, es muß auf Eueren Tisch kommen, damit Ihr wirklich ein Opfer bringt!“ Jürgen theilte nämlich, was Schinken und Sauerkraut betraf, Meister Jacobs soliden Geschmack und stellte seine Bedingung darnach, „aber Ihr dürft es nicht anrühren!“ „Teufel!“ „Ihr habt hitziges Blut und haltet, man sieht's Euch an, gewiß mehr vom Dazwischenschlagen, als von einem Processe. Aber Ihr dürft, wofern Ihr nicht bloß Gold suchen, sondern Gold finden wollt, nicht so viel Galle in Euerer Brust beherbergen, wie eine Taube, nicht so viel, wie

eine Taube, ich wiederhol' es!" „An diesem Puncte, fürcht' ich," gab Meister Jacob kleinlaut zur Antwort, „wird das ganze Vorhaben scheitern. Ich kenne mich, ich hab' Stunden gehabt, wo ich meinen eigenen Vater hätte todtschlagen können; aus einem Menschen, wie ich bin, wird nie eine Taube." „Nun," versetzte Jürgen, der sich, um nicht Alles zu verlieren, hier nachgiebig bezeigen zu müssen glaubte, „wenn Ihr den beiden anderen Bedingungen nur ganz getreu nachkommt, so läßt sich, falls Ihr das Unglück haben solltet, die dritte einmal zu brechen, immer wieder helfen. Doch, so viel ist gewiß, jedes Aufbrausen, das Ihr Euch zu Schulden kommen lass't, entfernt uns meilenweit wieder vom Ziele, dem wir uns ohnehin nur mit Hahnenschritten nähern können, und ließet Ihr Euch wider Verhoffen zum Aeußersten, ich meine zum Prügeln, von Eurem Ungestüme fortreißen, so — —" „Darf ich," unterbrach Meister Jacob ihn, „die Wuth an mir selbst auslassen? Darf ich mir, wenn's in mir braus't und überläuft, Haare ausraufen? Darf ich mit der Stirne gegen die Wand rennen, und mir das Maul mit der Faust zerdreschen? Dieß war von jeher mein Mittel, wenn ich meinem Widersacher nicht an's Kleid zu kommen wußte; da will ich von jetzt an denn immer denken, mein Feind sei auf den Mond geflüchtet!" „Ihr seid Herr über Euren Körper," versetzte Jürgen nach kurzem Besinnen, „stellt mit ihm an, was Ihr wollt, Niemand hat Euch d'rein zu reden, wenn Ihr Euch nur nicht umbringt!" „Nun," sagte Meister Jacob, hoch aufathmend, „so sind wir einig; begleitet mich denn, damit wir keine Zeit verlieren, unter mein Dach." Meister Jacob zündete die Pfeife, die ihm längst ausgegangen war, wieder an, und ging voraus. „Hatt' ich gestern Abend Recht mit meinem Plane, hatt' ich Ursache zu Freudensprüngen," flüsterte Jürgen seinem Gefährten zu, der verdutzt über Alles, was er gesehen und gehört hatte, wie im Traume neben ihm herging, „sind das Bedingungen, die ein Mensch halten kann, und ist der Gimpel sie desungeachtet

nicht eingegangen? Ich werde kochen und destilliren und filtriren, wie ich's noch vom Apotheker her verstehe, und wenn Kraut Kraut bleibt, so schreibt unser Mann es dem Umstande zu, daß er seinem Weibe schöngethan oder hinter meinem Rücken Sauerkraut gegessen hat." „Und was das Beste ist," fiel Hanns ein, „gegen Prügel ist man gesichert; wenn er mit Einem von uns unzufrieden wird, ohrfeigt er sich selbst!" Unter der Thüre rief der Wirth, der den Horcher gemacht hatte, und den die unverschämte Prellerei, die er sich anspinnen sah, verdroß, den Meister Jacob an: „Ihr werdet doch kein Narr sein, Nachbar," sagte er ziemlich barsch, „und Euch im Ernste mit den lügenhaften, zerlumpten Windbeuteln einlassen?" „Ich weiß es längst," versetzte Meister Jacob zornig, „daß sich in diesem Neste jeder Esel für meinen Vormund hält, aber fegt getrost vor Eurer eigenen Thüre, ich bedarf Eueres Beistandes nicht. Ich habe so gut meine Leuchte im Kopfe, wie Andere, und merke es wohl, wenn ich betrogen werde. Leute, denen ich vertraue, verdienen, daß man ihnen vertraut, und was ihre zerissenen Wämmser betrifft, so bin ich der Mann, der ihnen noch heute bessere auf den Leib schaffen kann!" Damit kehrte er dem wohlmeinenden Wirthe unwillig den Rücken und faßte, um es ihm vollends deutlich zu machen, wie gut er seine Warnung zu würdigen wisse, Jürgen, gleich seinem vertrautesten Freunde, unter den Arm. Meister Jacob gehörte zu denjenigen Leuten, die es nur dadurch, daß sie im eigentlichsten Verstande mit der Thüre in's Haus fallen, zu zeigen verstehen, daß sie Herr im Hause sind. Er erhob daher gleich bei'm Eintritte in das seinige ein mörderisches Geschrei nach Bier, Brot und Wurst, fluchte entsetzlich und riß die Stubenthür mit solchem Ungestüme auf, daß Babet, seine Tochter, ein junges, schönes Mädchen von siebenzehn Jahren, die eben heraustreten wollte, erschreckt zurückfuhr. „Hier herein, meine Freunde!" rief er seinen Begleitern zu, „das Ding da wird für Alles, was wir brauchen, Sorge tragen — ei was, der

Edelmann wohnt hier nicht, daß Ihr erst lange die Schuhe reinigen müßtet — setzt Euch nieder, da, hinter den Ofen — was Teufel! behaltet doch die Hüte auf dem Kopfe, ich will den meinigen nur mit der Wollmütze vertauschen, die ist wärmer; Pfeifen! alle Wetter, Pfeifen! Schlag' der Donner d'rein, wenn er will, da kommt ein verfluchter Gaul, den ich beschlagen muß — — lass't Euch die Zeit nicht lang werden, in einer Viertelstunde bin ich wieder hier, ich sehe, es fehlen nur die Vordereisen!" Brummend ging Meister Jacob hinaus und zankte im Vorbeigehen mit Babet, die bald, nachdem er das Zimmer verlassen hatte, mit frischem Biere, dem Vorläufer des Frühstückes, das sie gleich hinterher auftrug, hereintrat. Sie war freundlich gegen die wunderlichen Gäste und ermunterte sie zum Essen und Trinken, doch geschah das in einem Tone, wie man Bettler zum Zulangen auffordert, und es half Jürgen wenig, daß er sein rechtes Bein über sein linkes schlug, Babet hatte das häßliche Loch im Beinkleide schon bemerkt. „Ein hübsches Dirnel, he?" sagte Hanns, sobald sie wieder in die Küche gegangen war. „Ich wollt', ich wär' kein so großer Lump", erwiederte Jürgen, „und wenn ich mich morgen in Gold fassen ließe, es käme mir nicht aus dem Sinne, wie ich heute eingezogen bin. Es ist doch wahr," setzte er, wie in Gedanken, hinzu, „ein ordentlicher Wandel ist was werth." „Hier scheint Alles vollauf zu sein," fuhr Hanns fort, und seine großen, begehrlichen Augen streiften in der Stube, wie Stoß- und Raubvögel, „der Meister Jacob muß sich schon auf's Goldmachen verstehen!" Babet kam wieder herein; sie gab sich den Anschein, als wollte sie nachsehen, ob es auch an Etwas fehle, eigentlich aber kam sie, um die Schlüssel, die sie im Silberschrank hatte stecken lassen, abzuziehen und allerlei Kleinigkeiten auf die Seite zu schaffen. Jürgen, der jeglicher ihrer Bewegungen folgte, entging das nicht. „Warum issest und trinkst Du nicht?" sagte Hanns und kniff ihn in den Arm, auf den er, wohl unwillkürlich, den Kopf gestützt hatte.

„Du hast Recht," versetzte er grimmig mit einem Blicke auf Babet, die eben wieder hinausging, „Essen und Trinken ist die Hauptsache, alles Andere ist Narrentheiding!" Bald darauf trat ein ältliches, verwittertes Mütterchen, das aber trotz der Brille und den grauen Haaren noch voll Leben und Regsamkeit zu sein schien, in die Stube. Die Alte stieß nach dem ersten Blick auf uns're Freunde eine Art von unartikulirtem Laut aus, von dem sich schwer sagen läßt, ob er einem Gruß, einem Schrei oder einem Fluch am nächsten verwandt war; doch nahm Hanns ihn für einen Gruß und dankte höflich. Hundegeheul ließ sich vernehmen, Meister Jacob ließ den Hauspudel, der, sich dessen schon versehend, auf dem Flur listig an ihm vorüber schleichen wollte, durch einen Stoß, den er ihm in die Seite applicirte, seine Autorität fühlen; dann trat er mit Geräusch herein. „Hier, Frau, siehst Du zwei Männer," declarirte er der Alten, „die von jetzt an Deine täglichen Haus- und Tischgenossen sind, und die Du ehren sollst, wie mich selbst. Richte ihnen eine Schlafkammer ein, und vor allen Dingen laß Babet hurtig zum Gevatter Schneider springen, er soll sich tummeln und das Maaß nicht vergessen. Auch bringe von meinen Hemden und Unterjacken, was eben zur Hand ist, meine Freunde können vielleicht Gebrauch davon machen. Nicht ein solches Gesicht, Weib, Donner und Wetter, ich kann's nicht leiden, daß bei Dir immer der Nebel steigt, wenn er bei mir fällt. Ahnst Du denn gar nicht, welch Heil uns heute wiederfährt?" Wenige Tage verstrichen, da gingen Hanns und Jürgen, wie neu geboren, aus den Händen des Schneiders hervor, und wenn sich bei dem dürren Hanns die Metamorphose darauf beschränkte, daß er aufgehört hatte, eine Vogelscheuche zu sein, so war dagegen Jürgen wirklich ein Mensch geworden, und zeigte, daß er sich in ein ordentliches Wamms zu schicken wußte. Mittlerweile hatte Meister Jacob neben seiner Werkstatt für ein Laboratorium gesorgt; die Materialienhandlung im benachbarten Städtchen lieferte eine Masse Kräuter

und chemische Stoffe, und der Schöpfungsproceß, der kein Ende nehmen konnte, nahm einstweilen seinen Anfang.

XI. Schnock.

Ein niederländisches Gemälde.

1850 [1837].

Erstes Capitel.

Zur Einleitung.

In dem kleinen Marktflecken Y., wo sich jeder Reisende gern so lange aufhält, als er muß, nämlich so lange, als die Post ausbleibt, traf ich in den Hundstagen des Jahres 1836 zum letzten Mal ein. Der Ort ist einer von denen, wo man nur auf dem Leichenacker erfährt, daß Menschen darin leben, weil eine Reihe ehrwürdiger Grabsteine, die man nicht Lügen zu strafen wagt, versichern, daß Menschen darin sterben. Dies Mal kannte ich ihn nicht wieder, und ich würde geglaubt haben, der Postillon sei fehl gefahren, wenn sich nicht der mir unvergeßliche Postmeister, eine lange, dürre, windschiefe Figur, die sich scheu und verlegen in jede Ecke drückt, als ob sie schon durch ihre bloße Existenz zu beleidigen fürchte, aus der Thür geschoben und so meine Zweifel verscheucht hätte. Alle Straßen nämlich, durch die ich kam, waren gedrängt voll von Leuten; kein Fenster, aus dem nicht mehr Köpfe hätten heraus schauen wollen, als Platz fanden; auf dem Kirchthurm selbst konnt' ich deutlich Hauben und flatternde Shawls unterscheiden, und jedes Gesicht, von der alten, halb erblindeten Bettelfrau an, die sich mühsam mit der rechten Hand auf ihren Stab stützte und mit der linken die Brille aufsetzte, bis zu dem kleinen weißgekleideten Mädchen

mit seinen blonden Locken herunter, trug den Ausdruck der gespanntesten Erwartung. „Was giebt's denn," fragte ich den Postmeister, „ist's Jahrmarkt heut'?" „Den 16. hujus gewesen." „Feiert der Amtmann oder der Stadtpfarrer das Dienst-Jubiläum?" „Herr Pastor primarius Rothnagel hat's schon gefeiert und ist an den Folgen des Schmauses gestorben, und unser Herr Amtmann darf in den nächsten vierzig Jahren an die Ehre noch nicht denken, dazu ist er, mit Erlaubniß zu sagen, noch viel zu jung." „Giebt's denn Aufstand? Rebelliren die Bürger? Empört sich, was Hosen trägt?" „Bewahre uns Gott vor Rebellion! Dazu haben wir auch gar keine Zeit, man muß sich tummeln, um's liebe Brot zu verdienen und die hohen Steuern zu erschwingen. Nein, die Sache, es kurz zu vermelden, ist die. Ein höchst gefährlicher Verbrecher, ein Bösewicht, der einen gräulichen Diebstahl begangen hat und einer Mordthat fähig gehalten wird, wurde gestern zur Haft gebracht und heute, als ihm der Gefangenwärter das Frühstück in den alten verfallenen Thurm bringen wollte, vermißt. Da hat denn der Amtmann die gesammte Bürgerschaft aufgeboten, um ihn wieder einzufangen, und wie man vernimmt, so ist's, wunderbar genug! geglückt. Nun ist man natürlich begierig — —" Der Postmeister unterbrach sich: denn er bemerkte, daß ich schon längst nicht mehr auf ihn hörte, weil ich sonst über die Explication das Schauspiel selbst versäumt hätte. Ein Zug, abentheuerlicher, als ich ihn je gesehen, kam die Straße herauf. Zuerst, in grell-rothen Röcken mit messingnen Knöpfen, an der Seite mächtige Säbel, die das Gehen erschwerten und den Muth gewiß nicht vermehrten, zwei ehrenveste Männer, voll edlen Selbstgefühls, in denen sich ehemalige Unterofficiere der Reichs-Armee, die vielleicht manche Schlacht mit hatten verlieren helfen, und jetzige Gerichts- und Polizeidiener nicht verkennen ließen. Dann, von zwei lahmen Pferden gezogen, ein Leiterwagen, auf dem der Held des Tags, der Triumphator, saß, dreifach gebunden, als ob er ein Herkules

wäre und noch etwas mehr. Hinterher die ganze waffenfähige Mannschaft des Fleckens, mit Mistgabeln, Aexten und Beilen, Stricken, genug mit allen möglichen Dingen, die der Leser nicht erwartet, armirt und nicht ohne Stolz zu Frauen und Töchtern aufblickend und sie mit leichtem Kopfnicken, da die Zeit nichts Weiteres erlaubte, begrüßend. Der Wagen hielt; zwei alte Weiber, wovon Eine der Andern ihren breiten Rücken, der ihr das Sehen unmöglich mache, vorwarf, fingen an, sich zu prügeln, der Amtmann trat vor mit einem Gesicht, welches halb Fragezeichen war, halb aber auch, der Würde des Amts gemäß, Gedankenstrich. Die Gerichtsdiener machten Front und statteten beide zugleich, also so unverständlich, wie möglich, Rapport ab, der Amtmann warf auf den Triumphator einen vernichtenden Blick, den dieser mit seinem ungezogensten Gähnen erwiederte, dann rief er finster aus: „Wo bleibt denn aber Schnock, der Schreiner, daß man ihn beloben, ihm seine Zufriedenheit bezeigen kann?" „Heda, Meister Schnock, aufgepaßt!" schrieen die Gerichtsdiener, das verdrießliche Gesicht des Amtmanns und den mürrischen Ton seiner Stimme möglichst treu copirend. Jetzt merkt' ich auf; wer noch nie einen Glücklichen gesehen hat, der betrachte sich einen deutschen Bürger, dem bei irgend einem Anlaß von Gerichts wegen die Versicherung ertheilt wird, daß er ein ganzer Kerl sei. Nicht so schnell, als ich erwartet hatte, aber doch schnell genug, um die Stirnfalten des Amtmanns nicht durch sein Zögern zu verdoppeln, trat aus dem Haufen ein Mann heraus, breitschultrig, von gewaltigem Knochenbau, aber mit einem Gesicht, worauf das erste Kindergreinen über empfangene Ruthenstreiche versteinert zu sein schien; ein Bär mit einer Kaninchen-Physiognomie. Der Amtmann ertheilte ihm ein sparsames Lob wegen seiner bewiesenen Herzhaftigkeit, Schnock senkte dazu wehmüthig den Kopf und schickte einen ängstlichen Blick zu dem Gefangenen hinüber, der auf seinem Wagen in sanften Schlummer gefallen war, oder sich doch stellte, als ob

er es wäre. Der Amtmann zog sich in das Heiligthum der Amtsstube zurück, die Gerichtsdiener rissen den Gefangenen von seinem Sitz herunter und schwuren, er solle ihnen nicht zum zweiten Mal entkommen, und wenn er auch die Kunst besäße, sich in eine Fledermaus zu verwandeln. Die Menge zerstreute sich, nur Schnock blieb, als hätt' er einen Basilisken gesehen, regungslos auf dem Platze steh'n. Der Mann interessirte mich, ich trat zu ihm heran. „Mein Freund," begann ich, „Ihr seid sehr in Gedanken vertieft!" „Weil ich ein geschlagener Mann bin," gab er zur Antwort. Ich stutzte und fragte weiter: „Wie so? Wie kommt's, daß Ihr dieß eben heut', wo Ihr Euch in so hohem Grade die Zufriedenheit Eurer Obrigkeit erworben zu haben scheint, so lebhaft fühlt?" „Eben darum," versetzte er heftig; „wer bürgt mir, daß der sich im Gefängniß erdrosselt, oder sich mit Glasscherben die Pulsader aufreißt? Giebt's der Herr," er meinte mich, „mir etwa Schwarz auf Weiß, daß diesen heillosen Sünder in der Einsamkeit die Verzweiflung packt? Und darf ich hoffen, daß er außer dem Diebstahl, wegen dessen ihn der strengste Richter nicht zum Tode verurtheilen, ja nicht einmal auf Zeitlebens einstecken kann, noch eine Mordthat oder ein anderes Hals-Verbrechen begangen hat?" „Von wem sprecht Ihr denn eigentlich?" unterbrach ich ihn. „Nun, von wem anders, als von dem Bösewicht, den ich das Unglück gehabt habe, zu arretiren. Hätt' ich doch lieber zuvor ein Bein gebrochen! Aber Niemand entgeht seinem schlimmen Stern, und am wenigsten ich." „Ich begreife Euch bei Gott nicht!" versetzte ich. „Für jeden ordentlichen Bürger pflegt es ein Fest zu sein, wenn ein dem öffentlichen Wohl gefährlicher Mensch zur Haft gebracht wird." „O freilich, wenn er nur nicht selbst die Falle war, in der der Fuchs sich erwischen ließ!" „Ich dächte, das wäre gleichgültig!" „Wahrlich nicht für einen Mann, der ein Haus hat, das man ihm zur Nachtzeit über'm Kopf anzünden kann, und der sich gestehen muß, daß sich in sein Fleisch so

gut ein Loch bohren läßt, wie in anderes. Meint Ihr, ein Kerl, der — Ihr könnt's nicht übersehen haben — auf'm Wagen einschläft, während ihn tausend Kehlen mit den gräulichsten Verwünschungen überhäufen, werde sich für die endlose Langeweile, der er im Kerker, und für die Quälereien, denen er in den Verhören entgegengeht, nicht gegen mich Unglückseligen, dem er das Alles verdankt, auf seine Weise erkenntlich bezeigen? Was wird diese Kröte zwischen den finstern Mauern des Gefängnisses aushecken, als giftige Rachepläne? Und wann hat man noch gehört, daß einem Bösewicht mißglückt ist, was er sich vornahm? Höchstens kommt man ihm hintendrein auf die Spur; das weckt aber Keinen wieder auf, der einmal mit einer acht Zoll tiefen Wunde auf'm Kirchhof oder sonst wo verscharrt liegt. Dem Schlachtopfer ist's gleichgültig, ob man den Schlächter zu ihm in die Erde steckt." „Mir scheint, ein Mann, wie Ihr, kann sich seiner Haut schon wehren; Euch geht, däucht mir, zu einem Riesen nicht viel ab, geschweige zu einem tüchtigen Schläger." „O," versetzte Schnock mit einem Seufzer, „wie oft soll ich diese vermaledeiten breiten Schultern, diese lügenhafte, großpralerische Leibesgestalt, womit irgend ein schadenfroher Teufel mich begabt hat, noch verfluchen! Jeder, der mich nicht kennt, glaubt, daß ich Berge versetzen kann. Warum bin ich unglücklich? Weil ich nicht einen Kopf kürzer bin. Wozu trieb mich meine Neigung in der Jugend, was war der Wunsch meiner Wünsche? Schneider wollt' ich werden, darum bat ich meinen Vater; die führen ein friedsames, geruhiges Leben, sprichwörtlich ist's, daß sie keine Courage haben, man erwartet von ihnen nicht das Unglaubliche. Drang ich mit all meinen Bitten bei dem Vater durch? Junge, — sagte er, nicht scherzhaft, sondern in grimmigem Ton — bist Du verrückt? Du könnt'st bei Deinen Knochen und Kräften einen Ackergaul ersetzen, und wollt'st, gleich einem Affen, mit gekreuzten Beinen und löschpapiernem Gesicht hinter dem Fenster auf'm Schneider-

tisch hocken und Zwirn in die Nadel fädeln? Das ist was für Krüppel, für Lahme und Verwachsene, damit komm mir nicht; Du wirst mir, so Gott will! ein braver Schreiner! Natürlich, er war ja selbst ein Schreiner, und das edle Handwerk wär' zu Grunde gegangen, hätt' ich ein anderes ergriffen. Gott vergeb's ihm, meinetwegen; ich vergeb's ihm nicht, höchstens auf'm Todtenbett, wo man Alles vergiebt!" Schnock ballte die Hand. „Aber, lieber Meister," fragt' ich weiter, „warum ließ't Ihr den Dieb nicht entschlüpfen, wenn es Euch so bedenklich schien, ihn festzuhalten? Das stand ja doch bei Euch?" „Keineswegs," erwiederte Schnock; „man ist selten, oder nie Herr seines Willens. Ich war den Uebrigen vorauf gelaufen, nicht etwa, um mir ein Ansehen zu geben, sondern um ihnen möglichst bald aus den Augen zu kommen und bei der Hetze gegen brutale Aufforderungen zum Hülfeleisten gesichert zu sein. Plötzlich, da ich eben den Sprung um ein Gebüsch mache, fährt mir das Teufels-Wildpret, ich meine meinen Arrestanten, entgegen. Ich schaud're zusammen; denn das laute Hurrah, das aus hundert Kehlen hinter mir erschallt, sagt mir's gleich, daß mein niederträchtiges Jagdglück nicht unbemerkt geblieben ist. Dennoch hätt' ich, ohne Rücksicht auf spätere Foppereien und Anzüglichkeiten, dem Kerl gern den Vorsprung gelassen und zu hinken angefangen; aber der war, wie unsinnig, statt zu entspringen, blieb er stehen, rollte die Augen, ballte die Faust gegen mich und fuhr endlich damit, als wollt' er ein Messer oder gar eine Pistole hervor ziehen, in die Tasche. Da ergriff mich Angst und Grausen; nicht aus Tollkühnheit, wie die herbei eilenden Esel, die mir schon aus der Ferne ein Bravo über das andere zuschrieen, glauben mogten, sondern aus Furcht macht' ich mich über ihn her, rang mit ihm und warf ihn zu Boden. Daß seine Taschen leer waren, wie sich's bei der Visitation fand, konnt' ich nicht wissen, und gegen Schuß und Stich mußt' ich mich sichern."

Ein Bursch kam in diesem Augenblicke eilig auf uns zu. „Ich komme schon!" rief Schnock ihm entgegen und machte mir zugleich eine Abschieds-Verbeugung. „Ihr irrt Euch, Meister," sagte der Bursch mit unterdrücktem Lachen, „ich suche diesmal nicht Euch, ich geh' auf die Apotheke, um Hoffmanns-Tropfen zu holen, Eure Frau hat Kopfweh und liegt zu Bett." „So sagst Du nicht," versetzte Schnock, „daß Du mich gesehen hast. — Wenn die Kopfweh hat," fuhr er, sich wieder zu mir wendend, fort, „ist's gold'ne Zeit für mich; dann fühl' ich auch einmal, daß ich noch auf der Welt bin. Ihr muß wirklich zuvor das Schlimmste begegnet sein, ehe mir was Gutes begegnen kann; als sie jüngst wegen Zahnschmerz und Backengeschwulst vierzehn Tage lang das Maul nicht öffnen konnte, hatt' ich den Himmel auf Erden." Ich lud Schnock ein, mich ins Posthaus zu begleiten und dort eine Flasche Wein mit mir auszustechen. „Ich weiß mich," sagte ich, als er bedenklich zu zögern schien, „vor Langeweile nicht zu lassen, und wo find' ich Gesellschaft?" Er willigte ein, und nicht lange dauerte es, so saßen wir uns auf meinem Zimmer bei gefüllten Gläsern gegenüber. Es giebt untrügliche Kennzeichen, wodurch sich der geübte Trinker von dem angehenden unterscheidet; wenn dieser, während er das süße, flüssige Feuer hinunter gießt, die Augen wollüstig zukneift, und in innigem Behagen noch mit dem letzten Tropfen die Zunge erquickt, so spitzt jener bloß ein wenig den Mund, trinkt mit offenen Augen und ignorirt den Tropfen, da er die Erfahrung gemacht hat, daß dieser Nachzügler den Durst, statt ihn zu löschen, nur auf's Neue weckt. Schnock, das sah ich gleich, war kein angehender Trinker; er trank das erste Glas nur, um recht bald zum zweiten zu kommen, und an eine Entsiegelung seines innern Menschen, auf die ich mich freute und deretwegen ich ihn eingeladen hatte, war vor Entsiegelung der dritten Flasche nicht zu denken. Ich gab mich gegen ihn für einen geschiedenen Ehemann aus und sagte, ich hätte bloß darum mein Vaterland ver-

lassen, weil mein rachsüchtiges Weib mir ihre sämmtlichen Liebhaber, Einen nach dem Andern, mit Herausforderungen auf den Hals schicke, was mir über kurz oder lang das Leben kosten könne. Diese Eröffnung machte ihn treuherzig, aber eine Unvorsichtigkeit, die ich gleich hernach beging, hätte das günstige Vorurtheil, das er für mich zu fassen begann, fast im Keim wieder zerstört. Ich zog nämlich, weil sie mir unbequem waren, meine Taschenpistolen hervor und legte sie neben mich auf den Tisch. Plötzlich, er war schon in recht lebhaften Mittheilungen über sein Märtyrerthum begriffen gewesen, stockte der Fluß seiner Rede, er entfärbte sich und sah mich an. Ich bemerkte die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, früher, als ich sie begriff, und bemühte mich, ihrer Ursach' auf die Spur zu kommen, aber schneller als all mein Nachsinnen verhalf mir eine zufällige Bewegung meiner Hand zur Aufklärung über den zweifelhaften Punct. In der Zerstreuung ergriff ich eine der Pistolen, die ungeladen waren, und spannte spielend den Hahn; da sprang Schnock von seinem Stuhle auf, und versicherte mir mit einem Gesicht, welches gegen den Mund die bündigste Protestation einlegte, er halte sich in meiner Gesellschaft für sicher. „Ihr seid's vollkommen, lieber Meister," versetzte ich; „die Dinger da drückten mich, ich führe sie zu meiner Vertheidigung auf Reisen bei mir, aber um mich nicht selbst zu beschädigen, lade ich sie nicht, außer wenn ich bei Nebel und Nacht durch dicke Waldungen komme." Zum Zeugniß der Wahrhaftigkeit meiner Relation drückte ich die Pistole, welche ich eben in der Hand hielt, ab. „Ich," entgegnete Schnock, indem er sich wieder mit alter Behaglichkeit niederließ, „würde doch Pistolen und dergleichen niemals mit mir führen; denn davon bin ich überzeugt, wenn die Gefahr wirklich an den Mann heran tritt, so vergißt man's entweder, daß man sie hat, oder man schießt bei'm Abfeuern fehl, und reizt so den Menschen, der es vielleicht nur auf einfache Räuberei abgesehen hatte, zu Mord und Blutvergießen." „Ihr habt nicht

Unrecht," erwiederte ich, mein Lachen verbeißend, was mir, wenn's mir nur einmal gelingt, immer gelingt, „und da wär's gar möglich, daß man, nachdem man durch die erste Pistole den Mordgedanken erweckte, durch die zweite nieder gestreckt würde; ich setze den Fall, daß der Räuber keine Waffe bei sich führt und sich ihrer bemächtigt." „Freilich, freilich!" versetzte Schnock und trank, sichtlich erfreut, in mir einen Gemüthsverwandten gefunden zu haben, zwei Gläser hinter einander. Die dritte Flasche war halb geleert, da stand er rasch auf, trat mit pfiffig-wichtiger Miene vor mich hin und fragte mich: „Sagt mir doch, bin ich eigentlich feig?" „Es scheint wohl nur so!" antwortete ich, einigermaßen verdutzt. „Gewiß!" versetzte er und nahm wieder Platz, „daß ich's nicht bin, davon, glaub' ich, hab' ich Euch heute den Beweis gegeben. Ich traue Euch nichts Böses zu, bei Gott nicht! sonst wär' ich keine fünf Minuten geblieben; aber, dieß könnt Ihr nicht läugnen, Ihr seid mir wildfremd. Ihr ladet mich ein, Euch auf Euer Zimmer zu begleiten und Wein mit Euch zu trinken, jeder Andere hätte, und mit Recht, aus Eurer Splendidität Argwohn geschöpft und die sonderbare Einladung mit Abscheu abgelehnt; ich unterdrücke meinen Verdacht und gehe mit Euch. Ich denke, ich bin nicht feig!" „Ei, Meister Schnock," erwiederte ich, „wie kommt Euch denn der Einfall, daß Ihr feig wäret?" „Weil," versetzte er hastig und schenkte sich ein, „weil sie mich Alle für feig halten, ja, weil ich, Stunden, wie diese, ausgenommen, selbst das ganze Jahr hindurch, Gott weiß, woran es liegt! glaube, daß ich's bin." Jetzt verschwand bei ihm die letzte Spur von Zurückhaltung, um so mehr, als er erfuhr, daß ich nicht im Orte bleibe, sondern gleich den nächsten Tag wieder abreise, er machte mich zum vollständigsten Vertrauten seiner Lebens-, d. h. Märtyrer-Geschichte, und ich erhielt Gelegenheit, in die Mikrologien eines Daseins hinein zu schauen, das mir so putzig vorkam, als ob es gar nicht seiner selbst wegen, sondern zur Belustigung eines größeren geführt würde. Ich

darf nun freilich nicht vergessen, daß meine Leser nicht, wie ich, gezwungen sind, in dem Marktflecken Y einen ganzen Tag auf die Post zu warten, und muß darum den größten Theil von Schnocks Mittheilungen für mich behalten; denn bei mir hatten sie nur mit einem alten Kalender, den ich durchblättern, mit den Fensterscheiben, die ich hätte zählen können, zu rivalisiren, was hoffentlich bei keinem meiner Leser der Fall ist. Ich glaube jedoch, daß Einiges daraus sie auch in einer weniger verzweifelten Situation ergötzen kann, und bitte sie, wenn ich mich hierin täusche, den Grund nicht in dem Mann und seinen Erlebnissen zu suchen, sondern in meiner Unfähigkeit, ihn treu, bis in das Haargewebe seiner Bestimmungsgründe hinein, zu zeichnen. Um dieser Unfähigkeit möglichst zu Hülfe zu kommen, lasse ich ihn selbst reden.

Zweites Capitel.

Schnock erzählt.

„Fragt man mich, warum ich ein Weib genommen habe, was ich jetzt selbst fürchten muß, so kann ich auf diese Frage vernünftiger antworten, als Tausende von Ehemännern, die mein Schicksal theilen. Sie pflegen schmachvoller Weise für sich anzuführen, das ihre Drachen ihnen in Engelsgestalt entgegen getreten seien, als ob dieß nicht eben die Natur des Weibes wäre, und als ob es, Adam ausgenommen, der das freilich nicht wissen konnte, da kein Anderer ihm seine Erfahrungen vermacht hatte, irgend Jemandem zur Entschuldigung gereichen könnte! Solche Thoren darf ich verachten; denn ich habe mich niemals über meinem Hausteufel und das Geschlecht, dem er angehört, getäuscht, und wenn ich dennoch sein Gespons geworden bin, so ist das wenigstens nicht meiner Verblendung beizumessen. Nie wär's mir eingefallen, mich aus eigener Bewegung nach einem Weibe umzusehen,

und wer das zu ruhmredig findet, der lasse sich sagen, was ich schon in meinem zehnten Jahre erlebte, dann wird er's begreifen. Ich stand dabei, als meine Mutter meinen Vater die Oberlippe abbiß, weil er nach einem heftigen Zank zu früh auf den Versöhnungskuß drang, ich sah sein Blut stromweis in den Bart rinnen und den Hemdkragen färben. Wer an meiner Stelle hätte nicht schaudernd, wie ich, das Gelübde gethan, niemals wieder einen Menschen an dem Ort, wo er Zähne hat, zu küssen, und wer könnte dies Gelübde halten und sich doch zugleich beweiben wollen? Aber meine jähzornige Mutter bestand, als ich in die Jahre kam, mit Ungestüm darauf, daß ich mich verheirathen solle, sie fragte mich, ob ich ein sonstiges Mittel wüßte, ihr Enkel zu verschaffen, oder ob sie andern alten Frauen in ihren Ansprüchen auf die großmütterlichen Würden und Freuden nachstünde, und darauf ließ sich nicht viel erwiedern. Ich mußte mich also in den Gedanken ergeben, daß ich ihretwegen mit irgend einer Person weiblichen Geschlechts früher oder später eine eheliche Verbindung würde eingehen müssen, wenn sie nicht wider Erwarten und Verhoffen früh wegstürbe, und da das Letztere nicht geschah, so irrte ich mich hierin auch keineswegs. Zwar zog ich die Entscheidung noch lang' hinaus und feierte noch manchen Geburtstag als Junggesell, worin für mich zu der Zeit, von der ich spreche, der Hauptreiz dieses Festes lag. Aber als uns're alte Famlienkatze verreckte und bald darauf unser Mops an einem Kloß, den er zu heiß hinein fraß, erstickte, da wurde meiner Mutter die Stille, die nun in unserem Hause eintrat, so unerträglich, daß mir alle meine Ausflüchte Nichts mehr halfen, und daß sie die entstandene Lücke um jeden Preis mit einer Schwiegertochter ausgefüllt sehen wollte. Auch begünstigte der Zufall sie, denn Jungfer **Magdalena Kotzschneuzel**, die Stickerin, miethete sich eben damals in uns'rer Nachbarschaft ein und wußte sie durch einige wohl angebrachte Aufmerksamkeiten, die sie ihr erwies, namentlich dadurch, daß

sie bei einer gewissen Gelegenheit ihren Rath einzog und ihn auch treu befolgte, so sehr für sich einzunehmen, daß ich bald bei'm Frühstück, bei'm Mittags- und Abend-Essen nur noch von ihren Vorzügen reden hörte. „Weißt Du, daß Lene keinen Faden am Leibe trägt, den sie nicht selbst gesponnen hat?" wurde ich des Morgens regelmäßig befragt, und die dritte Tasse Kaffee wurde mir gewiß nicht eingeschenkt, wenn ich diesen schlagenden Beweis der Altmütterlichkeit nicht mit vollen Backen pries. Des Mittags ward mir gewöhnlich mitgetheilt, daß sie einmal einige hundert Gulden aus der Lotterie gewonnen habe, und als ich darauf das erste Mal spitzig bemerkte: sie spielt also! ward ich mit einem hastigen: „Nein! sie hat das Loos auf der Straße gefunden!" zurechtgewiesen. Des Abends mußte ich mir die Auseinandersetzung gefallen lassen, daß sie sich im Gegensatz zu Andern älter mache, als sie sei, weil sie's für eine rößere Ehre halte, mit zu den ehrbaren Matronen gerechnet zu werden, als zu den leichtsinnigen, jungen Mädchen, deren Classe sie bei ihren fünf und zwanzig Jahren doch noch angehöre, und daß ein Mann, der das wisse und nicht um sie würbe, ein Narr sein müsse. Da dies Alles bei mir nicht anschlug, nahm sie sie plötzlich, ohne mir vorher auch nur ein Wort zu sagen, auf einige Tage zu sich in's Haus, eines Kleides wegen, das geändert werden mußte, wie sie vorgab, das sie aber niemals wieder trug. Ich wußte recht gut, was dahinter steckte, und suchte mich dem Frauenzimmer von meiner unangenehmsten Seite darzustellen, rasirte mich nicht, trug immer meinen schlechtesten Rock, legte mein Schurzfell niemals ab, war stets mürrisch, als ob ich mit gerunzelter Stirn auf die Welt gekommen wäre, und erwies ihr nicht die kleinste Gefälligkeit, nicht einmal die, ihr den Nähring wieder aufzuheben, wenn sie ihn fallen ließ. Dabei ließ ich es nicht bewenden, ich machte meinen Gesellen, der von Person nicht unansehnlich und im Handwerk geschickt war, auf das Mädchen aufmerksam, ich strich sie gegen ihn

heraus, wie sie gegen mich herausgestrichen wurde, ich redete ihm sogar ein, daß sie jedes Mal erröthe, wenn sie ihn erblicke. Aber Beides schlug mir zum Unheil aus; denn Lene stieß sich nicht im Geringsten an meinem Benehmen, sie entschuldigte mich gegen meine Mutter, wenn diese mir meine Nachlässigkeit verwies, auf's Eifrigste und meinte, wer mit ganzer Seele bei'm Gewerbe sei, wer darüber nachsänne, wie er hier einen neuen Kunden gewinnen, dort einen abtrünnig gewordenen wieder heran bringen wolle, der könne freilich nicht nebenbei geschniegelt und gestriegelt gehen, wie ein Ladendiener, und sich auf Höflichkeiten verlegen, wie ein Barbiergehülfe; mein Gesell dagegen fing Feuer und rächte sich natürlich später, als ich ihm nothgedrungen in die Quere kam, auf empfindliche Weise für meine anscheinende Falschheit. Als Lene unser Haus wieder verließ, war meine Mutter, wo möglich noch mehr für sie eingenommen, wie früher; sie besuchte sie täglich, und auch zwischen ihr und mir entspann sich, so sehr ich auf meiner Hut war, bald eine Art von Verhältniß. Ich konnte nicht aus der Thür treten, ohne sie an ihrem Fenster hinter den Blumen bei der Arbeit sitzen zu sehen, da wurden denn gegenseitige Grüße ausgetauscht, und was läßt sich nicht an Grüße anknüpfen; haben sich doch gewiß noch niemals Leute gestritten und todt geschlagen, die nicht im Anfang: guten Tag! zu einander gesagt hätten! Eines Abends ging ich aus; es war schon gegen zehn Uhr, ich hatte einen Sarg gemacht, was für einen Tischler eine so dringende Arbeit ist, wie ein Bräutigamsrock für einen Schneider, und wollte vor'm Niederlegen noch ein wenig im Freien verschnaufen. Ich schlenderte, die Pfeife im Munde, an Lenes Fenster vorüber und glaubte mich unbemerkt, da öffnete sie und fragte mich, warum ich denn so eile? Ich blieb stehen und erwiederte, daß ich das selbst nicht wisse. Dann, versetzte sie, möge ich auf einen Augenblick zu ihr hinein kommen, ich habe sie noch nicht ein einziges Mal besucht, und sie könne doch am

Ende verlangen, daß das geschehe. Ich konnte hiegegen Nichts einwenden und ging auf die Thüre zu, fand sie aber verschlossen. „Ei," rief sie aus, als sie das bemerkte, „ist meine alte Hausfrau schon zu Bette? Nun, steigt in's Fenster, was macht's unter uns?" Der Antrag machte mich stutzig, aber nicht lange, ich dachte: Deine Mutter sitzt drüben im Zimmer und sieht's, sie hält Dich, kurzsichtig, wie sie ist, für irgend einen Hans Liederlich und die da für — Schnell, wie der hitzigste Liebhaber, stieg oder sprang ich vielmehr hinein. Wie hatte ich mich verrechnet! Lene suchte noch den Schwefelfaden, womit sie ihr Licht anzünden wollte, als mir schon wüthend nachgeschimpft wurde. Ich erkannte die Stimme meines Gesellen, der hinter mir her geschlichen sein mogte. Gewiß war in den letzten hundert Jahren kein Schimpfwort erfunden worden, das mir nicht an den Kopf flog, und diejenigen, die des Geschlechts wegen nicht auf mich paßten, sprudelte er gegen Lene aus. Ich schwieg still, Lene dagegen zündete ihr Licht an und fragte ihn darauf ruhig, ob er ihr Vater oder ihr Bruder sei. Als er dieß verneinte, erwiederte sie, dann hätte er auch Nichts d'rein zu reden, wenn er ihren Bräutigam bei ihr fände; denn das sei ich. Dabei umarmte sie mich und sagte: „Nicht wahr, Christoph? es wäre Dir ja nie eingefallen, zu einem unbescholtenen Mädchen bei Nacht in's Fenster zu steigen, wenn Du nicht die ernsthaftesten Absichten hegtest; mir wär' es wenigstens nie in den Sinn gekommen, Dich dazu einzuladen, wenn ich diese nach den Eröffnungen Deiner Mutter nicht hätte voraussetzen dürfen!" Ich schwieg noch immer und schwieg so lange, bis ich fühlte, daß mein Schweigen schon Alles entschieden hatte, und daß es lächerlich sei, nicht darin zu verharren. Mein Gesell zog sich hohnlachend zurück, Lene entließ mich aus der Umarmung, die mir, wie eine Falle, vorkam, ich näherte mich wieder dem Fenster. Sie aber bemerkte das kaum, als sie mich bei den Rockschößen ergriff und mich fragte, wann wir Hochzeit

machen wollten; ob es mir recht sei, wenn es zu Michaelis geschähe, wie die Mutter vorschlage, oder ob ich auf einem andern Tag bestünde. „Vor Allerheiligen lass' ich mich auf Nichts ein!“ versetzte ich fest und bestimmt und sprang, ohne die Gegenrede abzuwarten, mit einem Satz hinaus. Draußen empfing mich mein Gesell mit geballten Fäusten und fiel über mich her. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich von ihm durchprügeln zu lassen, und ließ ihn gewähren, versuchte jedoch zugleich, ihn über das Ereigniß aufzuklären, was freilich nur dazu führte, daß er mich, wenn er seinen Armen ein wenig Ruhe gönnte, einen doppelten und dreifachen Windbeutel nannte und dann wieder mit erneuter Wuth auf mich losschlug. Endlich packte er mich gar bei der Kehle und gab sich alle Mühe, mich nieder zu werfen; es hatte den ganzen Tag geregnet, die Erde war kothig, und wer seinen besten Rock trug, wie ich, mußte jede Berührung mit ihr, ausgenommen diejenige, der man nicht ausweichen kann, scheuen. Ich konnte daher nicht länger umhin, dem unsinnigen Menschen, dem ich an Leibesstärke überlegen war, einen Schlag zu versetzen, und gab ihm einen in's Gesicht, hatte es aber kaum gethan, als ich's auch schon bereute; denn ich hatte ihn gerade auf die Nase getroffen, und er stürzte lautlos, wie ein Ochs vor der Axt des Metzgers, zu Boden. Ich glaubte, ein unfreiwilliger Mörder geworden zu sein, und verfluchte mein Schicksal; denn ich erinnerte mich von meiner Wanderschaft her eines Falls, wo ein Schmied im Streite einen Schneider durch einen einzigen Schlag getödtet hatte, und ich wußte, was meine Faust vermogte, wenn ich ordentlich damit ausholte. Ich schwur dem Himmel, noch denselben Abend, falls es verlangt würde, mit Lene Hochzeit zu machen, wenn er den Menschen wieder auferwecke; ich schwur dem Menschen, das Mädchen mit keinem Auge mehr anzusehen, wenn er selbst wieder aufstehe, und ich wurde mir des Widerspruchs zwischen beiden Schwüren gar nicht bewußt. Ich fing an, mich nach Dingen zu sehnen, wornach

sich wohl noch nie Jemand gesehnt hat: nach einem Lümmel aus dem Munde meines Feindes, nach einem Hungerleider, ja nach einer Ohrfeige und einem Fußtritt. Zuletzt trat, ich, um zu erproben, ob noch Leben in ihm sei, ihm derb auf die ausgestreckt daliegende Hand. Da richtete er sich schnell etwas empor und biß mich, um mir den Beweis gründlich zu geben, in's Bein. Es that sehr weh, und ich stieß einen lauten Schrei aus, doch innerlich freute ich mich über diesen Biß. Nun nies'te er, sprang auf und drang wieder auf mich ein. Um ihn nicht doch noch todt zu schlagen, macht' ich mich auf die Füße und langte verstörter, wie jemals, bei meiner Mutter an. Sie kam mir auf dem Flur mit brennender Lampe entgegen und empfing mich mit ärgerlich-freundlichem Gesicht. „Wo bist Du gewesen?" rief sie mir zu, konnte aber ein dumm-kluges Lächeln nicht unterdrücken, woraus ich sah, daß ich die Frage nicht zu beantworten brauchte. Ich zeigte auf mein blutendes Bein und sagte: „Gott vergebe Dir, was Du an mir gethan hast!" Dann ging ich, ohne ihr weiter Rede zu stehen, in meine Schlafkammer, riegelte mich ein und öffnete ihr nicht einmal die Thür, als sie mir altes Leinen zum Verband der Wunde brachte, sondern zerriß zu diesem Zweck in meiner Erbitterung ein ganz neues Hemd. Uebrigens schlief ich in der auf diesen Abend folgenden Nacht besser, als man vielleicht erwartet, was ich dem Umstande beimesse, daß es bis Allerheiligen noch ein volles Vierteljahr hin war. Wer es, wie ich, so lange Zeit vorher weiß, wann er in den Ehestand eintreten muß, der wird, wenn er nicht ganz und gar auf den Kopf gefallen ist, nicht blindlings hineinrennen, wie der Fuchs in die Falle, er wird mit Umsicht und Bedächtigkeit zu Werke gehen und jede Vorsichtsmaßregel ergreifen, die dem Menschen in solcher Lage zu Gebote steht. Mein Erstes, gleich nach dem schauerlichen Verlobungsabend, war, meiner Braut die Ueberzeugung beizubringen, daß es mir an körperlichen Kräften nicht mang'le. Ich trug, wenn ich sie

bei meiner Mutter oder sonst in der Nähe wußte, dicke Balken, rammte ohne Beihülfe des Gesellen mit großer Mühe Pfähle ein, ja, eines Nachmittags schleppte ich die ganze, schwere Hobelbank von Eichenholz auf dem Rücken fort, was eine Pferdearbeit war. Eben so stellt' ich mich bei schicklichen Gelegenheiten, als ob ich sehr hitzigen und auffahrenden Temperaments wäre; als mich einmal eine Mücke in's Gesicht stach, fluchte ich barbarisch, und versetzte mir, anscheinend der Mücke wegen, einen so grimmigen Schlag auf die Nase, daß Blut floß; auf eine Maus, die eines Morgens in der Küche, wo Lene meiner Mutter bei'm Gänserupfen half, zum Vorschein kam, fuhr ich mit einem Lärm los, daß beide Frauenzimmer laut aufschrieen, und gleich darauf dreht' ich einem schreienden jungen Kätzchen, das ich getreten hatte, den Hals um, wobei es mich stark kratzte. Mehrere Male stieß ich einen alten Bettler, nachdem ich ihm zuvor heimlich einen Schilling zugesteckt, damit er es sich gefallen lasse, zur Thür hinaus; meinen Lehrjungen schalt ich einst, noch vor dem Frühstück, einen Ochsenkopf, und drohte ihm, ich wolle ihn hinter'm Schornstein aufhenken, worüber der kleine Knirps so erschrak, daß es mir selbst leid that. „Bist Du so voll Galle?" fragte mich Lene, mir die Hand drückend, als ob's ihr sehr gefiele. „Wie man's nehmen will!" versetzte ich kurz und ließ ihre Hand los. „Du bist ja ein ganz Anderer auf der Wanderschaft geworden," sagte meine Mutter, „früher warst Du fromm und sinnig, wie ein Lamm!" — „Jedem Menschen wachsen die Zähne!" erwiederte ich und pfiff einen Galopp-Walzer. Ich kam zuletzt ordentlich in die Gewohnheit hinein, der Ton meiner Stimme nahm etwas Rauhes an und meine Geberden wurden verwegen. Ich glaube auch noch immer steif und fest, daß ein Mensch an Herzhaftigkeit und Geistesgegenwart gewöhnt werden kann, wie z. B. an Reiten, Springen und Schwimmen, nur muß man ihn von früh auf dazu anhalten; angeboren ist's Keinem, Jeder hat sein Leben lieb. In meiner

Jugend geschah das nicht; ich durfte nicht an den Bach gehen, denn meine Mutter fürchtete, ich mögte ertrinken, wenn ich mit andern Knaben spielte und etwas schnell lief, so rief sie mir zu: „*Stoffelchen*," — sie nannte mich bis in mein sechszehntes Jahr, wo ich's mir ernstlich verbat, immer *Stoffelchen*, — „nimm Dich in Acht, daß Du nicht fällst und Dir den Kopf zerschlägst;" als ich einmal auf unsern kleinen Kirschbaum zu klettern versuchte, riß sie mich bei den Haaren wieder herunter. Ja, hätt' ich nur noch in meinem zwei und zwanzigsten Jahr, wie so viele meiner Kameraden, Soldat werden müssen! Dieser beständige Umgang mit geladenen Gewehren, dies Handhaben scharfer Bayonette, diese Furcht vor dem Unterofficier, diese Angst vor Foppereien, die nicht ausbleiben, wenn man nichts Männliches an sich hat: dies Alles hätt' aus mir einen Kerl gemacht, der so gut, wie jeder Andere, sich in Wirthshäusern den Knebelbart gestrichen, grimmige Blicke, wie Kugeln, verschossen und ohne Anlaß mit geballten Fäusten auf den Tisch geschlagen hätte. Nun, es hat nicht so sein sollen, und hat Gott mir bis hieher geholfen, so wird er mir auch bis an mein seliges Ende helfen."

„Auf *Lene* machte dieß freilich Eindruck, aber er war anderer Art, als ich beabsichtigt hatte. Statt vor mir, wie vor einer gefüllten Pulvertonne, zurück zu schaudern, schien sie immer mehr Geschmack an mir zu finden; ich glaube, ich hätte der Teufel selbst sein können, und ihr wär's Recht gewesen, sie mogte sich's zutrauen, selbst den Teufel zu bändigen. So war mir's denn ziemlich gleichgültig, als der Plan, den ich eines Sonntags Nachmittags — Sonntags mußt' ich sie spazieren führen — auf einen großen, uns begegnenden, Pudel baute, zu Wasser ging. Sie hatte mir nach ihrer Unart eben in's Ohr gesagt: „Ich hab' Dich doch recht lieb, *Christoph*!" — „Der Pudel da," dacht' ich, „soll Dich von der verdammten Liebe etwas curiren und Dir einigen Respect vor Deinem künftigen

Mann einflößen; ich will Dir's zeigen, daß ich's nicht bloß mit Mäusen und Kätzchen aufnehme, sondern, seines giftigen Gebisses ungeachtet, auch mit einem Hund." Also schritt ich, ohne ihm, wie sonst, auszuweichen, frisch auf den Pudel zu. Es war eine drückende Hitze; der Pudel, halsstarrig aus Faulheit, verfolgte, zwar noch nicht knurrend, aber doch schon frech und unverschämt zu mir aufblickend, in gerader Linie seinen Weg. Lene wollte ausbiegen. „Ei was!" rief ich, sie festhaltend, „Du wirst doch den niederträchtigen Köter nicht fürchten?" Ich holte, wie vom Teufel besessen, mit dem Spazierstöckchen aus zum Schlag. Der Pudel zieht sich nicht zurück, herausfordernd die Zähne fletschend, sieht er mich an. Gereizt schlage ich wirklich zu. Sollte man's glauben? Die auffätzige Bestie schnappt mir nach den Waden, statt sich auf die Flucht zu begeben. Da überwältigt mich meine Natur, ich reiße mich von meiner Braut los und springe über den Graben. Schaam ergreift mich, als ich mir des unwillkürlichen Ausreißens bewußt werde, ich wage kaum, mich umzusehen. „Die Gefahr ist vorbei!" ruft laut lachend Lene mir zu; zu meinem großen Aerger bemerke ich, daß sie den Hund richtig mit Steinwürfen vertrieben hat und ihm, mir zum offenbaren Hohn, noch einige nachsenden will. „Liebes Kind," sag' ich, „nimm Dich in Acht, bedenkst Du denn nicht, daß wir in den Hundstagen sind? Er ist ja toll!" — „Was?" ruft sie, plötzlich erschreckend, aus und läßt ihre Steine zu Boden fallen. „Allerdings," versetze ich und kehre wieder an ihre Seite zurück; „bemerktest Du nicht, wie ihm der Schaum vor'm Maul stand, wie er den Schwanz zwischen die Beine klemmte, wie häßlich roth seine Augen waren, welch unnatürlich Gelüst er zum Menschenfleisch trug?" In diesem Augenblick ging der abscheuliche Pudel, heiß, wie er vom Rennen sein mogte, zu Wasser, mich in seiner thierischen Dummheit Lügen strafend. Doch, Lene ward es nicht gewahr; sie schoß einen wüthenden Blick auf mich, den ersten, wenn mir recht ist, und rief mit vor

Zorn und Schreck fast erstickter Stimme: „Und das sagtest Du mir nicht gleich?“ Wunderbar ist meine Gabe, die Lüge spitz zu kriegen, wenn's darauf ankommt, mich heraus zu lügen. „Kind,“ antwort' ich und pflücke für sie, um mich ihren, gleich zwei geladenen Pistolen, auf mich gerichteten Augen zu entziehen, am Rand des Grabens ein Vergißmeinnicht, „konnt' ich's denn wissen, daß Du's nicht gelesen hast, was im Kalender über tolle Hunde steht?“ — „Nun,“ erwiedert sie mit der ihr eigenen, unweiblichen Gefaßtheit und steckt die Blume, die ich ihr galant überreiche, an die Brust, „den Hals hat's ja nicht gekostet. Hoffentlich hast Du bei dem kühnen Sprung die Knochen nicht verrenkt?“ Dieß war Spott, ich merkt' es gleich und antwortete Nichts.“

„Im Wein ist Wahrheit!“ sagt das Sprichwort. Es gilt aber nur von der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts, von der männlichen; die Weiber beichten niemals, auch nicht dem Wein. Das hab' ich noch an demselben Sonntag erfahren. Mit List bracht' ich Lene in den Hinckeldey'schen Garten. „Wir können dort Kaffee oder Thee trinken,“ sagt' ich, ich wußte aber wohl, daß außer Wein, Rum und ähnlichen Mauerbrechern Nichts zu haben war. Als der herbei gerufene Kellner dieß erklärte, stellt' ich mich verwundert und sah Lene mit einem verdrießlichen Gesicht an. „Nun,“ sagt sie, „so laß Wein bringen, aber für mich Wasser dabei.“ — „Herrlich geht's,“ dacht' ich und rieb mir vergnügt die Hände; dann bestellt' ich Vier und achtziger, der, wie ich wußte, stark und schnell zu Kopfe stieg, auch eine reichliche Portion Zucker; denn durch den verführt man die Weiber am Leicht'sten zum Trinken. „Deine Gesundheit!“ rief ich, ihr das volle Glas, in das ich viel Wein und wenig Wasser gegossen hatte, hinreichend. Sie wollte es nur halb austrinken, ich ließ das aber nicht gelten, und weil die letzte Hälfte wegen des Bodensatzes von Zucker süßer war, als die erste, so ließ sie nicht gar zu lange in sich dringen. Höflich, ich hatt' es erwartet, sagte sie

dann: „Jetzt aber auch Deine!“ Rasch schenkte ich die Gläser wieder voll. „Unmöglich,“ rief sie, „kann ich's ganz leeren, mir wird schon so wunderlich!“ — „Dann,“ versetzte ich, „hast Du mich auch nicht lieb.“ Einen Augenblick sah sie vor sich nieder in den Schooß; dann trank sie langsam, mir die Hand über den Tisch gebend, — ich saß nicht an ihrer Seite, sondern ihr gegenüber — und mich fest ansehend, das Glas aus. Es ward ihr schwer, das sah ich. „Nun wird sie bald übersprudeln,“ dacht' ich, „saubere Dinge werd' ich erfahren, aber gut ist's, wenn man's weiß, woher der Wind weht, man kann sich darnach richten.“ Ich trat ihr, wie aus Versehen, auf den Fuß und hoffte, sie sollt's übel nehmen; sie hielt's, angetrunken, wie sie war, für ein Liebeszeichen. „'s thut Nichts,“ dacht' ich, „die Bosheit wird wohl zum Vorschein kommen, wenn die Besinnung noch mehr schwindet; schon tritt ihr ein verdächtiges Roth auf die Wangen, ihre Augen schwimmen.“ — „Aber meine Mutter!“ sagt' ich und schenkte noch einmal die Gläser voll. „Ja, Deine Mutter,“ erwiederte sie lebhaft, „aber ich nippe nur ein wenig!“ — „Besser Etwas, als gar Nichts!“ dacht' ich und ließ es dabei bewenden. Jetzt sah sie fast gar nicht mehr auf, sondern lächelte in Einem fort still vor sich hin. Aufmerksam paßt' ich auf jede ihrer Bewegungen. Recht zur glücklichsten Stunde stellte sich, schnüffelnd im Garten herum kreuzend, ein Pudel ein. „Der wird die Mühle in den Gang bringen,“ dacht' ich und pfiff dem Hund. Nicht ganz hatte ich mich verrechnet. „Nimm Dich doch in Acht, mein Schatz,“ rief sie, so wie sie bemerkte, daß ich den Hund lockte, „er kann toll sein, oder es werden.“ Dabei lachte sie, daß ihr Thränen in die Augen traten. Aber, es erfolgte weiter Nichts. Aus Unvorsichtigkeit stieß ich die Wasserflasche um, das Wasser, an allen Seiten vom Tisch herab strömend, näßte, bevor sie ausweichen konnte, ihr Kleid ein. „Ach, Herr Jesus!“ rief sie und flog von ihrem Sitz auf. „Nun kommt's!“ dacht' ich und spitzte die Ohren; doch, der Herr Jesus war der bloße Vorläufer eines

gutmüthigen: „Es thut Nichts, es ist ja kein Wein!“ Aergerlich mich in die Lippen beißend, begann ich, auf mich selbst zu schimpfen und mich herab zu setzen. „Ungeschickt,“ fing ich an, „bin ich, wie ein Schulkind. Als ich — dieß war nicht erlogen — das letzte Mal zum Abendmahl ging, plumpte ich, solltest Du's glauben, vor dem Altar, da ich eben aus dem Kelch nippen sollte, nieder, wie ein zu schwer beladener Müller-Esel.“ „Pfui!“ unterbrach sie mich und rümpfte die Nase. „Ja,“ fuhr ich mit Lebhaftigkeit fort, „als ich das Kind meines Vetters zur Taufe hielt, ließ ich den armen Wurm aus den Kissen gleiten und auf den Taufstein fallen, wo er sich an einer Ecke jämmerlich den Kopf zerstieß.“ — „Wie? was sagst Du?“ fragte sie, als ich ihr, verächtliche Blicke, Kopfschütteln u. d. gl. mehr erwartend, keck und mit Lüsternheit in die Augen sah. Mit Uebertreibungen wiederholte ich die ohnehin nur halb wahre Taufgeschichte. „Ach,“ seufzte sie, sich wieder auf Nichts einlassend, „ich hab' so viel Kopfweh, hätt' ich doch den Wein nicht getrunken!“ Ich ward immer hitziger, wie ein Jäger, wenn er oft abdrückt und niemals trifft, und warf mich nun ganz in die Lüge. „In Bremen,“ erzählt' ich, „stieß ich einem Bäckergesellen, mit dem ich zusammen schlief, Nachts bei'm Umwenden im Schlaf mit dem Ellbogen das Auge aus.“ — „Das ist ja fürchterlich!“ fuhr sie auf. „Du könnt'st ja wohl, wenn Du schläfst und träumst, das Haus in Brand stecken!“ — „Gewiß!“ fuhr ich heuchlerisch-ruhig fort, „nachtwandelnd hab' ich mich in Frankfurt am Main ohne irgend einen vernünftigen Grund einmal erhenkt. Der Strick war mürbe und zerriß; sonst säß' ich hier wohl nicht und tränke auf Deine Gesundheit.“ — „Du treibst Possen!“ sagte sie, laut auflachend, und hielt mir die Hand vor den Mund. „Es ist die reine Wahrheit,“ versetzt' ich mit einem Ernst, dem sie Glauben schenken mußte, „ich bin nun einmal solch ein Unglücks-Mensch; was mir passirt, passirt so leicht keinem Zweiten.“ Ich seufzte kläglich, dann fragt' ich schlau:

„Nicht wahr, Lene, wenn Du gewußt hättest, wie's eigentlich um mich stünde, Du würdest Dich für einen solchen Mann bedankt haben?" — „So etwas ist freilich schlimm," gab sie zur Antwort, „doch das wollen wir schon kriegen!" — „Wie so? wie meinst Du?" fragt' ich schnell und lauernd. „Ach was!" sagte sie, stand auf und gab mir, warum es mir am wenigsten zu thun war, einen Kuß. Und zu Loch war die Schlange und ließ sich nicht wieder heraus treiben. Nichts erfuhr ich von ihren Tücken und Ränken, Nichts von den Plagen und Quälereien, die sie mir in so reichlichem Maaße zugedacht; ja, gefallen mußt' ich mir's lassen, daß sie mir, als ob sie so nüchtern gewesen wäre, wie sonst, gleich nach dem Kuß in's Ohr flüsterte: „Ich hab' Dich dessen ungeachtet doch lieb!" Ich hatte ihr Herz, wie einen Wetter-Kalender, aufzuschlagen gehofft und wurde abgespeis't mit dem schönen Einband."

„An dem Abend jenes nämlichen Tags hab' ich zum ersten und letzten Mal in meinem Leben einen Geist gesehen. Ich sage das nicht, weil ich mir was darauf einbilde, sondern nur, weil es doch immer eine Merkwürdigkeit ist. Es war gegen eilf Uhr, da ging ich über den Magdalenen-Kirchhof, um für meine Mutter, die von einem leichten Fieber befallen war, Kamillen zu holen. Man muß nämlich über diesen Kirchhof gehen, wenn man zur Apotheke will. Ich dachte — ich kann's beschwören — nicht an Geister und Gespenster, sondern nur daran, wie angenehm es sein würde, wenn ich erst wieder zu Hause wäre; ich lief, als ob meine Mutter auf den Tod darnieder läge, und sah nicht links noch rechts. Dennoch erblickt' ich plötzlich etwas Weißes, was lang und sonderbar in die Höhe ragte; ich wurde zu Eis, und doch — so ist der Mensch — blieb ich stehen; hätte der Geist mir gewinkt, ich wäre — das glaub' ich — gehorsam, wie ein Hund, zu ihm heran gekommen. Aber, er bekümmerte sich nicht um mich, sondern schwebte, ohne nach Art der Geister ein Zeichen, oder einen gräßlichen Ton von sich zu geben, langsam, langsam

über die Gräber fort. Wird man's begreifen? Erst, wie er verschwunden war, kam mir die eigentliche Angst, da erst fiel mir's ein, wie viel Unheil er mir bei bösartigerer Gemüthsbeschaffenheit hätte zufügen können. Kalter Schweiß brach mir aus, nun ich ihn nirgends mehr sah, glaubte ich ihn allenthalben zu sehen, wenn der Westwind mir in den Nacken blies, hielt ich's für einen Hauch von ihm und erwartete ärgere Mißhandlungen. Als ich das gräuliche Ereigniß am andern Morgen erzählte, fand sich gleich, wie das denn nie ausbleibt, ein Mann, der den Schlüssel dazu hatte. Der Prahlhans, der versoffene Barbier, der zuletzt im Hospital verreckt ist, wollte nämlich auf dem Magdalenen-Kirchhof — er nannte ihn seinen Garten, weil er daran wohnte, — der Abendkühle wegen, im Schlafrock und in der Nachtmütze spatzieren gegangen sein. Es war dem Kerl bloß um die Ehre, er wollte sich rühmen können, für einen Geist angesehen worden zu sein; man wird's mir aber wohl glauben, daß ich auch im Dämmerlicht einen Barbier von einem Geist zu unterscheiden weiß; denn das ist keine Kunst! Uebrigens war selbst diese Geister-Erscheinung noch nicht das letzte Abentheuer jenes merkwürdigen Tags. Wie ich von der Apotheke zurückkehrte, vermied ich natürlich den mir doppelt unheimlich gewordenen Kirchhof und machte einen Umweg, der mich an einem tiefen Teich vorbei führte. Wie ich mich dem Teich näherte, kam auf einmal ein Mensch daher gerannt, der, so weit ich bei'm schwachen Mondlicht darüber klar werden konnte, mit Nichts, als seinem Hemde, bekleidet war, und sich höchst sonderbar geberdete. Bald starrte er in's Wasser hinein, dann sah er zum Himmel empor, endlich brach er in ein wildes Gelächter aus und sprang, wie unsinnig, in den Teich. „Was soll das?" rief ich ihm in einer wahren Todesangst zu oder vielmehr nach, „nehmt Euch in Acht, Niemand ist in der Nähe, der Euch wieder heraus zieht!" Keine Antwort. Ich schritt bis an den Rand des Teichs vor, das Wasser bewegte sich in großen Kreisen, der Wind flüsterte im Schilf, von dem Menschen war

Nichts mehr zu sehen. „Ist das Spaß oder Ernst?“ rief ich, die Zähne klapperten mir, ich vermogte kaum noch, zu stehen. „Heda! Ihr dort unten, steigt herauf!“ Stille, wie vorher! „Gott im Himmel! es ist richtig ein Selbstmörder!“ brach ich jetzt aus, als ob ich den Menschen bisher für einen Taucher gehalten hätte, „wer ein Christ ist, springt ihm nach und holt ihn mit Gewalt wieder herauf!“ Wenig fehlte, und ich hätt' es gethan; man hat in solchen Augenblicken ein Gefühl, als ob man's nicht lassen dürfte. Ich nahm auch wirklich einen Anlauf, da aber fiel mir ein, daß er ja jedenfalls schon todt sei und daß nur ein Narr sein Leben eines Cadavers wegen aussetze. Gedanken anderer Art drängten sich mir auf. „Wer ist's?“ fragt' ich mich. Antwort: „vielleicht Dein Gesell!“ Das kam mir bald äußerst wahrscheinlich vor, und was knüpfte sich nicht Alles daran! „Wird man nicht glauben,“ dacht' ich, „Du hast ihn hinein gestürzt? Wird man nicht wenigstens behaupten, daß Du, der Du ihm fast zur Seite standest, aus absichtlicher Bosheit Nichts für seine Rettung gethan hast? Und hat das Eine nicht Grund, wie das Andere?“ Ich sah mich nach allen Seiten um, ob noch außer mir Jemand Zeuge dieses Selbstmords gewesen sei, und beschloß, als ich mich des Gegentheils versichert hatte, den Vorfall zu verschweigen, um allen Verfänglichkeiten zu entgehen. Nun entfernte ich mich rasch, ward aber gleich, so wie ich am ersten Wirthshaus vorbei kam, von der schwersten meiner Befürchtungen befreit; denn mein Gesell saß drinnen bei einer Kanne Bier und schwur eben mit lauter Stimme, daß er sich an meinem Hochzeitstage schon vor Sonnen-Aufgang betrinken und mir jeden Schabernack spielen wolle, der ihm während des Rausches in den Sinn käme. Den nächsten Morgen klärte sich das Ereigniß auf. Der kranke Müller war seinem Wärter, dem man Schuld gab, daß er fahrlässig gewesen und eingeschlafen sei, entkommen und hatte seinem Leben in einem Anfall von Verzweiflung ein Ende gemacht. Man sagte, er habe vom Krankenbett aus Dinge von seiner Frau

gesehen, die er nicht wieder hätte vergessen können. Ich zweifle nicht daran."

„Am Auffallendsten war mir's, daß Lene jene Heuchelei und Verstellung noch Monate lang im Ehestand fortsetzte; gerade so, als hätte sie sich einen Reiter zum Vorbild genommen, der sein Roß, das er hinterher durch Sporn und Peitsche genugsam plagt, bei'm Besteigen klatscht und streichelt. Nichts konnte im Haushalt geschehen, Schnock mußte erst befragt werden. „Meinst Du nicht, Christopher," hieß es, „daß der Spiegel an jener Wand besser hinge? Ist's Dir recht, wenn der rothe Koffer seinen Platz verändert? Kann der Lehrbursch wohl einmal flink zum Krämer springen und mir etwas Seide holen, oder siehst Du's nicht gern? Liebst Du die Pfannkuchen braun gebraten, oder nicht?" Anfangs lacht' ich, wenn sie mit dem spitzbübisch-unschuldigsten Gesicht von der Welt Fragen der Art an mich richtete, und sagte: „Geh mir!" Zuletzt aber ging ich auf den Spaß ein, erklärte gravitätisch, wie Könige im Puppenspiel, meinen Willen und ergötzte mich nicht wenig, wenn die Suppe Mittags wirklich so auf den Tisch kam, wie ich sie Morgens bei'm Frühstück, wo ich, würdevoll den Großvaterstuhl ausfüllend, meine lächerlichen Instructionen ertheilte, bestellt hatte. Genau weiß ich mich noch des Tags zu erinnern, an dem die Herrlichkeit ein Ende nahm, und mein Drache seine eigentliche Natur zum ersten Mal hervor kehrte. Es war Mittwoch und Markttag, und ich hatte einem Gesellen die Arbeit aufgekündigt, also Streit mit ihm bekommen, d. h. gelinden, wo man sich bloß gegenseitig die Versicherung giebt, daß man, Einer ohne den Anderen, leben könne. Ich glaube, Alles ist in Ordnung, und freue mich, als mit einem Male der Gesell, da ich eben mein Lieblingsstück: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc." zu pfeifen anfange, vor mich hinspringt, mit geballter Faust auf die Hobelbank schlägt, daß etliches Geräth herunter fliegt, und mit Ungestüm verlangt, ich solle sagen, was ich an ihm auszusetzen habe, er sei nicht von gestern und kenne

die Welt. „Der glaubt am Ende," besorg' ich, „Du hast ihn im Verdacht der Dieberei;" um ihn zu begütigen, sag' ich: „Die Fensterrahmen dort, die Ihr gemacht habt, können mir unmöglich gefallen, sie sind krumm und schief." — „Ich habe in Hamburg in einer der ersten Werkstätten gearbeitet!" fällt er mir trotzig in's Wort. „Drei Tage!" versetz' ich gedankenlos, aber dem Inhalt seines Wanderbuchs gemäß. „Was? Foppen wollt Ihr mich?" fährt er auf, „da soll Euch denn doch — —" er unterbricht sich selbst, doch nur um den Rock abzuwerfen, dann dringt er auf mich ein. Ich kenne das Ende einer Prügelei zu gut, um den Anfang abzuwarten, und ziehe mich zurück, erst bis auf den Flur, dann, da er mich fluchend und schimpfend verfolgt, bis in die Küche, wo meine Frau gerade Rüben schabt. Die wirft auf mich einen Blick, daß ich denke, sie wird sich mit dem unsinnigen Menschen vereinigen, um meine Niederlage vollständig zu machen; aber, weit gefehlt, sie ergreift die Feuerzange und wirft sie dem Gesellen, der sich dessen wohl so wenig versah, wie ich, an den Kopf; er will nicht weichen, da fliegt ihm die Fleischgabel an's Schienbein, daß er laut aufschreit: „Ein Weib, wie der Teufel!" und sich wendet, so daß er der Aschenschaufel, die gleich hinterdrein fährt, glücklich entgeht. Jetzt kehrt sich Lene, zufällig war ich hinter ihr zu stehen gekommen, zu mir um und sieht mich an. „Das war Recht," stott're ich, „der Lump, der Hundsvott" — „O," unterbricht sie mich, „bist Du auch ein Mann!" und roth, wie ein gesottener Krebs, setzt sie sich wieder zu den Rüben nieder, ich schleiche mich fort. Wenige Minuten darauf ruft sie: „Hans!" So hieß mein Lehrjunge. „Er ist draußen im Garten," antwort' ich ihr. „So ruf ihn," herrscht sie mir zu, „aber schnell, er soll für mich aus!" — „Jetzt fängt's an!" sagt' ich, als ich ging, ihren Befehl auszurichten. Ich irrte mich keineswegs; seit jenem Tage hab' ich aus ihrem Munde selten ein freundlich Wort gehört, dafür tractirt sie mich fast stündlich mit Bonbons, wie diese sind: „Ich will's so!" oder „Du sollst nicht!"

oder „Untersteh Dich's noch einmal!" u. d. gl. mehr. Nun, das ist nicht so unbequem, als es scheint; was ich seitdem thue, ist, als ob sie's gethan hat, sie hat von meinem Thun und Lassen mehr Plage, als ich selbst, ich bin fett geworden, sie ist mager und dürr geblieben. Ein Spaßvogel sagte, sie könne für mich zur Beichte gehen; gewissermaßen hat er Recht."

„Einmal — ich hüpfe in der Dornenhecke meines Lebens von Busch zu Busch — hatt' ich, wie man denn im Trunk so leicht Narrheiten begeht, versprochen, ich wolle meine Frau an einem ausdrücklich dazu festgesetzten Abend tüchtig ausschmälen, so, daß man's draußen unter den Fenstern hören solle. „Wirst Du's Dir gefallen lassen?" fragt' ich sie bei'm Zuhausekommen, im Vertrauen auf die gute Wirkung eines offenen Geständnisses und ihren Geiz, „sonst kostet's mich drei Flaschen Wein; denn ich habe gewettet." — „O, gerne, gerne!" erwiederte sie; sie war nämlich — ich wußt' es — weichmüthig, weil ihr Nachmittags ein Brief die Nachricht gebracht hatte, daß ihr Bruder gestorben sei. Der Abend kam heran, mich befiel ein Zittern, ich verfluchte mich selbst und mein Saufen. Den ganzen Tag hatte in ihrem Gesicht etwas Versteckt=Heimtückisches gelegen; jetzt — sie saß hinter dem Ofen im Großvaterstuhl, aus dem ich natürlich längst vertrieben war — entlud sich's in einem spöttischen Gelächter und in der höhnischen Frage: „Wird's bald?" Deutliches Husten und Flüstern verkündigte mir, daß man draußen schon mit Ungeduld harre; dennoch sagt' ich: „Kind, es hat ja keine Eil'!" — „Wie lange soll ich denn warten?" fuhr sie auf. „Pst, pst, Engel!" wisperte ich, „man muß sich ja doch erst besinnen." — „Hätt' ich nur 'nen Hund," dacht' ich, „oder 'ne Katz' zur Hand, auf die würd' ich losfahren, und die da unter der Wand glaubten, es gelte ihr." Lautes Räuspern und in die Hände Klatschen der Saufbrüder bringt mich zur Verzweiflung. Nichts fällt mir bei, über mein Zögern erboßt, sieht Lene mich giftig an. „Schlag' der Teufel drein!" fluch'

ich und hoffe, dabei in den Gang zu kommen. „Was fehlt Dir, lieber Mann?“ fragt sie spottend. „Kind,“ versetz' ich drängend, „schmälen und schimpfiren soll ich und weiß nicht, worüber.“ Ich wußt' es wohl, aber wer bürgte mir für ihre Gelassenheit, darum sucht' ich Alles in einen Scherz zu verwandeln; denn gegen Scherz war sie nicht völlig abgehärtet. „Gieb mir einige Gründe an die Hand und dann schlag die Augen nieder, sonst gelingt's mir nimmer.“ — „Gut,“ erwiederte sie, „so sprich mir nach, was ich Dir vorsage, aber grimmig, im Ton eines Bären: Ungetreue — —“ — „Der Teufel sprech's Dir nach,“ unterbrech' ich sie, „schändlich würd' ich ja wohl lügen!“ — „Oder,“ fährt sie fort, „zänkische, boshafte — —“ — „Mäßige Dich, Kind!“ fall' ich ihr in's Wort. „Willst Du bald?“ fährt sie auf, und wiederholt: „Zänkische, boshafte Wetterhexe, alter, vermaledeiter Brummkater!“ Angst ergreift mich; denn das sind Redensarten, deren ich mich zuweilen im Traum gegen sie bediene. In diesem Augenblick klopfen die da draußen an's Fenster. In der Verwirrung reiß' ich, mich stellend, als ob ich meine besten Freunde für Straßenbuben halte, das Fenster auf, und schimpfe wüthend heraus: „Hundezeug! verfluchtes Gesindel! was giebt's hier zu horchen?“ — „Bravo, bravo, Schnock!“ geben sie zur Antwort, Lene schlägt ein Gelächter auf, ich bin, wie todt.“

„Aerger noch — das nicht — aber eben so arg ging's mir, als ich — unter Dreien hatte gerade mich das Loos getroffen — den Pfarrer wegen einer anzüglichen Predigt, die so sichtlich auf uns gemünzt war, daß man in der Kirche mit Fingern auf uns zeigte, zur Rede stellen mußte. Gleich nach der Frühstückszeit — frühstücken konnt' ich nicht — macht' ich mich auf den Weg, die Consorten, die mir in solchen Dingen wenig trauten, lauerten mir nach. „Hinein mußt Du,“ sagt' ich, mir gewissermaßen selbst den Weg vertretend, ich empfand nämlich ein Gelüst, an der Pfarre vorbeizuschleichen,

„sonst kommen die Hinteren Dir auf den Hals.“ „Er ist wohl zu irgend einem Kranken geholt, oder zu einer Taufe!“ denk' ich und öff'ne die Thür. Statt der Magd — während des Anmeldens verstreicht doch immer, wenn man zu solchen Herren geht, einige Zeit, die man zur Vorbereitung verwenden kann — tritt mir der Pfarrer selbst, eben mit brennender Pfeife aus der Küche kommend, auf dem Flur entgegen. Er sieht mich an, ich ihn. „Schönes Hündlein,“ sag' ich endlich, mich zu dem Schooßhund seiner Frau, der munter daher gesprungen kam, nieder beugend und ihn streichelnd. „Wollt Ihr nicht eintreten, Meister Schnock?“ sagte der Pfarrer und öffnet die Thür seines Studirzimmers. Ich trete ein. „Wollt Ihr Euch nicht nieder setzen?“ Ich setze mich. „Und Euer Begehren ist?“ frägt er endlich, verwundert und geduldig. „Ich — ich komme!“ versetz' ich noch ziemlich deutlich und hörbar, aber da befällt mich plötzlich das niederträchtigste Stammeln und Stottern, und ich mag mich abarbeiten, wie ich will, ich bring' es nicht weiter als bis zum: „Ich komme — ich wollte — ich sollte —“ — „Lieber Mann,“ fährt der Pfarrer zuletzt, meinen Zustand mißdeutend, auf, „Ihr habt wohl schon getrunken, kommt wieder, wenn Ihr nüchtern seid.“ Erwünschteres hätte mir in meiner Lage nicht kommen können, als diese Grobheit des Pfarrers, ich nehme schnell meinen Hut und eile fort, froh, daß die Höllenvisite abgethan ist, und mich über ihren Ausfall gegen die Anderen nur dunkel, und so, daß sie mich mißverstehen müssen, auslassend.“

„Dennoch hab' ich trotz der Friedfertigkeit meiner Natur zwei Mal in meinem Leben Ohrfeigen ausgetheilt, die eine im Finstern, die zweite bei Licht, und Beide an meinen leiblichen Vetter, den Stellmacher Vinckel. Auf Vinckel war ich nämlich im höchsten Grade erboßt, und dazu hatte ich guten Grund. Wer einmal eine lächerliche Geschichte von mir erzählt, dem reich' ich vielleicht noch, so wie er mir wieder begegnet, die

Hand zum Gruß, wenn ich sie ihm auch nicht mehr drücke. Niernhäutl, der Wesselbur'ner Pächter, wird mir's bezeugen. War er's nicht, der's ausschwatzte, daß ich einst vor seinem kalekut'schen Hahn ausgerissen bin, der es aber verschwieg, daß ich's nur der rothen Weste wegen that, die ich gerade anhatte? Doch es geschah bei'm Bier, es geschah eine halbe Stunde nach Mitternacht, und er kam nie wieder auf die Dummheit zurück. Wer es zwei Mal thut, dem nick' ich zwar noch zu, wenn er mir in den Weg kommt, aber ich huste dabei, um ihm nicht in klaren deutlichen Worten einen guten Tag wünschen zu müssen; wer sagt denn auch zur Brennnessel: wachse und gedeihe! Wer aber gar nicht aufhört, wer, so wie er zu einer Kindtaufe oder einer Hochzeit geladen ist, entweder stumm und dumm da sitzt, wie die Wand, an die er sich mit seinem Rücken lehnt, oder seinen albernen Witz auf meine Kosten Bockssprünge machen läßt, der wird mir am Ende so verhaßt, daß sich in mir das Oberste zu unterst kehrt, und ich mir Luft machen muß, zumal, da es in der Natur des Menschen liegt, sich so lange zuzurufen: Du traust Dir nicht genug, bis er übermüthig wird und sich zu viel zuzutrauen anfängt. Das war aber mit Binckel der Fall, und es kam noch hinzu, daß wir als Verwandte uns überall trafen, daß wir uns gar nicht vermeiden konnten. Er wurde nicht müde, auf den Besuch zu sticheln, den wir Beide auf der Wanderschaft in der Thierbude zu Bremen abgelegt und bei dem wir uns allerdings sehr verschieden benommen hatten; er, wie ein unwissender Flegel, der zwischen den lebendigen Ungeheuern drinnen und den gemalten auf der Wachsleinwand am Eingang nicht zu unterscheiden wußte, ich, wie ein vernünftiger Mensch, der sich auf diesen Unterschied verstand. Ich muß den Besuch erzählen, damit man sieht, daß ich bei Gelegenheit desselben Nichts that, als was jeder Andere, der nicht eben ein Binckel war, auch gethan hätte, und daß ich höchstens wegen meines Fürwitzes, denn ich hätte ja auch fort bleiben können, einen Vorwurf verdiene."

„Es war ein heit'rer Sonntag-Nachmittag, und ich ging mit Binckel über den Marktplatz, wo die Bude stand. Der niederträchtige Thierführer trat eben heraus und verkündigte mit lauter Stimme, die Bestien sollten gefüttert werden, wer es sehen wolle, möge eintreten. Nun hatt' ich unglücklicherweise am Tage zuvor mit meinem Begleiter über jene Thiere gesprochen und ihm, um ihm von meiner Herzhaftigkeit eine gute Meinung beizubringen, gesagt, ich gedächte sie nächstens in Augenschein zu nehmen. „Hörst Du — rief er mir zu — die Thiere werden gefüttert, laß uns hinein gehen, es kostet ja nur einen Groschen." „Ei, was — versetzte ich — morgen ist auch ein Tag, und ob ich sie fressen sehe, oder nicht, das ist mir ganz einerlei. Ohnehin hat man sie hier alle ausgestopft auf dem Museum!" Leider hatte der Thierführer, wie denn solches Gesindel immer mäusescharf hört, unser Gespräch belauscht; er trat auf uns zu und sagte: „Meine Herren, morgen mit dem Früh'sten reis' ich ab, wollen Sie also dies wirklich sehenswürdige Cabinet mit Ihrer Gegenwart beehren, so schieben Sie es nicht auf." „Komm, komm, — drängte mein Begleiter und zeigte auf das Aushängeschild — es sind, wie Du siehst, zwei Tiger darin, ein Löwe — — —" „Die Riesenschlange, das seltene Exemplar eines weißen Bären, die Hyäne und die köstlichen Affenarten nicht zu vergessen!" unterbrach ihn der Thierführer. Der dumme Schlingel glaubte, mich durch Aufzählung all der Scheusale, die in der Höllenbude ihr Unwesen trieben, zum Eintritt reizen zu können, während ich an den beiden Tigern und dem Löwen, deren mein Gefährte erwähnte, schon mehr, als genug, hatte. „Die Tiger sind wohl noch jung?" fragte ich. „Den Teufel auch, — antwortete der Esel — völlig ausgewachsen, und feurig, wie in Afrika." Mich schauderte. „Jedenfalls ist diese Boaschlange klein, wie ein Regenwurm, und wird hinter dreifachem Eisengitter verwahrt?" „Umgekehrt, lang, wie ein Schiffsanker-Tau — versetzte Jener — Sie ist in Europa noch niemals

größer gesehen worden, und die Kunst besteht gerade darin, daß ich sie mit den Händen aus ihrem Kasten herausnehme und frei hinlege. Treten Sie nur ein, es wird Sie nicht gereuen." Mir war, als ständ' ich vor meinem Grabe. Ganz kleinlaut fragt' ich: „Wie steht's denn mit der Hyäne? Auch so groß, wie ein Pferd?" Dummstolz lächelnd erwiederte der Kerl: „Sehen Sie jenen alten, grauen, lahmen Hund, der die Straße heraufwatschelt? Größer ist die Hyäne nie und sieht so unbeholfen aus, wie der." „Was frägst Du lange — sagte mein Begleiter — wir können das Alles ja sehen." Ich ließ mich nicht stören. „Es sind doch wohl oft schon Unglücksfälle in Ihrer Bude passirt? — fuhr ich fort — der Löwe hat sich losgerissen, die Schlange hat Menschen erdrückt? Es kann nicht anders sein. Ich habe im Wochenblatt davon gelesen!" „Sie sind sehr furchtsam!" versetzte der Thierführer frech. „Gar nicht furchtsam, durchaus nicht furchtsam — fuhr ich hitzig auf — aber bekannt genug ist's, daß — —" „Löwen und Schlangen nach Menschenfleisch lüstern sind," hatt' ich sagen wollen, doch der Thierführer unterbrach mich. „Kommen Sie herein, meine Herren — sagte er — ich darf mit der Fütterung nicht länger zögern, die Thiere sind hungrig." „Hungrig!" rief ich entsetzt; dann flüsterte ich meinem Begleiter in's Ohr: „Hörtest Du das? Die Beester sind hungrig!" „Um so interessanter wird's sein — gab der unverständige Mensch zur Antwort — komm nur!" Er zog mich mit sich fort, und wenn ich keinen Scandal machen wollte, mußt' ich folgen. Ein widriges Geräusch der unangenehmsten Stimmen drang uns entgegen, ein Gebrüll, Gequäke, Geschnatter, Gepiepse zum Umfallen. Anfänglich macht' ich die Augen zu, bloß, um mich an die Ungeheuer zu gewöhnen. Doch, bald bedachte ich, daß ich mich gerade dadurch den größten Gefahren aussetzen und in die Nähe der schauderhaften Schlange, die ich am meisten fürchtete, gerathen könne, und öffnete sie wieder. Mein erster

Blick fiel auf die gräuliche Kropfgans, die in wenigen Secunden einen halben Kessel voll Fische verschluckte und dann in ihren Käfig zurückkehrte. Hu! Solche Thiere sollten billig erst vier und zwanzig Stunden vor dem jüngsten Tag geschaffen worden sein! Wer würde sich dann aus dem Untergang der Welt noch was gemacht haben! Jetzt wurde ich den Löwen gewahr, der entsetzlich brüllte; schnell wandte ich den Blick, allein nun sah ich die beiden blutdürstigen Tiger, die in ewiger Unruhe in ihren Käfigen auf und nieder rannten und mit den Schweifen an die Stäbe schlugen, daß sie erbebten. Die bunten Farben-Ringe, die diesen Scheusalen um den Leib laufen, kamen mir, besonders wenn ich blinzelte, wie aufgerollte Schlangen vor, die auch wohl herunter springen könnten; dabei macht' ich die wenig beruhigende Entdeckung, daß sämmtliche Käfige aus Holz gezimmert waren. Auf einmal entstand hinter mir ein grausiger Spectakel; als ich mich umsah, erblickte ich die hohläugige, grinsende Hyäne, die sich vergebens anstrengte, ein Stück Fleisch, welches der Wärter ihr vorhielt, zu erhaschen. Ich beschwor den Menschen, das Thier um Gottes willen nicht zu necken; in frevelhaftem Muthwillen versetzte er aber: „Nur unbesorgt, ich und Bunku verstehen uns!“ Zugleich hielt er seinen Mund an das Gitter und rief: „Bunku, einen Kuß!“ Schnell wandt' ich das Gesicht ab und erwartete, im Augenblick Jammertöne und Geschrei, des zerfleischten Menschen nämlich, zu vernehmen. Ich vernahm Nichts; statt dessen hörte ich ein sonderbares Geplapper und Geplärr gerade über meinem Kopf, und als ich empor schaute, sah ich eine Menge häßlicher Affen mit ungestalteten Gliedmaßen und weiten Mäulern, die die Zähne fletschten und mich mit Unrath bewarfen. Diese vergnügten mich einigermaßen, da sie klein waren und possirliche Grimassen schnitten; sie wurden mit Aepfeln gefüttert, und ich mußte lachen, so wenig ich auch sonst zum Lachen aufgelegt war, als ich bemerkte, daß Einige sich in ihrer Gefräßigkeit das Maul so voll stopften, als ob es

eine Vorrathskammer wäre. Wie ward mir aber zu Muth, als ich mich zufällig umkehrte, und auf einer Kiste, an die ich mich mit dem Rücken gelehnt hatte, die entsetzliche Boaschlange, keine zehn Zoll von mir entfernt, erblickte. Da lag sie, lang hingestreckt, die gräuliche, Blut saugende Bewohnerin der Waldungen eines fremden Welttheils — — ein Sprung, und sie umwand mich, sie zermalmte meine Knochen, sie mästete sich von meinem Mark. Sie zog sich zusammen, ich that einen lauten Schrei und sprang zur Thür. Langhalsige Vögel, Strauße nannte sie der Thierführer, reckten mir hier, als hätten sie's auf meine Augen abgesehen, aus einem Käfig, über den ihre Köpfe hoch hinaus ragten, die spitzigen Schnäbel entgegen. Ich gab nicht viel um die Nachbarschaft dieser Riesenvögel und näherte mich der Schlange wieder um einen Schritt; kaum aber stand ich still, als mich ein Geklapper ängstigte, welches sich über mir vernehmen ließ. Himmel, gerade über meinem Haupt hing ein Käfig mit einer Klapperschlange. Ich kann es gar nicht beschreiben, wie furchtbar mir dies zwei Fuß lange Thier in seiner ekelhaft-bunten Haut und mit den abscheulichen Tönen, die es von sich gab, vorkam. Starr blickt' ich zu ihr hinauf; plötzlich klopfte mein Begleiter mich auf die Schulter und sagte: „Was ist denn an dem kleinen bunten Ding zu sehen? Gieb nun Acht, die große Schlange wird sogleich ein Kaninchen verzehren, der Wärter bringt es schon." Obwohl mich ohne Unterlaß kalte Schauder überliefen, konnt' ich mich doch bei diesen Worten eines leichten Lächelns nicht erwehren; der Mensch glaubte, ich betrachtete die Klapperschlange, während ich doch bloß ihren Käfig untersuchte, um mich zu vergewissern, daß sie nirgends durchschlüpfen könne. Als ich mich hiemit noch beschäftigte, gab die Klapperschlange, wie es mir — ich kann mich irren — wenigstens vorkam, ein feines Gezisch von sich; eine weiße Masse fiel mir auf den Rock und, da ich glauben mußte, diese weiße Masse rühre von ihr her, schrie ich laut auf: „Hülfe!

Gift! Gift!" Erschreckt sprangen mehrere der Anwesenden auf mich zu; ich, keines Wortes mächtig, zeigte auf den weißen Fleck auf meinem Rock, Alle standen mit offenem Munde. Der Thierführer kam gleichfalls herbei; kaum aber hatte dieser meinen Rock angesehen, als er laut auflachte und sagte: „Das Gift kommt von dem unartigen Papagei, der dort oben hängt!" Jetzt wurde das Gelächter allgemein; ich besichtigte die weiße Masse näher und lachte dann selbst von ganzem Herzen mit. „Du bist ja ein wahres Kind — rief mein Begleiter mir zu — da will ich Dir was Anderes zeigen." Der Waghals trat zur Boaschlange heran, die eben mit entsetzlicher Wollust, welche ihr sichtlich durch den langen häßlichen Körper zuckte, dem armen Kaninchen das Blut aussog, und berührte sie mit der Hand. Doch, sie fuhr zusammen, als würde sie mit Nadeln gestochen, und Vinckel, der Held, flog so schnell zur Thür, wie ich; ich nahm übrigens diese Gelegenheit wahr, ihn, bevor er wieder zur Besinnung kommen konnte, mit heraus zu ziehen. Als ich mich wieder in freier Luft sah, verdroß mich's doch, daß ich den Bären gar nicht gesehen hatte; ich hätt's um denselben Preis gehabt."

„Das war der Besuch. Es war keine Kunst, ihn im Zimmer hinter dem Ofen, wenn man von brüllenden Löwen und zähnefletschenden Tigern so weit, wie von Africa und Amerika, entfernt war, zu verdrehen und dabei zum Beweis der eigenen Herzhaftigkeit dem unter dem Tisch auf den Knochen-Abfall harrenden armen Haushund einen Tritt zu versetzen. Es war noch weniger ein Wunder, daß mich das verdroß. Als Vinckel es eines Abends wieder gethan hatte, und ich im Finstern mit ihm und einigen Andern zu Hause ging, gab ich ihm endlich einmal, wie ein gährender Bierkurg, den Pfropf abstoßend, einen Derben hinter die Ohren. So wenig hielt er mich trotz der mir zugefügten Beleidigung der Rache fähig, daß er ausrief: „Schnock, man schlug mich, wer war's?" Als ich kurz ant-

wortete: „Kann ich's wissen, wenn Du's selbst nicht weißt!“ versetzte er: „Nun gut, so tritt Du nur bei Seite, denn Du hast's gewiß nicht gethan!“ Ich folgte, heimlich lachend, seiner Weisung, dann rief er: „Wenn Einer was erhält, der's nicht verdient hat, so bitt' ich im Voraus um Verzeihung!“ Nun drasch er auf die Uebrigen, die verdutzt stehen geblieben waren, wie ein Unsinniger, los und bekam natürlich was er austheilte mit Zinsen zurück, so daß ich, der ich gelassen, wie die Unschuld selbst, dabei stand, die vollkommenste Satisfaction erhielt. Aber die Sache blieb bei alledem, wie sie war; denn wenn ihm den nächsten Tag auch ein Zahn fehlte: er ahnte nicht, daß er ihn noch haben würde, wenn er seine Zunge im Zaum gehalten hätte, und ich mußte mich entschließen, das im Dunkeln begonnene Werk bei Licht zu Ende zu bringen, da seine Späße, was ich freilich voraus hätte wissen sollen, auch jetzt noch nicht aufhörten. Ich schleppte ihn daher eines Sonntag-Abends in's Wirthshaus, machte ihn betrunken — ich selbst war's schon vorher — stellte eine Menge Gläser vor ihn hin, von denen ich glaubte, daß sie ihn am schnellen Hervorkommen hinter dem Tisch hindern würden, schloß ihn zum Ueberfluß auch noch mit Stühlen ein und sagte dann zum Pächter Niernhäutl: „Es wird hier noch etwas geben!“ Er sah mich an und antwortete: „Mit wem denn?“ „Mit dem da!“ sagt' ich und warf einen vernichtenden Blick auf Vinckel. „Wer hat denn was mit dem Knirps?“ fragte der Pächter, der die Menschen, wie ein Werbe-officier, nach ihrer Leibeslänge abzuschätzen pflegt, und lachte. „Rathet einmal!“ versetzt' ich. Er rieth hin und her, es verdroß mich, daß er immer so gräulich vorbeischoß, und ich kehrte ihm unwillig den Rücken zu. Er gab mir einen Klaps an einer unanständigen Stelle; ich zeigte ihm meine geballte Faust und rief: „Meint Ihr, daß in der allein keine Kopfnüsse wachsen? Wie viel verwettet Ihr auf eine, die in einer Viertelstunde reif sein muß?“ Durch Wetten hab' ich mich nämlich oft

in die Courage hinein gehetzt, aber Niernhäutl ließ sich auf Nichts ein, sondern sagte bloß: „Wir werden sehen!“ „Gewiß!“ versetzt' ich und trat an den Schenktisch. Ich forderte mir ein Glas Punsch, ich ließ noch ein zweites einschenken, und trat damit zu meinem Widersacher, der den Kopf ermüdet auf den Tisch lehnte, heran. Er lag völlig schlaggerecht, und ich ging mit mir zu Rathe, was ich thun, ob ich die Gelegenheit benutzen, oder noch einige Minuten verstreichen lassen solle. „Des Grimms — dacht' ich — kannst Du heut' Abend nicht genug entwickeln, laß Dir Zeit und denk' an Alles, was er Dir gethan hat!“ Da sah ich, daß Niernhäutl verächtlich die Achseln zuckte und seinen Hut suchte. Der mußte Zeuge sein, ich stürzte das zweite Glas Punsch herunter, die Kniee schlotterten mir, aber mit lauter, donnerähnlicher Stimme rief ich, während ich zugleich mit geballter Faust auf den Tisch schlug: „Heda!“ Vinckel hatte einen Todtenschlaf, er merkte Nichts von Ruf und Schlag, und zu meinem Verdruß kam ein einfältiger Aufwärter herbei und fragte, was ich beföhle. Der Flegel hatte meine Herausforderung zum Kampfe für ein Zeichen, was ihm gelte, angesehen. Dies Alles brachte meine Wuth auf's Höchste; ich nahm all meine Kraft zusammen, schlug noch einmal, indem ich zugleich die beiden leeren Punschgläser bei Seite schob, auf den Tisch und rief: „Heda!“ Jetzt erwachte Vinckel, gähnte unanständig und fragte mich: „Ist's Zeit zu Hause?“ Ich suchte ihm durch Blicke verständlich zu machen, wie er mit mir daran sei, als dieß aber Nichts half, und er Miene machte wieder einzunicken, schrie ich ihm laut entgegen: „Wie steht's mit der Klapperschlange?“ Ich meinte jene in der Thierbude. Niernhäutl versicherte mir hinterher, ich sei hiebei zur Leiche erblaßt, ich glaub's herzlich gern, mir war, als läg' ich im Fieber! Vinckel glotzte mich merkwürdig verdutzt an; ich aber, noch kühner werdend, wiederholte meine Frage: „Wie steht's mit der Klapperschlange?“ „Sie ist längst verreckt und ausgestopft, sei ohne

Sorgen!" war die Antwort, die mich, da ich nun einmal so weit gegangen war, nicht begütigen konnte. So wie nun Vinckel die auf mich gerichteten Augen nur wieder abgewandt hatte, versetzte ich ihm, mich über den Tisch lehnend, die ihm zugedachte Ohrfeige; dann zog ich mich eilends zurück, griff nach meinem vor dem Fenster stehenden Hut und lief, so schnell es ging, — daß ich angetrunken war, sagt' ich schon — der Thür zu. Er aber schrie überlaut: „Was? was ist das?" und ohne sich an das Zerbrechen der Gläser im Geringsten zu kehren, warf er den Tisch um, und stürzte mir nach. Ich gestehe, das lag außer meiner Erwartung und Berechnung, ich stand starr und machte keine Anstalten, dem Verfolger zu entfliehen. Er faßte mich bei den Haaren und warf mich zu Boden; einige Fußtritte, die ich erhielt, schienen mir ein bloßes Vorspiel des Haupt-Angriffs. Ich blieb ruhig liegen, und wenn ich an Etwas dachte, so war's an meine Frau, der das Unglück ja nicht verborgen bleiben konnte. Endlich wollten der Wirth und der Pächter Niernhäutl mich aufrichten, ich sträubte mich aber aus Leibeskräften dagegen, und gar nicht, wie sie glauben mogten, aus Eigensinn, sondern nur, um Vinckel, dessen Toben und Fluchen nachzulassen schien, vielleicht, weil er mich für todt hielt, nicht durch Aufstehen zu reizen. Doch ihre vereinten Kräfte überstiegen die meinigen, und ich befand mich früher wieder auf den Beinen, als ich befürchtet hatte. Mein erster Blick fiel in einen mir gerade gegenüber hängenden Spiegel. Ich sah, daß ich stark blutete, ich war nämlich bei'm Niederschlagen auf eine scharfe Kante des Tischfußes gefallen und hatte mich verletzt; schnell wischte ich mir das Blut über's ganze Gesicht und erhielt dadurch ein herzbrechendes Ansehen. In diesem Augenblick wurde Vinckel mich gewahr, und ich ihn; er kam auf mich zu, mich übermannte die Furcht, und ich eilte in schnellen Sprüngen aus der Thür. Hier aber glitschte ich aus und fiel abermals zu Boden; das Weinen war mir nahe, doch Vinckel rief mir zu: „Ei,

warum läufst Du so vor mir, ich komme ja bloß, um mich wieder mit Dir zu vertragen; denn wenn ich's näher bedenke, so hast Du so großes Unrecht nicht gehabt, und mich freut's, daß Du's endlich fühlst!" Dabei gab er mir die Hand und richtete mich auf, ich konnte kein Wort hervor bringen, er aber zog mich an den Schenktisch, und wir tranken Vertrag mit einander, was ich gerne that, ob ich gleich dem Frieden wenig traute. „Es thut mir leid — sagte er — daß Du Dir das schändliche Loch in den Kopf gefallen hast!" „Das heilt schon wieder!" versetzte ich höflich und nahm meinen Hut, um mich in der Stille davon zu schleichen. Schon war ich glücklich bis an die Hausthür gekommen, als er mir nachrief: „Willst Du zu Haus? Wart', ich begleite Dich!" Die Begleitung eines wilden Thieres, eines Freundes aus der Bremer Bude, wär' mir eben so lieb gewesen; aber, was war da zu machen? In wenigen Secunden stand er bei mir und nahm meinen Arm. Ich konnte mir nicht viel Gutes versprechen, zu meinem Glück schien der Mond recht hell, auch blies der Nachtwächter schon in den Straßen. Ich faßte Muth, besonders, als es mir gelang, Vinckeln meinen Arm wieder auf sanfte Weise zu entwinden. Ich war meinem Hause bereits nah', da fragt' er mich: „Wie kam Dir die Rachsucht aber so plötzlich?" Konnt' ich was darauf antworten? Ich schwieg still und erwartete das Weitere. Er aber — so unausstehlich der Mensch ist, so liegt doch mehr Gutmüthigkeit, als man denken sollte, in seiner Natur — er sagte: „Nu, nu, wir wollen nicht weiter davon sprechen," gab mir die Hand und schied von mir vor meiner Hausthür. Nun galt's. Ich zögerte, die Thür aufzumachen, und ließ langsam mein Wasser. Der Stellmacher kam die Straße wieder herunter; er hatte vielleicht im Wirthshaus Etwas vergessen, mir konnt' es aber nicht wünschenswerth erscheinen, nochmals mit ihm zusammen zu treffen, und ich trat schnell in mein Haus. „Ist's gerathen — dacht' ich — sogleich auszuglitschen, etwa über

die Kartoffel, die dort liegt, und Dich zu stellen, als ob Du in Deinem eigenen Hause den Kopf zerschlagen hast, oder —" Doch, meine Frau, die das Klingeln der Hausthür nie überhört, trat schon aus der Stube, und ich mußte auf etwas Haltbareres sinnen. „Mein Gott, wie siehst Du aus?" rief sie mir überlaut entgegen und fügte noch Manches hinzu, was ich vergessen haben will. „Wer Dich beschimpft, der hat's mit mir zu thun, — versetzt' ich trotzig, — hast Du eine Tasse Thee für mich? Ich bin stark angegriffen!" Damit wollt' ich in die Stube treten, meine Frau gab's aber nicht zu. „Es ist Jemand darin — erwiederte sie — und Du — —." Sie trieb mich in die Küche, wo ich mich waschen und abtrocknen und ihr erzählen mußte, was sich zugetragen habe. Ich log entsetzlich; denn es galt eine ruhige Nacht. „Eine Sau — sagt' ich — hat er Dich genannt!" „Wer? wer denn?" unterbrach sie mich heftig. „Hast Du's nicht gehört? — versetzte ich — wer anders, als der da am Markt, der Stellmacher." „Der Schelm, der schieläugige Hund, der Nichtsnutz!" schrie sie so laut, daß es mich erschreckte; konnt' ich doch gewiß sein, daß die Nachbarn das Alles auf mich beziehen würden, obgleich ich keineswegs schiele. Dann ballte sie die Hand und rief: „Wart! sein Weib ist drinnen, und er wird sie abholen; kommt er, so soll ihn —" In diesem Augenblick ging die Hausthür, und an den raschen Tritten erkannte ich Winckel auf der Stelle. „Da ist er schon!" kreischte sie und wollte ihm entgegen stürzen. Ich vertrat ihr den Weg und sagte: „Lene, soll's Straßenlärm geben? Bedenke, daß es spät ist, und daß sich morgen auch Etwas abmachen läßt!" „Laß mich los, laß mich los, oder —" Sie ergänzte ihre Rede durch einen Stoß auf die Brust, den sie mir beibrachte. Ich aber — ich hatt' ihre Hand gefaßt — hielt sie, kaum wissend, was ich that, fest. „Ich hab Dich ja schon gerächt — stotterte ich — er hat Abbitte gethan, und ich hab' ihm vergeben?" „Was? Was hast Du gethan? Ihm

vergeben?" Sie vergaß sich so weit, mir einen Schlag in's Gesicht zu versetzen; ich verfluchte meine Lüge, und doch konnt' ich mich nicht überwinden, sie zu widerrufen. „Ich bitte Dich, Weib, thu mir zum ersten Mal einen Gefallen — —" Meine Bitten halfen Nichts, sie riß sich los und stürzte in die Stube hinein. Ich stieg zu Boden und stellte mich hinter den Schornstein. Droben konnt' ich denn Alles deutlich hören. Erst ein mörderisches Schimpfen; dann kam's zur Balgerei, und Vinckel — wer, an meiner Stelle hätt' einige Schadenfreude unterdrückt? — schrie mehr als einmal: „Kratzt mir nur kein Auge aus, ich hab' nur zwei!" Endlich flogen fast zugleich Stuben= und Hausthüre auf, und Vinckel, sammt seiner Frau, die sich unkluger, obgleich natürlicher Weise mit in den Handel gemischt hatte, hinaus. Ich hatte alle Ursache, mit meiner Lene zufrieden zu sein; denn in der Wuth hatte sie Vinckels Frage, was er ihr gethan, zu meiner unsäglichsten Freude mit einem spöttischen: „er wiss' es wohl selbst" beantwortet. „Der glaubt sicher — dacht' ich, als ich wieder vom Boden herunter=stieg — es ist aus purer ehelicher Liebe, wegen Deiner Kopf=wunde, geschehen; das schadet nicht!" Uebrigens hat Vinckel die Thierbuden=Geschichte seit jenem Abend wirklich niemals wieder aufgerührt, und es ist schwer zu sagen, ob er das aus Respect vor meiner Lene oder vor mir selbst unterläßt. Freilich kam dabei für mich nicht viel heraus; denn die Schulkinder wußten sie schon auswendig, aber, das muß ich doch zu seiner Ehre anführen, wenn man ihn jetzt zum Zeugen aufruft, so antwortete er mit einem Schlag!"

„Sollte sich's ein Christenmensch vorstellen, daß ich einmal nahe daran war, aus Zaghaftigkeit, die mich abhielt, zur rechten Zeit mit einer ablehnenden Erklärung einzuspringen, ein Mörder und schnöder Giftmischer zu werden? Ich sitze eines Abends im „goldenen Schaf" hinter dem Tisch und denk' an nichts Arges, an gar Nichts nämlich; da tritt ein Fremder, wunderlich,

sonst gut, gekleidet, herein, fordert sich Wein und setzt sich zu mir. Er begrüßt mich und sieht mich mit einem Blick an, als ob er mich gut kenne. „Das ist," denk' ich, „wieder ein Bekannter und Herzensfreund, dessen Gesichtszüge und Namen nichtswürdiger Weise Deinem Gedächtnisse entfallen sind; lächle wenigstens und stell' Dich erfreut über's glückliche Zusammentreffen." Ich thu's, und wirklich ist bald zwischen uns ein Gespräch im Gange, wie zwischen alten Bekannten, obwohl wir's, wie ich denn doch merke, nicht sind. Wir sprechen über allerlei Unglücksfälle, wie sie sich zutragen; ich erzähl' ihm von Einigen, die sich im letzten Jahr erhenkten und sonst entleibten; dann kommen wir auf's Einschlagen des Blitzes bei Gewittern und darauf, daß solch ein Feuer gar nicht zu löschen ist. „Ja," seufz' ich, „die Welt ist ein Jammerthal, man muß sich wundern, daß man bei all dem Elend doch über die Vierzig hinaus kommt." — „Leute, wie Ihr," entgegnet er, „können's wohl aushalten; denn, wie das Schäfchen auch sei, ist's nur in's Trockene gebracht, so giebt's Milch und Wolle, aber Unser-Einer — —" — Nichts ist mir verdrießlicher, als wenn man mich für einen Glückspilz hält, für ein Sonntagskind, dem jeder Wind in die Segel weht; unmuthig unterbrech' ich den Fremden durch die Frage, wer und was er denn sei. „Ich bin ein Kammerjäger," versetzt er mit unbeschreiblicher Aufrichtigkeit, „und also in jetzigen Zeiten, wo das Ungeziefer so schläfrig und langsam heckt, als ob sich's erst trauen lassen müßte, wie verliebte Menschen, von Haus aus ein geschlagener Mann." Auf Kammerjäger hab' ich von jeher wenig gehalten, zumal auf solche, die, wenn sie einem anständigen Bürger begegnen, statt die Augen demüthig nieder zu schlagen, ihn frech anstieren und wohl gar grüßen, ja, einen Discurs anknüpfen, ich hab' sie eigentlich mehr verachtet, als Bettelvögte; solch eine Antwort, die ein Prinz, der sich zu erkennen giebt, nicht zuversichtlicher hätte vorbringen können, mußte mich also billig befremden. „Wagen sich Leute der Art in's

goldene Schaf?" denk' ich und werfe auf den Fremden, der ruhig, als ob noch Alles zwischen uns bei'm Alten wäre, seine Pfeife ausklopft, einen Blick, wie etwa unser Amtmann auf mich, wenn er an mir vorbeireitet. Doch sag' ich zugleich zu mir selbst: „Laß den Menschen heut' Abend den Standesunterschied nicht empfinden; morgen, wenn er die Rattenjagd anstellt, weiß er sich ohnehin zu bescheiden." — „Nun, was sagt Ihr zu meinem Metier?" fragt' er dann. „Beneidenswerth ist's wohl nicht," erwiedere ich, „aber vermuthlich hat's Euch am Heirathen verhindert, und das ist doch auch für etwas anzuschlagen." — „Drückt Euch der Schuh da," versetzt er höhnisch, „nun, das ist das Schicksal in Mausgestalt." — „Narr!" hätt' ich ihm gern grob geantwortet, „versuch's erst einmal, wie ich, drei und zwanzig Jahre, dann reiß elende Witze." Doch unterlass' ich's; denn man muß sich gegen Fremde nie zu weit heraus wagen. „Wenigstens denk' ich," fährt er fort, „ein Unglück, was den Menschen zum Kapaun heraus füttert, kann so groß nicht sein." Dabei streicht er mir mit unangenehmer Zudringlichkeit über den Bauch. Gereizt versetz' ich: „Eben darin kann das Unglück liegen; meint Ihr, daß ein Mann, der durch Schläge fett wird, sich über seine niederträchtige Natur freut? Zum Teufel! ist's denn unverschämt, wenn man für ewiges Plagen, für Aerger und Verdruß ohn' Ende, ein sieches, Mitleid erregendes Gesicht und einen baufälligen Körper verlangt, der Einen nicht durch hämische Dicke Lügen straft, sobald man einmal das Herz ausschütten will? Ich frage noch einmal, ist's unverschämt?" — „Ist Euch das Weib zuwider," giebt er zur Antwort, „so schafft's ab. Pah!" Dabei jagte er den Dampf durch die Pfeife, daß er bald mit seinen gelben Katzenaugen da sitzt, wie ein Hexenmeister, wenn er den Bösen beschwört. Ich entgegne: „Wenn Euer Hund da" — ich zeigte auf seinen großen, schwarzen mit langen Zottelhaaren, der sich mir mit einer Frechheit, als ob er auch Kammerjäger wäre, gerade vor die Füße gelegt hatte,

„bissig ist, so könnt Ihr ihn fort jagen, aufhenken, ersäufen; so ist's aber in Christenlanden nicht mit Eh'frauen." — „Hört, lieber Mann," sagt er mit geheimnißvollem Gesicht und greift nach meiner Hand, die ich unglücklicher Weise aus der Tasche gezogen, „Euch ist zu helfen, nämlich, wenn Ihr Muth habt." Der Teufel hat Muth genug, einzugestehen, daß er keinen hat. Ich bejah' es nicht direct, aber ich werfe mich in die Brust, trommle auf den Tisch und zwinge mir einige verwegene Blicke ab. „An gewissen grauen Pulvern, die ich bei mir führe," flüstert er mir nun mit schrecklicher Stimme in's Ohr, „verrecken nicht bloß Ratten." Er nickt mir zu und drückt mir, als ob sich jetzt alles Andere von selbst verstände, die Hand; weniger aus Verwirrung, als aus Angst vor dem furchtbaren Menschen, nick' ich auch und erwiedere den Druck. „Wir sind also einig," sagt er dann, „nun aber auch keine Silbe mehr, Meister Schnock!" leider hatt' ich ihm meinen Namen vorher schon verrathen; „solche Geschäfte," entsetzlich klang mir das Wort, und der gräuliche Mensch lachte dabei, als hätte er nicht einen Vergiftungsplan, sondern einen Spaß gemacht, „lassen sich nicht in Wirthshäusern weitläuftig besprechen, morgen in der Frühe komm' ich zu Euch. Gute Nacht!" Er steht auf und taumelt. „Gott im Himmel!" denk' ich, „besoffen ist der Kerl auch —" allerdings war's kein Wunder; denn so lange er neben mir saß, hatte er ununterbrochen getrunken — „noch ein Glas —" eben bemerk' ich, daß er sich's einschenken läßt — „so läuft's über, dann hat er, im Rausch geht's nichts anders, gerade so viel Freunde um sich, als Menschen, und das Erste, was er ausschwatzt, ist der Vergiftungsplan." Richtig geräth er gleich mit dem Wirth in ein Gespräch; mich schaudert. Er läßt was fallen von Crepiren; eiskalt überläuft's mich. Der Wirth schiebt sich die Nachtmütze weiter in's Gesicht und spricht von Gefahr; „nun ist's heraus!" denk' ich und spüre schon was vom Kopfabschlagen im Nacken. Plötzlich klingen Himmelstöne durch von

Ratten und von Speisekammer; da wird's mir klar, daß bis jetzt nicht von meiner Lene, sondern vom Ungeziefer des „goldenen Schafs“ die Rede gewesen ist; unwillkürlich falt' ich die Hände, aber gleich darauf ford're ich gebieterisch ein Glas Wein, um die verfänglichen Conferenzen zwischen dem Wirth und dem Fremden durch einen Gewaltstreich abzubrechen. Der Wirth bringt mir hurtig den Wein; thierisch voll taumelt der Fremde, ungeschickt mit dem Arm gegen den Thürpfosten rennend, fort, ohne sich, als ob er mich schon völlig vergessen hätte, nach mir umzusehen“.

„Er hatte mich vergessen; denn am andern Morgen kam er nicht, und schon am Mittag ward er zu meiner Satisfaction wegen seiner miserabeln Handthierung und wegen Mangels an Paß und aller sonstigen Legitimation, die unsere Polizei mit Recht von Kammerjägern fordert, aus dem Ort gebracht. Uebrigens hätt' ich, wenn er auch nicht ausgeblieben wäre, meiner stillschweigenden Zusage ungeachtet, nimmermehr zur Mordthat die Hand geboten und ihm das zu verstehen gegeben; wer wird denn auch seine Frau umbringen, bloß, weil er es einem Rattenfänger versprochen hat!“

„Ich habe es nicht gesagt, weil es sich von selbst versteht, daß die Sparsamkeit meines Weibes mit den Jahren zunahm, so daß sie zuletzt in jenen Geiz, der sich sein eigenes Fett nicht gönnt, ausartete. Der Wendepunct trat ein, als sie, die immer gern geputzt ging, mir zum ersten Mal das Anschaffen eines neuen Oberrocks, den ich ihr sonst regelmäßig zu Weihnachten verehren mußte, verbot. „Du kannst mir eine andere Weihnachtsfreude machen,“ sagte sie heimtückisch, „dadurch nämlich, daß Du mir die kleine Pfeife schenkst, deren Du Dich in der Werkstatt bedienst.“ Will sie zu rauchen anfangen? dachte ich zuerst, und freute mich schon, in ihr einen Consorten zu gewinnen; konnte sie doch mein Rauchvergnügen nicht mehr unnütze Verschwendung schelten, wenn sie selbst es theilte. Doch kam mir dieß bald

unwahrscheinlich vor, da mir ihre durch Keifen und Schmälen ruinirten Lungen einfielen, sie auch niemals, ausgenommen bei Zahnweh, mit Pfeife und Tabak in Verbindung getreten war. „Was kann sie denn mit der alten, halb zerbrochenen Pfeife wollen?“ fragte ich mich, „wär's noch die mit dem Meerschaumkopf und dem Silberbeschlag, die Du Sonntags trägst, aber dies elende Ding — —“ Ich schäme mich, zu gestehen, welch thörigter Einfall jetzt plötzlich meine Gedanken unterbrach. „Ei, ei,“ dachte ich, „sie ist doch wahrhaftig nicht so ganz übel, Deine Frau; wer hätte ihr solche Aufmerksamkeit zugetraut!“ Ich glaubte alles Ernstes — wie war's möglich? frag' ich mich selbst, indem ich's erzähle, und schabe mir Rübchen — daß sie mir auch einmal eine Freude machen und mich am Weihnachtsabend mit einer neuen Pfeife anbinden wolle. Der heilige Abend kam heran, die beiden feierlichen Wachskerzen, die wir dem Erlöser zu Ehren zu verbrennen pflegten, wurden angesteckt, der Rosinenpudding, nebst dem mit Lorbeerblättern aufgeputzten Schweinekopf, ward auf den Tisch gestellt; im Hintergrund drohte schon die große, unhöfliche, dick mit Eisen und Messing beschlagene Postille, die mir einmal, als ich noch ein Kind war, fast den Kopf zerschmettert hätte, indem das Ungethüm ungeschlacht vom Schrank herunter plumpte, und aus der Lene mir jetzt an hohen Festtagen gerne vorlas, theils um mich am Ausgehen zu verhindern, mehr aber noch, um Gelegenheit zu haben, mir unter dem Deckmantel eines längst vermoderten geistlichen Herrn allerlei Beleidigungen und Gehässigkeiten, die keineswegs im Buche standen, zu sagen. Bevor wir uns zum Essen nieder setzten, nahm ich meine alte Pfeife, legte sie, einen Bogen weißes Papier unterbreitend, auf einen Teller und überreichte sie mit einigen scherzhaften Redensarten meiner Frau. „Gut!“ sagte sie, zerbrach die Pfeife und warf die Stücke gelassen aus dem Fenster. Statt aber mit dem erwarteten Gegengeschenk heraus zu rücken, machte sie mich darauf aufmerksam, daß ich von jetzt an wöchentlich

zwanzig Kreuzer am Tabak ersparen werde. „Und was sollen denn die zwanzig Kreuzer?“ fragte ich giftig. „Was sie sollen?“ versetzte sie, „dadurch, daß sie da sind, erfüllen sie ihren Zweck, und um so besser thun sie das, je länger sie bleiben!“ — „Ich sollte also nicht mehr rauchen?“ fuhr ich auf. „Nein,“ erwiederte sie, „das heißt, Du sollst Dir nicht muthwillig die Schwindsucht zuziehen, und für den Fall, daß Du sie schon hättest, wird uns über kurz oder lang Deine Ersparniß trefflich zu Statten kommen, Dich davon heilen zu lassen. Glaubst Du etwa, daß der Doctor Dir die mit Dampf zerblasenen Lungen umsonst flickt?“ Ich sagte Nichts weiter, aber mein Entschluß war gefaßt; ich hätte eben so leicht auf's Athemholen, als auf's Rauchen Verzicht leisten können; denn für den Raucher ist die leidige frische Luft ungenießbar, er muß sich das flaue, nüchterne Element erst mit Dampf würzen, wenn es ihn nicht anekeln soll. Ich trug daher am Morgen stillschweigend meine Sonntagspfeife, die prunkend unter dem Spiegel hing, in die Werkstatt hinunter, und erklärte meinem erstaunten Weibe, daß ich diese so lange mit der höchsten Unbarmherzigkeit strapaziren werde, bis sie mir eine weniger kostbare Stellvertreterin anschaffe. Mitleid mit dem Silberbeschlag und den Bernsteintroddeln des Prachtstücks bewogen sie zur Nachgiebigkeit, doch gewann sie durch ihre List so viel, daß ich versprach, mich an den Wochentagen mit einer billigeren Sorte Taback begnügen zu wollen. So war sie denn in allen Dingen. Wollte ich z. B. einen Lehrjungen einstehen lassen, so ward er vorher bei uns zu Tisch gebeten, nicht, wie es schien, aus Generosität, sondern nur, um seinen Appetit auf die Probe zu stellen. Fand der junge Mensch unglücklicherweise sein Leibgericht vor, oder hatte er etwa einen weiten Marsch gemacht und konnte für zwei Personen essen, so durfte ich ihn gewiß nicht annehmen; „wer setzt sich denn,“ sagte Lene, „selbst den Krebs in sein Fleisch?“ Bei solchen Gelegenheiten trug sie ihr Bestes auf und legte eifrig

vor; ich dagegen, der das schlaue Manöver kannte, spielte das Mitglied eines Mäßigkeitsvereins, machte auf das Schädliche dieser oder jener Speise aufmerksam, und warnte vor Ueberladung, so daß die Uneingeweihten sie für die Gastfreiheit selbst, mich für den Neidhard halten mußten. Das Lächerlichste aber war wohl, daß sie sogar ihre Freundschaft und Liebe streng nach dem Grade der Eßlust und des Verdauungsvermögens ihrer Freunde und Angehörigen abmaß. Klagte Jemand über seinen schwachen Magen, wies er Alles zurück, ausgenommen ein Glas Wasser und den Fidibus, so wußte sie nicht zuthulich genug zu thun; „ach," hieß es dann, „welch ein honoriger Mensch, wie wird er doch liebenswürdiger mit jedem Tage!" War das Gegentheil der Fall, glaubte Einer, ein Gericht nicht besser loben zu können, als indem er zwei Mal davon nahm, so war er ein Subject ohne Lebensart, ein Kerl, der aus Schlund und Magen zusammen gesetzt sei, wie Andere aus Leib und Seele. Mit ihrer einzigen Jugendfreundin, einer Gärtnersfrau, die uns alle Sonntage besuchte, stand sie im Begriff, auf immer zu brechen, bloß weil diese an der Auszehrung litt, und schüchtern, so wie ihre Krankheit zunahm, von drei Tassen Kaffee und einem Zwieback, womit sie sich Anfangs begnügte, bis zu sechs Tassen und drei Zwiebäcken aufstieg; um einen Grund zu bekommen, stellte sie sich eifersüchtig auf die ledern-dürre Todesbraut — eifersüchtig nämlich — ich muß dieß wohl hinzufügen — wegen meiner. Die Person starb noch zur rechten Zeit, kurz vor Ausbruch des Ungewitters, das sie bedrohte, sonst würde sie's erlebt haben, daß man ihre Todesseufzer für verliebte, und ihre Schwindsucht für ein Sehnsuchtsfieber ausgegeben hätte. Natürlich hatte von diesem Geiz Niemand mehr zu leiden, als ich, und was mich am meisten verdroß, war, daß er mit unserer Wohlhabenheit zunahm, daß das Essen, je mehr ich verdiente, um so schlechter wurde. „Wir haben nicht Kind, noch Rind," sagte ich einst, durch eine Wassersuppe aufgebracht, zu ihr, „was

wir hinterlassen, kommt an wildfremde Menschen, ich begreife Dein Knickern, Dein Schinden und Schaben nicht." — „Was?" versetzte sie lebhaft, „ist's denn keine Ehre für uns, wenn die Herren vom Gericht nach unserem Tode mit Verwunderung und Respect in ihr Inventarienbuch schreiben: Der Silberschrank war so wohl versehen, daß auch kein Löffelstiel mehr hinein ging, an Leinenzeug fand sich mehr vor, als die seligen Eheleute Christopher und Magdalena Schnock in dreizig Jahren hätten auftragen können, der Schornstein wollte bersten, so voll hing er von Würsten und Schinken? Ist das nicht eine Nachrede, die uns noch im Himmel freuen, ja, in der Hölle trösten muß? Oder mögtest Du, daß es von Dir hieße: man kann den Hungerleider noch im Grabe pfänden, wenn man will; denn der Sarg ist nicht bezahlt, er hat sich aus der Welt gestohlen, wie ein Dieb aus dem Gefängniß, Niemand kommt zu dem Seinigen, als etwa der Kirchhofwurm, wenn er sein Banquerottirer-Fleisch nicht verschmäht!" Sie beklagte es, daß wir nicht katholisch waren, bloß der vielen Fasttage wegen; „in dem Glauben — sagte sie — können Leute doch was vor sich bringen, die Religion selbst bringt das Sparen mit sich, und naseweise Gesellen dürfen sich nicht moquiren, wenn der Tisch nicht immer unter Fleisch brechen will". Ja, sie ging zuletzt so weit, daß sie ihre öconomischen Rücksichten auf meinen eigenen Körper ausdehnte und mir die unnütze Anstrengung desselben, wie sie sich ausdrückte, verbot, mir z. B. die Erfüllung der ehelichen Pflichten nur selten verstattete; vermuthlich, weil sie die Kosten einer Umarmung nach Heller und Pfenning abzuschätzen verstand und weil sie nun calculirte, daß ich meine Kräfte nützlicher und fruchtbringender im Handwerk anlegen könne, als in der Liebe. Es war daher gewiß kein Wunder, wenn ich sie auf alle Art zu betrügen und zu hintergehen suchte, doch glückte mir dieß meistens nur bis zu dem Punct, wo ich die Absicht nicht mehr läugnen konnte, wo mir die Frucht meiner List aber dennoch

schmählig entging. Ich betrachte jedes Unglück, wovon ich höre, als einen näheren oder entfernteren Verwandten, als einen Vetter von mir, der über kurz oder lang bei mir einsprechen wird; ich habe Stunden, wo ich ordentlich darüber erstaune, daß ich noch keine gräuliche Missethat begangen habe, die mich dem Halsgericht überantwortet; hat man doch Exempel, daß Einer Morgens unschuldig, wie ein Kind, aufsteht, und Abends blutbespritzt, wie ein bairischer Hiesel, zu Bette geht. Was hilft alle Vorsicht! Vorsicht ist der Ball, womit das Schicksal spielt. Der Teufel ist allenthalben, nur da nicht, wo man ihn sucht. Wer sollte glauben, daß ich das Aergste, was mir bis jetzt begegnet ist, in meiner eigenen Speisekammer erleben mußte? Doch war es der Fall!"

„Aus Leckerei entschloß ich mich eines Abends, mich selbst, meinen eigenen Haushalt, zu bestehlen. Wir hatten nämlich unser Schwein eingeschlachtet, und es waren treffliche Würste gemacht worden. Von diesen Würsten erhielt ich so viel, als nöthig war, um in mir den unbändigsten Wunsch nach mehr zu erregen; dann mußte ich selbst sie in die Speisekammer tragen, und sie dort so hoch aufhängen, als ob sie niemals wieder herunter genommen werden sollten. Das Fenster der Speisekammer ging auf die Straße hinaus, unvermerkt klinkte ich es auf, ohne noch selbst zu wissen, weshalb. Die Nacht brach herein, und eine Pfanne voll magerer Kartoffeln, die mir vorgesetzt wurde, als ich zum Essen in die Stube kam, machte mich vollends desperat. „Der Teufel soll sie holen!" braus'te ich auf, ich meinte die Kartoffeln. „Wen denn?" fragte Lene, ihren langen Gänsehals hinter dem Ofen hervor streckend. „Die Zahnschmerzen!" versetzte ich, legte meine Gabel nieder und drückte ein Tuch an die Backen. Bald darauf stahl ich mich aus der Thür und umschlich, leise und behutsam, mein Haus. Es war finster genug, dicke Regenwolken verschluckten das sparsame Licht des Mondes, der verdrießlich hin und wieder aufdämmerte.

Kaum hörte ich das Spinnrad meines Weibes schwirren, da stieß ich das Fenster der Speisekammer von außen auf und schwang mich mit einer Geschicklichkeit, als ob ich seit dreizig Jahren practicirender Dieb gewesen wäre — Angst vor Ertappung gab sie mir — hinein. „Guten Abend!“ ruft mir auf einmal mit hohler Stimme Einer nach. „Still, still, um's Himmels willen, still!“ wispere ich. „Sei unbesorgt, Kamerad,“ wird mir geantwortet, „aber hilf mir, daß ich auch hinein gelange, das Fenster ist verdammt hoch.“ Was sollte ich thun? Sollte ich Lärm machen, und mich von Kindern und Erwachsenen als einen Menschen, der bei sich selbst auf Diebereien ausgeht, verspotten lassen? Oder sollt' ich den Unbekannten, wie er's verlangte, zu mir herein ziehen, um ihn dann im Finstern durch gütliche Vorstellungen zu bewegen, wieder hinaus zu steigen? Ich weiß noch nicht, was ich hätte thun sollen; meine Hand war eilfertiger, als mein Kopf, sie ergriff, ohne auf höhere Ordre zu warten, instinctmäßig die Faust, die sich ihr entgegen streckte, und zog den Kerl, dem dieselbe angehörte, herein. „Merkwürdiges Zusammentreffen!“ sagt dieser und tappt herum. „Allerdings!“ erwiedere ich mit einem Seufzer. „Ich hatte dem dicken *Schnock* auch einen Besuch zugedacht,“ fährt er fort, „und wollte nur erst das Auslöschen des Lichts abwarten, da sah ich Dich das Fenster öffnen. Wie konntest Du dieß nur bewerkstelligen, ohne vorher eine Scheibe zu knicken?“ — „Das ist ein Geheimniß!“ versetzte ich zähneklappernd. „Was Du mir mittheilen mußt,“ fällt er rasch ein, „ich will Dir dafür eine neue Art, Handschellen zu zerbrechen, lehren. Wo hast Du studirt?“ — „Studirt?“ frage ich. „Ja, auf welcher Ohnversität, in welchem Zuchthaus, meine ich?“ — „Ich saß noch nicht in Zuchthäusern!“ antwortete ich. „Unglückseliger!“ versetzt er, „so bist Du noch nicht ein einziges Mal absolvirt, schleppst Dich noch mit all Deinen Sünden herum? Mich hat die Justiz schon drei Mal rein gewaschen und neu frisirt. Was hast Du

denn Alles auf'm Herzen? Ist etwas von Erheblichkeit, ein Mord, oder so was, darunter? Oder hast Du Deine Tugend für Nichts und wieder Nichts hingegeben?" — „Mensch, Du sprichst, als ob Du der Teufel selbst wärst!" stoß' ich vor Entsetzen hervor. „Wer sagt Dir, daß ich's nicht bin?" sagt er mit einem Ernst, der mich im ersten Augenblick schaudern macht, „wahrlich, ich sage Dir, ich bin der Teufel, und ich will Dir etwas vertrauen. Vor drei Monaten —" Mir wird bei diesen lästerlichen Redensarten gräßlich zu Muth, in der Ferne höre ich den Nachtwächter, auch klärt der Himmel sich auf, so daß der erste Vorübergehende das Offenstehen des Fensters bemerken muß; rasch, ehe der unheimliche Mensch sich dessen versieht, springe ich hinaus, bei'm Sprung kommt mir aber die Zunge zwischen die Zähne, und ich zerbeiße sie dermaßen, daß Blut läuft und ich mich vor Schmerz nicht zu lassen weiß. Ich reiße die Thür auf und stürze mit dem lauten Geschrei: „Diebe, Diebe in der Speisekammer!" in mein Haus. Meine Frau, nebst meinem Gesellen — es war der größte, den ich jemals hatte, ein Mensch, der sich, wie er sagte, vor Niemand fürchtete, als vor sich selbst, vor seiner eigenen Wuth nämlich — eilen schlaftrunken mit einem Licht auf die Speisekammer zu, ich — der Spitzbube, der sich für den Teufel ausgab, konnte in mir unmöglich den Consorten erkennen, weil wir ja nur in der dickſten Finsterniß Vertraute geworden waren — folgte ihnen mit einem Besenstiel. Wir finden Nichts drinnen, keinen Dieb, aber auch keine Würste; Lene taumelt mir ohnmächtig in die Arme — nur Ohnmachten trieben sie noch zuweilen hinein — mein Gesell nimmt, die fürchterlichsten Flüche ausstoßend, die allgemeine Verwirrung wahr und bringt ein Stück Speck auf die Seite, was mir freilich nicht entging, was ich dem Riesen jedoch hingehen ließ. Was geschieht am anderen Morgen? Ein Knurren, Bellen und Beißen, wie von zwanzig Hunden, treibt mich vor der Zeit aus dem Bett; ich öffne das Fenster und sehe, daß sämmtliche

Würste, zu einer Art von Kranz in einander verschränkt, vor unserer Thür aufgehängt sind, und daß die durch den leckeren Geruch herbei gelockten Köter, springend und Einer den Anderen giftig bei'm Schwanz zurück zerrend, sich umsonst bemühen, eine oder einige davon zu erlangen. Ein solcher Ausgang war nun zwar erfreulich, aber noch mehr unbegreiflich. Ein Paar Tage später erfuhr ich indeß, daß ein Uebelthäter aus unserem Ort, wegen Wahnsinns aus dem Zuchthaus in die Irrenanstalt abgeführt, seinen Wächtern unterwegs entsprungen und erst nach längerer Zeit wieder eingefangen worden sei. Ohne Zweifel hatte ich die Bekanntschaft dieses Verrückten in meiner Speisekammer gemacht."

Drittes Capitel.

Zum Schluß.

Der Morgen war angebrochen, der Wagen stand vor der Thür, reisefertig trat ich in das Gastzimmer, um von Schnock, der schon des Frühtrunks wegen gekommen war, Abschied zu nehmen. Schnock saß am Tisch und hatte mehrere leere und noch mehr volle Flaschen, so wie ein derbes Gabelfrühstück, vor sich stehen; ihm gegenüber saß mein Wirth, der lange, dürre Postmeister, sich auffallend beeifernd, seinen Gast durch Anecdoten und muntere Geschichten zu ergötzen. Da war kein Jägerstückchen, kein Witzwort vom kleinen Corporal, oder vom alten Fritz, das nicht vorgebracht wurde, ja, der Postmeister begnügte sich nicht, bloß sein Gedächtniß zu martern, er war unbarmherzig genug gegen sich selbst, seine eigene Phantasie Peitsche und Sporen kosten zu lassen, um ihr dies oder jenes Geistreiche abzujagen. Aber Schnock, der sonst so leicht und so gern lachte, verzog dies Mal keine Miene und gab keinen Laut von sich; er

schüttelte nur zuweilen, wenn der Postmeister recht ansetzte, verächtlich den Kopf, oder stieß einen Seufzer aus, und wenn er den Mund aufthat, so geschah es einzig und allein, um ein Stück Fleisch, oder etwas Aehnliches hinein zu stecken. „Trinkt doch, trinkt!“ sagte der Postmeister hitzig, „und dann knöpft die Ohren auf, jetzt will ich Euch eine Schnurre erzählen, die noch von meinem Großvater herrührt. Nicht darüber lachen, heißt den seligen Mann noch im Grabe beleidigen; ich mögte der Schlingel nicht sein, der das thäte; denn mein Großvater verdient Achtung, er war Schulmeister, und wenn Einer von uns rechnen und schreiben kann, so hat er's von ihm gelernt.“ Die Schnurre war wirklich lustig, dennoch hielt Schnock an sich, obgleich sein Gesicht bersten wollte. „Schämt Ihr Euch nicht?“ sagte der Postmeister; „für den Herrn Dr.,“ er deutete auf mich, „war das Ding gut genug, um darüber zu lachen, und Ihr sitzt, wie ein Klotz? Der Teufel soll mich holen, wo ich mit Euch wieder eine Wette eingehe!“ — „Worin besteht denn die Wette?“ fragte ich neugierig. „Werdet Ihr so unhöflich sein, die Frage des Herrn Dr. unbeantwortet zu lassen?“ sagte der Postmeister lebhaft zu Schnock; dieser aber sah mich an, legte den Finger auf den Mund und verharrte im Stillschweigen. „Nun,“ versetzte ich gleichgültig, „in Geheimnisse will ich nicht eindringen, lebt wohl, Meister Schnock!“ Schnock stand auf und ergriff meine ihm dargebotene Hand, sie herzhaft drückend; dann nahm er das Stück Kreide, dessen sich die Billardspieler zu bedienen pflegten, und schrieb damit auf den Tisch, daß er mir eine glückliche Reise wünsche. „Ist der Mann stumm geworden?“ fragte ich, aus der Thür tretend, den mich begleitenden Postmeister. „Nichts weniger, als das, purer Egoismus!“ erwiederte der Postmeister. „Wie so?“ fragte ich stutzend. „Er will umsonst bei mir essen und trinken,“ gab der Postmeister zur Antwort, „darum spielt er den Stummen. Ich muß ihm heute nämlich, so haben wir gestern zur Nacht im Rausch ge-

wettet, das Beste aus Küche und Keller so lange unentgeltlich aufsetzen, bis er sich zum Lachen oder Sprechen hinreißen läßt. Lacht er, oder spricht er ein Wort, so muß er — hierin liegt mein Vortheil — Alles doppelt bezahlen; hält er an sich, nun, freilich, dann weiß ich, wer sich noch heut' Abend Haare aus dem Kopf reißt und mit dem Schädel gegen die Wand rennt. Aber, er mag sich hüten! Ich erlaube mir gegen ihn, was mir einfällt, und an Kniffen und Ränken fehlt's Keinem aus meiner Familie. Ich will ihn schimpfen, bis er vor Aerger braun und blau wird, wie ein Kapaun; ich will dritte Personen herbei rufen und Schandgeschichten von ihm erzählen, denen er Widerspruch entgegen setzen muß, wenn er nicht will, daß alle Welt sie glauben soll; ich will Pistolen hinter seinem Rücken abfeuern; ich will seiner Frau, die wohl von der Wette Nichts weiß, anzeigen, daß er bei mir schlemmt, damit diese ihm über den Hals komme; ich will mich stellen, als ob ich mich umbringen wollte; ich will — —"

Mein Wagen fuhr ab.

XII. Ein Leiden unserer Zeit.

Fragment aus einem liegen gebliebenen Roman.*)

1851.

Hier sitz' ich jetzt, mitten in einer Natur, die mich erdrückt, der ich in jedem Nerv und jeder Fiber Widerstand leisten muß, wenn ich das Gefühl meiner selbst nicht verlieren soll. Ueber

*) Der Character, der hier sich selbst schildert, ist in meinem Trauerspiel „Julia" wieder aufgetaucht, und zwar als Bertram; er befindet sich im Drama aber bereits in seinem letzten Entwicklungsstadium, im Roman dagegen im ersten. Dem sinnigen Leser dürfte diese Bemerkung willkommen sein.

mir thürmen sich unendliche Felsenmassen, vom Schnee bedeckt, zu denen undurchdringliche Wälder hinauf führen. In das kleine Thal hinunter, wo ich die leerstehende Hütte eines Hirten bewohne, stürzen sich die Wasser, die von oben kommen, um sich nach allen Seiten, befruchtend und zerstörend, zu verbreiten. Zu meinen Füßen, ungehört und ungesehen, wie ein fremder Stern, dessen Wirthschaft mich nicht kümmert, liegt die Welt, die ich verlassen habe, und über dies Alles wirft eben die heraufdämmernde Nacht leise, leise ihren geheimnißvollen Schleier.

Gebt mir Berge, die in den Himmel hineinragen, und eine einsame Zelle dazu; gebt mir das Meer, das aus unergründlicher Tiefe hervor schäumt, und einen Nachen, der mich zwischen Tod und Leben in der Schwebe hält: dann will ich Euch sagen und zeigen, was an mir ist. Sprach ich nicht oft so? Jetzt empfinde ich, daß es wahr ist! In den Zerstreuungen des alltäglichen Treibens, in dem Strudel nichtsbedeutender Abwechslungen kommt man gar nicht so weit, daß man sich zusammenfaßt, sich zusammenfassen muß, man taumelt hin, man hält Tact mit den Andern, so gut es geht; man knickt hier einen Dornenzweig, der Einen im Schlendern ritzt, und däucht sich ein Held; man biegt ihn dort gelassen zur Seite, und freut sich, daß man so großmüthig war! Hinaus! Dem Naturgeist in's Auge geschaut, der Dich gewaltsam aus dem angemaßten Kreise, den Du auszufüllen glaubst, bis auf einen ganz kleinen Punct in Deinem Innersten zurückdrängt und Dich vernichtet, wenn dieser Punct nicht Stich hält! Wer sich da unantastbar fühlt, der hat den Grund und Boden seines Daseins gefunden, und braucht in alle Ewigkeit nicht mehr zu zittern.

Nie, nie konnt' ich den Gedanken ertragen, daß ich Nichts weiter sein sollte, als eine der tausend und aber tausend Zungen, womit die Natur sich selbst schmeckt. Mag es sein, daß die Meisten nur dazu da sind, eine bunte Reihe von Frühlingen und Herbsten abzuernten, und ihres Gleichen zu demselben Zweck

hervorzubringen; einzelne Wenige sollen für sie Alle den Dank abtragen, denn warum wäre sonst neben dem Thiere, das im kräftigen vollen Genuß untergeht und keine Vergangenheit, keine Zukunft kennt, der Mensch, der nur halb, nur sprung- und stückweise genießen kann, in's Leben gerufen? Wer aber schilt mich, wenn auch ich dankbar sein will?

O! eine Unendlichkeit dämmert einem Jeden entgegen, der in seine Brust hinab zu schauen versteht, eine Unendlichkeit, ganz so groß, ganz so wahr und wirklich, wie die äußere, sichtbare, in der wir umhergetrieben werden. Und auch sie will aus dem Innern heraustreten, wie die Urkraft aus dem Geist Gottes in die Welt trat. Soll ich widerstehen? Soll ich das, was unaufhaltsam drängt und treibt, feige zurückhalten, weil es zwischen mich und mein Glück treten, weil es mich in Erfüllung dessen, was der Philister Pflicht zu nennen wagt, stören könnte! Glück! Was ist's, als ein Waffenstillstand zwischen dem Herzen und dem Geschick, auf armselige Bedingungen geschlossen? Pflicht! Giebt's eine heiligere, als die, sich zu entwickeln? Freilich, mein Vater wünscht, meine Mutter — Aber hier steh' es! Ich will nicht mitdrehen am großen Rad, das nur den Zweck hat, daß es gedreht wird! Ich bin der Welt Nichts schuldig, als mich selbst, und wenn sie etwas Anderes verlangt, so mag sie zusehen!

Wie in der Nacht die Winde ras'ten und zwischendurch ein vom Hunger aufgescheuchter Wolf, umherirrend, heulte, und ich mich, fröstelnd, tiefer und tiefer in meine Streu hineinwühlte, bis ich warm wurde: Das sind Zustände, wie Bäder, worin man Alles los wird, was nicht zum innersten, ursprünglichen Wesen gehört. Mir träumte, ich wäre der erste Mensch, eben in die Welt gesetzt, wie in ein Hochzeitsgemach, ich hatte keine Ahnung von Vorher und Nachher, ich war der einzige bewußte Punct im Umkreis der Schöpfung; aber in mir war Nichts von der hüpfenden Unruhe, die mich im Wachen von Stelle zu Stelle jagt, kein Trieb, mich gegen das Weite auszudehnen; ich schloß

mich zusammen, wie sich oft unwillkürlich meine Hand schließt, es war, wie ein Zurückwachsen in den Kern! Ich fühlte, daß ich mich bewegen, daß mein Fuß mich zu dem Blütenbaum, den ich in der Ferne erblickte, hintragen konnte, aber ich stand still, dann kniete ich vor einer Rose nieder und schaute in ihren Kelch hinein, dann schloß ich die Augen und warf mich zu Boden. Die Sonne schien auf meine Augen, aber ich öffnete sie nicht. Ein lindes Wehen trieb Ströme von Düften an mir vorbei, aber ich sog sie nicht ein; Thautropfen voll lieblicher Kraft netzten meine Lippen, aber ich preßte meine Zähne auf einander und versperrte ihnen das Thor meines Mundes. Und das Alles geschah nicht aus Trotz, nicht aus bangem Vorgefühl irgend einer Zukunft; es geschah in süßester Wollust, es war, wie das Sträuben eines Kindes, das die Mutter auf seine eigenen Füße stellen will und das sich an ihren Hals hängt, so daß sie es wieder aufnehmen und, der Brust nah', auf ihren Armen tragen muß. Als ich erwachte, da kam das Licht mir recht feindselig vor. —

XIII. Erzählungen und Novellen.

1855.

1.

Matteo.

1841 [1839].

Matteo war ein junger Mann, der, obwohl von niedriger Herkunft, und nicht mit besonderen Talenten ausgestattet, sich durch seine Dienstbeflissenheit und sein stilles, bescheidenes Wesen angenehm zu machen und Vertrauen zu erwecken wußte. Man trug ihm in Genua, wo er lebte, allerlei Verrichtungen auf, die

er fleißig und treu besorgte; man lohnte ihm gut, und er war mit seiner beschränkten Lage, so zufrieden, daß er sich in seinen Gebeten vom Himmel Nichts erflehte, als es ewig zu behalten, wie er es hatte; er war Einer der Glücklichen, die im Leben selbst die Aufgabe des Lebens sehen.

Matteo wurde krank, die bösartigsten Blattern befielen ihn, und er mußte viel leiden. In seiner Krankheit erweiterte sich auf einmal der Kreis seiner Wünsche. „Wie schön wäre es, wenn jetzt ein liebendes Weib an Deinem Lager säße, und Deine Schmerzen zu lindern, Deine Ungeduld zu beschwichtigen suchte!" So dachte er, als er blind darnieder lag, und malte sich in seiner Einsamkeit dies reizende Bild mit Behagen aus. Dicht neben ihm wohnte eine bejahrte Wittwe, mit ihrer einzigen Tochter Felicita, die gewöhnlich, wenn Matteo in aller Frühe seine Wohnung verließ, um seinen Geschäften nachzugehen, schon in ihrem Gärtchen stand und seinen freundlichen Gruß freundlich erwiederte. Er hatte das Mädchen immer seinen Morgenstern genannt und sich ihrer sanften, erquickenden Schönheit innig erfreut; niemals jedoch war ihm der Gedanke gekommen, sich um ihre Liebe zu bewerben, er hatte sich kaum gedrungen gefühlt, hin und wieder ein Wort mit ihr zu reden. Ein wunderbarer Traum, der ihm während seiner Krankheit kam, gestaltete im Augenblick dies Alles anders. Ihm war, als hätte er etwas verloren, und wisse selbst nicht, was. Eine ungeheure Angst erfüllte seine Brust, Thränen stürzten aus seinen Augen und verzweifelnd eilte er durch die Gassen der Stadt. Plötzlich trat ihm Felicita entgegen und fragte ihn mit ihrer süßen Stimme: „Was suchst Du, Matteo?" „Dich, Dich, Felicita!" rief er jauchzend aus. „So komm!" sagte sie und sah ihn lächelnd an. Er wollte sie entzückt an seine Brust ziehen, sie aber rief: „Folge mir nach!" und schwang sich, wie auf Flügeln, zum Himmel empor. „Ach, ich habe ja keine Flügel!" sagte er. „Sehne Dich nur recht nach mir, dann wirst Du sie bekommen!" tröstete sie

ihn und verschwand in den goldenen Wolken. Diesen Traum träumte Matteo auch noch im Wachen fort, er nahm sich vor, ihn gleich nach seiner Genesung Felicita zu erzählen und ihr dabei recht tief in die Augen zu sehen. Endlich war er so weit hergestellt, daß er sein Zimmer wieder verlassen konnte, er händigte der Alten, die ihn in seiner Krankheit nothdürftig verpflegt hatte, freudig den Rest seiner kleinen Baarschaft ein, und trat, sich in seinem Gefühl viel reicher dünkend, wie noch je zuvor, seit langer Zeit zum ersten Mal aus seiner Thür. Es traf sich, daß auch Felicita, zu deren Wohnung er sogleich hinüber sah, in demselben Augenblick in ihr Gärtchen eintrat. Sie war köstlicher geschmückt, als er sie zu irgend einer Zeit, die höchsten Festtage nicht ausgenommen, erblickt hatte, ein reiches seidenes Kleid umfloß ihre edle Gestalt, und ein goldenes Kreuz, mit rothen Edelsteinen besetzt, glänzte an ihrem Halse. Das seltsame Zusammentreffen und die ungewohnte Pracht, die das Mädchen umgab, machte auf Matteo einen unbeschreiblichen Eindruck; sie erschien ihm als ein überaus herrliches Kleinod, das die über ihm waltende göttliche Macht ihm zum Lohn für die bestandene harte Prüfung bestimmt habe, er faltete unwillkürlich die Hände, und lehnte sich, vor Wonne und Wehmuth zitternd, und den Gruß vergessend, an einen Baum. „Armer Matteo! — rief ihm Felicita schon aus der Ferne zu — aber, heiliger Gott, wie häßlich bist Du geworden!" schrie sie laut auf, als sie näher gekommen war und ihm in's Gesicht sah. „So?" versetzte er dumpf, von diesem Ausruf des Mädchens, wie von einem tödtlichen Pfeil, in seinem Innersten getroffen. „Verzeih meiner Ueberraschung dies thörigte Wort — begann sie nach einer Pause verlegen — ich sagte es gewiß nicht, um Deines Unglücks zu spotten!" „Ich danke Dir vielmehr — erwiederte er bitter — daß Du bei mir die Stelle eines Spiegels vertreten magst, es fehlt mir wirklich an einem!" „Du zürnst mir, Matteo, aber Du mußt mir verzeihen, Du mußt es um so eher thun, da ich eine Braut bin.

Du willst mir doch gewiß nicht die schönsten Tage meines Lebens verbittern?“ Matteo starrte sie an, sie ergriff seine Hand und fuhr fort: „Sieh, morgen feire ich meine Hochzeit; zum Zeichen, daß Du mir nicht mehr böse bist, kommst Du auch, meine Mutter wird Dich gern sehen.“ Matteo sagte kein Wort, er wandte sich um, und kehrte langsam in sein Haus zurück. Er fing an, bitterlich zu weinen, und als sein Blick von ungefähr auf das über seinem Bett hängende Crucifix fiel, wandte er im ersten Moment dem dornengekrönten Heiland in seiner Entrüstung den Rücken zu, denn er hatte eine Empfindung, als ob der höchste Gott seine Allmacht schnöde gemißbraucht und nur, um ihn zu höhnen und zu verspotten, sein Herz so seltsam verwandelt habe. Doch gleich darauf war ihm, als hätte er durch diesen Gedanken heillos an der ewigen Liebe gefrevelt, und in tiefer Zerknirschung warf er sich vor dem Bilde auf die Kniee und schluchzte: „Strafe mich, wie Du willst und mußt, ich empörte mich gegen Dich und hab's verdient!“ Dann erhob er sich, wunderbar gekräftigt, vom Boden und reinigte mit frommer Sorgfalt das Crucifix vom Spinngeweb. „Gott sei Dank — rief er aus — daß ich arm bin, zum Verzweifeln bleibt mir keine Zeit!“ Zwar traten ihm hiebei die hellen Thränen wieder in die Augen, aber er verließ, den Schmerz mit Gewalt in seine Brust zurück pressend, sein Zimmer, um sich in den ihm bekannten Häusern der Stadt zu zeigen und sich Beschäftigung irgend einer Art zu erbitten.

„Wer bist Du?“ hörte er sich in dem ersten Hause, das er betrat, von der Dame anreden. „Ich bin Matteo!“ versetzte er erstaunt. „Matteo? Das ist unmöglich. Matteo war ja ein hübscher, frischer Bursch mit einem Gesicht, das man recht gern sah, Du aber siehst aus, wie ein Geschundener!“ „Ich war krank!“ sagte Matteo leise. „Das mag eine eigene Krankheit gewesen sein! Mensch, laß Dich hier nicht wieder blicken, es wird Einem übel zu Muth, wenn man Dich ansieht!“ Die Dame

wandte sich mit einer Geberde des Abscheus von ihm ab, Matteo blieb besinnungslos stehen und schaute ihr nach. Als er sich endlich wieder ermannte und das Haus verlassen wollte, bemerkte er einen Spiegel und trat vor diesen hin. „Ha, das bin ich?" rief er erschrocken aus, als der Spiegel ihm statt seiner früheren Züge ein häßliches Geflecht von Narben und Pusteln zeigte. Und während er noch einmal hinein schaute, spukte er das ihm in dem klaren Rund hämisch deutlich entgegen tretende Bild in kaltem Ingrimm an und sprach: „Wer so aussieht, der muß sich selbst verachten!" Nun blieb er lange, lange vor dem Spiegel stehen, als wollte er durch den Anblick seiner selbst seine Seele versteinern. Dann rief er mit einem Blick gen Himmel: „Den Dank für meine Genesung nehme ich zurück!" und eilte fort. Er ging nach und nach in alle Häuser, wo er sich vor seiner Krankheit auf diese oder jene Weise nützlich zu machen gewußt hatte. Aber allenthalben sah er sich abgewiesen; hier, weil inzwischen ein Anderer in seine Stelle getreten war, dort, weil seine Gestalt Widerwillen einflößte, an einem dritten Ort, weil es wirklich Nichts für ihn zu thun gab, und zuletzt, weil er, durch die Noth gezwungen, seine wenigen Kleidungsstücke zu verkaufen, gar zu abgerissen und bettelhaft erschien. Bald kündigte ihm auch seine Wirthin, weil er die Miethe nicht mehr zu bezahlen vermogte, die Wohnung auf; er mußte sie verlassen und hatte nun nicht einmal ein Obdach mehr. Eine stumme Erbitterung, die sich Anfangs nicht gegen die Welt, sondern gegen ihn selbst kehrte, bemächtigte sich seiner, Kränkungen und Demüthigungen kamen ihm erwünscht und wurden ihm zum Bedürfniß, er war, wie Einer, der sein Leben nur dann noch fühlt, wenn er zu all seinen alten Wunden noch eine neue erhält.

Als er eines Abends die Straßen durchwandelte, um sich nach einer Lagerstätte für die Nacht umzusehen, winkte ihm ein sehr vornehm gekleideter Herr. „Kennst Du den Signor Bar-

barucci?“ „Ich kenne ihn!“ „Es dauert keine Stunde, so kommt er hier vorbei!“ „Was soll das mir?“ „Er darf morgen nicht mehr leben! Nimm!“ Mit diesen Worten drückte er Matteo eine Börse in die Hand. Matteo warf sie ihm empört vor die Füße. „So hab' ich mich geirrt? Wie ist das möglich!“ rief der Fremde überrascht aus mit einem spöttischen Blick auf Matteo; dann hob er sein Geld wieder auf und ging fort. Matteo war es, als habe in diesem Augenblick eine unsichtbare Hand den letzten Faden, der ihn noch an das Bessere knüpfte, grausam zerschnitten; „ich muß“, dachte er knirschend, „jetzt in meinem Gesicht den Widerstral der Hölle tragen, denn man tritt auf mich zu und muthet mir ohne Umstände das Ungeheuerste an, als ob es mein Handwerk wäre; soll man nichts Anderes scheinen wollen, als man ist, so soll man auch nichts Anderes sein wollen, als man scheint, das seh' ich ein und will's darnach verhalten!“ — Der Signor Barbarucci kam die enge Gasse herunter. „Ha — dachte Matteo — nun endlich wird es mir klar, weshalb mein Vater, als er starb, mir doch lieber einen Dolch hinterließ, als gar Nichts! Hätt' ich ihn doch bei mir! Als ich ihn zum letzten Mal schliff, geschah es nur, weil er rostig geworden war. Aber es ist gut, daß ich es bei Zeiten that!“ Eine menschliche Regung beschlich ihn wieder. „Bevor ich zu morden anfange — rief er aus — will ich es mit dem Betteln versuchen, aber, dieß schwör' ich, wenn ich schnöde abgewiesen werde, nur dies einzige Mal!“ Er ging den Signor um ein Allmosen an, nicht eben demüthig. Dieser, der aus einer lustigen Gesellschaft kam und berauscht war, zog seine Börse und sprach, indem er Matteo eine schwere Münze reichte: „nimm hin, ich hab's im Spiel gewonnen!“ Matteo wollte schon ein: Lohn es Gott! aussprechen und mitleidvoll eine Warnung hinzufügen, aber er verschluckte Beides und ballte die Hand, denn der Signor, forttaumelnd, rief: „Ich wohne bei der Kirche Sct. Petri und Pauli, und sage Dir das, damit Du,

wenn Du Dich einmal erhängen willst, mich zu finden weißt, ich will dann den Strick für Dich bezahlen!" Matteo nahm die Münze und warf sie ihm an den Kopf. Der Signor, erschreckt, entfernte sich eilig, und Matteo, der die Münze im Mondlicht schimmern sah, beugte sich unwillkürlich, um sie wieder aufzuheben. Dann aber trat er sie mit dem Fuß in die Erde, halb aus heiligem Menschenstolz, halb aus Furcht, das Geld, wenn er es besäße, möge ihn morgen in seinem gefaßten Entschluß wankend machen.

Der nächste Abend kam. Matteo hatte den ganzen Tag geschlafen, um sich, um die Welt und Gott zu vergessen. Zuletzt weckte ihn der Hunger. Die anständigste, geräuschloseste Art des Selbstmordes, das stille Erhungern, das ein Gemißhandelter oft gern wählen würde, ist leider zugleich auch die schwerste, und wenigstens dieß sollte anders sein. Matteo sprang auf, zog den auf seiner Brust verborgen gehaltenen Dolch, den er schon in der Frühe des Morgens bei seiner ehemaligen Wirthin abgeholt hatte, hervor und stieß ihn in einen Baum. Heller Saft entquoll der Rinde, zugleich fiel eine reife Frucht vom Wipfel herunter. „Baum — rief Matteo — Du bist, wie die Welt. Erst ein Stoß, dann eine Frucht!" Er bückte sich gierig nach der Frucht, aber er stolperte dabei über eine aus der Erde hervorragende Wurzel des Baums, stürzte zu Boden und stach sich mit dem Dolch in die Hand. Strömend rann sein Blut, er betrachtete es ernsthaft und sprach dann: „Man wird nicht ohnmächtig, wenn man Blut fließen sieht!" Schnell, wie es in Italien geschieht, brach die Nacht herein, und Matteo trat seine Wanderung durch die Straßen an.

„Der Erste ist der Rechte!" rief er halb laut vor sich hin, als er Schritte hörte. Aber das Schicksal lachte zu seinem Schwur, denn zuerst begegnete ihm die Alte, die ihn in seiner Krankheit verpflegt und ihm auch nachher noch von ihrer Armuth mitgetheilt hatte. „Wohin, Mutter?" fragte er sie, als er sie

im Schein des eben aus den Wolken hervor tretenden Mondes erkannte. „Zu Haus, um mich hungrig zu Bette zu legen — versetzte sie — und morgen wieder hungrig aufzustehen!" „Morgen zahl' ich Dir, was ich Dir schuldig bin!" sagte Matteo. „Wenn Du kannst, mein Sohn, so thust Du ein christlich Werk!" erwiederte die Alte und entfernte sich. „Bei Gott — sprach Matteo — die alte Frau soll morgen essen, wer weiß, ob sie übermorgen noch essen kann!" In eine hohle, schmale Gasse einbiegend, deren schwindelerregend-hohe Häuser das Mondlicht abhielten, bemerkte er ein hinter den übrigen in einem Winkel zurück liegendes Gebäude, wo sich ein Mensch mittelst einer angelehnten Leiter auf die Terrasse schwang. „Der schleicht — dachte Matteo — wahrscheinlich zu dem Weibe eines Anderen, aber für dies Mal sei ihm der Spaß versalzen!" Sacht zog er die Leiter weg, legte sie nieder und klopfte unten, obwohl so leise, daß es geraume Zeit dauerte, bis man drinnen aufmerksam ward. Endlich wurde ein Schiebfenster geöffnet und die dünne zitternde Stimme eines Greises fragte, wer noch so spät störe. „Ich will Euch nur anzeigen, alter Herr — versetzte Matteo — daß so eben ein Besuch bei Euch eingetroffen ist; es mag ein Freund sein, der es mit Eurer jungen Frau, wenn ihr vielleicht eine genommen habt, oder mit Eurer Tochter wohl meint, und es wäre Euch gewiß unangenehm, wenn der nächtliche Gast sich wieder entfernte, ohne daß Ihr ihn gebührend bewillkommt hättet!" „Treibt Eure abgeschmackten Possen anderwärts — erwiederte der Alte verdrießlich — meine Thür ist fest verschlossen, und durch's Schlüsselloch kommen nur die Gespenster!" „Die Liebe hat Flügel! — sagte Matteo und hob die Leiter vom Boden auf — sie fürchtet sich nicht, den Hals zu brechen und klettert, wie die Katzen, über's Dach." „Mein Geld! mein Geld! — schrie jetzt der Alte hell auf — Pietro! Nicolo! Diebe! Diebe!" Es ward augenblicklich lebendig im Hause, angezündete Lichter, umher getragen, erhellten Zimmer

nach Zimmer. „Steht es so? — dachte Matteo — so lege ich die Leiter wieder an!“ Wirklich that er's, doch der gehetzte, fliehende Dieb, der sie nicht am alten Platz fand, sprang in seiner Angst von der hohen Terrasse auf die Straße herab, wobei ihm klingend ein Geldsack entfiel. Jammernd blieb er am Boden liegen, denn er hatte ein Bein gebrochen. „Jetzt — sprach Matteo — müßte ich den Dieb bestehlen, dann wäre der Wahnsinn vollkommen!“ Vielleicht hätte er es gethan, aber es war zu spät, schon stürzte der Alte sammt seinen Dienern mit Windlichtern aus der Thür, und von einer anderen Seite näherte sich die durch das Geschrei und Geräusch herbei gezogene Schaarwache. Der Alte hob zuerst den Geldsack auf, dann stieß er nach dem Dieb mit dem Fuß, zuletzt sagte er Matteo in einigen kahlen Worten seinen Dank, gab aber zugleich, Matteos zerrissenes Kleid mit Entsetzen bemerkend, dem Nicolo Befehl, auf's Haus zu passen, damit sich Keiner einschleiche. Matteo ging weiter. „Der angehende Mörder — rief er grimmig lachend — liefert den Dieb an den Galgen!“ Der unergründliche Widerspruch des Lebens packte ihn, wie mit Krallen, die Welt kam ihm wie ein unsinniges Kaleidoscop vor, das in buntem Gemisch kluge und dumme Figuren ohne Zweck und ohne Regel darstellt, und die menschliche Vernunft, wie der Versuch eines Kindes, auf dem Sturmwind, der Alles bewegt und durch einander schüttelt, zu reiten.

An einem übel berüchtigten Platz stand er still. Ein Mord schien ihm jetzt ein Nichts, ihm war, als müßte er sich mit einer schweren That, wie mit Ballast, beladen, damit seine Gedanken ihn nur nicht in's Gränzenlose, in die unendliche Leere, hinein wirbelten. Bald kam ein Mann daher, an der Hand seinen Knaben. Matteo nahm eine drohende Stellung an, doch der Mann trat vertrauensvoll auf ihn zu und sprach: „Guter Freund, es ist hier ein gar unheimlicher Ort, den Jeder gern meidet, wenn er kann! Habt Ihr nichts Nothwendiges zu ver-

säumen, so thut mir den Gefallen, mich über die verrufene Strecke bis an mein Haus zu begleiten, ich will Euch den Weg bezahlen!" Diese unerwartete Anrede drang Matteo Anfangs zum Herzen, doch bald dachte er: es ist die List der Furcht, die so spricht! und mit der Hand in den Busen nach dem Dolch fahrend, versetzte er wild: „Sehe ich aus, wie Einer, dessen Schutz man in Anspruch nimmt?" „Was Euer Aussehen betrifft — erwiederte der Mann ruhig und nahm seinen Knaben, der sich über Müdigkeit beklagte, auf den Arm — so sagt es mir zu, das heißt, seit der Zeit, daß Ihr krank gewesen seid, denn von Leuten, die schöner sind, als Ihr, kommt, das fürcht' ich, mein ganzes Unglück. Ich kenne Euch wohl, Ihr heißt Matteo, einer meiner Freunde hat mir viel Gutes von Euch gesagt, und ich mögte Euch in meinen Dienst nehmen, doch muß ich erst wissen, wie Ihr meiner Frau gefallt." „Ei, wie blank! — rief der Knabe dazwischen und zeigte auf Matteos halb entblößten Dolch, den er, nun er von seinem Vater getragen ward, bemerken konnte — gieb mir das schöne Messer!" Alsbald griff er, sich zu Matteo hinüber beugend, keck in dessen Busen hinein und faßte den Dolch, den er der Scheide hastig entriß und trotz der Vorstellung seines Vaters nicht wieder lassen wollte. Matteo fuhr mit seiner Hand nach der Stirn, er wußte nicht, war es der Stachel eines Schmerzes, war es der eines Gedankens, der ihm kalt durch's Gehirn drang. Daß der Mann, dem er den Tod von seiner Faust bestimmt hatte, jetzt ahnungslos, von ihm Hülfe und Beistand gegen die Angriffe Anderer erwartend, an seiner Seite ging; daß der Muthwille der Unschuld ihm das Mord-Instrument spielend raubte, weil den Kindesblick der falsche Glanz desselben bestach, und daß der Knabe mit dem Eisen, womit er seinen Vater hatte durchbohren wollen, vielleicht einen Apfel spießen oder den gestopften Kleibauch einer Puppe aufschlitzen würde, das schien ihm so wunderbar und dennoch so fratzenhaft dabei

daß es ihn über alles menschliche Bewußtsein hinaus drängte, daß ihm war, als ob er, mit dem Kopf auf eine Nadelspitze gestellt und nun mit Windes-Eile von Morgen gen Abend und wieder von Abend gen Morgen im Kreis herum gedreht, mit seinem Auge Alles auf einmal sehen, die Enden der Dinge zugleich auffassen und die Unvereinbarkeiten verknüpfen müsse, daß es ihm vorkam, als ob ein Mensch an und für sich eigentlich gar Nichts sei und, wie ein Spiegel, immer nur für das gelten könne, was er eben abbilde. „Hier ist mein Haus — sagte der Mann in sonderbarem Ton und setzte den Knaben nieder — bleibt einmal mit dem Kinde stehen, ich will durch eine hintere Thür gehen und dann vorn aufmachen. Laßt aber Niemand heraus, wenn Einer wollte, kein Weib und noch weniger eine Mannsperson!" Matteo gehorchte; was ihn sonst verwundert hätte, schien ihm jetzt natürlich, nur das Gewöhnliche, die Rückkehr des entfesselten Stroms seltsamer Ereignisse und Zufälle in das alte Bett, würde ihn überrascht haben. Der Knabe zitterte vor Frost, er setzte sich auf einen Stein und schloß die Augen. Matteo beugte sich, ihn streichelnd, auf ihn herab, da wurde die Hausthür leise aufgemacht, und ein Herr, sich dicht in einen prächtigen Mantel einwickelnd, schlich vorsichtig heraus. Matteo, der empfangenen Weisung eingedenk, vertrat ihm den Weg und suchte ihn mit Gewalt in's Haus zurück zu drängen. Der Unbekannte stieß einen Fluch aus, machte eine schnelle Bewegung und verwundete Matteo in den Arm. Matteo, seiner selbst nicht mehr mächtig, entriß dem eingeschlummerten Knaben den Dolch und jagte ihn mit der Wuth eines Menschen, der sich in demselben Augenblick mörderisch angefallen sieht, wo er in sich selbst einen grimmigen Mordgedanken nieder gekämpft hat, dem Unbekannten so gewaltsam in's Herz, daß er mit einem gebrochenen Laut gegen das Haus zurück taumelte, und auf dem Flur, die Thür durch das mechanische Gewicht seines sich überschlagenden Körpers aufstoßend, leblos zu Boden sank. Jetzt

erschien der Vater des Knaben, in der einen Hand eine qualmende Kerze tragend, mit der anderen im höchsten Zorn an ihren langen, seidenen Locken sein Weib, eine bleiche, schöne Gestalt mit entblößtem Busen, nach sich ziehend. „War Keiner hier? Keiner? Keiner? — rief er aus — Gehen denn Gespenster im Hause um, daß die Treppen knarren und die Thüren aufspringen? Aber ich denke, der Vogel ist gefangen!" In seiner Raserei zog er die junge Frau, die sich auch gar nicht sträubte, immer weiter vorwärts, bis sie zuletzt über den Ermordeten, den so wenig sie, als er, bemerkte, stolperte und niederstürzend zu Boden fiel. Mit Entsetzen raffte sie sich wieder auf, erst an ihrem befleckten weißen Kleide, das der Todte aus seiner noch sprudelnden Wunde mit Blut gefärbt hatte, erkannte der Mann, was geschehen war. Er leuchtete dem Leichnam in's Gesicht und erstarrte, dann rief er: „gut, Matteo, gut, daß Du mir die Arbeit abgenommen hast, den hätte ich nicht tödten können, es ist mein Jugendfreund!" Unwillkürlich warf auch Matteo, der da stand, als ob er erwartete, daß ihn gleich ein Berg, heran wandelnd und über ihn zusammen brechend, bedecken würde, auf den Getödteten einen Blick. Das entstellte Gesicht des Signor Barbarucci grins'te ihm entgegen, und nun war ihm auf einmal, als ob das, was er gethan habe, leicht zu tragen sei, um so mehr, als sein Arm ihn eben sehr zu schmerzen anfing. „Einen Arzt! Einen Arzt!" schrie die junge Frau und warf sich mit dem ungebundensten Jammer maaßloser Liebe über den Leichnam hin. „O Du Verruchter!" rief sie dann, wieder aufspringend, drang furienhaft wüthend auf Matteo ein, riß ihm den Dolch weg und stach nach ihm. Ihr Mann schleuderte sie in eine Ecke, und Matteo sprach, indem er seinen blutenden Arm in die Höhe hob: „Ich wurde zuerst angegriffen und habe mich nur meines Lebens gewehrt." „Deines Lebens, Du Hund? — kreischte sie — erröthest Du nicht, daß Du noch lebst, und daß der todt ist,

der, wie ein Licht, über die Erde wandelte? Verflucht sei die Hand, die Dir wieder Brot und Wein reichen wird!" „Du hast Dich selbst verflucht — sprach ihr Mann — denn noch heut' Abend sollst Du Matteo speisen und tränken, und sogleich sollst Du ihm seinen Arm verbinden!" „Den Arm, der den Geliebten meiner Seele niederstieß?" schrie sie und schlug ein helles Gelächter auf. „Metze, Metze, das mir? — rief der Mann erblassend — Deine letzte Stunde ist da!" Er stürzte auf sie los, sie kauerte sich nieder und hielt ihre Hände vor die Augen, der Knabe umklammerte, heran springend und vor seine Mutter tretend, die Kniee des Wüthenden, aber er packte ihn und warf ihn weit von sich, so daß der kleine Kopf dröhnend gegen die harte Wand fuhr, und das Kind, ohne einen Laut von sich zu geben, liegen blieb. „Heiliger Gott! — rief Matteo erschaudernd und ergriff die zur Erde gefallene und nur noch mühsam fort glimmende Kerze — Ihr habt den Knaben getödtet." Der Mann, der die Frau inzwischen bei der Gurgel gepackt hatte, drehte langsam den Hals herum und sprach: „Das lügst Du!" „Er athmet nicht mehr!" sagte Matteo, sich mit dem Kinde beschäftigend. Der Mann trat mit schwankenden Schritten heran, in einiger Entfernung von Matteo blieb er stehen und sprach halb laut: „Wer weiß denn, ob es mein Sohn ist!" „Er ist's, er ist's! — kreischte die Frau — ich schwör's bei allen Heiligen im Himmel, die jetzt ihr Antlitz verhüllen, weil der eigene Vater ihn umgebracht hat!" „Dann fahr ihm nach und sage den Heiligen, daß Du Schuld an dem Gräuel bist!" So rief er, aber er bewegte sich nicht von der Stelle. Jetzt rührte sich der Knabe und öffnete die Augen, als er aber seinen finster vor sich hinstarrenden Vater erblickte, schloß er sie wieder fest zu. „Gebt Euch zufrieden — sprach Matteo — er lebt!" Als die ängstlich aufhorchende Frau dieses Wort vernahm, rutschte sie auf ihren Knieen herbei, nahm den Fuß ihres Mannes und setzte sich ihn stillschweigend auf den

Nacken, in ihrem Innern zum ersten Mal von einem Gedanken zerspalten, der sie, wie in blutrothem Licht, von fern die ungeheure Verwirrung erkennen ließ, die ein Weib, das die ehelichen Schranken leichtsinnig überspringt, in alle menschliche Verhältnisse hinein bringt. Der Mann ließ sie gewähren und sah nur auf den Knaben, der erst in sehr langer Zeit die Augen wieder aufschlug, und nun von Matteo in die Arme seines Vaters gelegt ward. „Ich preise diesen Abend — sprach der Mann feierlich — er hat den Argwohn, den ich gegen mein schlechtes Weib hegte, zwar schrecklich bestätigt, aber er hat mir doch zugleich auch die Ueberzeugung gegeben, daß der Knabe hier, den ich oft, wenn ich ihn küssen wollte, mit eiskaltem Schauder wieder niedersetzte, ohne es zu thun, wirklich der meine ist, denn der Wuth dieser Nichtswürdigen, die mich aus Rache gern zum Kindesmörder gestempelt hätte, darf ich glauben, was ich nach dem, was geschah, ihren Betheuerungen nie geglaubt haben würde." „O verzeih mir — stöhnte die Frau — und tödte mich, wenn Du mir nicht verzeihen kannst, erst Deine That hat mich über die meinige belehrt, und ich hasse, obgleich er todt ist, meinen Verführer jetzt mehr, als ich ihn je geliebt habe." Der Mann, sie scharf betrachtend, versetzte: „Ist das wahr?" „Ich schwör's!" erwiederte sie und hob die Hände gen Himmel. „Dann beweise es dadurch — sagte er kalt — daß Du die Leiche, die hier nicht liegen bleiben kann, auf Deinen Schultern die Straße hinunter trägst, bis auf den wüsten Platz, wo schon so mancher Mord vorfiel." Statt aller Antwort ging sie zitternd, aber entschlossen, auf den Todten zu und versuchte, ihn aufzuheben. „Laß ab, es ist genug — sprach der Mann sanft — ich will es selbst thun, aber Du verbindest mittlerweile Matteo den Arm, denn er bleibt, statt des glatten, geschmeidigen Burschen, den ich gestern gehen ließ, als Diener bei uns!" Der Mann schaffte nun den Leichnam fort, was ihm, da die Gasse, wo er wohnte, einsam und verrufen war, trotz des hellen

Mondscheins gelang, ohne daß er gestört oder auch nur bemerkt wurde; die Frau verband Matteos Wunde und trug ihm ein gutes Nachtessen auf, und Matteo dachte bei sich selbst, daß, wenn er sich in einem so guten Hause, wo ihm aus allen Ecken die Wohlhäbigkeit entgegen lachte, so plötzlich untergebracht sähe, er dieß einzig und allein seiner Häßlichkeit verdanke, und söhnte sich mit der ewigen Macht, die den Reif, innerhalb dessen ein menschliches Dasein sich bewegt, wohl zuweilen zerbricht, aber ihn doch auch zur rechten Zeit wieder zusammen fügt, in seinem Herzen einigermaßen wieder aus.

2.

Herr Haidvogel und seine Familie.

1848 [1847].

„Nun, warum laßt Ihr die Köpfe so hängen? Lustig, wie ich es bin!" Mit diesen Worten trat Herr Haidvogel, an einem Winter-Abend, aus der Stadt zurück kommend, in seine enge Stube, in der seine Frau, von den beiden durch die Dunkelheit geängstigten Kindern endlich dazu gedrängt, eben die Lampe angezündet hatte. „Warum siehst Du mich nicht an? — fuhr er fort und stellte sich vor seine Frau hin, die allerdings, ihr kleines frierendes Mädchen streichelnd, keinen Blick für ihren Mann zu haben schien; — ziehst Du wieder, wie gewöhnlich, im Stillen einen Vergleich zwischen mir und dem Quacksalber von Doctor, der auch einmal hinter Dir herlief? Danke Gott, daß Du mich statt seiner bekommen hast, denn ich lebe doch wenigstens noch. Ihn hat heute Mittag der Teufel geholt, und eine halbe Stunde darauf, als ich gerade an seinem Hause vorbeikam, nagelte der Vergolder, der noch von Nichts wußte, den neuen Schild mit den ellenlangen Buchstaben, der ihm die Kundschaft verdoppeln

sollte, über seiner Thür fest.“ — „Er ist —?“ fragte die Frau; ihr Auge zum ersten Mal ein wenig erhebend, während ihre Hand von dem Haupte des Kindes herab glitt. „Todt! — versetzte Herr Haidvogel schadenfroh schnell — So gewiß todt, als ob er einen seiner eignen Decocte verschluckt hätte. Ja, der wird mich mit seinen ostindischen Taschentüchern nicht mehr ärgern, die er, wenn er des Morgens hier vorüber ging und mich am Fenster stehen sah, immer im Winde flattern ließ! Sicher hat er sich zu Weihnacht wieder einen neuen Rock bestellt, denn bloß meinetwegen schaffte er sich drei Mal so viel Kleider an, als er brauchte. Mögte der Schneider ihn doch schon zugeschnitten haben! Die Rechnung wär' ein hübsches Christgeschenk für sein hochmüthiges Weib, die es ganz zu vergessen scheint, wie gern sie, als mein Vater noch lebte, mit mir getanzt, und wie oft sie mir dabei die Hand gedrückt hat.“ — „Mein Gott! Acht und dreizig Jahr!“ — sagte die Frau, ohne sich um ihren Mann zu bekümmern, und starrte vor sich hin. „Und auch Ihr — begann Herr Haidvogel auf's Neue und wandte sich zu den Kindern — warum hockt Ihr immer in der Stube, warum springt Ihr nicht herum, wenn's Euch friert, warum find' ich Euch nie auf der Eisbahn, wie die Andern? Munter, Junge, tanz' mit der Schwester, ich will pfeifen!“ — „Sie haben den ganzen Tag noch keinen Bissen gegessen — unterbrach die Frau ihn bitter — die Paar Kartoffeln, die Du zu Hause brachtest, liegen noch da, es fehlte an Holz sie zu kochen!“ — „Und war da nicht zu helfen? — erwiederte Haidvogel, indem er zugleich einen der beiden um den Tisch stehenden alten Stühle bei der Lehne packte und mit ihm so stark gegen den Boden stieß, daß er fast zerbrach — ich sollte doch meinen!“ — „So machtest Du's stets — versetzte die Frau — und nur darum sind wir so weit herunter gekommen! Den letzten Stuhl, der noch für einen Einsprechenden übrig blieb, denn den andern füllst Du aus, und den Kindern gehört ohnehin nicht mehr, als

mein Schooß und Deine Lende! Warum nicht auch die Bettlade! Ein Glas Wasser konnten wir längst keinem Menschen mehr anbieten, weil das Glas uns mangelt! Wenn's nach Dir ginge, so würde morgen auch Niemand mehr einen Sitz bei uns finden." — „Wär' das ein Unglück? — entgegnete Herr Haidvogel — läßt sich ein Hund bei uns sehen, als wenn er Etwas von uns zu fordern hat? Und trollt sich so Einer nicht um so eher wieder, wenn er sich nicht breit zum Predigen niederlassen kann? Doch, gleichviel! Es giebt andere Mittel! Wir wollen uns heut' Abend Etwas zu Gute thun! Es geht ein Gerücht über mich — — leider ist es falsch, Du siehst — —" Er unterbrach sich, nahm den Hut, den er bisher aufbehalten hatte, ab und deutete auf eine Beule am Kopf. „Woher hast Du die?" fragte die Frau und erhob sich. „Woher!" versetzte Herr Haidvogel und bedeckte sich schnell wieder. „Herausgeworfen bin ich einmal wieder bei'm Onkel. Alles bei'm Alten!" — „Mensch! Mensch! — fuhr die Frau erschreckt auf — Willst Du uns noch um das Letzte bringen? Was mein Onkel uns jährlich zufließen läßt, ist ohnehin wenig genug. Aber wir erhalten es nur unter der Bedingung, daß Du nie sein Haus betrittst, daß Du bei Tage nicht einmal daran vorbei gehst! Und nun! — — Ich zitt're! Ich zitt're!" Sie preßte ihre Kinder an sich. „Ei was! — sagte Herr Haidvogel — mit dem Tode hat jede Dummheit ein Ende. Eine Pflicht hab' ich erfüllt, als ich hinging, eine Pflicht gegen die da und gegen Dich! Ich hörte, den Alten habe der Schlag gerührt, und er sei gestorben, ohne ein Testament zu hinterlassen. Wenn das sich so verhalten hätte, würdest Du doch wohl die Erbin gewesen sein, nicht wahr?" — „Aber es verhielt sich nicht so! — versetzte die Frau — und das konntest Du wissen!" — „Das konnte ich nicht wissen! — fuhr Herr Haidvogel gereizt auf — Es unterhielten sich Zwei davon auf off'ner Straße, die es gar nicht sahen, daß ich in einer Ecke stand und an meinen Stiefelriemen knöpfte, die es also auf

einen Spaß mit mir auch nicht abgesehen haben konnten. Als ich zum Vorschein kam, zogen sie den Hut vor mir, und der Eine sprang sogar gleich herzu und hob mir den Stock auf, den ich noch überflüssiger Weise zur Probe fallen ließ. Das war mir Beweis genug, und ich eilte in's Sterbehaus, um die aufsichtslosen Schurken, die Köchin und den Bedienten, am Verschleppen der Sachen zu verhindern. Gleich auf der Diele kam mir auch die Köchin mit dem Silberzeug entgegen. — „Wohin damit?“ fuhr ich die Person an. „Nicht von der Stelle! Oder — Und Er da — rief ich dem Schlingel, dem Johann zu, der eben, einen Rebhuhn-Flügel in der Hand, aus der Küche herauf kam — warum war Er noch nicht bei mir? Hat Er den Kalender vielleicht erst verbrannt, worin der Todte die Vorschüsse notirte, die Er ihm abzuschwatzen wußte? Das wird Ihm übel bekommen!“ — „Gott! Gott! — seufzte die Frau — Der ist zehn Jahre und Die acht! Was wird aus den armen Kindern, wenn“ — „Was würde aus ihnen — unterbrach Herr Haidvogel sie mit Unwillen — wenn sie einmal eine Erbschaft machten, und ihr Vater wäre weniger eifrig, ihre Rechte wahrzunehmen, als ich es bin! Dies Mal freilich war ich etwas zu voreilig, denn kaum hatte ich meine letzte Drohung ausgesprochen, als der Alte erschien und zornig fragte, wer einen solchen Lärm erhöbe. Da nun die Köchin, boshaft, wie sie ist, erwiederte, daß ich ihr verböte, das Silberzeug zum Aufputzen für die bevorstehende Geburtstagsfeier des gnädigen Herrn zum Goldschmied zu bringen, und der Bediente noch ärgere Dinge hinzufügte, ereiferte er sich natürlich gewaltig, sein Gesicht wurde blau, seine Hände flogen und — — Genug, der tückische Wunsch, den er mir nachrief, daß ich auf der Treppe den Hals brechen mögte, ist nicht in Erfüllung gegangen, so gut der Johann seinen plumpen Auftrag auch ausführte, und wir wollen von dem Gerücht Vortheil ziehen, so lange wir es noch können! Flink, Theodor, spring Du zum Schlachter hinüber und hole einige Pfund Fleisch, und Du,

Auguste, lauf zum Krämer und besorge die Butter. Wenn sie uns noch nie geborgt haben, so borgen sie uns jetzt! Nicht diese Stirnfalten, Weib! Es giebt mehr Kinder, die nach Sieben über die Straße geschickt werden und doch keinen Husten mit zu Hause bringen! Wasche Du inzwischen die Kartoffeln ab, ich will Holz schaffen! Vater zahlt Morgen, er ist bei'm Onkel!" Mit diesen Worten trieb er den Knaben und das Mädchen, die sich nur zögernd zum Gehorchen anschickten, weil sie solche Botschaften nicht zum ersten Mal ausrichten sollten und den Erfolg schon kannten, aus der Thür und folgte ihnen nach, während die Frau in ein Gelächter, halb der Verachtung, halb der Verzweiflung ausbrach und sich nicht von der Stelle rührte. Er that auf's Gerathewohl einen Gang durch das abgelegene Quartier, wo er wohnte und musterte manchen Zaun und manche alte Hecke, sogar hie und da einen Fensterladen, der im Winde klapperte, weil er nicht gehörig befestigt war. Aber, wenn er eben Hand anlegen wollte, schien ihm bald der Mond zu hell, bald gingen ihm zu viel Leute über die Straße, bald störte ihn ein Hund, der ihn anbellte. Endlich sagte er zu sich selbst: ich will mir die Mühe gar nicht machen, denn es ist doch immer noch sehr zweifelhaft, ob wir Fleisch und Butter erhalten, und wenn, so liefert der Stuhl Holz genug. Sogleich nahm er seine gewöhnliche stolze Haltung, deren er sich als angehender Dieb bereits abgethan hatte, wieder an und kehrte um. Kaum aber hatte er einige Schritte gemacht, als er mit dem Fuß an etwas Hartes stieß; er hob es auf und siehe da, es war ein Beutel mit Geld. Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um, ob ihn Jemand bemerkt habe, dann steckte er den Beutel zu sich und setzte, jedoch nicht eben schneller, als vorher, seinen Weg fort. Als er zu Hause wieder anlangte, fand er seine Frau nicht mit Zurichtung eines Bratens beschäftigt, sondern mit Entkleidung ihrer Tochter. Der Knabe kam ihm entgegen und richtete ihm eine Impertinenz vom Schlachter aus; auch das Mädchen wollte

sprechen, doch die Mutter unterbrach sie und sagte: „Euer Vater weiß Alles, was Ihr ihm melden könnt, nur zu Bett mit Euch, damit Ihr hinein kommt, bevor die Lampe erlischt!“ „Nichts da! Ihr bleibt auf!“ rief Herr Haidvogel jetzt und warf den Beutel mit Geld auf den Tisch. Blanke Thaler rollten, die Kinder jubelten, und die Frau sah ihren Mann mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an. „Mensch — sagte sie endlich langsam, und ein schlimmer Verdacht stieg in ihr auf — woher kommt Dir dies Geld?“ „Wenn's nun ein Lotterie-Gewinn wäre — erwiederte er — würdest Du dann endlich einräumen, daß ich Recht that, als ich die zwölf Kreuzer, die ich am Montag fand, zum Collecteur trug, statt sie zu Brot herzugeben?“ — „Nein — versetzte sie — aber ich würde mich freuen, daß eine Schlechtigkeit ausnahmsweise einmal gute Folgen gehabt hätte. Ist es denn so?“ — „Laß uns weiter reden — rief Herr Haidvogel, — wenn wir satt sind! Dann fördert's die Verdauung. Wir leben in einer Welt, worin einem Menschen plötzlich eine Königskrone auf den Kopf fallen kann, der bis dahin kaum eine wollene Mütze besaß, sich ihn damit zu bedecken. Das sagte ich Dir schon oft, erinn're Dich daran und mach' Feuer, jetzt wird Dir der Stuhl wohl nicht mehr zu kostbar scheinen! Ich selbst hole, was sonst nöthig ist, ich muß die Hunde ärgern, die mir den Credit versagten, sie sollen glauben, daß ich bloß ihre Gesinnungen gegen mich auf die Probe gestellt habe, und da sie von meinen guten Zeiten her wissen, wie viel ich darauf gehen lasse, wenn ich nur kann, so wird sie's verdrießen, in dieser nicht besser bestanden zu sein!“ Jetzt setzte die Frau sich emsig in Thätigkeit, während Herr Haidvogel sein Geld wieder einstrich und ging. Er kam an einer Schenke vorbei; es war die nämliche, in der er den größten Theil seines väterlichen Erbtheils mit dem Leichtsinn und der Liederlichkeit eines verhätschelten einzigen Sohns verpraßt hatte, denn er war keineswegs immer ein armer Schlucker gewesen, er hatte ein für

seine Verhältnisse ganz ansehnliches Vermögen hindurch gebracht und sich eben dadurch die Verachtung des Onkels, seiner Frau aber, die aus Pflichtgefühl nicht von ihm lassen wollte, den Haß desselben zugezogen. „Da sitzen nun — dachte er — die Meisten von denen, womit ich sonst zusammen zu sitzen pflegte, da schwatzen sie, wenn ihnen nichts Besseres einfällt, von mir, da lachen und spotten sie auf meine Kosten oder bedauern mich, wenn's gut geht, zucken die Achseln und — Ich muß hinein!" Er legte die Hand auf die Thür. „Was sie sagen werden, wenn ich so plötzlich erscheine, wie sie Anfangs vor mir zurückweichen, dann, sowie sie Geld sehen, mir zunicken und vertraulich näher rücken werden! Ha, ginge Einer von ihnen so weit, mich um ein Darlehen anzusprechen, ich würde es hergeben, wär's auch nur, um ihnen von der Größe der Summe, die mir zu Gebote steht, einen guten Begriff beizubringen." Er trat ein. Drinnen war eine lärmende Gesellschaft beisammen, die alten Kameraden grüßten gleich freundlich und wisperten dann mit einander, es war offenbar, daß das Gerücht von Herrn Haidvogels plötzlicher Erbschaft bereits zu ihnen gedrungen war, und daß sie es jetzt für vollkommen bestätigt hielten, selbst der Wirth war höflich. Herr Haidvogel, der in der allgemeinen Aufmerksamkeit, die er erregte, und in dem Geflüster, das rings umher entstand, eine hinreichende Genuthuung für alle Entbehrungen der letztverstrichenen Jahre fand, durchschritt, um seinen Triumph vollständig zu genießen, den Saal seiner ganzen Länge nach, ehe er sich niederließ, dann setzte er sich an einen Tisch, an dem der einzige Mensch saß, den er nicht kannte und der keine Notiz von ihm nahm. Dieß verdroß ihn fast, und er faßte ihn darum scharf in's Auge; es schien nach dem ledernen Gurt, den er um den Leib trug, ein reisender Viehhändler zu sein, er hatte den Kopf auf den Tisch gestützt und starrte trübsinnig vor sich hin. „Dem ist ein Ochse gefallen!" dachte Herr Haidvogel, „und nun erinnert er sich mit Verdruß der vielen

Schlachter, bei denen er das Thier um leidlichen Preis hätte anbringen können. Gebührende Strafe für die übertriebene Habsucht!“ Dann forderte er sich mit lauter Stimme ein Glas Wein. Der Wirth brachte es eilig in eigener Person und putzte zugleich das Licht, das etwas trüb vor dem Fremden brannte; nun erst sah man's ganz deutlich, wie viel Nieder-Geschlagenheit in den an sich so mannhaft trotzigen Zügen desselben lag. „Ist Euch nicht um Eure Zeche bange — fragte Herr Haidvogel den Wirth halb laut und deutete auf den Fremden — der scheint darüber nachzugrübeln, wie er Euch darum bringen will!“ — „Das wäre noch ein Ding der Unmöglichkeit — versetzte der Wirth lustig — denn sie beläuft sich noch auf Nichts, das Glas Bier, das er sich geben ließ, steht noch unberührt vor ihm.“ — „Damit Ihr das nicht auch von mir sagen könnt — sagte Herr Haidvogel — will ich meinen Wein trinken!“ Er that's und zog dann eine Hand voll Thaler hervor, die er hastig nach kleiner Münze zu durchsuchen begann, weniger, weil er so eifrig auf's Bezahlen erpicht war, als weil es ihn kitzelte, seinen Reichthum zu zeigen. „Ei du mein Himmel“, versetzte der Wirth abwehrend, „als ob das nicht Zeit hätte! Ihr denkt doch nicht schon wieder zu gehen? Von einem alten Freund, der sich so lange nicht mehr bei mir sehen ließ, würde mich das beleidigen, und noch mehr als das, es würde mich kränken!“ — „Nun — erwiederte Herr Haidvogel — ich werde bleiben! Aber schickt schnell ein gutes Nacht-Essen zu den Meinigen hinüber! Sie wollen sich selbst was bereiten, wozu die Umstände!“ — „Freilich, freilich, wozu? Ich kochte ja gern für die ganze Stadt! Was soll's nur sein? Hier ist die Speisekarte, beliebt's Euch, auszuwählen?“ — „Schickt Alles, was darauf steht — versetzte Herr Haidvogel — dann schickt Ihr jedenfalls das Rechte mit! Bildet Euch übrigens nicht ein, daß Eure Küche die meinige übertrifft. Pah! Wenn ich den Schneider, der dort in der Ecke sitzt — Heda, Meister, Ihr habt nun genug genickt und am

Käppel geschoben, kommt morgen früh zu mir herüber und nehmt mir Maaß! — wenn ich den zuweilen durch ein Loch im Ermel oder den Schuster durch einen zerrissenen Stiefel ärgerte, so geschah das ja bloß, weil ich meinem Magen nichts abgehen ließ, denn wenn mein Onkel auch nicht alle Tage Verlangen trug, mich zu umarmen, so fiel es ihm doch noch weniger ein, mich hungern zu lassen, und wenn er mir auch einmal in seinem bekannten Jähzorn verbot, zu ihm zu kommen, so kam er dafür reuig bei nächtlicher Weile zu mir. Betrachtet den da! Ist er magerer geworden, seit ich keine Bratwürste mehr bei Euch aß?" Hiebei klopfte er sich auf den Bauch, der allerdings trotz der nüchternen Atzung mit Kartoffeln und trock'nem Brot die ehemalige Ründung bewahrt und ihm auch immer für einen Ableiter erniedrigender Gedanken über die Beschaffenheit seines Tisches gegolten hatte. „O, sicher nicht," entgegnete der Wirth, obgleich trotz seiner Geschmeidigkeit nur mit mühsam unterdrücktem Lächeln, „was fällt Euch ein! Doch, ich will dem Kellner Auftrag geben!" Er sprang fort, um nicht zu bersten. „Ob wirklich nichts Kleines mehr darunter ist?" sagte Herr Haidvogel mit einem langen Blick auf den Fremden, der noch da saß, wie vorhin, und dessen Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Alles, was um ihn her vorging, ihn förmlich zu empören anfing. — „Freilich, das Bettelgesindel." Er warf mit diesen Worten das Geld mit Geräusch auf den Tisch und schickte den Rest in der Tasche Handvoll nach Handvoll hinter drein, fortwährend zwischen den Thalern rührend und mit ihnen klappernd. Jedermann wurde auf's Neue aufmerksam auf ihn, der Wirth rief dem Kellner einmal über das andere „hurtig! hurtig!" zu, zwei von den ehemaligen Kameraden, die ihr schnödes Benehmen gegen ihn in der Zwischenzeit in Vergessenheit zu bringen wünschten, stießen, scheinbar unbekümmert um ihn, aber laut genug, daß er es hören konnte, auf sein Wohl mit einander an, nur der Fremde verharrte in seiner vorigen Lage. Herr Haidvogel wollte

aber durchaus auch von ihm beneidet werden, er trat ungeduldig zu ihm heran und bat ihn um Erlaubniß, sein Licht einen Augenblick nehmen zu dürfen, weil das seinige so düster brenne und zwei überhaupt heller leuchteten, als eins. Der Fremde bewilligte es durch eine Kopfbewegung und sah nun endlich auf. Doch kaum hatte er auf den im Glanz der Lichter flimmernden und schimmernden Schatz des Herrn Haidvogel einen Blick geworfen, als er wie besessen auffuhr, den bisherigen Besitzer mit einem mächtigen Stoß bei Seite schleuderte und mit einer Donnerstimme ausrief: „Des Todes ist, wer dies Geld berührt, es ist mein! Hundert Thaler! Die russische Schaumünze, an der ich mein Eigenthum erkenne! Und ein lederner Beutel! Zähle nach und vergleiche, wer zweifelt!“ Der Wirth, die ganze Gesellschaft, vor Allem aber Herr Haidvogel selbst, standen einen Moment, wie versteinert, der Letztere faßte sich jedoch gleich wieder, weil er fühlte, daß er in den allerschnödesten Verdacht gerathen werde, wenn er lange im Stillschweigen verharre, und antwortete dem Fremden, der unwillkürlich sein breites Schlachtermesser gezogen und sich mit halbem Leibe über das Geld hingelehnt hatte, kalt und spöttisch: „Ihr habt die Lumperei verloren, und ich habe sie gefunden! Könnt Ihr das nicht ruhig sagen? Da ist der Lederbeutel, den Ihr wohl noch vermißt! Eine Schaumünze! Ei, die hatte ich noch gar nicht bemerkt! Hübsch! Der Uebergang über die Berezina! Ein Andenken?“ Der Fremde maß Herrn Haidvogel mit einem zweideutigen Blick, Blick, und da er entdeckte, daß der Rock desselben etwas kahl war, zählte er sein Geld sorgfältig nach. Als er fand, daß an der Summe nicht das Geringste fehle, reichte er ihm die Hand und sagte: „Verzeiht mir meine Heftigkeit und setzt Euch zu mir, daß wir zusammen trinken!“ — „Trinkt mit wem Ihr wollt — entgegnete Herr Haidvogel vornehm — aber haltet Euch ein ander Mal auf bessere Taschen!“ Stolz, wie ein Sieger den Wahlplatz, verließ er nun die Gaststube und überrannte in der

Thür fast den schwer bepackten Kellner, der, bei einer so unerwarteten Wendung der Dinge vom Wirth eiligst wieder umgerufen, eben hinein trat. „Ich will's selbst mitnehmen!“ rief er diesem zu und griff nach dem Eßkorb, den der verblüffte Mensch, der den Zusammenhang nicht kannte, auch ohne Widerstand fahren ließ, den der Wirth Herrn Haidvogel aber wieder entriß. „Ah, so war's gemeint,“ sagte dieser, „gut, da ist hier denn auch für mein Glas Wein!“ Er warf die letzten vier Groschen hin, die er besaß und die er zum Ankauf von Glanzwichse bestimmt gehabt hatte, versuchte den Wirth durch einen Puff, den er ihm im Vorbeischießen beibrachte, umzustoßen, was ihm freilich nicht gelang, und eilte fort. Leise, leise stahl er sich in sein Haus und in seine Wohnstube hinein. Seine Frau war in der Küche, wie er durch ein kleines, in der Thür angebrachtes Fenster sehen konnte, mit dem Abkochen der Kartoffeln beschäftigt, das Feuer brannte lustig auf dem Heerd, und die Kinder standen mit heiteren Gesichtern umher. „Ich kann's nicht ändern!“ fluchte er und begann, sich schleunig zu entkleiden. Er war damit glücklich zu Ende gekommen, und stieg eben in's Bett, als seine Frau, die schon mit Ungeduld auf ihn wartete, in die Stube trat. „Mein Gott! — rief sie, auf's Höchste verwundert, aus — Du gehst zu Bett?“ — „Thu Du es auch,“ entgegnete er und setzte, indem er die Decke über sich hinzog, gähnend hinzu: „Ehrlich währt am längsten!“ Die Frau hatte aber noch kaum die Zeit gehabt, ihr Erstaunen durch einen unartikulirten Laut auszudrücken, als an die Thür gepocht wurde. „Riegel vor!“ rief Herr Haidvogel, und als er sah, daß die Thür bereits aufging, griff er nach seinem Stock, der zu Häupten des Bettes stand. Der Kellner trat mit seiner Last herein; die Gesichter der Kinder, die sich schon verfinstert hatten, klärten sich wieder auf, denn der leckere Duft, der sich im Zimmer verbreitete, und das fröhliche Klappern der Schüsseln verkündete ihnen den Inhalt des Korbes. „Reue? Gewissens=

bisse? — fragte Herr Haidvogel den Menschen, der den Korb stillschweigend auf den Tisch stellte — hätt's kaum erwartet." — „Mich schickt der Viehhändler — entgegnete dieser — er hat Alles bezahlt!" — „Der! — rief Herr Haidvogel — Was untersteht der Kerl sich! Mir, der ich schon an Einem Abende mehr verspielt habe, als er in einem Jahre gewinnt! Nun wohl! Ein Finderlohn! Aber wohl gemerkt, nur für die Kinder! Ich berühre Nichts davon! Ehrenwort!" Der Kellner wollte sich wieder entfernen, die Frau trug ihm eine herzliche Danksagung auf. „Kein Wort von Dank! — fuhr Herr Haidvogel dazwischen — Er hat seine Schuldigkeit gethan, und kaum! Aber Deinem Herrn kannst Du melden, daß ich ihm mit den Schüsseln, wenn er sie etwa zurück verlangt, die Fenster einwerfen werde!" In diesem Augenblick wurde abermals gepocht. „In Europa nimmt man im Bett keine Visiten an!" rief Herr Haidvogel, aber die Thür wurde trotzdem langsam geöffnet, und mit verstörtem Gesicht trat etwas verlegen der Bediente Johann herein. „Nun, Hallunke — schrie Herr Haidvogel ihm entgegen und schwang seinen Stock — willst Du die Zahlung haben für —?" Er berührte hiebei mit einer unzweideutigen Geberde seinen Rücken. „Herr Haidvogel — stotterte Johann — Sie wissen, daß ich Nichts that, als was der Herr mir befahl, dessen Brot ich aß!" — „Aß?" fragte Herr Haidvogel gespannt. „Ja, — fuhr Johann fort — der gnädige Herr ist am Schlag" — „Am Schlag? — unterbrach ihn Herr Haidvogel verdrießlich und enttäuscht — Kerl, bist Du verrückt? Es war ja eine niederträchtige Lüge, mit eig'nen Augen überzeugte ich mich davon!" — „Heute Nachmittag, ja — versetzte Johann — aber jetzt nicht mehr! Leider!" — „Leider? -- rief Herr Haidvogel — Gott Lob!" — „Freilich, Gottlob! — entgegnete Johann geschmeidig — denn es war nicht mehr zum Aushalten! Wenn Sie wüßten, wie oft ich Fußtritte vom Alten erhielt, weil ich eine Fürbitte für Sie

einlegte. Noch dieses Loch im Kopf — —" — „Hast Du vor sieben Stunden von dem Thürpfosten bekommen — unterbrach ihn Herr Haidvogel — an den Du Dich stießest, als Du mit mir boßeln wolltest — — Was kümmert's mich noch! Hast Du gehört, Frau?" — „Ist es denn wahr, Johann?" fragte sie schüchtern und schob dem Bedienten einen Stuhl hin, auf den er sich aber nicht niederließ, weil die Dame, die er schon lange nur noch über die Achsel angesehen hatte, plötzlich wieder eine Respectsperson für ihn geworden war. „Wie kannst Du nur noch fragen" — eiferte Herr Haidvogel, dem dieß nicht entging — siehst Du nicht, daß er mit krummem Rücken und eingeknickten Beinen vor Dir steht? Aber, wie kam's denn?" — „Wahrscheinlich — entgegnete Johann zögernd — von dem Aerger, den —" — „Den ich ihm machte?" fragte Herr Haidvogel jubelnd — „Ja? Ist's so? Das freut mich! O, das freut mich! Maaß für Maaß! Kerl, ich schenke Dir Alles, was Du heute Abend gestohlen hast! Verbeugst Dich? Bravo! Nun, Frau, war's gut, daß ich da war? He, was sagst Du?" — „Laß ihn doch zu Wort kommen — erwiederte sie unwillig — noch wissen wir ja von Nichts!" — „Der Auftritt mit Ihnen — begann Johann wieder — hatte ihn in die furchtbarste Aufregung versetzt, er schäumte vor Wuth —" — „Das sah ich noch!" warf Herr Haidvogel ein, „o, das sah ich!" — „Und er schrie: gleich mach' ich mein Testament, ich warte meinen Siebzigsten, Geburtstag meinte er vermuthlich, nicht ab, und ich enterbe sie vollständig!" — „Es war also noch nicht geschehen — versetzte Herr Haidvogel — wie ihr Hunde ausgebracht hattet! Niederträchtig! Das gab meinem Credit den Todesstoß!" — „Wir sagten — erwiederte Johann kleinlaut — was wir hörten und glaubten! Hätten wir das Gegentheil gewußt — —„ — „So hättet Ihr — unterbrach die Frau ihn bitter — meinen Theodor zur Kirschenzeit zuweilen in den Garten gelassen, wenn der Onkel abwesend war, und er darum bat,

weil die rothen Beeren ihn so lockten!“ — „Gewiß! — entgegnete Johann mit einem dummen Gesicht — das hätten wir gethan!“ — „Weiter!“ drängte Herr Haidvogel. „O — sagte Johann — es ist gleich aus! Ich mußte zum Advocaten springen, und als ich zurückkam, lag er schon sprachlos da. Dann — Genug, es ist vorbei!“ — „Für ihn! — versetzte Herr Haidvogel — und für uns fängt's an. Hast Du Geld bei Dir?“ — „Zu Befehl!“ entgegnete Johann und griff dienstfertig in die Tasche. „So bezahl' dem Menschen da, der Maul-Affen an der Thür feil hält, das Essen! Heda, Kellner! Dem Viehhändler seinen Thaler, oder sind's zwei? zurückgebracht und über Alles, was Du hier gehört hast, auf Deine gewöhnliche Weise reinen Mund gehalten! Ah, sieh! Hättest Du Deine Mütze gleich bei'm Eintritt abgezogen, wie sich's gebührt, so könntest Du sie jetzt wieder aufsetzen! Nun mußt Du's freilich umgekehrt machen! Gute Nacht!“ Der Kellner ging, auch Johann schickte sich zum Fortgehen an, vorher aber sagte er noch, die Köchin habe sich in's Bett gelegt und stelle sich krank, es sei aber nicht wahr, ihr fehle Nichts, dann entfernte er sich. „Nun, Frau, — rief Herr Haidvogel und zog sich an — kann ich mein väterliches Haus jetzt wieder kaufen, von dem ich den Kindern einst, als wir mit ihnen daran vorbei gingen, zu Deinem Verdruß weiß machte, es sei noch mein, und ich hätte nur den Thürschlüssel verloren, sonst würde ich sie hinein führen? Kann ich — —“ — „Nichts kannst Du — versetzte die Frau, die inzwischen ihr dünnes Umschlagetuch umgenommen und sich zum Fortgehen angeschickt hatte — Nichts ohne mich, ohne meine Einwilligung kommt kein Pfenning in Deine Hände, und ich werde dafür sorgen, daß das Jammerleben, das jetzt zu Ende ist, nicht wieder anfangen kann!“ — „Wie? Was?“ rief Herr Haidvogel mit offenem Munde, und war so überrascht, daß er den schon halb angezogenen Rock ganz anzuziehen vergaß und mit dem possirlich an der rechten Seite seines Leibes nieder-

baumelnden Kleidungsstück, wie eine Vogelscheuche, da stand. „Gewiß — fuhr die Frau im bestimmtesten Ton fort — Du sollst mir thun, was Dir gefällt, wenn Dir Mittags jemals wieder ein guter Braten auf dem Tisch fehlt, und wenn Du des Abends wieder kalte Kartoffeln essen mußt!“ — „Pah — erwiederte Herr Haidvogel giftig — wenn man nicht selbst Banquerott macht, so thun's Andere, und man verliert sein Geld. Das ist das Beste!“ — „Darauf lass' ich's ankommen!“ versetzte die Frau und ging. „Schöne Aussichten!“ rief Herr Haidvogel und wandelte einige Male stillschweigend die Stube auf und ab. „Schmeckt's?“ rief er dann den Kindern zu, die sich längst über das Essen hergemacht hatten und setzte sich zu ihnen. „Galle macht Appetit! Ein neuer Beweis dafür!“ murmelte er nach einer kleinen Pause der Unthätigkeit und griff auch seinerseits zu. „Was ist's auch weiter? — monologisirte er nun käuend fort — ich bedinge mir ein Monatliches, das thaten Andere auch, und ehe sie's in's Wochenblatt setzen läßt, daß sie für meine Schulden nicht haftet, kann ich genug auf ihren Namen zusammen borgen! Heisa! Lustig! Was für Noth?“

3.

Anna.

1847 [1836].

„Himmel blau und mild die Luft,
Blumen voll von Thau und Duft,
Und am Abend Tanz und Spiel,
Das ist mehr, als all zu viel!“

Lustig sang dieß an einem hellen Sonntagmorgen Anna, die junge Magd, während sie zugleich auf's Fleißigste mit Reinigung der Küchen- und Milchgeschirre beschäftigt war. Da

ging im grün-damastenen Schlafrock der Freiherr von Eichenthal, in dessen Diensten sie seit einem halben Jahre stand, an ihr vorüber, ein junger verlebter Mann, voll Hypochondrie und Grillen. „Was soll das Gejohle — herrschte er, indem er vor ihr stehen blieb, ihr zu — Sie weiß, daß ich keine Leichtfertigkeiten leiden kann!“ Anna erglühte über und über, sie erinnerte sich, daß der gestrenge Herr sie vor einigen Abenden in der Gartenlaube gern leichtfertig gefunden hätte, sie hatte ein scharfes Wort auf der Zunge, griff aber, es mit Gewalt unterdrückend, nach einer weißporcellainenen Suppenterrine, und ließ diese, in heftigem Kampf mit der ihr eigenen Unerschrockenheit begriffen, zu Boden fallen. Das kostbare Geschirr zerbrach, der Freiherr, der bereits einige Schritte vorwärts gethan hatte, kehrte zornglühenden Gesichts um. „Was? — rief er laut aus und trat dicht vor das Mädchen hin — will Sie Tückmäuserin an meiner Mutter Küchengeräthschaften Ihr Müthchen kühlen, weil Ihre Verstocktheit es Ihr nicht erlaubt, einen wohl verdienten Vorwurf ruhig hinzunehmen, wie sich's geziemt?“ Und damit gab er ihr rechts und links, scheltend und tobend, Ohrfeigen über Ohrfeigen, während sie ihn, erstarrend, wie ein Kind, der Sprache, ja fast der Sinne beraubt, in der einen Hand noch den Henkel der Terrine haltend, die andere unwillkürlich gegen die Brust drückend, ansah. Aus diesem, an Ohnmacht gränzenden Zustand wurde sie erst durch das spöttische Gelächter des Kammermädchens Friederike erweckt, die, gefälliger, wie sie, es sich gern gefallen ließ, daß der Freiherr, lüstern tändelnd, sie in die Wangen kniff und mit ihren Locken spielte. Höhnisch schaute die freche Dirne zu ihr hinüber und rief ihr zu: „Das giebt guten Appetit für die Kirmse, Jungfer Männerscheu.“ Der Freiherr aber stemmte, laut lachend, die Arme in die Seite und sagte: „Lass' Sie sich das Gelüste nach Tanz und Spiel nur vergehen; ich nehme die von meiner Mutter ertheilte Erlaubniß zurück, Sie soll das Haus hüten.“ „Giebt's denn heute Nichts

für sie zu thun?" fuhr er, mit sich selbst rathschlagend, fort. Friederike flüsterte Einiges. „Richtig — rief er überlaut — sie soll Flachs hecheln, bis spät in die Nacht, hört Sie's?" Anna, in gänzlicher Verwirrung, nickte mit dem Kopf und sank dann kraftlos auf die Kniee, ergriff aber zugleich, instinctartig, ein messingenes Gefäß und begann, während ihr die Thränen heiß und unaufhaltsam aus den Augen drangen, es blank zu scheuern. Da ging der Gärtner, der ihr, frisch und blühend, wie sie war, längst, aber vergebens, nachgestellt, und den vorigen Auftritt von ferne angesehen hatte, an ihr vorbei, grüßte sie und fragte hämisch, wie's ihr gehe. „Oh, oh!" stöhnte sie, krampfhaft zusammen zuckend, sprang auf und packte den hohnsprechenden Buben bei Brust und Gesicht. „Rasende!" rief er erschreckend und stieß sie, sich ihrer mit aller Manneskraft erwehrend, zurück. Sie, als wüßte sie selbst nicht, was sie gethan, starrte ihm nach mit weit aufgerissenen Augen; dann, wie sich besinnend, ging sie wieder an ihre Arbeit, die sie ununterbrochen, nur zuweilen unbewußt laut aufseufzend, fortsetzte, bis man sie Mittags zum Essen in die Küche rief. Hier sah sie sich empfangen von lauter schadenfrohen Gesichtern, und von mehr oder minder unterdrücktem Gelächter und Gekicher, welches, da sie mit brennenden Wangen auf ihren Teller niederblickte und zu allen reichlich vorgebrachten Anspielungen kein Wort sagte, immer stärker und rücksichtsloser ward. Die Mägde, theilweise schon im Putz, neckten sich in unverkennbarem Bezug auf sie gegenseitig mit den Liebhabern, die sie gefunden hatten oder zu finden hofften, und der breitnasigte Küchenjunge, durch Großknecht und Kutscher mit Augenzwinkern zu dieser Frechheit aufgemuntert, fragte Anna, ob er nicht ihre rothgeblümte Schürze, so wie den bunt bebänderten Hut, den des Majors Bedienter Friedrich ihr zur Weihnacht geschenkt, leihen dürfe; sie werde ja in der Flachskammer diese Sachen entbehren können, und er hoffe, sich ein Mädchen, dem es an Putz fehle, dadurch geneigt

zu machen. „Bube,“ rief sie aus mit blassen, bebenden Lippen, „ich will Dir, wenn Du krank liegst und von Niemanden beachtet wirst, keine Milchsuppen wieder kochen;“ schob ihren Teller zurück, und ging, die leeren Wasser=Eimer ergreifend, um sie, wie es ihr zukam, frisch aus dem Brunnen zu füllen, hinaus. „Pfui,“ sagte Johann, ein alter Diener, der, im Dienst seines Vaters grau geworden, bei dem Freiherrn von Eichenthal das Gnadenbrot genoß, „es ist Unrecht, der Dirne Essen und Trinken durch galligte Reden zu verderben!“ „Ei,“ versetzte der Gärtner, „der schadt's nicht, sie ist so hochmüthig, seit der Friedrich, der dünnleibigte Speichellecker, hinter ihr herläuft, als ob ein Edelmann angebissen hätte!“ „Hochmuth kommt vor dem Fall!“ sagte Liese, die kleine dralle Köchin, mit einem zärtlichen Blick auf den phlegmatischen Großknecht, „wißt Ihr, daß sie sich schnürt?“ „Warum auch nicht hochmüthig,“ sagte der Kutscher, „ist sie doch des Schulmeisters Tochter!“ Friederike, das Kammermädchen, trat mit erhitztem Gesicht in die Küche. „Ist die Anna nicht hier — fragte sie, sich die Stirn mit dem seidenen Taschentuche trocknend — der gnädige Herr hat sich eben zu Bett gelegt, er war sehr spaßhaft — hier hustete sie, weil die Anderen sich mit bedeutenden Blicken ansahen und lachten — und ich soll ihr sagen, daß sie gleich mit dem Flachshecheln beginnen und — dieß setzte sie eigenmächtig hinzu — vor zehn Uhr nicht Feierabend machen soll!“ „Ich will's ihr schon ausrichten, Rike!“ versetzte Liese. Friederike tänzelte wieder fort. „Ob die sich nicht auch schnürt?“ fragte der Großknecht. „Pst! Pst!“ wisperte Johann und klimperte verlegen mit seiner Gabel auf dem Teller. Anna trat mit ihrer Tracht Wasser in die Küche. „Anna — begann Liese geschäftig — ich soll Dir sagen“ — — „Ich weiß schon Bescheid — erwiederte Anna trocken in festem Ton: — Ich bin dem Boten begegnet. Wo hängt der Schlüssel zur Flachskammer?“ „Drüben am Nagel!“ versetzte die Köchin und zeigte mit dem Finger auf die Stelle.

Anna, gelassen, weil im Innersten zerschlagen, nahm den Schlüssel und ging, während die Uebrigen sich zu ihren Koffern begaben, um dort vor einem Drei=Groschen=Spiegel den Anzug zu vollenden, hastig in die Flachskammer, deren Fenster auf Schloßhof und Landstraße hinaus gingen. Sie setzte sich, das Gesicht gegen die Fenster gewendet, so, daß sie alle Fröhlichen, die aus dem Dorfe auf die Kirmse zogen, sehen und ihre muntern Gespräche hören konnte, an die Arbeit, die sie in dumpfer Emsigkeit begann, und, wenn sie auch zuweilen in unbewußtes Hinbrüten versank, doch sogleich aus diesem, wie vor Schlangen= und Tarantelstich, schreckhaft auffahrend, mit verstärktem, ja unnatürlichem, Eifer fortsetzte. Nur einmal während des ganzen langen Nachmittags stand sie von ihrem niedrigen, harten Block=stuhl auf, und zwar, als ihr Mitgesinde, auf bequemem, von raschen Pferden gezogenen Leiterwagen den Schloßhof hinunter jagte, aber laut auflachend, wie zu eigener Verspottung, setzte sie sich wieder nieder und trank, obwohl sie in all der Hitze und all dem Staub durstig ward, daß ihr die Zunge am Gaumen klebte, nicht einmal den Kaffee, den ihr um vier oder fünf Uhr die alte Brigitte, die bei einer Gelegenheit, wie die heutige, für die Mägde das Haus zu hüten pflegte, mitleidig gebracht hatte. Als die Nacht allmälig herein brach, ging sie, ohne sich die wild um's Gesicht herunter hängenden Locken zurück zu streichen, in die Küche, wo sie, auf Brigittens freund=liche Einladung, dort zu bleiben und eine leckere Pfanne voll gebratener Kartoffeln mit ihr zu verzehren, Nichts erwiedernd, ein Licht aus dem Lichtkasten nahm, und sich dann mit diesem, es mit darüber gehaltener Hand vor dem Zugwind schützend, in die Flachskammer zurück begab. Nicht lange dauerte es, so klopfte es bei ihr an's Fenster, und als sie die Thür öffnete, trat Friedrich, über und über schwitzend, mit Hast herein. „Ich muß doch sehen — sagte er, fast außer Athem und sich die Weste aufreißend — sie flüstern allerlei!“ „Du siehst!“ er=

wiederte Anna schnell, dann aber stockend und steckte ihren Busenlatz, der sich etwas verschoben hatte, fest. „Dein Herr ist ein Hundsvott!" braus'te Friedrich auf und knirschte mit den Zähnen. „Ja, ja!" sagte Anna. „Ich mögt' ihm begegnen, drüben am Abhang — rief Friedrich — o, es ist entsetzlich!" „Wie heiß bist Du — sagte Anna, indem sie sanft seine Hand faßte — hast Du schon getanzt?" „Wein hab' ich getrunken, fünf, sechs Gläser, — versetzte Friedrich — komm, Anna, zieh Dich an, Du sollst mit, jedem Teufel zum Trotz, der sich drein legen will." „Nein, nein, nein!" sagte Anna. „Ja doch," fuhr Friedrich auf und legte seinen Arm um ihren Leib, „doch!" „Ganz gewiß nicht!" erwiederte Anna leise, ihn innig umschlingend. „Du sollst, ich will's," rief Friedrich und ließ sie los. Anna ergriff, ohne etwas zu antworten, die Hechel und sah vor sich nieder. „Willst Du oder nicht?" drängte Friedrich und trat dicht vor sie hin. „Wie könnt' ich?" entgegnete Anna, indem sie, ihm vertrauensvoll in die Augen sehend, ihre Hand auf's Herz legte. „Gut, gut," rief Friedrich, „Du willst nicht? Gott verdamme mich, wo ich Dich wieder seh'!" Wie rasend stürzte er fort. „Friedrich — schrie Anna ihm nach — bleib doch, bleib einen Augenblick, horch, wie der Wind braus't!" Sie wollte ihm nacheilen, da streifte ihr Kleid das niedrig auf einen Eichenklotz gestellte Licht; es fiel herunter und entzündete den schnell in mächtiger Flamme auflodernden Flachs. Friedrich, von Wein und Zorn berauscht, zwang sich, wie dieß in solchen Augenblicken wohl geschieht, ein Lied zu singen, während er in die sehr unfreundlich gewordene Nacht hinaus schritt; in wilder Lustigkeit drangen die wohl bekannten Töne zu Anna hinüber. „Ach! ach!" seufzte sie aus tiefster Brust. Da erst bemerkte sie, daß die Kammer schon halb in Feuer stand. Mit Händen und Füßen schlagend und tretend, warf sie sich in die gefräßigen Flammen, die ihr heiß und brennend entgegen schlugen und sie selbst verletzten. Dann rief sie — Friedrichs Stimme verklang

eben in weiter Ferne in einem letzten Halloh — „ei, was lösch' ich, laß! laß!" und eilte, die Thür mit Macht hinter sich zuwerfend, mit einem gräßlichen Lachen hinaus, unwillkürlich den nämlichen Weg durch den Garten einschlagend, den Friedrich gegangen war. Bald aber, auf einer Wiese, die zunächst an den Garten stieß, sank sie kraftlos, fast ohnmächtig, zusammen und drückte, laut stöhnend, ihr Gesicht in's kalte, nasse Gras. So lag sie lange Zeit. Da ertönten dumpf und schrecklich von nah und von fern die Noth- und Feuerglocken. Sie richtete sich halb auf, doch sah sie sich nicht um; aber über ihr war der Himmel blutroth und voll von Funken; eine unnatürliche Wärme verbreitete sich, von Minute zu Minute zunehmend; Geheul und Gebrause des Windes, Geprassel der Flammen, Wehklage und Geschrei. Sie legte sich wieder der Länge nach am Boden nieder, ihr war, als ob sie schlafen könne, doch schreckte sie im nächsten Augenblick aus diesem, dem Tode ähnlichen Zustand die Rede zweier Vorübereilenden wieder auf, von denen Einer ausrief: „Herr Jesus, es brennt schon im Dorf!" Jetzt, mit Riesenkraft, raffte sie sich zusammen und eilte mit fliegenden Haaren in das hart an die brennende Seite des Schlosses stoßende Dorf hinunter, wo die leicht Feuer fangenden Strohdächer bereits an mehr, als einer Stelle, in lichten Flammen aufschlugen. Immer gewaltiger erhob sich der Wind, die meisten Einwohner, Kinder und alte, schwächliche Personen ausgenommen, waren über vier Meilen entfernt auf der Kirmse; die elenden Feueranstalten hätten den zwei verbündeten furchtbaren Elementen ohnehin, auch wenn die nöthige Mannschaft zur Stelle gewesen wäre, nur eitlen Widerstand leisten können, es fehlte sogar, denn der Sommer war ungewöhnlich trocken, an Wasser. Unglück, Gefahr, Verwirrung wuchs mit jeder Minute; ein kleiner Knabe rannte umher und schrie: „Ach Gott, ach Gott! mein Schwesterlein!" und wenn man ihn fragte: wo ist Deine Schwester? so begann er, als ob er, jedes klaren Gedankens

unfähig, die Frage nicht verstanden hätte, von Neuem sein Entsetzen erregendes Geschrei. Eine alte Frau mußte mit Gewalt gezwungen werden, ihr Haus zu verlassen; sie jammerte: „meine Henne, meine arme kleine Henne," und in der That war es rührend anzusehen, wie das Thierchen in dem erstickenden Rauche ängstlich von einer Ecke in die andere flatterte, und sich dennoch, weil es in bessern Zeiten gewöhnt sein mogte, die Schwelle nicht zu überschreiten, von seiner Herrin selbst nicht durch die off'ne Thür in's Freie hinaus scheuchen ließ. Anna, mit der Tollkühnheit der Verzweiflung, weinend, schreiend, sich die Brust zerschlagend, dann wieder lachend, stürzte sich in jede Gefahr, rettete, löschte, und war allen Anderen zugleich Gegenstand des Erstaunens, der Bewunderung und unheimliches Räthsel. Zuletzt, als man in allgemeiner Kleinmüthigkeit selbst die Hoffnung aufgab, dem Feuer, das immer weiter um sich griff und das ganze Dorf mit der Einäscherung bedrohte, Einhalt thun zu können, sah man sie in einem brennenden Hause auf die Kniee sinken und mit gerungenen Händen zum Himmel empor starren. Da rief der Pfarrer: „Um Gottes willen, rettet das heldenmüthige, brave Mädchen, das Dach schießt herunter!" Anna, seine Worte hörend, blökte ihm, noch immer auf den Knieen liegend, mit einer Geberde des heftigsten Abscheus die Zunge entgegen und lachte ihn wahnsinnig an. In diesem Augenblick erschien Friedrich, der sie nur kaum in der entsetzlichen Todesgefahr erblickte, als er, bleich werdend, wie eine Wand, auf das den Einsturz drohende Haus zustürzte. Sie aber, ihn sogleich gewahrend, sprang erschreckt auf und rief: „Laß! laß! Friedrich! ich, ich bin Schuld, dort — dort —." Und mit der Hand auf die Gegend zeigend, wo das Schloß lag, eilte sie, um jegliche Rettung unmöglich zu machen, die schon brennende Leiter, welche zum Boden des Hauses führte, hinauf. Die Leiter, bereits zu stark vom Feuer versehrt, brach unter ihr, zugleich aber schoß, eine Flammenmauer bildend, das Strohdach her-

unter; man hörte noch einen durch Mark und Bein dringenden Schrei, dann ward's still.

Der Freiherr von Eichenthal kam. So wie Friedrich ihn erblickte, eilte er auf ihn zu und stieß ihn, bevor der Freiherr sich seiner erwehren konnte, mit dem Fuß vor den Leib, daß er rücklings zu Boden schlug; dann ließ er die Bauern, die sich auf Befehl des Schulzen seiner Person zu bemächtigen suchten, ruhig gewähren.

Als der Freiherr am anderen Morgen erfuhr, was sich mit Anna begeben hatte, befahl er, ihre Gebeine aus dem Schutt hervor zu suchen und sie auf dem Schindanger zu verscharren. Dieß geschah.

4.

Pauls merkwürdigste Nacht.

1847 [1837].

Die Uhr schlug eben Neun. Paul saß hinter dem Ofen an einem kleinen runden Tisch und las eine Räubergeschichte, in deren Besitz er kürzlich auf einer Auction gekommen war, weil er sie auf eine Nachtmütze mit in den Kauf hatte nehmen müssen. Wenn er eine Seite des Buchs beendigt hatte, befühlte er jedes Mal den Ofen und zog die Hand dann kopfschüttelnd zurück; als guter Hauswirth wollte er vor dem gänzlichen Erkalten des Ofens nicht zu Bett gehen, und dieser hielt noch immer einige Wärme fest. Zu seinen Füßen, träge in einen Knäuel zusammen gerollt und laut schnarchend, lag sein Hund, ein wohl genährter, weißgefleckter Pudel, der sein Fett weniger der Freigebigkeit seines Herrn, als seiner diebischen Gewandtheit in Metzgerbuden verdankte. Wenn Paul im Buche an ein Capitel kam, das ihn wenig interessirte, oder wenn er in die spärlich unterhaltene Lampe, die alle Augenblick zu erlöschen

drohte, ein Paar Tropfen Oel gießen mußte, so bückte er sich wohl zu dem Hund nieder, ließ denselben, vielleicht weil er ihn um seinen frühen Schlaf beneidete, allerlei Künste machen, Schildwache stehen, oder den unfreiwilligen Todten spielen, brach ihm zuweilen aber auch ein Stück Brot ab und belohnte ihn damit für seine Folgsamkeit.

Die Uhr schlug halb Zehn. Paul stand auf, um sich zu entkleiden, da klopfte es an's Fenster. „Komm herein," rief Paul, in dem Klopfenden einen Straßenbuben vermuthend, der ihn necken wolle, „dann kannst Du hinaus sehen!" Draußen ward gelacht und noch einmal geklopft. Aergerlich blies Paul die Lampe aus und schlug sein Bett zurück. „Mach' auf, ich bin's!" rief jetzt eine bekannte Stimme. „Du noch, Bruder Franz?" entgegnete Paul, „was willst Du denn so spät?" Verdrießlich suchte er sein Feuerzeug, zündete die Lampe wieder an und öffnete die Thüre. „Du mußt noch zur Stadt," sagte der Bruder eintretend und legte einen großen Brief auf den Tisch, „wir haben im Amt alle Hände voll zu thun, ich werde die ganze Nacht am Pult zubringen müssen!" „Das ist nicht Dein Ernst!" versetzte Paul und schaute seinen Bruder mit einem naiven Lächeln an. Er besorgte bei Tage für das Amt, wo sein Bruder Schreiber war, recht gern einen Brief, denn er erhielt einen guten Botenlohn, aber in der Nacht war das noch niemals vorgekommen, und er hatte keine Lust, statt zu Bett zu gehen, im Finstern einen Weg von zwei Meilen zu machen. „Wie sollte es nicht mein Ernst sein!" entgegnete der Bruder; „mach' hurtig, die Sache hat Eile und kein Augenblick ist zu verlieren!" „Spute Dich, Paul!" rief die Mutter, die einer Erkältung halber schon seit einer Stunde im Bett lag; „das kommt uns trefflich zu Statten, denn morgen ist Markttag!" „Such' Dir einen andern Boten," sagte Paul nach einer Pause halb leise, „ich gehe nicht!" Der Bruder, der sich gefreut hatte, Paul den kleinen Verdienst zuwenden zu können, wurde

gereizt. „Du sollst!“ rief er mit Heftigkeit; „wer das Geld bei Tage verdienen will, der muß auch Nachts bei der Hand sein!“ „Thu, was Du willst!„ erwiederte Paul mit großer Ruhe; „es sollte mich wundern, wenn Du mich so weit brächtest.“ Er trat an den Tisch und blätterte in dem Räuber-Roman; mitunter warf er einen scheuen Blick auf den Bruder. Dieser schwieg eine Weile still, dann sagte er: „Ich werde den Bettelvogt zu Dir schicken!“ und wollte fortgehen. Der Bettelvogt war ein Mann, den Paul fürchtete, weil er den Umfang seiner Macht nicht kannte; er vertrat seinem Bruder daher den Weg und sprach: „Franz, sei nicht unvernünftig, Du würdest es eben so wenig thun, wie ich!“

Jetzt regte sich die Mutter wieder in ihrem Bett. „Junge!“ rief sie zornig, „wem gleichst Du nur! Deinen Vater verdroß keine Mühe, und auch ich, so alt ich bin, rühre mich, wie ich kann. Du aber kommst vor Faulheit um!“ „Faulheit?“ versetzte Paul ärgerlich und stellte seine Pfeife, die er bisher noch nicht hatte ausgehen lassen, vor das Fenster, „als ob's Faulheit wäre!“ „Was ist es denn?“ fragte der Bruder. „Das weißt Du recht gut!“ erwiederte Paul und stützte, sich niedersetzend, den Kopf auf den Tisch. „Erst neulich stand eine Mordgeschichte im Wochenblatt!“ Der Bruder mußte unwillkürlich lächeln, dann sagte er: „Paul, sei kein Narr! sieh auf Deine kahle Jacke und tröste Dich. Dich wird Niemand umbringen; denn daß Du Nichts in der Tasche hast, das sieht Dir Jeder an.“ „Haben sie,“ entgegnete Paul mit einem Blicke herausfordernder Angst, „nicht einmal Einen um's Hemd kalt gemacht?“ Dabei zog er seine Jacke aus, um mit That und Wort zugleich gegen das ihm zugemuthete Heldenstück zu protestiren. Der Mutter, die dieß bemerkte, floß die Galle über; sie richtete sich, ohne Etwas zu sagen, im Bett auf und warf Paul ihren Pantoffel an den Kopf. Der Bruder, der jetzt erst sah, daß Paul im Stillen Anstalt gemacht hatte, zu Bett zu gehen, faßte ihn bei der Brust,

schüttelte ihn weidlich und rief: „Erkläre Dich, ob Du willst oder nicht!“ „Ich will!“ sagte Paul in weinerlichem Tone; „laß mich nur los!“ Dann kehrte er sich um und rief der Mutter zu: „Gott wird richten! Du bist an meinem Unglück Schuld! Der Mond ist nicht einmal ordentlich durch!“ Thränen stürzten aus seinen Augen, doch sagte er jetzt kein Wort weiter, sondern zog schweigend und schnell die schon abgelegte Jacke wieder an, setzte die Mütze auf, steckte Tabackspfeife und Brief in die Tasche, griff zum Stecken und ging, dem Hunde pfeifend, aus der Thür. Eine kurze Weile machte er nur sehr langsame Schritte, weil er zurück gerufen zu werden hoffte. Dann setzte er sich mit einem Fluch in seinen gewöhnlichen Trab. Bevor er die Landstraße erreichte, kam er an einem vom Dorf abgesondert liegenden Hause vorbei, welches als eine Diebsherberge berüchtigt war und von einem alten Weibe sammt ihren drei Söhnen bewohnt wurde. „Wenn die alle drei“ dachte Paul „sind, wo sie sein sollen, so will ich mich beruhigen!“ und schlich sich mit leisen, leisen Schritten unter die erleuchteten Fenster, die nur schlecht mit einigen zerrissenen Schürzen verhängt waren und den Blick in's Innere gestatteten. Die Diebsmutter saß am Ofen und spann, zwei ihrer Söhne spielten Karten mit einem berüchtigten Herumstreifer, einem Musicanten, der dritte war nicht sichtbar, aber im Hintergrund des Zimmers lag auf einer Streu ein Kerl, von dessen Gesicht man Nichts erkennen konnte, als den starken, schwarzen Backenbart, der sich verwegen von dem einen Ohre bis zum andern hinzog. „Der lange Hanns ist nicht zu Hause,“ dachte Paul, und kalte Schauer liefen ihm über den Rücken; „der wird der Erste sein, der mir unterwegs begegnet!“ Er lauschte wieder hinein. „Wie grimmig der rothhaarigte Marquard aussieht!“ sagte er und wußte nicht, daß er seinen Gedanken Worte gab. — „Und der einäugige Jürgen, wie er die Zähne zeigt, wenn er lacht! Doch, was sind sie alle Beide gegen den Hanns!“ Ein Geräusch ent=

stand, vorsichtig zog Paul sich zurück und setzte seinen Weg fort.

Er kam an einer Mühle vorbei, der Müllerhund, seine Kette schüttelnd, bellte ihn an. „Belle nur zu!“ rief Paul kühn und schwang seinen Stock. „Wie man doch zuweilen ein Thor ist!“ fuhr er nach einer Pause fort; „sonst fürchte ich mich, wie ein Kind, vor Hunden; jetzt mögten mir ihrer zwanzig in den Weg kommen, ich nähme es lieber mit ihnen auf, als mit einem einzigen Menschen!“ Nun befand er sich auf der Landstraße. Wie eine ungeheure Riesenschlange dehnte sie sich mit den unheimlichsten Krümmungen und Windungen vor ihm aus; es war still, so todtenhaft still, wie es nur in einer Winternacht voll Schnee und Frost sein kann; der Mond spielte Versteckens mit den Wolken und schien zuweilen hell, zuweilen gar nicht; die ringsum liegenden Dörfer waren in Nebel und Finsterniß begraben; nur hie und da brannte in einem Hause noch ein trübes Licht, als trauriger Gesellschafter eines Kranken, der den Schlaf ruft und oft den Tod kommen sieht; eine dumpfe Kirchenuhr schlug in der Ferne, und Paul zählte ängstlich ihre feierlichen eilf Schläge.

Paul war kein Atheist, aber er schlief manchen Abend ohne sein Nachtgebet ein. Jetzt faltete er andächtig die Hände und betete ein Vaterunser. Eine Krähe flog mit häßlichem Geschrei dicht vor ihm auf. Er fluchte auf seinen unnatürlichen Bruder. Ein Kirchhof lag hart am Wege, auf dessen beschneite Leichensteine der Mond zwei Secunden lang ein grelles Licht warf. Paul schwur, daß er des Morgens nie wieder vor seiner Mutter aufstehen und ihr den Kaffee kochen wolle. Ein Reiter sprengte stumm an ihm vorüber. „Wie glücklich,“ rief Paul, der noch nie geritten war, „ist ein Mensch, der ein Pferd hat!“ Schon floß ihm der Schweiß von der Stirn herab, denn seit ihm der Kirchhof im Rücken lag, war er wüthend gelaufen. Jetzt wagte er zum ersten Mal, sich umzusehen, er entdeckte

nichts Bedrohliches und zündete deshalb, mit Ruhe Feuer schlagend, die Pfeife an.

„Hätt' ich doch," dachte er, als er die ersten Züge that, die ihn bis in's Innerste hinein belebten, „irgend einen meiner Bekannten, der auch noch in die Stadt müßte, zur Seite! Wie angenehm ließe sich mit dem die Zeit verplaudern! Aber freilich, Nachts zwischen Eilf und Zwölf wandern nur Räuber und Mörder, und Thoren, die beraubt und gemordet sein wollen. Wer ein Christ ist, der schläft zu dieser Stunde!"

Er sah sich wieder um, denn er hatte seinen Hund, der bisher nicht von ihm gewichen war, auf einmal verloren. Er rief, so laut er konnte: „Spitz! Spitz!" Da war es ihm, als ob er selbst laut bei'm Namen gerufen würde. Mit fieberischer Gespanntheit horchte er auf und fand, daß er sich nicht getäuscht habe, denn „Paul! Paul!" erscholl es hell und deutlich hinter ihm, und in einer Entfernung von ungefähr funfzig Schritten bemerkte er eine auf ihn zueilende hohe Männergestalt, die, wie zum Wink, ihren Knittel schwang. „Wer wird's sein —" dachte Paul, „als der lange Hanns aus der Diebsherberge! Jedem im Dorf ist's bekannt, daß ich für's Amt zuweilen Geld in die Stadt trage; nun denkt er, es sei auch heute der Fall und rennt hinter mir drein! Ja, ja, Ort und Zeit sind gelegen! Wenn er mich nicht bloß morden, wenn er mich gemächlich schlachten wollte, hier wäre der Platz dazu. Aber, man hat Beine!" Paul zog instinctmäßig sein Messer aus der Tasche und stürzte, wie rasend, fort. Sein Hund, der eine Weile in die Kreuz und Queer gerannt und wahrscheinlich einem Hasen auf der Spur gewesen war, folgte ihm und hatte das Mißgeschick, ihm vor übergroßer Eile zwischen die Beine zu gerathen. Paul stolperte über ihn und wäre fast gefallen. „Verfluchter Köter!" rief er aus, „morgen ersäuf' ich Dich!" Dabei stieß er mit dem Fuß nach dem treuen Thier, welches eben, um seine Ungeschicklichkeit wieder gut zu machen, schmeichelnd an ihm hinauf sprang.

Einer seiner Handschuhe entfiel ihm, er nahm sich nicht die Zeit, ihn aufzuheben, doch der gut abgerichtete Pudel that's für ihn mit dem Maul. Der Brief flog ihm aus der Jackentasche, er fluchte, während er sich aber nothgedrungen nieder bückte und ihn wieder aufnahm, blickte er zugleich scheu und ängstlich rückwärts, und bemerkte zu seinem Trost, daß dem Verfolger bereits ein sehr bedeutender Vorsprung abgewonnen sei. „Im Laufen," dachte er, „nimmt's so leicht Keiner mit mir auf; das wußte der Unhold, darum versuchte er's, mich durch Rufen zum Stehenbleiben zu verleiten. Ha! Ha! als ob ich einfältiger wäre, wie ein Hase, der wahrhaftig nicht umkehrt, wenn der Jäger ihm pfeift! Ich weiß gar nicht, warum ich die Pfeife nicht wieder anzünde, schon sehe ich die Thürme der Stadt!"

Der Lange, der es bemerken mogte, daß Paul nicht mehr so eilte, wie vorher, rief abermals: „Heda! So warte doch!" „Nimmt er nicht," dachte Paul, „ordentlich eine fremde Stimme an? Das ist die seinige nicht, die ist durch den Branntewein längst verdorben. Aber ruf Du, wie ein Engel ruft, mich fängt man nicht durch solche Künste!" Immer rüstig vorwärts schreitend gelangte er bald an das unverschlossene Thor der Stadt. Hier sah er sich wieder um, der Lange war ihm ziemlich nah', und er konnte im Mondschein deutlich bemerken, daß Spitz, dessen ungewöhnliches Hin- und Wiederlaufen ihm längst verdächtig gewesen war, Jenen liebkos'te, an ihm hinauf sprang und ihm die Hand leckte. „Bei Gott!" rief Paul grimmig aus und ging in die Stadt hinein, „morgen ersäuf' ich den Köter im ersten Wasser, ich glaube, ich schwur's schon einmal!" Hell brannten die Laternen auf den Straßen, drei bis vier Nachtwächter wanderten umher. „Hier ist man mehr, als sicher!" dachte Paul und stellte sich hinter einen Laternenpfahl. „Wagt der Gesell sich in die Stadt," dieß gelobte er sich feierlich und blickte unverwandt nach dem Thore zurück, „so mach' ich die Wächter auf ihn aufmerksam, das bin ich jedem Schlafenden,

den er bestehlen könnte, schuldig!“ In diesem Augenblick kam der Lange in's Thor. Paul eilte auf den nächsten Nachtwächter zu und sagte in ängstlicher Hast: „Paßt auf den Menschen, der eben die Straße herauf kommt, er ist ein Räuber und Dieb, und hat mich über anderthalb Stunden verfolgt!“ Der Nachtwächter zog, ohne zu antworten, eine Pfeife hervor und pfiff, alsbald sammelten sich um ihn seine Kameraden und umzingelten, nachdem er sie in höchster Kürze instruirt hatte, den angeblichen Räuber, ihn mit den sonderbarsten Fragen bestürmend. Auch Paul trat herzu, wie aber ward ihm, als er in der Person, vor der er, wie vor dem Teufel, geflohen war, statt des langen Hanns seinen guten Freund Jacob, einen Schmiedegesellen, erkannte. „Das ist er nicht!“ rief er den Nachtwächtern zu; „ich habe mich geirrt, laßt diesen los!“ Schimpfend und brummend ließen die Wächter von ihrer Beute ab; Paul aber trat vor Jacob hin und fragte ihn mit großem Ernst: „Warst Du es wirklich, der hinter mir her kam, mir winkte und mich bei'm Namen rief?“ Jacob, der nicht wußte, was er aus dem wunderlichen Vorfall machen sollte, versetzte übellaunig: „Wer wäre es sonst gewesen? Ich soll für meinen Meister, der plötzlich erkrankt ist, zum Arzt und erkannte Dich, als Du Deinen Hund locktest, an der Stimme!“ „Jesus!“ entgegnete Paul ruhig und hielt seinem Freunde den Tabaksbeutel hin, damit er sich eine Pfeife stopfe, „hätte ich das gewußt, so hätten wir zusammen gehen können!“

5.

Die Kuh.

1849 [1849].

In seiner Wohnstube, die sehr niedrig und auch etwas räucherig war, weil es dem Hause nach dem herkömmlichen Brauch

des Dorfs am Schornstein fehlte, saß der Bauer Andreas an dem noch vom Großvater herstammenden alten eichenen Tisch und überzählte vielleicht zum neunten Male ein kleines Häuflein Thaler-Scheine. Er hatte die Pfeife im Munde, und daran konnte man sehen, daß es Sonntag sei, da er sich die mit dem Rauchen verbundene kleine Zeit- und Geld-Verschwendung bei seiner knappen, ängstlich-genauen Natur an keinem anderen Tage erlaubt haben würde; sie brannte aber nicht und war auch noch gar nicht angezündet gewesen, obgleich das Talglicht, wobei es hatte geschehen sollen, schon lange geflackert haben mußte. Um ihn herum, bald zum Vater auf die Bank kletternd und ihm ernsthaft zuschauend, bald den durch die offen stehende Thür aus- und einwandelnden gravitätischen Haushahn jagend und neckend, spielte sein Kind, ein munteres, braunes Knäblein von zwei ein halb bis drei Jahren. „Den da — murmelte Andreas und hielt einen der Scheine mit sichtlichem Behagen in die Höhe — bekam ich für die Fuhre Sand, die ich dem Maurermeister Niclas in die Stadt lieferte, als es, wie mit Mulden, vom Himmel goß; ich kenne ihm an dem Riß. Ein braver Mann; ich hatte ihm einen Groschen wieder heraus zu geben, aber er ließ mir den wegen meiner durchnäßten Haut. Freilich, einen Schnaps habe ich nicht dafür getrunken, wie er wollte!" „Diesen hier — fuhr er fort — habe ich am sauersten verdient, es ist der mit dem großen Dintenfleck! Wer dem Apotheker einen ganzen Futtertrog voll Kamillen bringen will, der muß sich oft bücken, und das ist nach dem Feierabend nicht bloß für die Faulen mühsam!" „Der zerfetzte und wieder zusammen geklebte — begann er nach einer Pause von Neuem — ärgert mich jedes Mal, wenn ich ihn ansehe, ich werde den Verdruß nicht los. Anderthalb hätten's sein sollen, wenn sie auch gerade nicht ausdrücklich zum Voraus bedungen waren. Drei Klafter Holz! In's Bein hieb ich mich obendrein vor übergroßem Eifer, weil ich's den Leuten gern, ehe der Regenguß kam, in den Keller schaffen wollte! Und ein solcher Abzug! Dabei trägt die Frau

goldene Ohrringe, und das Kind weiß nicht, ob es eine Semmel ohne Butter essen will oder nicht!" „Brüllt's nicht schon?" Er sprang auf und eilte an's Fenster. „Nichts da — sagte er zurück kehrend — das kam aus dem Stall des Nachbars! Nun, morgen wird aus dem meinigen geantwortet werden! Na, Junge — hiebei klopfte er sein Knäblein auf die Wange und reichte ihm eine dem Hahn entfallene bunte Feder — noch heute erhalten unsere beiden Esel Gesellschaft. Dein Vater hat's endlich so weit gebracht, die Kuh ist schon unterwegs! Du mußt das Pferd schaffen, wenn Du groß wirst! Hörst Du?" Das Kind nickte, als ob es verstände, was es doch noch nicht verstehen konnte. Andreas setzte sich wieder an den Tisch. „Freilich, freilich — begann er abermals, indem er einen Zehn-Thaler-Schein ergriff — es würde noch eine gute Weile gedauert haben, wenn das Glück mich nicht begünstigt hätte! Ha, ha! Das war ein Fischfang, der sich der Mühe verlohnte, obgleich der Fisch nicht zu den eßbaren gehörte. Ei, daß ich doch immer, wie jenen Abend, von ungefähr darauf zukäme, wenn sich Einer ersäufen will, und die Rettungs-Prämie erwischte! Ich bringe Jeden wieder an's Ufer, ärger kann sich Keiner sträuben, als der Leinweber sich sträubte, er hätte mich fast in den Grund des Teichs mit hinab gerissen! Noch fühl' ich seine Klauen in meinem linken Arm, und ernstlich hat er's gemeint, denn drei Tage nachher schnitt er sich den Hals ab! Doch was gelingt Unser-Einem nicht, wenn man weiß, daß Einem eine Belohnung von zehn Thalern gewiß ist! Lange währt's aber, es wird ja schon Nacht! Daß der Müller meiner Geesche Bier und Brot vorgesetzt hat, kann ich mir nicht denken! Dann müßte sein Profit größer sein, als ich glaubte, und er hätte mich trotz aller Vorsicht angeführt! Ich will einmal vor die Thür gehen!" Andreas stand auf und that jetzt den ersten Zug aus der Pfeife. „Ja so — rief er aus — Du brennst noch nicht, und ich meine, schon eine halbe Stunde zu schmauchen! Nun, umsonst will ich Dich nicht gestopft haben." Er nahm ein

altes brüchiges Zeitungsblatt vom Tisch, in das die Scheine eingewickelt gewesen waren. „Jetzt brauche ich's nicht mehr — sprach er, indem er es bei'm Licht anzündete — noch heute geht das Geld aus dem Hause, denn der Müller kommt gewiß mit, ich thät's an seiner Stelle auch!" Er steckte die Pfeife in den Brand und warf das Blatt an die Erde. Das Kind hatte dem plötzlichen Aufflammen desselben mit leuchtenden Augen zugesehen, es rief jetzt: Ah! und hob das Blatt wieder auf. „Brenn' Dich nicht!" sagte Andreas und ging hinaus. Es war völlig finster geworden, und der qualmige Nebel, der den Tag über die Sonne verhüllt hatte, verhüllte jetzt die Sterne. „Wo sie nur bleibt! — murrte Andreas, sich mit dem Rücken verdrießlich an den Thürpfosten lehnend — nun werd' ich bald ungeduldig! Ob sie auf's Neue zu dingen angefangen hat? Glück zu, aber vor dem will ich den Hut abziehen, der da noch einen Groschen abzwackt, wo ich den Handel schloß! Ich könnte ihr entgegen gehen, doch sie hat den Pflügerjungen ja bei sich, und dann ist hier auch das Kind. Zwar, das könnt ich zu Bett bringen!" Andreas ging wieder hinein. „Satan!" rief er aus und blieb einen Moment mit weit aufgerissenem Munde und fast aus den Höhlen tretenden Augen auf der Schwelle der Stube stehen. Der Knabe kniete auf der Bank, die er erklettert hatte, und verbrannte bei'm Licht eben mit Frohlocken den letzten Cassenschein; das Flackern des Zeitungs-Blatts hatte ihm eine unendliche Freude gemacht, aber die Freude hatte nicht lange genug gedauert und um sie zu erneuern, that er Alles nach, was er vorher seinen Vater, aufmerksam und neugierig zu ihm empor schauend, hatte thun sehen. „Au!" schrie das Kind nach einer Weile, denn das als letztes zu lange festgehaltene Papier brannte es auf die Finger; „mehr!" setzte es hinzu, als es, das Auge nach der Thür wendend, den fast versteinerten Andreas erblickte. Dies Wörtchen weckte diesen aus seiner Erstarrung; „mehr, Du Teufelsbrut?" rief er aus, stürzte auf sein Söhnchen zu, faßte es, seiner selbst nicht mehr

mächtig, bei den Haaren und schleuderte es ingrimmig gegen die Wand, als ob es eine giftige Schlange wäre, deren Stich er eben gefühlt hätte. „Mehr!“ sagte er dann, „noch mehr, viel mehr,“ und riß den am Ofen-Gestell hängenden neuen Strick herunter, mit dem er die Kuh hatte anbinden wollen, denn ein schneller, scheuer Blick zur Wand hinüber hatte ihm gezeigt, daß das Kind laut- und leblos mit geborstenem Schädel und mit verspritztem Gehirn am Boden lag. Er that einen Schritt vorwärts, aber die Beine wollten unter ihm brechen, und er griff um sich herum in die Luft, wie nach einem Gegenstand, an dem er sich halten könne; da ließ sich in geringer Entfernung von seinem Hause klar und deutlich das so lange ersehnte Gebrüll vernehmen. Dieß schien ihm die Kraft zu einem plötzlichen Entschluß zu geben; er rief: „gute Nacht, Andreas!“ und stürzte mit dem Strick auf die Hausflur hinaus. Hier stand eine Leiter, die auf den Boden führte, von dem er schon am Mittag einen Haufen Stroh zum Streuen für die Kuh versorglich herabgeworfen hatte; diese Leiter eilte er so schnell hinauf, daß ihm sein Hut, den er nach Bauern-Sitte im Hause, wie auf dem Felde trug, darüber entfiel. Nun verschwand er in der Luke und bald darauf knackte der Dachstuhl. Fast in demselben Augenblick wurde es laut vor der Thür. „Nun, Andreas, bist Du eingeschlafen? — rief eine weibliche Stimme — das pflegst Du doch sonst nicht zu thun, eh' Du Deine Grütze im Leibe hast!“ „Spring hinein, Hans, und weck' ihn!“ Hans, ein nach Art der Mist-Gewächse lang aufgeschossener, spindeldürrer Junge, that, wie ihm geheißen wurde, während Geesche die Kuh fest hielt. Gleich darauf kam er wieder heraus und stotterte: „aber Frau, aber Frau!“ ohne mehr hervor bringen zu können. „Was ist's? Was giebt's?“ rief Geesche, von seiner Leichenblässe und seinem Zähngeklapper erschreckt, und stürzte hinein. Hans griff nach dem Licht und sagte: „der Bauer ist nicht da,“ dann leuchtete er nach dem Ort hin, wo das Kind lag. Mit einem jähen Schrei sank die Mutter um

und blieb bewußtlos liegen. Hans verlor die Besinnung nun völlig. „Bauer, Bauer, wo ist er? wo bleibt er?“ rief er wohl hundert Mal hinter einander und rannte, das Licht in der Hand, im ganzen Hause, wie toll, umher. Als er aus der Küche zurück kehrte, wo er in's Ofenloch hinein geleuchtet hatte, stolperte er am Fuß der Leiter über Andreas' Hut, der dort niedergefallen war. „Hat er sich oben versteckt, Bauer? — rief Hans — komm' er jetzt nur herunter, wir sind da!“ Da keine Antwort erfolgte, stieg er selbst empor. Als er den Kopf in der Bodenluke steckte und, eine neue Leitersprosse ersteigend, Hals und Schultern nachschob, stieß er auf Widerstand, der von Etwas herrührte, das ihn Anfangs zurück zu drängen, sich dann zu spalten und aus einander zu theilen schien. Der Angstschweiß brach ihm aus, ihn fing zu fiebern an, und ohne zu wissen, daß er's that, stieg er noch höher. Jetzt war es ihm, als ob sich ein sehr schwerer Mensch, wie zum Reiten, auf seinen Nacken setzte, zwei steife Beine, in denen er an den breiten Messingschnallen der Schuhe die seines Wirths erkannte, kamen, wie Zinken einer Gabel, links und rechts auf seiner Brust zum Vorschein, und durch das eine derselben wurde ihm das Licht aus der Hand gestoßen. Nun stieß er noch einen unarticulirten Laut aus, dann überschlug er sich rücklings, stürzte und brach das Genick. Das Licht war nicht verloschen, ohne vorher den Haufen losen Strohs zu entzünden, und in wenigen Minuten stand das Haus in Flammen. Ob Geesche, als dies Alles geschah, aus ihrer Bewußtlosigkeit noch nicht wieder erwacht und willenlos in der auf's Schnellste von Rauch und Qualm gefüllten Stube erstickt war, oder ob sie aus Verzweiflung über das fürchterliche Ende ihres Kindes verschmäht hatte, sich zu retten, hat sich nicht ermitteln lassen. So viel steht fest, daß von ihr, wie von Andreas, Hans und dem Knäblein nur ein verschrumpftes Gerippe aus dem Hause heraus gekommen, und daß auch die Kuh, dem diesen armen Thieren

angeborenen unseligen Trieb folgend, in's Feuer hinein gelaufen und mit verbrannt ist.

6.

Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd.

1847 [1837].

Wenn Dir, lieber Leser, in der Augustiner-Gasse der Stadt München um die Zeit, wo ein ordnungliebender Bürger in's Bierhaus zu gehen pflegt, nämlich in der Winter-Abend-Dämmerung zwischen vier und fünf Uhr, ein Mann von untersetzter Statur begegnen sollte, an dem Dir ein ungewöhnlich großer Mund mit trefflichem Gebiß und ein plötzliches Stehenbleiben nebst der damit verbundenen scharfen Musterung Deiner Rückseite auffällt, so fürchte nur nicht etwa, daß es ein Gauner sei, dem Dein sorgloses Schlendern böse Gedanken einflößte; es ist kein Anderer, als der ehrsame Schneidermeister Nepomuk Schlägel, der in dem Albrecht Dürer-Hause zu Nürnberg geboren und erzogen, aber noch nie, sei es auch nur für eine Nacht, auf die Wache gesetzt, geschweige in ein Gefängniß gebracht wurde, und bloß um sich zu ärgern, bloß um sich zu sagen: was sind das Stiefel! welch ein Rock gegen den Deinigen, Nepomuk, und ein silberner Knopf auf dem Stock! schenkt er Dir seine Aufmerksamkeit. Langsam schreitet er die Straße entlang, und sein spürender Blick weiß an jedem Vorübergehenden einen Vorzug aufzufinden, der ihm die Galle rege macht; an dem alten Bettler dort, der sich ermüdet an die Ecke lehnt, wird ihm die blautuchene Hose, die dem fast Erstarrten zu Mittag ein mitleidiger Student zuwarf, gewiß nicht entgehen, wohl aber, daß sie einige

Löcher hat; der Stelzfuß selbst, der eben pfeifend vorüber stapft, giebt ihm zu einem Fluch Grund genug, denn er denkt: es wäre die Frage, ob Du ein hölzernes Bein bezahlen könntest, wenn Du, wie der da, das fleischerne einbüßtest. Als er einmal vom Lande einen Dieb einbringen sah, verdroß es ihn sehr, daß der kränkliche Mensch, den der Arzt für den Fußtransport zu schwach befunden hatte, auf einen Leiterwagen gepackt war, und er fragte einen Bekannten giftig, ob er glaube, daß man ihn in gleicher Lage ähnlich behandeln würde; ich würde es für ein Wunder halten, wenn ihm nicht selbst der Raubmörder, der kürzlich durch Vermittlung des Scharfrichters das Zeitliche mit dem Ewigen gesegnete, durch irgend Etwas zum Murren über die Ungerechtigkeit und Stiefmütterlichkeit des Glücks gegen ihn, den vernachlässigten, immer hintangesetzten Schneidermeister, Anlaß gegeben hätte. Eben begegnet ihm sein einziger Kunde, der Unterofficier, dem er zuweilen die Civil-Hose flickt, weil Keiner seiner Collegen sich aus gerechtem Kleidermacherstolz damit befassen will. Nepomuk grüßt ihn, aber unmöglich könnte ein Prinz von Geblüt den kahlen Hut des Schneidermeisters mit größerem Abscheu berühren, als der Schneidermeister selbst, er scheint ihn nur abzuziehen und zu schwenken, um ihn von sich zu schleudern. Jetzt tritt er in einen Bäckerladen, nicht um Brot einzukaufen — Geld hat er nicht — sondern weil er gehört hat, die reiche Tante des Bäckers, den er noch von seinen Gesellenjahren her kennt, sei gestorben und habe dem Manne ihr Vermögen hinterlassen; nun will er condoliren und gratuliren, und hofft dabei zu erfahren, daß Alles, zum Wenigsten das Beste, nämlich die Erbschaft, erstunken und erlogen sei. Bettelkinder könnt' er durchprügeln, weil sie ihn nicht anbetteln; woher weiß das Gesindel, — denkt er — daß ich ein Lump bin; könnte ich nicht auch ein Sonderling sein, ein Engländer, der sich aus Grillenhaftigkeit in nichtswürdige Kleider steckt? Was hat der Kerl für Schultern und Fäuste — ruft er aus, indem er in die laute, vom Steinkohlen-

Feuer lustig und hell erleuchtete Werkstatt eines Schmiedes hinein lauscht, und auf den riesenhaften Gesellen, der eben den schweren Hammer schwingt, grollende Blicke wirft, — ich glaube, er könnte den Amboß zerschmettern, wie Glas, wenn er wollte. Aus Dir, Nepomuk, hätte nie ein tüchtiger Schmied werden können, denn Du bist aus Lappen zusammen gepfuscht; pfui über die Wirthschaft! — Dem liebenden Paare, das, innig in sein süßes Geschwätz verloren, vorüber schleicht, folgt er auf dem Fuß, nicht aus Neugier, oder um es zu stören, sondern um sich bei Laternenlicht aus des Mädchens Gesicht die Impertinenz zu abstrahiren, mit der sie ihn würde ablaufen lassen, falls er sich zum Seladon antrüge; daß ich längst ein Weib habe, denkt er, sieht mir Keine an, aber wohl, daß ich häßlich bin, wie die Nacht. „Jung freilich, aber jungfräulich?" ruft er dann, und schießt vorbei. Einer alten Frau, die die Gosse zur rechten Hand hat, rennt er gegen den knöchernen Arm, damit sie ihm seine krummen Säbelbeine und den Ansatz zum Höcker vorwerfe, oder doch wenigstens, falls sie wider sein Vermuthen nicht zu dem streitbaren Corps gehört, das bei Tage Aepfel oder Fische feil bietet, seine Tölpelhaftigkeit. Wenn der Pudel, der, auf seiner Abendpromenade begriffen, eben, ein Bild der personificirten Zufriedenheit, die Straße herunter kömmt, dem Schneidermeister nicht bei Zeiten ausweicht, so versetzt er ihm gewiß einen derben Stoß mit dem Fuße, denn das wohl beleibte Thier ist Schlägel, dem Nichts der Art entgeht, schon eine Minute lang ein Dorn im Auge. Solch eine Creatur — denkt er — die die Garderobe mit auf die Welt bringt, frißt und säuft, und macht sich Plaisir, und crepirt zuletzt ohne Qual und Krankenbett. Der Pudel stiehlt sich, geschickt und hurtig am herausgerückten Tisch in einer offenen Metzger-Bude aufspringend, eine Groschen-Wurst; „heda, halt!" — ruft Nepomuk — diebische Hunde — brummt er dann mit einem Ingrimm, als ob er selbst bestohlen wäre — sollten so gut aufgeknüpft werden, wie Menschen, die das siebente Gebot nicht re-

spectieren; warum haben sie mehr Recht zu einer schlechten Aufführung, wie ich? Dem Fleischer, der gerade, die messingne Brille auf der Nase, in der Bairischen Landbötin lies't, ist das crimen entgangen; Nepomuk macht ihm schleunige Mittheilung und lächelt, da Jener verdrießlich die Nachtmütze in's Gesicht schiebt und einen Fluch ausstößt, an diesem Abend zum ersten Mal. „Das Kind hat die Wassersucht!" — sagt er zu einer Magd, die einen blassen, weinerlichen, in dicke Tücher eingewickelten Knaben über die Straße trägt — „schützt der Doctor noch immer ein heilbares Uebel vor? Drei Brüder verlor ich daran!" „Also der ist richtig davon gekommen!" — ruft er aus und biegt, um seinem ehemaligen Schulcameraden, dem schon aus der Ferne gutmüthig mit der Hand grüßenden Seifensieder, nicht zu begegnen, in ein Nebengäßchen ab — ja, das sag' ich ja nur, der Kerl, so schmächtig er scheint, ist aus Eisen gegossen, jeder Andere, zum Beispiel ich, erliegt hitzigen Gallenfiebern, wenn sie ihn packen, ihn ficht's nicht an, er darf schon wieder in der Abendluft herum laufen, obgleich sie wahrlich rauh und kalt ist; nun, ich will mich nicht erboßen, wenn ich mich auch nicht darüber freuen kann, daß der einzige Zeuge meines ersten und letzten Tuch-Diebstahls, denn an die Wiederholung ist nicht zu denken, da Niemand etwas Neues bei mir machen läßt, just ein Katzenleben hat! Es ist ihm völlig recht, daß der russige Schornsteinfeger mit seinen weißen Augen, der gerade, die lange schmutzige Leiter unter'm Arm und den Kehrbesen in der Hand, aus einem Winkel hervor tritt, ihm im engen Gäßchen bei'm besten Willen nicht auszuweichen vermag; verfluchter Kittel, — denkt er und wirft auf seinen Rock einen schnöden Seitenblick — Dir geschieht, was Dir gebührt! Einem weinenden blondhaarigen Mädchen von sieben Jahren, das den Sechsbätzner, wofür es das Nachtbier holen sollte, verloren hat und sich nicht zum jähzornigen Vater zurückgetraut, giebt er, statt der Münze, die das Kind für die Er-

zählung seiner Jammergeschichte erwartete, den Rath, ein ander Mal die Hand fester zuzuhalten und sich nicht wieder am Juwelier-Laden durch Betrachtung der blitzenden Goldsachen und Edelsteine zu zerstreuen; er mögte des Strafamts wegen wohl auf eine Viertel-Stunde Vater zum Mädchen sein. Einige Wonne würd' er spüren, wenn einmal plötzlich unter seinen Augen ein großes Verbrechen — ein Todtschlag wäre groß genug — begangen würde, er müßte aber zu spät kommen, um die That zu verhüten, und früh genug, um den Missethäter der Gensdarmerie zu überantworten. So war, da einst in einem Dorf, wo er übernachtete, Feuer ausbrach, Niemand geschäftiger, schrecklichen, d. h. erschreckenden, Lärm zu machen und die Sturmglocke zu läuten, als Nepomuk, nachdem er sich vorher überzeugt hatte, daß das Löschen bei dem starken Winde und der Gebrechlichkeit der Spritzen unmöglich sei. Eben so ist er jeden Sonnabend der Erste, der der alten, halb blinden Tischlers-Wittwe, die neben ihm in einem elenden Dachkämmerlein wohnt und leidenschaftlich in der Zahlen-Lotterie spielt, weil sie Sarg und Leichenhemd gern heraus bringen mögte, mit zuvor kommender Dienstfertigkeit es anzeigt, daß ihre Nummern wieder ausgeblieben sind. Die schönste Militair-Musik bei'm Aufziehen der Haupt-Wache am Schrannen-Platz ergötzt ihn zuweilen sehr, aber nur dann, wenn es grimmig kalt ist, oder viel Schnee fällt, so daß den Spielleuten die Finger erstarren; jetzt — denkt er — wissen sie doch, wofür der König sie löhnt. An Theater-Abenden versäumt er selten, sich vor dem Schauspielhause einzufinden. Es verdrießt ihn, daß das Haus nie bei einer Oper, wie es doch in anderen Städten schon geschah, in Flammen aufgeht, denn das wäre ein Schauspiel, das in seinen Augen jedes sonstige überträfe, und ein römisch-unentgeltliches obendrein. Auch ist es ihm nicht angenehm, daß so selten Ohnmächtige oder Epileptische herausgebracht werden. Doch entschädigt ihn Manches, z. B. an einer Equipage junge hitzige Pferde, die der Haber so sticht, daß

sie nicht stehen oder gar durchgehen wollen, während die Herrschaft aussteigt; ein plötzlicher Regenguß, der Damen, die das Parapluie vergaßen, bis auf die Haut einnäßt; auch wohl ein leichtfüßiger Elegant, der die Stufen gar zu schnell und gar zu anmuthig hinauf hüpfen will, weil die artige Cousine seine Grazie bewundern soll, und der dabei schmählig ausglitscht. Wenig beneidet er übrigens Standes-Personen, die in's Schauspiel fahren, namentlich durchaus nicht den Hof, aus demselben Grunde, warum er dem Vogel seine Flügel und dem Himmel seine Sterne nicht mißgönnt, dagegen ergrimmt er gegen Alles, was Parterre und Gallerie füllt, denn — sagt er — da hinein gehörte ich so gut, wie Andere, wenn's in der Welt nicht so liederlich herginge. Von Mitleid empfindet er eigentlich so viel, wie gar Nichts, wenn ein armes Riegelhäubchen, dem der Geliebte, ein Maler und Anstreicher, für den Freischütz ein Billet geschenkt hat, den kahlen Strickbeutel bei'm Eintritt in's Haus umsonst darnach durchsucht, und zuletzt mit Entsetzen entdeckt, daß die Schatullen-Mäuse aus Hunger oder Langeweile ein Loch hinein gefressen haben. Es empört ihn, daß Theater-Bediente unsterblich sind, wie er sich hyperbolisch ausdrückt; der Wanst da mit der rothen Nase, der an der Casse sitzt, — sagt er — wird, wie ein Schwein, mir vor den Augen von Tag zu Tag fetter, und doch verschluckt er mehr Zugluft, als die Flöhe in meinem Ermel! Wenn junge Herren, die nur in's Theater eintreten, um es in einer Scene, die Alles spannt, mit Geräusch wieder zu verlassen, anbettelnden Gassenbuben die Contre-Marke verweigern, weil sie sich keine geben ließen, so vergnügt's ihn einigermaßen. Ließe sich bei der Aufmerksamkeit des zahlreichen Aufsichtspersonals an ein Einschleichen nur irgend denken, so hätte Nepomuk es längst versucht, nicht, um sich an Schiller oder Kotzebue zu delectiren — er verlacht Beide, und das Publicum, das sich durch sie täuschen läßt, obendrein — sondern um sich zu sagen: also die kleine geschminkte Wachspuppe da ist Mamsell die und die, die dafür,

daß sie hopſ't oder das Gesicht verzieht und sich stellt, als ob sie weinte, drei Tausend Gulden einstreicht, und der zum Barbier heraus staffirte Narr ist Herr der und der, dem man seine Triller und Läufer, seit ihm vier Tausend nicht mehr genug sind, mit sechs Tausend bezahlt! Festtage sind wahre Lecker-tage für ihn. Am heiligen Weihnachts-Abend kann er sich's nicht versagen, Stunden lang Gasse nach Gasse, die freundliche, im Glanz der menschlich- und göttlich-schönsten Jahresfeier schimmernde Stadt, der Gustav Adolph einst Räder wünschte, um sie nach Schweden hinüber schaffen zu können, zu durch-streifen. Dann ergeht er sich in erheiternden Phantasien, denkt zuweilen: wie wär's, wenn jener Läufer Dich suchte, weil er Dich in die Residenz zur Tafel bitten soll, schämt sich aber bald des materiellen Gelüstes, und malt sich's aus, wie es den Con-ditor, an dessen prangendem Laden ihn eben sein Weg vorbei führt, überraschen würde, wenn er ihm plötzlich die Fenster ein-würfe; wär' ich der Teufel, denkt er, so macht' ich mir doch den Spaß, in jedem Hause, so wie man sich zum Schmarotzen niedersetzte, die Lichter auszublasen und den Tisch umzustoßen, oder ich verwandelte auch den Wein in ein abführendes Decoct und den Braten in unverdauliches Sohlleder; ja daraus, daß so etwas nie geschieht, schließt er fast, daß es gar keinen Teufel giebt. Neujahrs ermuntert er muthwillige junge Leute eifrigst zum Freuden-Schießen, theils, weil es von der Polizei verboten ist, theils, weil es den unvorsichtigen Schützen oft die Hand kostet, oder doch einen Finger. Am October-Fest hält er sich am liebsten in der Nähe des sogenannten Rettungszelts für Verunglückende auf, hat aber selten die Satisfaction, einen Erquetschten, vom Pferde Gestürzten, oder sonst Beschädigten hinein bringen zu sehen, und schimpft darum das ganze Fest eine Lumperei. Am Tage aller Seelen besucht er das Grab seines Vaters, nicht um daran zu beten, oder es gar zu bekränzen, sondern um daran zu fluchen und es dem Todten vorzuwerfen, daß er ihm Nichts hinterlassen

hat. Wer weiß — denkt er — wie weit die Macht der Todten geht, und ob sie Einem nicht Schätze anzeigen oder Glücks-Nummern eingeben können! Fleißigst besucht er die Kirchen und macht, da alle ihn auf gleiche Weise erbauen, keinen Unterschied zwischen protestantischen und katholischen. Da hocken sie Alle — murrt er, indem er die vollen Sitzbänke und Betstühle mustert — dickbäuchig und mit strotzenden Vollmond-Gesichtern, gleich gemästeten Hühnern auf der Latte; da stammeln sie, wie Gäste, die vom Schmaus aufstehen, für's genossene Gute den Dank heraus und bitten um ferneres gütiges Gedenken; da gehen sie selbstzufrieden und zuversichtlich davon und sind sicher, nicht, wie ich, der Schneidermeister, vergessen zu werden! „Vater unser, gieb ihr doch — er faßt, während er dieß sagt, ein tief in Gebet und Gebetbuch versunkenes schönes Mädchen, mit auf der Seite geneigtem, gesund-blassem Madonnengesicht in's Auge — gieb ihr doch, was sie verlangt, gieb ihr den Geliebten, und dann gieb ihr auch Etwas, was sie nicht verlangt!" Zuweilen geht er bei sich selbst zu Gast und beneidet sich, seiner früheren Jahre wegen. Da ich ein Knabe war — denkt er — und es nicht zu schätzen wußte, mangelte mir's an Nichts; meine Hemden mußten immer etwas feiner sein, als die der Nachbarskinder, kein Sonntagsmorgen ging vorüber, wo ich nicht mit Lebkuchen vor die Thür oder an's Fenster treten und auf die rothaarigte Böttcher-Tochter, die ihre trockene Semmel verzehrte, stolz herab schauen konnte, und wenn mir die Mittagskost nicht behagte, so buk die Mutter mir heimlich einen leckeren Pfannkuchen. Wurde nicht damals mein Geburtstag so gut gefeiert, wie der des Königs, und gab's dann nicht Gänse, mit Aepfeln und Rosinen gefüllt, und mit herrlicher brauner Sauce übergossen? O verflucht und drei Mal verflucht sei jene Zeit! Hätt' ich solche Gänse nie gefressen, so würde mir jetzt nicht das Maul darnach wässern! Bier- und Speisehäuser sind Bet-, d. h. Fluch-Häuser für ihn; seine nah' an den Atheismus streifende Ueberzeugung von der

gebrechlichen Einrichtung der Welt hat er in dieser trüben Atmosphäre und im eigentlichsten Verstande aus Bierkrügen, aus solchen nämlich, die er nicht stürzen durfte, geschöpft. Was muß er aber auch nicht Alles aushalten, ehe er nur dazu kommt, seine Andacht zu verrichten! Für Dich, lieber Leser, der Du, die Abendpfeife oder die Cigarre im Munde und das baare blanke Geld im Sack, Dich nach einem Gespräch und einer Zeitung oder nach reelleren Dingen sehnst, ist der Eintritt in ein Wirthshaus freilich kein Heldenstück. Du gehst einem wahren Bombardement von Genüssen entgegen: devote Bücklinge, die Dich an der Thür empfangen; interessante Neuigkeiten, die gerade, wie Du eintrittst, erzählt werden; ein Herzensfreund, den Du erst in acht Tagen von seiner Reise zurück erwarten durftest und der Deiner mit Ungeduld harrt; ein Anderer, der Dir noch vor einer Stunde sagte, er könne den Acten heute gewiß keinen Augenblick abmüssigen, und der nun doch lächelnd hinter dem Tisch sitzt; dieß, und wie viel mehr noch, verwirrt Dir den Kopf und stürzt Dich mitten in jenen süßen Taumel hinein, in dem alle Wollustknospen der Sinne und des Herzens aufbrechen, und bloß zur Erinnerung an die Unvollkommenheit alles Irdischen mischt sich der kleine Verdruß darunter, daß heute Abend jeder Braten, nur kein Rehbraten, auf den Du Dich doch gerade gespitzt hattest, auf der Speisekarte paradirt. Wie anders verhält es sich mit Nepomuk! Es steckt etwas Räthselhaftes in einem Wirth. Er trieft von Artigkeiten, wenn er von Schweiß trieft; quäle ihn bis auf's Blut, laß ihn hundert Dinge aus allen Ecken und Winkeln seines Hauses herbei schleppen, finde Nichts gut genug, sondern verlange immerfort das Bessere und das Beste: ihm dünkt's nicht unverschämt; er wird nicht verdrießlich, er lächelt dazu, seine Heiterkeit steigt mit seiner Mühe, und er creirt Dich, ohne Pfalzgraf zu sein, zum Baron, zum Grafen, zu Allem, was Du nicht bist. Wehe aber stillen, genügsamen Leuten, wie Nepomuk, die sich, mit einem Trunk

Luft zufrieden, so gut oder so schlecht sie zu haben ist, bescheiden in eine Ecke drücken und sich ein Gewissen daraus machen, ihn oder den Kellner zu plagen. Sie sind ihm in tiefster Seele zuwider, und er hat deß kein Hehl; da er sie durch Blicke nicht vergiften kann, so sucht er sie dadurch zu vertreiben, und die Römerseele, die dies kleine Gewehr-Feuer erträgt, halte darum den Sieg nur nicht für schon entschieden, sondern bereite sich auf die schnödeste Kriegslist vor, denn die Niederlage beugt den Feind nicht, sie macht ihn grimmig und tückisch. Wer hat dieß schmerzlicher erfahren, als der Schneidermeister Nepomuk Schlägel! Er hielt, man muß es sagen, im Stachus-Garten aus, was Menschen aushalten können. Augen, aus denen die ganze Hölle flammte; schnödes Einpallisadiren mit leeren Krügen und Flaschen; verachtungsvolles Wegnehmen des Lichts von dem Tisch, an dem er, in fast kindlicher Unbefangenheit mit seinem Hut spielend, einsam saß; sogar ein Tritt des groben Aufwärters auf seine Leichdornen, dem keine Bitte um Entschuldigung folgte — standhaft ertrug und verbiß er Alles, wie jener Holländer die Gräuel der französischen Revolution, und tröstete sich, wie dieser: es hat ein Ende, und jeden Abend lebt' ich noch, wenn ich zu Bett ging. Was half's? Einmal war er kaum eingetreten, da setzte der Wirth gräßlich-freundlich in eig'ner Person einen übermächtigen Braten sammt Zubehör und zwei helle Fest-Kerzen vor ihn hin und sah dann mit inhaltschwerem Gesicht auf seine Tasche. Als er den Mann gutmüthig aufmerksam machte, er habe Nichts bestellt, fuhr der Grobian ihn an, das wisse er wohl, und eben darum solle er sich zum Teufel scheeren, er habe noch nie etwas bestellt. Seitdem schleicht er sich in's Wirthshaus, wie eine Maus sich in die Speisekammer. Wenn's nur glücken will, mischt er sich als einzelnen bitt'ren Tropfen in eine Welle willkommner Gäste, die hineinströmt. Geht das nicht, so giebt er sich bei'm Eintritt das Ansehen, als ob er Jemanden suche, frägt auch wohl nach

einem Herrn mit metallenen Knöpfen auf'm Rock oder mit rothem Schnurrbart und schlüpft dann mit der Geschwindigkeit einer Eidexe in den dunkelsten Winkel. Wahrlich, Nepomuk, wer Dich so mit unendlicher Geschicklichkeit das Kunststück, Dich in einer räucherigen Wirthshaus-Ecke unterzubringen, ausführen sieht, der ahnt nicht, daß es bloß darum geschieht, damit Du jedem Gast die Bissen in den Mund zählen und Dich dabei der kalten Kartoffeln, die Dich zu Hause erwarten, mit Zähne-knirschen erinnern kannst. Und wird Dir, wenn Du's aufrichtig bedenkst, etwas Anderes zu Theil? Ein zerbrochenes Glas kann Dich wenig trösten, denn selten oder nie trifft das Unglück Einen, der den letzten Heller schon ausgegeben hat und es nicht bezahlen kann; geschäh's aber auch einmal, so würde es Dir zu Nichts, als zu der Ueberzeugung verhelfen, daß es, Dich ausgenommen, Niemanden bei Wirthsleuten an Credit fehlt. Prügeleien entstehen freilich bei'm Biere eben so oft, als ewige Freundschaften, aber wen verdrießt denn ein Faust-schlag, da er zwei zurückgeben darf, wer macht sich viel aus einer gepletschten Nase, wenn er zu seiner Satisfaction das abgerissene Ohr des Gegners in der Hand behielt? Im trunkenen Zustande wird allerdings Manches ausgeschwatzt, was besser verschwiegen bliebe, aber ist jemals in Deiner Anwesenheit von einer längst vergessenen Mordthat oder einer Brandstiftung etwas zum Vorschein gekommen, und was hattest Du also von Deiner Nüchternheit, Deinem Aufhorchen? Das Bierhaus ist unstreitig der Boden, wo Wassersuchten und andere Todtkrank-heiten lustig, wie Pilze, zu Dutzenden aufschießen; ist aber, frage Dich einmal, Deine Phantasie flügelkräftig genug, Dir, wenn Du irgend einen Hans-ohne-Sorgen frisch und wohlgemuth das sechste Glas hinunter stürzen und das siebente fordern siehst, flink als niederschlagendes Pulver das Krankenbett vorzuführen, wo ihm ein Arzt kopfschüttelnd das Bier als Wasser wieder abzapft und im Stillen das Leben abspricht? Nichts bleibt Dir,

als das wohlthuende Gefühl glücklich überwundener Hindernisse und der Triumph, doch auch da zu sein, Nichts, als der leidige Trost, daß, so wie die Polizeistunde eintritt, Jeder fort gewiesen wird, gleich Dir, und daß dann Dir das Gehen besser fleckt, als den Meisten. Und nun zu Hause! Freilich sollst Du aus dem Munde Deiner Frau noch die erste Klage über die bitt're Armuth hören, die sie mit Dir theilen muß; sie wartet geduldig auf Dich in der ungeheizten Kammer, so lange Du auch ausbleiben magst, sie geht, wenn Du endlich mit leeren Händen kommst, hungrig zu Bette, wie sie hungrig aufgestanden ist, und beschwert sich mit keinem Wort über ihr Schicksal. Aber nie wirst Du sie dahin bringen, daß sie sich ihre schönen schwarzen Haare abschneiden läßt, und da Du, seit Dein Nachbar, der Friseur, Dir zwei Kronenthaler dafür bot, keinen Gedanken mehr spinnst, der nicht an diese Haare geknüpft wäre, so hast Du eben so viel Qual und Pein von ihr, als wenn sie tobte und lärmte. Umsonst ziehst Du sie schmeichelnd auf Deinen Schooß, nennst sie Dein Täubchen und frägst sie, indem Du ihre Locken kosend durch die Finger gleiten lässest, ob sie Dich glücklich machen will; umsonst suchst Du sie durch den Triumphzug von gebratenen Gänsen, dampfenden Nudeln und schäumenden Bierkrügen, den Du mit dichterischer Glut und Kraft vor ihre Phantasie herauf beschwörst, zu betäuben, um dann gleich einem Stoßvogel die Bemerkung: und das Alles kann man für zwei Kronenthaler haben! hinterdrein fliegen zu lassen; umsonst machst Du's ihr plausibel, daß man ohne langes Haar leben kann, aber nicht ohne Geld. Sie erwiedert sanft, aber bestimmt: im Sarg magst Du mich scheeren, früher nicht! und da sich, wie Du versucht hast, im Schlaf Nichts bei ihr ausrichten läßt, so wirst Du durch dieses Hauskreuz vielleicht Dein ganzes Leben lang für die Freuden, die Du Dir auf der Straße erjagst, den Zoll abtragen müssen. Und ist's denn so ganz ungerecht?

7.

Eine Nacht im Jägerhause.

1842 [1837].

„Kommen wir denn nicht bald nach D.? — rief Otto ungeduldig seinem Freunde Adolph zu und fuhr heftig mit der Hand nach seiner linken Wange, weil er sich an einem Zweig geritzt hatte, — die Sonne ist längst hinunter, die Finsterniß kann kaum noch größer werden, und die Beine wollen mich nicht mehr tragen.“ „Ich glaube, daß wir uns verirrt haben — entgegnete Adolph kleinmüthig — wir müssen uns wohl darauf gefaßt machen, die Nacht im Walde zuzubringen!“ „Das habe ich längst gedacht — versetzte Otto ärgerlich — aber Du weißt allenthalben Bescheid, auch da, wo Du nie gewesen bist. Hungrig bin ich auch, wie der Wolf, wenn er ein Schaf blöken hört.“ „Ich habe noch eine Semmel in der Tasche! — erwiederte Adolph, indem er darnach zu suchen begann — doch nein — setzte er sogleich hinzu — ich habe sie dem ausgehungerten Schäferhunde zugeworfen, der uns im letzten Dorf vorüber schlich.“

Eine lange Pause, wie sie nur dann unter Studenten möglich ist, wenn sie bis auf's Blut ermüdet sind, trat ein. Die Freunde wanderten, sich Beide gereizt fühlend und sich Beide dieser Kleinlichkeit schämend, bald stumm, bald pfeifend, neben einander hin. „Nun fängt's auch noch zu regnen an!“ begann Otto endlich wieder. „Wer eine Haut hat, fühlt es — versetzte Adolph — aber, wenn mich mein Auge nicht täuscht, so seh' ich drüben ein Licht schimmern!“ „Ein Irrlicht, was wohl anders! — sagte Otto halblaut — es wird hier an Sümpfen nicht fehlen!“ Dessen ungeachtet verdoppelte er seine Schritte. „Wer da?“ rief Adolph und stand auf einmal still. Es erfolgte keine Antwort. „Ich meinte

Fußtritte hinter uns zu hören!" sagte er dann. „Man verhört sich leicht!" entgegnete Otto.

Während dessen waren sie an ein einsam gelegenes Haus gelangt. Sie traten unter die Fenster und schauten hinein. Ein weites, ödes Zimmer zeigte sich ihren Blicken; die schlechten Lehmwände hatten ihre ehemalige Kalk=Besetzung zum Theil verloren, einige Strohstühle standen umher und über dem halb niedergebrochnen Ofen hingen zwei Pistolen, nebst einem Hirschfänger. Im Hintergrund saß an einem Tisch ein altes Weib, zahnlos und einäugig, zu ihren Füßen lag ein großer Hund, der sich mit seinen ungeschlachten Pfoten zuweilen kratzte.

„Ich denke, — begann Adolph nach vollbrachter Musterung — wir nehmen unser Quartier lieber unter einem Busch, als in dieser Höhle. Es sieht ja ganz verflucht darin aus!" Otto hatte dieselbe Aeußerung auf der Zunge gehabt. Wie aber in solchen Stunden des äußersten Mißbehagens der Mensch sich zu beständigem Widerspruch aufgelegt fühlt, setzte sich seine Meinung schnell in ihr Gegentheil um, und er erwiederte spöttisch, daß er ein altes Weib nicht eben furchtbar fände und in der That nicht wisse, warum sie nicht hinein gehen sollten. „Es beliebt Dir — versetzte Adolph scharf — mich mißzuverstehen. Die Alte sitzt gewiß nicht unsertwegen da, sie wartet auf Gäste, und welcher Art diese sind, ist schwer zu sagen. Sieh nur, wie sie sich das Auge, das ihr von der letzten Schlägerei her übrig blieb, reibt, um den Schlaf, der sie beschleicht, zu verscheuchen, und wie sie das zahnlose Maul verzieht! Eine Schenke ist's ohnehin, denn drüben in der Ecke stehen Flaschen und Gläser. Aber, wie Du, so ich."

Bevor Otto Etwas erwiedern konnte, erscholl hinter Beiden ein scharfes: „Guten Abend!" und eine Mannsgestalt wurde in dem schwachen Lichtschimmer, der durch's Fenster drang, sichtbar; kurz, gedrungen, mit Augen, die verschlagen und listig von dem Einen zum Andern wanderten, den Jägerhut tief in

die Stirn hinab gedrückt. „Sie haben sich ohne Zweifel verirrt — fuhr der Unbekannte fort — und suchen ein Unterkommen für die Nacht. Danken Sie dem Himmel, daß ich gerade von meiner Streiferei zurückkehre, meine alte Mutter hätte Sie nicht aufgenommen. Wenn Sie vorlieb nehmen wollen, so folgen Sie mir; etwas besser, als hier draußen, werden Sie's in der Bodenkammer finden, die ich Ihnen einräumen kann. Bier und Brot steht zu Diensten, und eine Streu zum Schlafen läßt sich aufschütten!"

Der Hund schlug an, und die Alte stand auf und schleppte sich mit schweren Schritten zum Fenster. „Ich bin's!" rief der Jäger. „Du, mein Sohn?" erwiederte sie in näselndem Ton und öffnete langsam die inwendig verschlossene Thür. „Nur immer herein!" sagte der Jäger mit zudringlicher Höflichkeit zu den Freunden. Sie folgten seiner Einladung, nicht ohne Widerwillen, Otto zuerst. Sobald sie die Schwelle überschritten hatten, schloß der Jäger mit sonderbarer Hastigkeit die Thür hinter ihnen ab, während die Alte, ihre Brille zurecht rückend, sie unfreundlich betrachtete. „Noch nicht da?" fragte der Jäger, indem er sie in's Zimmer hinein nöthigte, seine Mutter, aber so leise, daß nicht sie, die schwerhörig sein mogte, nur Otto, ihn verstand. Flüsternd trat er nun mit der Alten in eine Ecke und mehr, als einmal, flog ein häßliches Lachen über sein Gesicht. Die Alte ging, einen seltsamen Blick auf die späten Gäste werfend, hinaus und kehrte bald darauf mit Bier, Brot und Käse zurück. Der Jäger schob zwei Stühle an den Tisch; sie lud, sich umsonst zur Freundlichkeit zwingend, mit stummen Geberden zum Zulangen ein. Hungrig, wie sie waren, ließen die Freunde es sich schmecken; mittlerweile nahm der Jäger die über dem Ofen hängenden Pistolen herab, lud sie, ohne sich an das Befremden seiner Gäste zu kehren, mit großer Förmlichkeit, schüttete sogar Pulver auf die Pfanne und steckte sie zu sich. Stillschweigend ergriff er nun die Lampe und führte die Freunde

eine Leiter hinauf in eine alte Bodenkammer hinein, wo sie bereits ein Strohlager vorfanden. Mit einem kurzen: „Gute Nacht!“ wollte er sich jetzt wieder mit der Lampe entfernen; Beide erklärten ihm aber gleichzeitig ihren Wunsch, mit Licht versehen zu werden. „Mit Licht? — fragte er verwundert — es thut mir leid, aber Sie werden bei mir schlafen müssen, wie man im Grabe schläft, nämlich im Dunkeln. Meine Mutter hat selten eine Kerze im Hause, und der Lampe bedürfen wir selbst, um — um“ — „Um?“ fragte Otto, da er stockte. „Um den Abendsegen zu lesen, natürlich, — versetzte er — nur die Gelehrten wissen ihn auswendig. Doch, wer weiß, vielleicht ist das Glück günstig, und wenn sich nur noch ein Stümpfchen Licht auftreiben läßt, so bringe ich Ihnen die Lampe wieder herauf.“

Der Jäger ging und ließ die Freunde im Dunkeln. „Was meinst Du?“ sagte Otto zu Adolph. „Wir werden entweder gar nicht, oder sehr lange schlafen!“ versetzte dieser ernst. „Ist dort nicht ein Fenster im Dach?“ fragte Otto. „So scheint's — erwiederte Adolph — ich will doch untersuchen, ob man's öffnen kann.“ Er tappte zum Fenster und bemühte sich, es aufzumachen. In demselben Augenblick trat der Jäger wieder mit der Lampe ein. Mit finstrem Gesicht rief er Adolph zu: „Das Fenster hat die Klinke nur zum Staat, es ist von außen vernagelt, auch sind eiserne Stangen angebracht, wie ich glaube; an frischer Luft wird's dennoch nicht fehlen, denn drei Scheiben sind entzwei!“ Er ging zur Thür zurück, kehrte sich aber noch einmal um und sagte: „Wenn unten auch noch Dieß und Das vorfällt, so lassen Sie Sich nur nicht stören, Sie wird Niemand beunruhigen!“ „Was giebt's denn noch so spät?“ fragte Adolph heftig. „Ei nun — versetzte der Jäger spöttisch — eine Waldschenke hat bei Nacht den meisten Zuspruch!“ „Aber sicher ist man doch?“ rief Adolph ergrimmt aus. „Jedenfalls sind wir mit Waffen versehen!“ bemerkte Otto mit erkünstelter Ruhe.

„Das freut mich!“ entgegnete der Jäger, laut lachend, und warf die Thür hinter sich zu, daß die Pfosten bebten und das Fenster krachte. „Harras! — rief er draußen — paß' auf!“ Der Hund lagerte sich knurrend, dann gähnend hart vor der Thür. „Abgeriegelt!“ sagte Otto zu Adolph. Dieß ward, da die Thür wirklich mit einem Schubriegel versehen war, leicht vollbracht. „Gott Lob, daß die Lampe einen hinreichenden Vorrath Oel enthält — sprach Adolph und leuchtete in der Kammer umher — nun wollen wir sehen, ob sich unter all dem Gerümpel, das hier wüst durch einander liegt, nicht ein Knittel, oder was es sei, finden läßt, der uns zur Vertheidigung dienen kann.“

Jetzt begannen sie die Musterung der vielen in der Kammer aufgeschichteten Sachen. Otto fiel ein alter Kalender in die Hände, den er nur aufnahm, um ihn gleich wieder von sich zu schleudern. Adolph griff nach ihm und durchblätterte ihn. Nach einigen Minuten ließ er ihn mit leichenblassem Gesichte zur Erde fallen und sagte: „Nun weiß ich, wo wir sind. Dieß ist das Mordloch des (er nannte einen in ganz Deutschland berüchtigten Missethäter, der erst vor einem halben Jahre in der Universitätsstadt, wo die Freunde ihren Studien oblagen, wegen vielfacher Mordthaten enthauptet worden war), sein Name ist in den Kalender eingeschrieben und vermuthlich sind wir die Gäste seines Sohns.“ — Sich den Tod mit allen seinen Schrecken und Geheimnissen lebhaft denken, ist schon der halbe Tod. In voller Glut des jugendlich überschäumenden Daseins-Gefühls, das, kaum entfesselt, ungestüm durch alle Adern braus't und für die Ewigkeit auszureichen scheint, plötzlich und ohne vorbereitenden Uebergang am Rande des vom Meuchelmord aufgeworfenen Grabes stehen, ist gewiß des Entsetzlichen Entsetzlichstes. Die Seele zieht sich zusammen, wie ein Wurm sich zusammen zieht im Schatten des schon erhobenen Fußes, der ihn zu zertreten droht; von allen ihren feurigen Wünschen bleibt ihr nur der einzige, noch einmal, dem Wurm gleich, thierisch und ohnmächtig

wüthend, ihre Lebenskraft und Lebensfähigkeit durch eine letzte Aeußerung derselben, durch einen Stich oder einen Schlag am Mörder selbst darthun. Laut auf jubelten die Freunde, als sie, hinter Brettern versteckt, ein rostiges Beil erblickten, im Triumph zogen sie es hervor und schwangen es, Einer nach dem Andern, um's Haupt.

„Siehst Du — sagte Adolph — es ist mit Blut befleckt!" „Bespritzt, — entgegnete Otto schaudernd — wie eine Schlachter-Axt! Adolph, an eine solche Nacht dachten wir nicht, als wir heute Morgen ausgingen, um uns einen vergnügten Tag zu machen. Die Sonne schien so hell und freundlich, ein frischer Wind spielte mit unsern Locken, und wir sprachen von dem, was wir nach drei Jahren thun wollten!" „Wer pocht?" fuhr Adolph auf und ging, das Beil zum Schlage empor haltend, zur Thür. „Es ist der Hund, der sich kratzt!" bemerkte Otto. „Du hast Recht — versetzte Adolph — das Thier schnarcht schon wieder laut. Komm, wir wollen uns auf unser Lager setzen und die Lampe auf jenen Block stellen!" Sie thaten dieß stillschweigend, Otto blätterte in dem Kalender und las eine Heiligen-Legende, die er enthielt, Adolph sah mit unverwandtem Gesicht in den hellen Schein der Lampe hinein. „Es ist doch schauerlich — sprach er nach einem langen Stillschweigen — — an einer Stelle zu sitzen, wo der Mord vielleicht mehr, als einmal, an einem harmlosen Schläfer sein fürchterliches Geschäft verrichtete, während unten wahrscheinlich das Messer geschliffen wird, das uns in der nächsten Stunde die eigene Brust durchbohren soll. Ging nicht die Hausthür?" „Offenbar — entgegnete Otto, gespannt aufhorchend — auch höre ich ein Geräusch, wie von verhalt'nen Fußtritten; die Helfershelfer stellen sich ein!" „Mir lieb — sagte Adolph und sprang rasch auf — ich mag auf Nichts warten, und am wenigsten auf den Tod!" „Wir sind uns'rer Zwei — versetzte Otto — und sie sollen erst die Leiter hinauf. Ich denke, Alles geht

noch gut. Freilich gegen Schießgewehr — — die Leiter knarrt, sie kommen, auf, ihnen entgegen!“

Mit schnellem Ruck schob Otto den Riegel der Thür zurück und wollte hinaus treten. Der Hund fletschte grimmig die Zähne und trieb ihn wieder hinein. Da ertönte die Stimme des Jägers. „Pfui, Harras! — rief er hämisch — laß die Herren; wenn sie Deinen Schutz zurück weisen, so dränge Du ihn nicht auf!“ Der Hund ließ die Ohren hängen und schlich gehorsam auf die Seite, Adolph ergriff die Lampe und trat an die Leiter. „Noch nicht eingeschlafen?“ fragte der Jäger. „Was wollt Ihr noch?“ entgegnete Adolph. „Ja, was nur gleich? — versetzte, anscheinend verlegen, der Jäger — irgend etwas war's doch!“ „Ihr seid mir verdächtig!“ rief Adolph, und sein Gesicht sprühte Flammen. „Dann sind Sie wohl irgendwo Amtmann? — erwiederte der Jäger — die Herren Amtleute können meine Nase nicht ausstehen, sie sagen, sie sei schief; finden Sie's auch?“ „Kerl!“ rief Adolph, trat so weit vor, als er konnte und setzte die Lampe auf den Boden. „Kein Schimpfwort! — versetzte der Jäger heftig — ich glaube es Ihnen auch so, daß Sie von dem Holz sind, aus dem man Geheimeräthe schnitzt. Aber — fuhr er, den alten Ton wieder annehmend, fort — schieben Sie die Lampe etwas weiter weg, ich habe Husten, und wenn ich die Flamme aushustete, so wäre es so schlimm, als hätte ich sie ausgeblasen. Sie sehen mich, wie es scheint, nicht gern oben? Nun, dann thun Sie mir den Gefallen und füllen Sie mir dies Maaß aus der Kiste, die neben dem Schornstein steht, mit Hafer für meinen kranken Gaul. Ei, da haben Sie ja ein Beil? Wenn Sie das in der Tasche als Waffe bei sich führten, so muß sie geräumig sein!“ Otto that an Adolphs Statt, was der Jäger begehrte. Er zog sich hierauf zurück, die Freunde gingen wieder in die Kammer, auch der Hund nahm seinen alten Platz auf's Neue ein.

„Eine wunderliche Nacht! — sagte Otto zu Adolph — am Ende ist der Gauner doch allein im Hause, die Spießgesellen sind ausgeblieben, und er leistet, da die Ueberrumpelung ihm mißlang, auf die Ausführung des Bubenstücks Verzicht." „Möglich — erwiederte Adolph und sah nach seiner Uhr — aber noch ist's früh." Ein Schuß fiel. Gleich darauf entstand ein sonderbares Geräusch vor dem Dachfenster. „Wer da?" rief Adolph und leuchtete mit der Lampe hin. Er brach in lautes Lachen aus, denn er erblickte das philisterhaft-vernünftige Gesicht eines Katers, der, wahrscheinlich durch den Schuß erschreckt und vom Licht angezogen, empor gekrochen war und ihn Anfangs, von dem hellen Schein der ihm so nah' gebrachten Lampe geblendet, unter possirlichen Geberden anstierte, dann davon sprang. Bald hernach hörten sie unten einen schweren Fall, wie von einem lebendigen Körper, den plötzlich ein Messerstich hinwirft. Dröhnende Schritte ließen sich vernehmen, dazwischen die näselnde Stimme des alten Weibes. „Wie steht's? fragte sie. „Todt!" antwortete der Jäger dumpf und stieß einen Fluch aus. „Jesus Christus!" rief die Alte rauh und gellend. Es wurde wieder still. Die Freunde wußten nicht, was sie aus dem Vorgang machen sollten.

Sie setzten sich auf's Bett. Jeder hing seinen Gedanken nach. Endlich verfielen sie, da Alles stumm und lautlos blieb, in einen unruhigen Schlummer. In diesem Zustand halben Wachens und halben Träumens kam es Otto zuletzt vor, als ob er die Lampe erlöschen sähe. Hastig fuhr er auf, glaubte sich aber getäuscht zu haben, da er das von der Lampe verbreitete Dämmerlicht noch fort dauern sah. Da bemerkte er mit unaussprechlicher Freude, daß die Morgensonne roth und golden in's Fenster schien, und weckte den finster aussehenden, schlafenden Freund, der, das Beil noch fest umklammernd, auf die Streu zurück gesunken war. „Was giebt's?" rief Adolph und sprang auf. „Sieh, sieh!" sagte Otto und führte ihn zum Fenster.

„Gelobt sei Gott! — sprach Adolph — ich hatte einen häßlichen Traum. Ich glaubte schon in Italien zu sein und ging durch einen Wald. Da sprang ein Trupp zerlumpter Gesellen aus dichtem Gebüsch hervor und drang unter wildem Geschrei zu Raub und Mord auf mich ein. Ich, in der Todesgefahr, rufe: hackt denn eine Krähe der andern die Augen aus? Ich bin Euresgleichen, seht hier den Beweis! Dabei zieh' ich den kleinen, biegsamen Dolch, den ich, wie Du weißt, auf der Frankfurter Messe von einem jüdischen Trödler gekauft habe. Die Räuber schenken meiner Rede keinen Glauben und lachen mich aus. Nun kommt plötzlich auf stattlichem Roß ein zweiter Reisender daher, und Einer, aus dem Trupp tritt vor mich hin und spricht: Du bist, was wir sind? Gut, wir nehmen Dich unter uns auf, nun geh und mach' an Jenem dort Dein Probestück! In dem Augenblicke weckest Du mich, und jetzt erinnere ich mich, daß dieß die alberne Geschichte ist, die mein verstorbener Oheim so oft, als ihm begegnet, erzählte, und die ich ihm niemals glaubte, weil die Frage nach dem Ausgang des verwickelten Handels ihn immer in Verwirrung brachte."

„Wir wollen diese Nacht und ihre Träume vergessen — sagte Otto — und uns dem vollen, frischen Gefühl des Leben hingeben, ohne Maaß, wie einem Rausch! Zum ersten Mal dürfen wir es als ein, wenn nicht erworbenes, so doch durch Wachsamkeit und Vorsorge erhaltenes kostbares Gut betrachten, nicht mehr als bloßes Geschenk!" Adolph drückte ihm warm und kräftig die Hand. Jetzt erscholl die Stimme der Alten die mit Andacht ihr Morgenlied absang. Deutlich vernahm man die fromme Gellert'sche Strophe:

Wach auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem treuen Menschenhüter!

Unwillkürlich stimmten die Freunde mit ein und stiegen die Leiter hinunter. Am Fuß derselben trat ihnen, freundlich

grüßend, der Jäger entgegen. Sein Gesicht kam ihnen bei Weitem nicht mehr so unangenehm vor, wie am Abend vorher und in der Nacht. Sie waren schon geneigt, ihm in ihrem Herzen Abbitte zu thun, da bemerkten sie auf's Neue jenen boshaften Zug um den Mund und jenes verdächtige Lächeln, und der Mensch wurde ihnen widerlicher, wie je. Er entschuldigte sich, daß er sie noch spät habe stören müssen. „Freilich — setzte er hinzu — konnte ich nicht wissen, daß Sie mit offenen Augen schliefen, wie die Hasen, und mich, so leise ich auftrat, hören würden." Dann führte er sie in das Wohnzimmer, wo die Alte bereits mit Bereitung eines Kaffees beschäftigt war, dessen aromatischer Duft ihnen kräftig und stärkend entgegen drang. Schweigend, wie sie es der Klugheit gemäß erachten mußten, genossen sie diesen. Hierauf erkundigten sie sich bei dem Jäger, der seinen Hund wusch und kämmte, nach ihrer Schuldigkeit. Lakonisch, und ohne aufzusehen, versetzte er, er habe sich schon bezahlt gemacht. „Fehlt Dir etwas von Deinen Sachen?" fragte Adolph, der sich nicht länger halten konnte, seinen Freund mit Spott. Als Otto dieß verneinte, sagte er zu dem Jäger: „Auch ich habe das Meinige beisammen, darum nennt die Zeche!" „Meine Herren! — rief der Jäger und leerte, an den Tisch tretend, ein Glas Bier — ich will nicht länger Versteckens mit Ihnen spielen. Sie lagen die Nacht hindurch auf der Folter, und die Folter hat man umsonst!" „Eine Aufrichtigkeit sonder Gleichen!" versetzte Adolph und sah Otto an. „Nicht wahr — fuhr der Jäger fort — ich irrte mich nicht? Ich bin in Ihren Augen, was der Blutmann in den Augen der Kinder ist?" „Ganz recht, mein Freund — sagte Adolph und klopfte ihm mit unterdrücktem Grimm auf die Schulter — Ihr seid der rechte Sohn Eures Vaters!" „Das versteh' ich nicht — entgegnete der Jäger und erglühte über und über — aber, dieß versprech' ich mir, nicht ohne Schaamröthe sollen Sie mein schlechtes Haus verlassen. Sehen

Sie die alte Frau dort, die Ihnen gestern Abend Brot und Bier brachte uud heut morgen den Kaffee? Es ist meine Mutter! Sie hat keine Zähne mehr; auch von den Ihrigen werden Sie zwei und dreizig vermissen, wenn Sie einmal siebzig Jahre zählen. Sie ist einäugig, aber nur, weil die Hand eines bösen Buben ihr das linke Auge ausschlug, als sie in ihrer einsamen Hütte überfallen wurde und ihres Mannes sauer verdienten Sparpfenning nicht gutwillig hergeben wollte. Und nun hören Sie. Ich stand gestern Abend schon hinter Ihnen, als Sie, in's Fenster schauend, meine arme Wohnung betrachteten, und wollte Sie eben, zuvorkommend, wie es sich geziemt, zum gastlichen Eintritt einladen, da begannen Sie Ihre schnöden Bemerkungen über meine Mutter, die mich um so mehr verdrossen, je besser ich es mit Ihnen im Sinne gehabt hatte. Hitzig, wie ich bin, hätte ich auf der Stelle, verzeihen Sie, daß ich es sage, mit meinem derben Eichenstock drein schlagen mögen, aber ich ließ den bereits erhobenen Arm wieder sinken, denn mir kam der Gedanke einer gründlicheren Rache, ich nahm mir vor, Sie zur Strafe für Ihren ungerechten Verdacht in der Phantasie alles Schreckliche durch empfinden zu lassen, das Sie in Wirklichkeit bei mir getroffen hätten, wenn ich gewesen wäre, wofür Sie mich halten zu dürfen glaubten. So trat ich denn mit meiner Einladung zu Ihnen heran, suchte Sie aber, sobald ich Sie im Bereich meiner vier Pfähle sah, durch Zweideutigkeiten aller Art zu den schlimmsten Vermuthungen aufzuregen, und konnte dieß um so eher die halbe Nacht hindurch fortsetzen, als mich ohnehin die Pflege meines kranken Gauls, der leider um ein Uhr todt hinfiel, nicht an's Bett denken ließ." „Also war es — unterbrach Otto den Jäger — der Tod des Gauls, den Ihr Eurer Mutter auf ihre Frage, wie's stünde, verkündetet?" „Auch das haben Sie gehört? — versetzte Jener — Nun, der Zufall hat mir besser gedient, als ich ahnen konnte! Wahrlich, daran dachte ich nicht, aller Muthwille

verging mir, als ich das schöne treue Thier, das ich erst vor wenigen Wochen um theuren Preis erstand, zusammen brechen und die vier Füße von sich strecken sah, ich schüttete den Hafer über den todten Körper aus und warf das Maaß an die Wand, daß es zerbrach!" „Seid Ihr — fragte Adolph — nicht der Sohn des —?" Er nannte den Namen des schon erwähnten berüchtigten Mörders, den er mit eigenen Augen hatte köpfen sehen. „Heiliger Gott, nein — erwiederte der Jäger entsetzt — wie kommen Sie zu einer solchen Frage?" „Ein alter Kalender — warf Otto ein — den wir oben fanden, veranlaßte diesen Irrthum, der uns in der Nacht mit Grauen erfüllte und ohne den Euer Plan gewiß nicht so gut geglückt wäre." „Was in der Kammer Alles liegen mag — versetzte der Jäger — weiß ich nicht, ich habe mich noch nicht darum kümmern können, denn ich bin erst seit Kurzem im hiesigen Revier angestellt und habe bis auf Weiteres in dieser Mordhöhle, die nächstens eingerissen, und an deren Stelle ein ordentliches Haus aufgeführt werden soll, Quartier nehmen müssen." „Ihr seid ein braver Mann — rief Adolph aus und legte seine Börse auf den Tisch — nehmt das als Beisteuer zu einem neuen Gaul!" Otto wollte in studentischer Unbekümmertheit um den nächsten Tag dasselbe thun, doch der Jäger schob das Geld zurück und sagte: „Ich nehme keinen Pfenning, es ist genug, wenn wir uns gegenseitig vergeben!"

Mutter und Kind.

Ein Gedicht in sieben Gesängen.

(Von dem Comité der Tiedge-Stiftung in Dresden mit dem Preise gekrönt.)

1859.

Erster Gesang.

Eben grauet der Morgen. Noch stehen die zitternden Sterne
An der Wölbung des Himmels, die kaum am Rande zu blauen
Anfängt, während die Mitte noch schwarz, wie die Erde, herab hängt.
Frierend kriechen die Wächter mit Spieß und Knarre nach Hause,
Doch sie erlöſ'te die Uhr und nicht die steigende Sonne,
Denn noch ruhen die Bürger der Stadt und bedürfen des Schutzes
Gegen den schleichenden Dieb, den spähende Augen gewähren.
Wie der Hahn auch rufe, und wie vom Thurme herunter
Auch der hungrige Geier mit ewig brennendem Magen
Nach dem Frühstück krächze, es kümmert nicht Menschen noch Thiere.
Nur in den Ställen, die hinter die stattlichen Häuser versteckt sind,
Wird's allmälig lebendig, es scharren und stampfen die Pferde,
Und es brüllen die Kühe, allein die Knechte und Mägde
Schwören sich bloß, zur Nacht die Raufen noch voller zu stopfen,
Als es gestern geschah, und schlafen weiter in Frieden.
Nun, man müßte sie loben, wofern sie sich rascher erhüben,
Aber, wer könnte sie tadeln, daß sie sich noch einmal herum=dreh'n?
Ist doch die Kälte zu groß! Der Fuß, dem die Decke ent=gleitet,

Schrickt zurück vor der Luft, als ob er in Wasser geriethe,
Welches sich eben beeis't, auch darf man den Winter nicht schelten,
Weihnachts-Abend ist da, wie sollt' er nicht grimmig sich zeigen.
Dennoch lehnt schon am Pfahl der still vergläh'nden Laterne
Eine dunkle Gestalt. Im Licht des flackernden Dochtes,
Welcher sich selbst verzehrt, des Oels allmälig ermangelnd,
Kann man den Jüngling erkennen, der unbeweglich hinüber
Schaut nach dem Erdgeschoß des Hauses über der Straße.
Wahrlich, es müssen die Pulse ihm heiß und fieberisch hüpfen,
Daß er um diese Stunde, die selbst im Sommer die Zähne
Oft zum Klappern bringt und alle Glieder zum Schaudern,
Hier so ruhig steht, als wär' er in Eisen gegossen.
Schneidend und scharf, wie ein Messer, zertheilt der Hauch nun die Lüfte,
Welcher die Sonne meldet: den sollen die Fische im Wasser
Spüren und mit empfinden, er aber regt sich auch jetzt nicht.
Doch, da schreitet er vor und naht sich dem Hause. Was giebt ihm
Denn so plötzlich Gefühl und macht ihn lebendig? Ein Schimmer
Ward da drunten sichtbar, den eine getragene Lampe
Zu verbreiten scheint. Er bückt sich nieder, zu lauschen,
Spricht: sie ist's! und tickt mit leisem Finger an's Fenster.
Drinnen taucht ein Kopf empor. Die klarste der Scheiben
Suchend, er findet sie schwer, die meisten sind blind und belaufen,
Lugt er schüchtern hindurch. Es ist ein blühendes Mädchen,
Welches sich selber beleuchtet, indem es, die Lampe erhebend,
Nach dem Klopfenden späht. Er ruft: mach' auf, Magdalena!
Und enteilt in das Gäßchen, das links am Hause sich hinzieht.
Bald auch öffnet sich seitwärts das Diener-Pförtchen, doch halb nur,
Und den Fuß in der Thür, bei'm Licht noch einmal ihn prüfend,
Spricht sie: Christian, Du? Was kannst Du so zeitig nur wollen?

Laß uns hinein — versetzt er — Du würdest draußen erfrieren,
Und wir sind ja noch sicher! Sie sperrt ihm noch immer den Eingang,
Doch er hält ihr den Pelz entgegen, in den er gehüllt ist,
Und nun tritt sie zurück und geht voran in die Küche,
Während er auf den Zehen ihr folgt. Schon brennt auf dem Heerde
Hell und lustig ein Feuer. Sie stellt den Kessel mit Wasser
Jetzt darüber und setzt sich an einer Seite daneben,
An der anderen er. Die röthliche Flamme vergoldet
Spielend Beider Gesicht, und gegen sein dunkel gebräuntes
Sticht ihr lilienweißes, mit blonden Locken bekränztes,
Fein und angenehm ab. So mußt Du — beginnt sie — schon wieder
Auf die Straße hinaus, und das am heiligen Abend?
Wer dem Fuhrmann dient, — entgegnet er — feiert die Feste
Selten gemächlich zu Hause, denn immer mangelt dem Kaufmann
Dieß und das im Gewölb, und da die Kunden nicht warten,
Wartet er selbst auch nicht! Doch Du — erwiedert sie leise,
Fast in Vorwurfs Ton — Du könntest es lange schon besser
Haben, wenn Du nur wolltest! — Du meinst, ich könnte bei'm Kaufmann
Selber, könnte bei Euch sein — versetzt er mit Lächeln — und freilich
Hätt' ich's bequemer und dürfte, man sieht's ja, zu Tode mich schlafen.
Aber, das thäte nicht gut! — Er springt empor und die Küche
Stumm und sinnend durchschreitend und dann in plötzlicher Wendung
Vor das Mädchen tretend und ihre Schönheit betrachtend,
Ruft er aus: Nein, nein, sie soll mir nicht hungern und frieren!
Voll Verwunderung schaut sie auf und merkt es nun endlich,
Daß er bewegt ist, wie nie. Was hast Du? fragt sie ihn ängstlich,

Und er streichelt sie sanft und spricht die bedächtigen Worte:
Wem ein altes Weib für seinen Groschen das Schicksal
Aus den Karten verkündigt, der mag noch zweifeln und lachen,
Aber, wem es der Herr im liebsten Freunde und Bruder
Dicht vor die Augen stellt, dem ziemt es, sich warnen zu lassen!
Hätte der Aermste mich in solchem Elend gesehen,
Wie ich gestern ihn, er wäre wohl ledig geblieben,
Und sein Beispiel soll — dieß wird, so meint er, ihn trösten —
Nicht verloren sein für seinen Jugendgenossen!
Geht es den Beiden so schlecht — versetzt sie erschreckend — ich habe
Anna nicht wieder erblickt, sie ist nicht weiter gekommen,
Und ich kann das Haus nur selten auf Stunden verlassen,
Und da hab' ich zu thun und rechne mit Schuster und Schneider.
Ging's mir anders mit Wilhelm — erwiedert er traurig — ich hatte
Ihn so gut, wie verloren, denn ängstlich, wie Sünde und Schande,
Pflegen sich Armuth und Noth in Ecken und Winkeln zu bergen.
Seinen eigenen Vetter vermogt' ich nicht zu ihm zu führen,
Als er nach Hamburg kam, um Anna endlich zu sehen,
Und erst gestern zur Nacht bin ich ihm wieder begegnet,
Aber in welcher Gestalt! Wie gänzlich verändert! Du kannst es
Dir nicht denken! Ich glaubte zuerst, es wäre sein Vater,
Der noch lebt auf dem Dorf, um seinen Jammer zu mehren,
Weil er den Greis nicht fürder ernähren kann, wie so lange!
Als ich ihn dann erkannte in seinem gebrochenen Wesen,
Wollte er mir nicht steh'n, wie Einer, der giftige Blattern
Zu verbreiten fürchtet, ich aber blieb ihm zur Seite,
Und so nahm er mich mit zum kranken Weib und den Kindern.
Nun, die dienten zusammen! — Das Mädchen erhebt sich und schließt ihn
Innig und fest an die Brust. — Sie wohnen im feuchtesten Keller,

Welchen ich jemals sah. Dem Todtengräber gehörig,
Hat er die nassen Wände mit Brettern von Särgen beschlagen,
Wie sie der Kirchhof ihm aus wieder eröffneten Gräbern
Fett und modrig liefert. Die dunsten, daß, wer herein tritt,
Fast erstickt, doch die Miethe ist billig, auch jagt sie der Hausherr
Nicht so leicht heraus, es fehlt am zweiten Bewerber,
Darum bleiben sie sitzen. Sie sollen vom Fieber genesen,
Wo's ein Gesunder bekommt. Da macht's natürlich die Runde,
Springt von ihm zu ihr, von einem Kinde zum andern
Und verläßt sie nicht mehr! Du weinst schon bittere Thränen,
Nun, ich rede nicht weiter! — Sie trocknet sich plötzlich die Augen,
Welche ihr längst schon strömten, und spricht mit krampfigtem Lachen,
Ihn bei der Hand ergreifend und über und über erglühend:
Christian, weißt Du was? Es ist der heilige Abend,
Und es wird uns bescheert: da wollen wir wieder bescheeren!
Meinen ganzen Weihnacht, und reichlich giebt ihn die Herrschaft,
Kleider und Tücher und Geld, und was noch etwa hinzu kommt,
Alles trag' ich zu Anna, Du machst es auch so mit Wilhelm,
Und sie können den Keller verlassen und wieder gesunden!
Kind — versetzt er darauf — ich that zwar gleich, was ich konnte,
Und der Weihnacht ist die Hälfte des Lohnes in Hamburg,
Aber es sei darum! Denn, wie kein Engel im Himmel,
Hat mich Wilhelm gestern für ewige Zeiten gesegnet,
Und ich dank' es ihm gern! Zwar war sie bitter, die Lehre,
Die ich empfing, als ich sah, daß trockenes Brot ihm, wie Kuchen,
Schmeckte, Käse, wie Fleisch, doch werd' ich sie nimmer vergessen.
Ja, ich hab' es erkannt, und werd' es im Herzen bewahren:
Wenn der Arme es wagt, nur Gatte und Vater zu werden,
Ist es sündlich, als dächte der Reiche auf Kaiser und König,

Und es straft sich noch härter. So bin ich denn fest auch entschlossen,
Endlich den Schritt zu thun, auf den ich schon lange gesonnen,
Denn das Leben ist kurz, und einmal will ich doch würfeln! —
Sie erschrickt, doch bald zerschmilzt in freudigem Lächeln
Ihre Angst, denn er zieht zu ihrem höchsten Erstaunen
Einen goldenen Ring hervor — er ist in den Handschuh
Eingewickelt, den sie vermißt und den er entwandte,
Um ihr Maaß zu haben — und reicht ihr das funkelnde Kleinod.
Nimm ihn an von mir — so spricht er — und trag ihn zu Ehren
Gottes, des Vaters, des Sohnes, so wie des heiligen Geistes
In Geduld drei Jahre, Du wirst nicht darüber ergrauen,
Und das Glück hat Zeit, mir einen Finger zu reichen!
In Geduld drei Jahre! — versetzt sie — und das noch zu Ehren
Gottes, des Vaters, des Sohnes, so wie des heiligen Geistes?
Nein, in Liebe und Treue das ganze Leben und Keinem
Mehr zu Ehren, als Dir, Du Bravster unter den Braven!
Kind, ich nehm' es nicht an — entgegnet er ernst — denn es würde
Mir das Gewissen belasten, Du bist nicht länger gebunden,
Wenn die Frist verlief, auch ist sie völlig genügend,
Und wenn ich Dich nicht löse, so magst Du selber Dich lösen!
Aber — ruft sie — was können so wenige Jahre Dir bringen,
Wenn Du das Heil nicht von Alt'na erwartest oder von Wandsbeck,
Und Du bist wohl der Letzte, Dein Haus auf's Lotto zu bauen!
Darauf schwöre nur nicht — versetzt er — Du würdest Dich täuschen,
Denn ich rechne auf's Lotto, doch setz' ich nicht Heller und Groschen,
Nein, ich setze mich selbst. Ich geh' im Frühling zu Schiffe.

Schlage nicht gleich die Hände zusammen und halte die Schürze
Vor die Augen! Ich hab' es lange bedacht und erwogen,
Gestern kam's zum Entschluß! Die Welt ist anders geworden,
Als mein Vater sie kannte, und seine goldenen Regeln
Passen nicht mehr hinein! Wer bliebe nicht gerne im Lande
Und ernährte sich redlich! Ich sehne mich nicht nach dem Welttheil,
Wo man Löwen und Affen und Papageien umsonst sieht,
Nein, ich will das Plaisir mit Freuden noch länger bezahlen,
Wenn wir über den Berg nach Altona geh'n zur Erholung!
Aber, wer kann, was er mögte! Wofür mein Vater das Häuschen
Kaufte, mieth' ich mir kaum die Stube, und was für den Ochsen
Einst der Schlachter gab, das giebt für die Haut jetzt der Gerber!
Sprich, wo wäre da Hoffnung! Es sind der Menschen zu viele
Ueber die Erde versä't, und statt, wie einst, sich zu helfen,
Drängen sie sich und stoßen und suchen sich neidisch die Bissen
Aus den Händen zu reißen. D'rum sind auch die schrecklichen Thiere
Losgelassen, von denen die Offenbarung Johannis
Prophezeih'te, sie sollen den Haufen lichten und sichten.
Bonaparte voran als Tod mit der blinkenden Sense,
Jetzt die neue Pest, die Cholera, wie sie sie heißen,
Und die Hungersnoth wird folgen, sie kukt um die Ecke;
Fault nicht schon die Kartoffel? So sagte der Alte aus Bremen,
Den sie den Mysticus nennen, und der uns Knechten und Mägden
Seine Gesichte verkündigt, und wahrlich: er hat nicht gefaselt!
Höre den Orgeldreher, wer will! Doch sieh, wie Dein Kessel
Siedet! Auch haben die Pferde in meinem Stall wohl gefressen,
Und je eher daran, je eher davon. Bis zum Abend

Bin ich morgen zurück und bringe Wilhelm das Seine,
Denn Du würdest den Gang, geschweige den Keller nicht finden,
Dürftest Dich auch nicht hinein begeben, er wimmelt von Schiffern
Und von allerlei Volk, und was sie da suchen, das weißt Du.
Heute ist er verseh'n! — Er reicht ihr die Hand hin zum Abschied,
Aber sie hält ihn fest, sie schaut ihm in's Auge und schüttelt
Kindlich den lockigen Kopf, im Anfang leise und schüchtern,
Dann geschwind und geschwinder, und da er noch immer nicht redet,
Zieht sie den Hochgewachs'nen zu sich hernieder und bietet
Ihm, wie zum Danke, den Mund. Er aber weigert sich lächelnd,
Diesen Kuß zu nehmen und spricht: Das wär' ein Gelöbniß,
Hier zu bleiben, und dieß vermag ich Dir nicht mehr zu geben,
Denn ich habe den Dienst schon aufgesagt, und ich gehe
Mit den Gefährten, dem Schmied und dem Tischler, die lange schon drängten,
Wenn die Störche kommen, damit wir endlich erfahren,
Welche Reise sie machen. Das Wenige, was ich ersparte,
Reicht schon aus für das Schiff, und warum gingen nur wir nicht,
Unser Glück zu versuchen! Zu Tausenden zieh'n sie hinüber,
Um nach Gold zu graben im californischen Boden!
Wäre der Himmel geöffnet und würde am Thore geläutet,
Wie des Abends bei uns zur Zeit der Sperre, es gäbe
Schier kein größ'res Getümmel, kein ärgeres Rennen und Laufen:
Musicanten verkaufen die Fiedel, Gelehrte die Bibel,
Schuster und Schneider den Pfriem und die Nadel, und eilen nach Bremen.
Von dem Bette des Kranken entweicht der gierige Doctor,
Und sein Koch ist voraus, es stoße im Mörser, wer Lust hat,
Advocaten und Schreiber verachten auf einmal die Zunge,
Die sie so lange ernährte, und rechnen auf Arme und Beine,

Der Senator bedenkt sich's, ob er denn wirklich zu dick ist,
Und der Prediger kaum hält's aus bei seiner Gemeinde.
Sollte der Aermste da fehlen? Ich dächte doch, diesem vor Allen
Wäre der Segen bescheert, nur muß er sich freilich auch rühren,
Denn Sanct Nicolaus schenkt zwar die Kuh, doch nicht auch den Halfter.
Darum weine mir nicht! Ich bin ja nicht, wie die Andern,
Unersättlich, und werfe das Brot, das ich habe, zu Boden,
Um nach dem Kuchen zu schnappen, ich will ja nicht mehr, als ich brauche,
Um Dich mit gutem Gewissen zur Kirche führen zu können,
Und Du bist es wohl werth, daß mir dieß Wenige werde.
Hätt' ich den Dampfer auch schon bestiegen, ich würde ihn willig
Wieder verlassen, wenn hier noch ein mäßiges Glück sich mir zeigte,
Aber eben so sicher vollbring' ich auch, was ich beschlossen,
Wenn kein Wunder geschieht und an die Heimath mich fesselt.
Knarrt nicht die Treppe? Ja wohl! Man kommt! So trock'ne die Augen,
Daß sie nicht glauben, wir zankten! Da rollt schon der Wagen des Nachbars!
Nun, ich hol' ihn noch ein, denn meine Pferde sind besser.
Lebe denn wohl! Sie bringen in Holstein den Pudding nicht fertig,
Wenn ich nicht mache, es fehlt an frischen Rosinen und Mandeln,
Und hier brauchen wir Schinken und wohl geräucherte Zungen!
Heller Tag! Wie die Zeit verstrichen ist! Glücklicherweise
Hat mein Alter die Gicht! Da schläft er hinein in den Morgen,
Weil sie ihn zwickt bei der Nacht für's fleißige Schnapsen von früher,
Sonst erging' es mir übel! Es hat ihn nicht wenig verdrossen,
Daß ich nicht bleiben will und, selbst nicht offen und ehrlich,

Glaubt er, ich will den Dienst nur wechseln und nicht mit dem Spaten
Wirklich die Zügel vertauschen! Ei nun, er wird es erfahren!
Keinen Kuß? Doch die Hand! Auch die nicht? Du sollst mich noch loben! —
Damit eilt er hinweg. Sie setzt sich, um Kaffee zu mahlen,
Doch ihr rinnen die Thränen von Neuem, es kann sie nicht trösten,
Daß die Raben noch krächzen und nicht die Störche schon klappern,
Denn sie weiß: was er sagt, das thut er! Sie kennt ihn zu lange.

Zweiter Gesang.

Während dieß in der Küche geschah, ist Alles im Hause
Nach einander lebendig geworden, das fleißige Mädchen
Hatte zuerst sich erhoben, in ihrer ländlichen Weise
Nach der Kälte nicht fragend, nur nach der Stunde, verdrießlich
Ist ihr nach langer Pause, mit offenen Ohren verdämmert,
Dann die Zweite gefolgt und hat Kamine und Oefen
Bis zum Zerspringen geheizt, vom Schlaf erst völlig ermuntert,
Als ihr auf einmal die Haube zu glimmen begann und ein Löckchen
Sich entzündete, rasch, wie Hanf, am Feuer verflackernd,
Und die Augenbraunen, ja selbst die Wimpern ihr sengend.
Noch viel später schlüpft der Kutscher in seine Pantoffeln:
Diesen weckt zwar gewöhnlich die Kaffeemühle, doch hütet
Er sich, aufzusteh'n, bevor sie wieder verstummt ist,
Denn er käme zu früh', noch wäre das Brot nicht geröstet
Oder die Sahne gesotten, das hat er längst schon berechnet,
Und ein verständiger Mann verachtet nie die Erfahrung.

Jetzt sogar bleibt ihm noch Zeit, den Thermometer am Fenster
Um den Grad zu befragen, doch ist's ihm freilich nicht möglich,
Auch nach der Uhr zu seh'n, die ihm zu Häupten am Bett hängt,
Denn es wird ihm da unten zu still, sie sind schon bei'm Trinken.
Endlich huscht auch die Zofe hinab, das Prasseln im Ofen
Hat sie heraus getrieben, doch sind ihr die Augen noch immer
Matt, und gleichen den Lichtern, die, Nachts in der Kälte beschlagen,
Oder mit Wasser bespritzt, nicht brennen wollen am Morgen.
Darum bemerkt sie's auch nicht, daß Magdalena schon weinte,
Sondern erkundigt sich bloß, ob Keiner ihr Traumbuch geseh'n hat.
Nur der Bediente fehlt, der muß die Klingel erst hören,
Aber er rühmt sich der Kunst, so flink in die Kleider zu kommen,
Daß er, wie schwach sie der Herr auch zieh'n mag, immer schon fertig
In das Zimmer tritt, bevor noch die Glocke verhallte:
Und da darf er's schon wagen, die Nachricht im Bette zu lesen.
Dennoch irrt er gewaltig, indem er das Knattern des Bodens,
Welches er über sich hört, allein dem Springen der Bretter
Zuschreibt, wenn sie auch mächtig im klingenden Winter sich krümmen,
Denn schon lange wandelt der Kaufherr sinnend und schweigend
In den Gemächern herum, die Königlich weit und geschmückt sind,
Aber nicht mit Stolz, man sieht es ihm an, und Behagen.
Vor dem Spiegel flammen in schweren silbernen Leuchtern
Noch die Kerzen, sie sind zwar nicht mehr nöthig, doch mag er,
Wie er sie angezündet, sie nicht auch selber noch löschen,
Und noch weniger scheint er den Diener schon rufen zu wollen.
Jetzt beschaut er die Blumen und fremden Gewächse, sie füllen
Fast ein ganzes Gemach, und alle Theile der Erde
Haben ihr Schönstes geliefert, doch fesseln die schwellenden Knospen,

Die er sonst wohl mustert, als wär' er in Holland geboren
Und ein Bürger der Zeit, wo Zwiebeln die Wechsel vertraten,
Dies Mal ihn nur wenig, ja selbst die geöffneten Kelche
Hauchen ihm heute vergebens die heißen Düfte entgegen,
Welche den Papagei, er schließt vor Behagen die Augen
Und ist betäubt und berauscht, zurück in die Heimath versetzen.
Jetzt betrachtet er sich die neue chinesische Vase:
Altoum selbst, der Drachen und Schlangen erlauchter Gebieter,
Hat sie in Peking nicht reicher, mit Gold gefüllt bis zum Rande
Wäre sie kaum bezahlt, so selten und rein ist die Mischung
Und so brennend die Farbe! Man stellte in jedem Museum
Einen Wächter daneben, doch er, in plötzlicher Wendung
Gegen ein Bild an der Wand, der Morgen beleuchtet's gerade,
Stößt sie vom Tisch herunter, und wenn er erschrickt, so geschieht es
Bloß des Geprassels wegen, das dennoch der türkische Teppich
Mächtig dämpft, denn er horcht, anstatt die Scherben zu sammeln
Oder auch nur zu beachten, mit angehaltenem Odem
Nach der linken Seite hinüber, wo ihm die Gattin
Schlummert im Bett von Damast, und da's dort still, wie zuvor, bleibt,
Spricht er lächelnd: so war denn doch noch ein Glück bei dem Unglück!
Und, als hätte er nur die Kaffee-Tasse zerbrochen,
Tritt er gelassen und ruhig, nicht einmal den fegenden Schlafrock
Erst um den Leib sich gürtend und weiteren Schaden verhütend,
Vor das Gemälde hin. Es ist von Rahl, und es zeigt uns
Marius unter den Cimbern im grimmigen Würgen. Kein König
Hat es bei'm Meister bestellt, nicht einmal der König der Juden,
Auch kein reicher Prälat, kein Julius oder ein Bembo,
Noch viel minder ein Junker, was kümmern sie Künstler und Dichter,

Aber der Handelsherr, obgleich zum Patron nicht geboren,
Und von Manchen bespöttelt, die mit ihm rechnen und tauschen,
Rief's in's Leben, sobald er in Wien die Skizze erblickte,
Denn er sucht in Venedig und nicht in Karthago sein Vorbild.
Freilich hält ihn auch dieß, so sehr er es schätzt und bewundert,
Heute nicht lange fest. Er nickt zwar, erstaunend, wie immer,
Dem gewaltigen Stier, der eben den Römer gespießt hat,
Und der entsetzlichen Mutter, die ihren eigenen Säugling
Unter die Feinde schleudert, doch greift er nicht nach der Kerze,
Um es heller zu seh'n, obgleich das goldene Tagslicht
Wieder verdüstert ward durch jenes graue Geriesel,
Welches nicht Nebel bleibt und auch nicht zu Schnee sich verdichtet
Und die Finsterniß mehrt, die Kälte aber nicht mindert.
Nein, er schreitet auf's Neue von Zimmer zu Zimmer und heftet
Bald auf die Nipse den Blick, die Tische und Schränke ihm zieren,
Bald auf Figuren und Büsten und bald auf Stiche und Bücher.
Alles besieht er und prüft's, er späht begierig nach Lücken,
Aber er findet sie nicht, und wenn sich die Lust des Besitzes
Auch in seinem Gesicht nicht eben spiegelt, so zeigt es
Doch auch keinen Verdruß. Da fällt sein schweifendes Auge
Auf die Dresd'ner Madonna, mit ihrem lieblichsten Knaben,
Und den reizenden Engeln, die Raphael malte, und eilig
Wendet er's wieder ab, als sähe er, was ihn nicht freute,
Und sein ruhiger Ernst verwandelt in Schmerz sich und Trauer.
Wär' nur das Stück kein Geschenk, ich würd' es noch heute entfernen,
Spricht er, aber ich darf's nicht wagen, und dennoch vergoß sie
Oft schon Thränen davor, sie kann in der Fürstin des Himmels
Nur noch die glückliche Mutter erblicken und ließe ihr willig
Für den flüchtigsten Kuß des Kindes die ewige Krone.
Wär' doch der Tag erst vorüber, besonders der Abend! Die Domzeit

Macht sie fast immer krank. Was schelt' ich den göttlichen Künstler
Und sein köstliches Blatt! Die quiekendste Weihnachtstrompete,
In der schmutzigsten Twiete vom garstigsten Rangen geblasen,
Thut ihr ja eben so weh! Die bunten, beleuchteten Buden,
Welche den Gänsemarkt den ganzen Advent so beleben,
Schneiden ihr tief in das Herz. Sogar die Juden am Steinweg
Mit den Karren voll Tand entlocken ihr seltner das Lächeln
Halber Ergötzung, nach dem ich oft Wochen vergebens mich sehne,
Als den Seufzer des Grams. Denn neben den scharfen Gesichtern,
Die das häßliche Schreien verzerrt, bemerkt sie noch immer
Auch die Oechslein und Esel von Zinn, mit denen sie trödeln,
Und um die sich begierig die Knaben und Mädchen versammeln,
Und da kehren sogleich die bitt'ren Gefühle ihr wieder.
Nun, es geht ja zu Ende! Wenn nur nicht heute gerade
Alles so übel sich träfe! Der Affe ist nicht gekommen,
Weil das Schiff, das ihn trug, verschlagen wurde, die Vögel
Freilich sind eingetroffen, doch scheinen sie krank, und ich werde
Schon zufrieden sein, wenn sie nur leben bis Neujahr.
Wäre die Blumen-Uhr nicht da, ich müßte verzweifeln,
Denn hier fehlt es an Nichts, und Alles ist dreifach vorhanden,
Aber es wird sie zerstreu'n, es wird sie vielleicht gar erfreuen,
Wenn ihr die persische Rose, bis auf die letzte Minute
Fest geschlossen, den Mittag, die türkische Tulpe den Abend,
Und der Jasmin vom Athos die Mitternachtsstunde verkündigt,
Ja, es wird sie erfreu'n, die Schritte des Tages an Düften
Abzuzählen und Farben, die alle Wunder der Ferne
Vor die Seele ihr rücken! Er wiederholt es und klingelt
Endlich dem Diener: ihm folgt zugleich auf dem Fuße der Doctor,
Welcher, des Hauses Freund und alter Vertrauter, sein Vorrecht
Braucht, und das um so eher, als er schon lange gewartet.

Ei, da sind Sie ja — ruft ihm der Kaufherr freundlich entgegen —
Ich bin auch schon bereit, hier liegen in Gold und in Silber
Ihre Summen, und wollen Sie mehr, so kommen Sie wieder!
Nur verschonen Sie mich mit Ihren Berichten, ich mag nicht
Wissen, wo Sie es lassen, ich mag die Perlen nicht sammeln,
Welche aus Freudenthränen bestehen sollen, ich müßte
Sonst auch den Aerger verwinden, wenn unser Pfenning nicht wuchert,
Wie er wohl könnte! Sie lächeln? Sie glauben, daß ich nur scherze
Oder mich selbst verläumde, weil jede Erfahrung mir mangelt?
Freund, ich habe sie nicht aus Grille gemieden! Sie zweifeln?
Kennen Sie wirklich das Herz des Menschen so wenig? Die Bäume,
Welche er pflanzt und begießt nnd säubert von Raupen und Würmern,
Werden ihm nimmer zu grün, doch leicht die Armen zu fröhlich,
Und ein Heiliger wird nicht Jeder durch Essen und Trinken,
Welcher ein Märtyrer ist durch Hungern und Dursten und Frieren;
Wen man aber beschämt, den wird man zugleich auch erbittern.
Darum soll man die Kluft, die zwischen dem Geber und Nehmer
Einmal besteht, durch Milde nicht füllen wollen, man kann's nicht,
Nein, man soll sie mit Nacht, mit heiligem Dunkel, bedecken,
Und, wie der Ewige selbst, in's tiefste Geheimniß sich hüllen.
Denn es ist nicht genug, daß bloß die Rechte nicht wisse,
Was die Linke thut, sie soll es auch selber vergessen;
Reiche den Becher und wende Dich ab, so wirst Du erquicken!
Sie verhalten's darnach — entgegnet der Doctor mit Rührung —
Sie entkleiden die Pflicht des einzigen Reizes und üben
Jede um Gottes willen, nur nicht die Stirne gerunzelt,
Heute müssen Sie's hören, ich heiße seit Jahren das letzte
Unglück aller Heroen, und meine verrufene Zunge
Schont auch so wenig den Cäsar, als Bonaparte und Friedrich,

Oder die hohen Poeten, die immer mit Worten bezahlen,
Aber wenn ich das Große in Völkerwürgern und Künstlern,
Wie sie auf Ihren Gesimsen zu Hunderten prunken im Lorbeer,
Auch nur selten entdecke, das Edle vermag ich zu schätzen,
Und, wer nie noch geschmeichelt, der scheint mir berufen, zu loben.
Wären Sie nur auch so glücklich, als gut! Wie ging es denn gestern? —
Aber der Kaufherr seufzt und spricht mit stockender Stimme:
Nun, Sie wissen's am besten, wie sehr die Woche der Kinder
Ihr die Hölle im Busen entzündet, das Schlimmste ist aber,
Daß mit jeglichem Jahre die Qualen sich steigern und mehren.
Eh'mals lenkte sie selbst vom Weihnachtszimmer das Auge
Auf die Krankenstube, vom Tannenbaum mit den Kerzen
Auf die Trauerweide hinüber und fand sich getröstet:
Jetzt erblickt sie nur noch die festlichen Räume des Jubels,
Aber der Kirchhof rückt in immer weitere Ferne,
Und doch stehen die Särge so nah' an den Wiegen und werden,
Wie wir es selbst schon erlebten, an theuren Verwandten und Freunden,
Oft aus dem nämlichen Baum vom nämlichen Meister gehobelt.
Ja, ich fürchte für sie, ich will es nicht länger verhehlen,
Und Sie fürchten Sich auch, obgleich Sie's mir nicht bekennen,
Und so mag es wohl kommen, daß sich der Letzte der Bettler,
Welchen ich heute beschenke, noch glücklicher fühlt, wie ich selber,
Denn sie ist mir der Mund, mit dem ich esse und trinke.
Ihrethalben könnte ich wünschen, wir wären katholisch,
Wenn ich sie hoch auch ehre, die protestantische Freiheit
Und ihr göttliches Recht auf jeglichen wahren Gedanken,
Wie es der zwölfte Apostel, denn Judas hat sich gestrichen,
Wie es der eiserne Luther mit feuriger Zunge erkämpfte.
Denn da dürft' ich mit ihr von einem Orte der Gnade
Zu dem anderen pilgern, und erst am heiligen Grabe
In Jerusalem würde die Hoffnung völlig erlöschen,

Aber da wäre zugleich doch auch das Leben zu Ende.
Was mich selber betrifft, so fand ich mich längst in mein Schicksal,
Denn ich hab's nicht verschuldet, es ward mir von oben gesendet,
Und ich glaube den Finger des Ewigen deutlich zu sehen.
Sie verwundern sich, Doctor? Vernehmen Sie, wie ich es meine.
Wissen Sie, was mich zumeist am großen Brande entsetzte,
Welcher ein Fünftel der Stadt in Asche legte vor Jahren?
Nicht die flammenden Straßen mit ihren donnernden Häusern,
Welche vor dem Minirer gen Himmel flogen und barsten;
Nicht der tückische Wind, der, wie ein dämonisches Wesen,
Immer sich drehte, sobald die Spritzen Meister geworden;
Nicht die lodernde Börse mit all den Kaiser-Gestalten,
Die das römische Reich, doch auch uns Bürger bevogtet;
Nicht die grünlichen Flammen der Thürme, welche von Kupfer
Sich ernährten und Blei und gräßlichen Regen verspritzten;
Nicht der endliche Sturz von Nicolai und Petri,
Fast so entsetzlich für uns, als bräche die Erde zusammen;
Nicht einmal das Geheul der Feuerglocken, die Alles
Ueberwimmerten, selbst die Stunden-Uhren, so daß man
Keine einzige hörte, als wären die Zeiten vollendet,
Und als müßte der Richter nun gleich in den Wolken erscheinen:
Alles dieses verschwand mir gegen die Hunger-Gesichter,
Welche mit Ratten und Mäusen verschüchtert zu Tage sich drängten,
Ja, sie kamen mir vor, als sollten sie klagen und zeugen
Und erwarteten nur noch den Engel mit seiner Posaune.
Welch ein Elend erblickt' ich! Und tief, wie unter der Erde,
War es verborgen gewesen, und stahl sich, als wäre es Sünde
Gegen die glücklichen Brüder, auch jetzt noch zögernd und ängstlich,
Und vom dräuenden Tode gejagt, hervor aus den Löchern!
Männer, Weiber und Kinder! Und das im christlichen Hamburg,
Welches der Armen und Kranken doch wahrlich nie noch vergessen.
Fast mit Grausen gedacht' ich der eigenen Güter und schämte

Mich des eigenen Kummers! Allein nicht lange verharrt' ich
In dem stumpfen Entsetzen: mir schien auf einmal das Räthsel
Meines Lebens gelös't. Für Diese strömen die Schätze
So zusammen bei Dir, und wenn es am Erben Dir mangelt,
Ist's der Verzweifelten wegen! So rief's in mir, und so ruft es
Bis zur Stunde noch fort! Ich mögte, wie Fugger in Augsburg,
Ein Asyl begründen, in welchem es nimmer an Mitteln,
Eher an Dürftigen fehlte. Man spricht von rothen Gespenstern,
Die man mit Pulver und Blei verscheuchen müsse. Sie sind wohl
Noch viel leichter zu bannen: man gebe ihnen zu essen,
Und, anstatt die Erde in unersättlicher Goldgier
Auszuschmelzen und dann als Schlacke liegen zu lassen,
Wie es ein Rothschild thut, bestelle man Wüsten und weise
Ihnen die Aecker an! Das heißt, sich selber beschützen,
Denn wir besitzen die Habe doch nicht, wie Arme und Beine,
Die wir freilich mit Keinem zu theilen vermögen, und sollen
Nicht vergessen, was Moses gebot und Christus voraussetzt:
Fürchterlich könnt' es sich rächen! Ich würde mit Freuden beginnen,
Und mir wär' es genug für's Leben und sicher für's Sterben,
Wenn ich mir sagen dürfte: Du wirst bis an's Ende der Zeiten
Hier die Hungrigen speisen und so den heiligen Frieden,
Denn ihn bricht nur die Noth, auf ewig im Innern besiegeln!
Ja, mir wär' es genug! Doch sie ist anders geschaffen,
Sie entbehrt die Tochter, wenn ich auch den Sohn nicht vermisse,
Und der heimliche Gram verzehrt ihr leise die Kräfte.
Anfangs freute ich mich, daß sie am heutigen Morgen
Nicht so früh, wie gewöhnlich, erwachte, aber es währt mir
Jetzt schon wieder zu lange: sie hat die Nacht nicht geschlafen,
Und ein trauriger Tag wird folgen! Sie kommen doch Abends?

Sicher! — versetzte der Doctor — und einen eig'nen Gedanken
Bringe ich mit: Sie mögen ihn nun als thörigt verwerfen
Oder, wie ich, als tröstlich mit einiger Freude begrüßen,
Immer verdient er die Prüfung. Ich war vorhin in der Küche,
Und da fand ich das Mädchen vom Lande in bitteren Thränen,
Das gesunde und frische, das ich dem Hause empfohlen.
Sie eröffnete mir ihr Herz, denn seit ich vom Fieber
Sie befreite, vertraut sie mir, als wär' ich ihr Vater.
Ei, wie bunt ist die Welt! Hier oben fehlt es an Einem
Und dort unten am Andern! Es wäre vielleicht noch zu helfen,
Wenn man die Hände sich böte. Denn: Alles beruht ja auf Mischung!
Sagt Apotheker Franz, der Helgoländer, und kämen
Mit den Kräutern des Berges die Kräuter des Thals nicht zusammen,
Würde kein Uebel geheilt! Ei nun, wir wollen's versuchen.
Nur nicht zu früh erwarten Sie mich. Ein glücklicher Schneider,
Dem Sie unter die Arme gegriffen haben, erlaubt sich
Mit den Seinigen heute den ersten Pudding. Er lud mich,
Und ich mögte wirklich das kleine Fest nicht versäumen,
Denn nicht lieber seh' ich den Regenbogen am Himmel,
Als im Menschen-Gesicht die wieder erwachende Freude.

Dritter Gesang.

Rasch entfernt sich der Doctor, denn viel noch hat er zu schaffen,
Auch den Kaufherrn ruft gar Manches ab, doch verwundert
Schaut er dem Alten nach und denkt: was mag er nur meinen?
Plötzlich fühlt er von hinten sich innig umschlungen, die Gattin
Hat sich ihm leise genähert, und wie er sich wendet, erstaunt er
Ueber den klaren Blick des reinen Auges und freut sich,
Sie so ruhig zu finden. Sie küßt ihn herzlich und drückt ihn

Mehrmals gegen die Brust, als wäre der Morgen der Hochzeit
Wiedergekehrt, an dem sie, dem Kreise der Schwestern entschlüpfend,
Die noch an ihr schmückten, und über die trennende Schwelle
Ihm entgegen hüpfend, an welcher er schüchtern und lauschend
Stehen geblieben war, dem fast Erschreckten bewiesen,
Daß sie nur darum so lange das kargste der Mädchen gewesen,
Um als reichste der Bräute noch in der letzten der Stunden
Für die erduldete Strenge ihm überschwenglich zu lohnen.
Denn, wie mancher Baum, zu dessen Füßen die Veilchen
Schon ihr Leben verhauchen, und den die mildesten Lüfte
Unermüdlich umschmeicheln, nicht eine einzige Knospe
Oeffnet, bevor der Mai den Frühling göttlich besiegelt:
Also hatte auch sie sogar dem Verlobten noch Vieles
Abgeschlagen, was selbst die sprödeste Sitte gestattet
Und die sorglichste Mutter nicht rügt, und still sich bescheidend
Hatt' er's ertragen, obgleich nicht ohne quälende Zweifel.
Aber, wie solch ein Baum zuletzt die innere Fülle
Auch in heißeren Düften und volleren Blüten entbindet,
Als die übrigen alle, die Nichts zusammen gehalten:
Also hatte auch sie auf diese einzige Stunde,
Die mit Geben beginnt, um nicht mit Fordern zu enden,
Alle Wonnen gehäuft und ihn im Tiefsten beschwichtigt.
Unvergeßlich war ihm der Morgen, doch ward er nur selten
Wieder an ihn erinnert, und heute am Wenigsten hätt' er
Dieses Zeichen der Liebe von ihrer Seite erwartet.
Feurig erwiedert er's ihr, und als sie sich endlich ihm weigert,
Spricht er: wir stritten uns oft, ob fallende Früchte am besten
Schmeckten, oder gepflückte, ich hatte so eben von beiden,
Und ich finde sie gleich. Du aber sag' mir zuletzt noch,
Was mir den innigen Gruß verschafft hat, den ich so zärtlich
Nicht erhielt, seitdem ich von Philadelphia kehrte,
Und auch da wohl nur, weil eine verlogene Zeitung,
Sei sie noch jetzt mir gepriesen, mich scheitern ließ und versinken,

Als ich die Elbe bereits mit günstigem Winde hinauf trieb.
Sanft erröthend versetzt sie: Du warst mir wieder gestorben,
Und so sehr ich den Traum auch hasse, weil er ein Nichts ist
Und mich dennoch beängstigt: für diesen könnte ich danken!
Laß mich schweigen, ich habe gelobt, nicht wieder zu weinen,
Und ich müßte vielleicht, wenn ich noch weiter erzählte,
Aber, Du sollst schon seh'n. Jetzt kenn' ich die Oede, jetzt weiß ich,
Was es bedeutet, allein in weiten Gemächern zu sitzen,
Alle Stunden des Tages zu zählen und doch sich bei keiner
Sagen zu dürfen: nun tritt er herein, nun prüft er die Mienen
Deines Gesichtes und beut, sobald sie ihm traurig erscheinen,
Dir die Rechte als Freund, sobald sie ermunternd ihm lächeln,
Dir die Lippe als Gatte! Jetzt hab' ich's in Wahrheit empfunden,
Nicht aus Grille bloß mir eingebildet! D'rum will ich
Dir in Allem auch folgen! Es giebt der Waisen so viele
In dem großen Hause, das Jeglicher segnet, der Reigen,
Welcher zu Pfingsten die Straßen durchzieht, daß der Bürger erfahre,
Wie man sie kleidet und nährt, ist jährlich noch immer gewachsen:
Nehmen wir eine heraus! Wir könnten heute noch wählen,
Wenn Du denkst, wie bisher! Ein Knabe oder ein Mädchen,
Was Dir gefällt, ist mir recht! Wir machen Einen auf Erden,
Zweie im Himmel glücklich! Ich werde Dich selber begleiten.
Wiederhol' es mir morgen — versetzt' er mit Lächeln — so wollen
Wir es weiter bereden. Ich denke es anders zu machen,
Wenn es Dein Wille bleibt. Warum der sterbenden Mutter
Nicht sogleich aus den Armen den Säugling nehmen und, gänzlich
Ueber sein Schicksal beruhigt, in's Grab sie senden, warum ihn
Erst von Fremden empfangen? Doch Alles dieses auf morgen!
Denn wie sehr ich mich auch der schönen Wallung erfreue,
Welche Dich heute bewegt, ich werde sie nimmer mißbrauchen,

Und sie kommt mir zu rasch, als daß ich ihr völlig vertraute!
Damit geht er von hinnen, denn lange schon warteten seiner
Ungeduldig die Schreiber. Doch kann er's nicht lassen, noch einmal
An der Thür sich zu wenden. Mir lobe noch Einer die Mädchen!
Ruft er dann und enteilt. Und wahrlich, er durfte es wagen,
Denn die hohe Gestalt im weißen Morgen-Gewande
Mit den glühenden Augen und reichlich wallenden Locken
Ist vollendet zu nennen in stolzer Erscheinung, es deutet
Nichts zurück auf die Jugend, das unentwickelt und unreif
Noch zu zeitigen wäre, und Nichts hinein in das Alter,
Das sich zu voll schon zeigte, es ist die reizende Mitte
Zwischen Blüte und Frucht, der köstliche Gipfel des Lebens,
Wo in holdester Pause die endlich gesättigten Kräfte
Ihren Sabbath feiern und nur mit sich selber noch spielen.
Tief, wie nie noch, ergriffen von ihrer Macht, zu beglücken,
Sieht sie dem Eilenden nach. Ein eigener Schauder erfaßt sie,
Als sein treues Gesicht, das freilich derb, wie ein Holzschnitt
Aus den ältesten Zeiten, nur krampfhaft lachen und weinen,
Aber nicht lächeln kann, mit fröhlichem Nicken verschwindet
Und die Thüre sich schließt. Denn diese hat sie im Traume
Immer vor sich gehabt und alle Schrammen und Ritzen,
Welche sogar Magdalenen bei'm emsigsten Bohnen entgingen,
Deutlich sich eingeprägt. Er sollte kommen und kam nicht,
Aber statt seiner erschien nach langem ängstlichen Harren,
Während deß die Minuten vorüber krochen, wie Stunden,
Schwarz gekleidet der Schneider und fragte mit ernsten Geberden,
Ob es ihr jetzt gefalle, die Trauer zu wählen, es warte
Draußen auch schon der Zeichner mit einem Modell zu dem Denkmal,
Den sie bestellt, wie ihn selbst, das Werk sei herrlich gerathen,
Ganz besonders die Büste des Abgeschied'nen, nicht treuer
Hänge sein Bild an der Wand vor ihren eigenen Augen,

Als es sich über dem Grabe zur größten Zierde des Kirchhofs
Bald, in Eisen gegossen, erheben werde! Da war sie
Vor Entsetzen erwacht und mit unendlicher Rührung
Hatte sie durch das Spiel der Glocken hindurch, wie es stündlich
Von den Thürmen erschallt in frommen Choral=Melodieen,
Seine Stimme vernommen und rasch und still sich erhoben.
Tief war das Herz ihr beklemmt. Der Fluch des ganzen Geschlechtes,
Daß es nicht schätzt, was es hat, und überschätzt, was es nicht hat,
Drückte sie so darnieder, als wäre nur sie ihm erlegen,
Während doch Alle zusammen den Duft der lockenden Früchte
Gleich bei'm Pflücken verwischen, und weil sich zwischen den Fingern
Freilich das Gold nicht findet, das auf den Zweigen so reizte,
Neu verlangend den Baum erklettern, um aber und aber
Ihn zu plündern und sich zu täuschen! Der bitt're Gedanke,
Ihrem Gatten wohl oft durch ihr verdüstertes Wesen
Stille Freude getrübt und edel verheimlichten Kummer,
Statt ihn zu lindern, erhöht zu haben, verließ sie nicht wieder:
All' die kleinen Momente, an denen das Leben so reich ist,
Wo ein freundlicher Blick mit einem finstern erwiedert
Wurde, ein herzliches Wort mit einem kalten und leeren
Traten in greller Beleuchtung vor ihre geängstigte Seele,
Und sie fand nicht den Muth, ihm guten Morgen zu sagen,
Eh' sie ein stilles Gelübde im tiefsten Gemüthe beschworen.
Fest auch steht ihr Entschluß, es unverbrüchlich zu halten,
Ja, sie wiederholt's, indem sie der Thüre den Rücken
Wendet, die ihr den Traum so klar in's Gedächtniß gerufen,
Daß sie ihr Auge bisher, wie magisch, an sich gefesselt.
Als sie in's eig'ne Gemach zurück kehrt, trifft sie die Zofe
Eben vor'm Spiegel: sie mögte von Magdalenen berichten,
Die sich bei ihr erkundigt, ob Californien weit ist,

Und ob wirklich die Straße mit Todten=Gerippen gepflastert,
Wie sie auf ängstliches Fragen bei Hoffmann und Campe erfahren.
Aber die Thörin erröthet und schleicht sich davon, als sie plötzlich
Ihre Herrin, anstatt auf sie zu hören, zur Nadel
Greifen sieht, um vor Nacht noch die längst begonnene Arbeit,
Welche schon aufgegeben erschien, für den Herrn zu vollenden.
Denn die Reuige will's durch thätige Buße beweisen,
Daß sie verwandelt ist, und wirklich wird sie noch fertig,
Wenn auch im Laufe der Stunden gar manche ihrer Bekannten
Prunkend und pralend erscheinen, gehüllt in die neuesten Roben,
Welche Paris geliefert, und brennend, Neid zu erregen,
Oder zum Wenigsten doch in stiller Bewund'rung zu schwelgen.
Ja, sie werden sogar, obgleich sie nur stören und hindern,
Besser empfangen, wie sonst, und finden off'nere Ohren
Für ihr erstaunliches Glück, das Mode=Journal zu beschämen.
Denn es will ihr dünken, als hätten sie, tändelnd und gaukelnd
Und die schillernden Flitter aus kindischer Freude am Wechsel,
Wie die Vögel sich mausern, vertauschend und wieder vertauschend,
Sich vor Schlimm'rem bewahrt, sie schaut nicht mehr mit Verachtung
Auf die Schwestern herunter, es scheint ihr doch besser, zu spielen,
Als beständig zu brüten, den Liebsten aber zu quälen.
So vergeht ihr der Tag in fruchtbar=ernster Betrachtung,
Welche sie über sich selbst im Geist erhebt und sie kräftigt,
Während im zierlichen Fleiß der Finger das Herz sich erleichtert.
Und es naht sich der Abend. Nun gilt's noch, die Gaben zu ordnen,
Die sie bestimmte für's Haus — seit Jahren that es die Zofe —
Dann, sich festlich zu schmücken, und Beides dauert so lange,
Daß der Doctor erscheint, bevor sie noch selber gekommen.
Ueberglücklich begrüßt der Kaufherr ihn und erzählt ihm,
Was am Morgen gescheh'n, und wie es weiter gegangen.

Doch der Alte erwiedert als Prüfer der Herzen und Nieren:
Einer Genesenden gleicht sie, und alle Genesenden fühlen,
Wenn sie das Uebel verließ, sich frei von Wunsch und Verlangen,
Denn sie haben das Maaß des Menschlichen wieder gewonnen,
Das die Begierde zerbrach, und wollen nur leben und athmen.
Aber das ändert sich wieder. D'rum muß man die Pause benutzen,
Und so fatal mir der Pastor mit Sacrament und Ermahnung
Auch in der Krisis ist, so gern doch seh' ich ihn nahen,
Wenn ich selbst mich entferne, denn rein ist der Boden von Unkraut,
Und der göttliche Same mag Wurzel fassen und treiben.
Also wollen wir's auch mit ihr verhalten, und hat sie
Selbst den Entschluß gefaßt, der einzig hilft auf die Länge,
Denn, was Juden als Fluch, gilt Christen noch immer als Unglück,
Und die bitt're Empfindung wird wieder und wieder sich regen,
Nun, so müssen wir sorgen, ihn rasch in die That zu verwandeln,
Und es trifft sich besonders! — Da öffnet sich plötzlich die Thüre
Und im seltensten Putz, sie weiß, wie sehr es ihm schmeichelt,
Wenn sie die eigenen Reize erhöht durch seine Geschenke,
Tritt die Gattin herein. Er eilt ihr entgegen, der Alte
Folgt ihm aber sogleich, und zwischen sie tretend und Beide
An den Händen fassend, beginnt er eifrig von Neuem:
Unten verbringt das Mädchen, das ich dem Hause empfohlen,
Weinend den ganzen Tag, weil ihr Verlobter im Frühling
Nach Amerika will, um dort entweder zu sterben,
Oder so viel zu erwerben, als nöthig ist für die Heirath;
Hier vermißt Ihr das Kind, das jetzt mit leuchtenden Augen
Und mit glühenden Wangen von einem Tische zum andern
Hüpfen sollte und Euch durch Händeklatschen und Jubeln
In die Jugend zurück versetzen! Da mögt' ich doch rathen:
Gebt das Paar zusammen und macht den Erstling zum Erben!

Edel sind sie und brav, Ihr werdet es nimmer bereuen,
Wenn das Wort sich bewährt, das alte, vom Stamm und vom Apfel,
Und so sicher Ihr selbst das Kind in's Leben gerufen,
Eben so sicher auch werdet Ihr's inniger lieben, wie eines,
Denn Ihr wählt's Euch nicht aus, Ihr fragt nicht nach Augen und Haaren,
Wie es doch sonst wohl geschähe, es wird Euch von oben gesendet,
Wie den Eltern, auch seid Ihr so heilig, wie diese, gebunden,
Und Ihr heißt es vielleicht, als wär' es ein eig'nes, willkommen.
Ja, es könnte sogar für Euer eigenes gelten,
Wenn Ihr wolltet, Ihr nähmet die Mutter mit auf die Reise,
Welche Ihr jährlich macht, und kämet ohne sie wieder:
Sie vergäß' es über das zweite und fände sich glücklich
An der Seite des Gatten in Hülle und Fülle des Wohlstands,
Aber es würde bei Euch auf einmal lebendig und fröhlich,
Denn was die Pendel den Uhren, das sind die Kinder den Häusern!
Sie erwiedert dem Alten mit Hast und fiebrisch erröthend:
Dieses wäre das Beste, und also muß es auch werden!
Was sie auch immer verlangen, so werden sie Alles erhalten,
Aber bevor noch der Säugling den Mutter-Namen gestammelt,
Muß sie sich trennen von ihm, denn mich nur darf er so nennen!
Da entgegnet der Doctor: So sprech' ich denn gleich mit dem Mädchen!
Und er verläßt das Gemach. Sie eilt ihm nach bis zur Thüre,
Unwillkürlich gedrängt, ihn umzurufen, doch hält sie
Auf der Schwelle noch ein und sagt, zum Gatten gewendet,
Der sie verfolgt mit dem Blick: Nicht wahr, wir dürfen es nehmen,
Wenn sie selber es geben? Er holt sie zurück und erwiedert:
Dieses gelt' uns als Zeichen! Doch, wie sie auch immer sich fassen:

Wir vereinigen sie! Das hab' ich schon still mir geschworen.
Was auch siege im Kampf: der Wunsch, ihr Kind zu behalten,
Oder es glücklich zu wissen, und glücklich können wir's machen,
Ruhig warten wir's ab, denn wahrlich, ich will sie belohnen.
Abraham wurde geprüft, er solle den Isaac schlachten,
Und er fand sich bereit. Doch nicht, als er trauernden Herzens,
Aber mit lächelnden Mienen, der Sarah den Liebling entführte;
Auch nicht, als er den Berg mit zitternden Knieen hinan stieg,
Oder den Opfer-Altar mit bebenden Händen erbaute;
Nicht einmal, als er schaudernd dem Knaben das Hälschen entblößte,
Erst, als das Messer schon blinkte, erschien ihm der rettende Engel!
Diese brauchen nur Nein zu sagen, so ist es bestanden.
Darum fürchte Dich nicht der Sünde in Deinem Gewissen:
Denn sie gewinnen das Leben und setzen sich selbst die Bedingung.
Aber nun sieh Dich doch um, betrachte die Vögel und Blumen,
Die Dich so freundlich begrüßen und sage mir, ob ich's getroffen?
Sie entgegnet: ich habe da drüben für Dich auch ein Tischchen,
Wenig zwar liegt nur darauf, allein Du bist ja genügsam,
Und ich kam, Dich zu rufen! — Doch viel zu bewegt sind sie Beide,
Um hinüber zu geh'n, sie scheinen's nicht einmal zu merken,
Daß die türkische Tulpe vor ihren Augen sich öffnet,
Ja, sie würden nicht horchen, wenn plötzlich die Sterne erklängen.
Bald auch kehrt der Doctor zurück mit vergnügtem Gesichte,
Ihn begleitet das Mädchen. Sie ist, wie zum Tode, erblichen,
Aber sie lächelt dabei. Sie mögte reden und danken,
Doch sie versucht es umsonst; so sinkt sie der Herrin zu Füßen.
Diese erhebt sie und küßt sie. Da schallen Hörner und Zinken
Fromm von der Straße herauf. Nun wirft sie sich abermals nieder,
Aber sie faltet die Hände und blickt gen Himmel. Die Gatten
Knieen neben ihr hin, und also schließt sich die Weihnacht.

Vierter Gesang.

Abend ward es und Nacht, eh' Christian kehrte aus Holstein,
Denn die grimmige Kälte war umgeschlagen, es hatte
Tüchtig geschneit und die Wege verschüttet, da galt es, zu schaufeln,
Aber das thut der Bauer allein für die Posten des Königs.
Endlich rollt ein Wagen, er ist gar leicht zu erkennen
An dem muntern Geklingel der Schellen behangenen Pferde,
Vor dem Hause vorbei, und Magdalena, die längst schon
Ungeduldig geharrt und gespäht durch das niedrige Fenster,
Ruft ihm, mit hastigen Händen das eingefrorene öffnend,
Ueber die Straße entgegen: ich muß Dich heute noch sprechen!
Mit der Peitsche knallt er ihr lustig die Antwort herunter,
Und, durch diese Bewegung die Kruste vom Leibe sich schüttelnd,
Wird er wieder zum Menschen; bis dahin war er ein Schnee-Mann.
Jetzt auch währt es noch lange, bevor er kommt, denn die Thiere
Wollen das Ihrige haben, und nicht dem eig'nen Besitzer
Würd' er sie anvertrauen, er muß sie selber besorgen.
Aber, nachdem er sie Alle mit wärmenden Decken behangen
Und in die reinlichen Tröge den goldenen Hafer geschüttet,
Auch den Wallach, er ist es gewohnt, mit Kümmel erquickt hat,
Wechselt er rasch die Kleider und eilt, bevor er die Kammer
Mit dem Weihnachts-Geschenk auch nur betreten, hinüber,
Denn es ist ihm zu neu, sein Mädchen rufen zu hören,
Um nicht zu brennen, sogleich den Grund zu erfahren. Er trifft sie
Ganz allein in der Küche bei ihrer Lampe, die Andern
Sind zum Tanz, und die Zofe ist gar, wie sie's nennt, in Visite,
Und er verwundert sich sehr, sie unbeschäftigt zu finden,
Denn er sieht nicht die Scheere und auch nicht die Nadel, und dennoch
Kann sie, das weiß er, nicht athmen, so lange die Finger ihr ruhen,

Und sie beklagt es noch immer, im Hause nicht spinnen zu dürfen.
Aber, wie wächs't sein Erstaunen, als sie, die Schämige, Scheue,
Gleich an den Hals ihm fliegt, und wieder und wieder ihn drückend,
Spricht: Du darfst mir nicht fort, Dich sollen die Bären nicht fressen!
O, ich weiß es gar wohl, was über dem Meer Dich erwartet,
Wenn Du auch Wellen und Winden entgehst, die Manchen verschlingen,
Und den Menschen-Verkäufern, die schlauer, wie eh'mals die Werber,
Ihre Netze zu stellen versteh'n, ich hab' es erkundet,
Denn noch nie ist das Herz mir bedrängt gewesen, wie gestern,
Und so nahm ich mir Zeit. Zu Tausenden liegen die Todten
An der Straße und weisen Dich stumm zurück in die Heimath,
Wenn Du sie aber verachtest, die schweigenden Warner, wie Viele,
Und nur Zeichen des Wegs in ihnen erblickst, die man ruhig
Hinter sich läßt, wie bei uns die Meilensteine, so wirst Du
Endlich selber zu Einem. Und kämst Du auch wirklich in's Goldland,
Ohne vorher zu verhungern, und wärst so glücklich, die Ader
In der Erde zu treffen und auszubeuten, so wirst Du,
Eh' Du Dein Schiff noch erreichst, von Dieben und Räubern erschlagen,
Denn der Teufel regiert, und Einer tödtet den Andern,
Um nicht graben zu müssen und dennoch Schätze zu häufen!
Lache, so lange Du willst, Du machst mich wahrhaftig nicht irre:
Californien ist der offene Rachen der Hölle,
Welcher sich plötzlich geöffnet, um Seele und Leib zu verderben,
Doch, was red' ich, Du bleibst, und so ist Alles vorüber!
Christian aber erwiedert, sich ihren Armen entwindend:
Immer hab' ich Dich sonst gefaßt und besonnen gefunden,
Hat denn Deine Natur auf einmal sich völlig verändert?
Gehen werd' ich gewiß, doch hätt' ich Dir's gern noch verborgen,

Um Dir das Fest nicht zu trüben, allein der Schmied und der Tischler
Haben geplaudert, da wär' es Dir dennoch zu Ohren gekommen,
Und Du hättest am Ende geglaubt, ich wollte Dich täuschen,
Darum mußte ich's sagen. Nun aber rede nicht weiter,
Monde noch nennen wir unser, warum sie sündlich verjammern?
Nein, wir wollen sie ruhig in Frieden und Freude verbringen
Und in der Stunde der Trennung dem Vater im Himmel vertrauen,
Deinetwegen allein wird dieser mich segnen und schirmen!
Aber sie lächelt und spricht: Du brauchst nicht die Reise zu machen,
Um es bestätigt zu finden, es hat sich schon jetzt so erwiesen!
Siehe, ich flehte ihn an, die Prüfung, wenn auch nicht gänzlich
Mir vom Haupte zu nehmen, so doch in Gnaden zu wenden,
Und er hat mich erhört. Was sollte ich nun nicht ertragen,
Da Du mir bleibst und mir hilfst! Es komme, was wolle, ich werde
Sicher nicht murren und klagen! Doch Diesem wär' ich erlegen.
Aber Du weißt ja noch nicht! Vernimm's und erstaune! Die Herrschaft
Steuert mich aus, und sie giebt auch Dir ein reichliches Erbe.
Schüttle nur nicht mit dem Kopf, es ist so, wie ich Dir sage,
Haus und Hof sind unser, sobald wir wollen, man wartet
Oben schon lange auf Dich, so geh und höre das Weit're!
Aber der Jüngling versetzt, am Tische sich lehnend, wie schwindelnd:
Sind denn wirklich die Engel noch nicht von der Erde verschwunden,
Und was hab' ich gethan, daß sie um mich sich bekümmern?
Doch, was frage ich noch! Nur Deinethalben geschah es!
Soll ich denn Alles in Allem Dir schuldig werden? Wie Vieles
Hab' ich Dir längst zu verdanken! Ich fühl' mich nicht besser, wie And're,
Und ich würde vielleicht, wie sie, im Taumel mich drehen,

Bis ich mich selber verlöre, wenn Du nicht wärest! Für Alle
Kommt der Tag der Versuchung. Das tägliche Leben und Treiben
Widert Jeden, sobald ihn die Hoffnung verläßt, und sie wechselt
Gern, wie der hüpfende Vogel, den Baum. Da greift er zum Glase,
Um sich selbst zu betäuben, und hatten die Karten so lange
Feurige Ränder für ihn, die an den Teufel ihn mahnten,
Der sie zuerst gemalt und herum gegeben, so scheinen
Sie ihm plötzlich vergoldet und locken durch alle Figuren.
Siehe, da ist er geliefert, wenn nur noch Gottes Gebote
Ihm die Straße zur Hölle versperren, wenn Vater und Mutter
Ruhig im Grabe ihm schlummern, und noch kein sorgliches Mädchen
An die Stelle der Beiden ihm trat. Die Sterne des Himmels
Zittert er nicht, zu verfinstern, und wenn sie zu schrecklich ihm funkeln,
Schaut er nimmer hinauf, allein das Auge der Liebe
Ist gar leicht zu trüben und seinen ängstlichen Blicken
Kann sich Keiner entzieh'n, da fühlt sich der Mensch denn gehalten!
So erging's mir mit Dir. Ich hatte die Eltern verloren,
Und nun war ich gezwungen, an mich zu denken. Das hatte
Ich bisher nicht gethan, es war mir genug, mir den Segen
Zu verdienen, mit dem ich als Knabe ihr Hüttchen verlassen,
Um dem Bauer das Vieh zu hüten, zuerst nur die Gänse,
Dann die Schweine und Schafe, und endlich die Ochsen und Kühe,
Und ich fühlte mich glücklich, für sie zu sorgen, auch hielt ich
Ihnen die Noth von der Thür. Da raffte die tückische Seuche
Sie hinweg, und auf einmal war Alles anders. Die Groschen
Blieben mir zwar, und ich konnte allmälig Manches mir schaffen,
Was ich lange entbehrt, doch boten die Uhr und die Pfeife
Keinen Ersatz für das Lächeln der Mutter, womit sie mir's lohnte,
Wenn ich ihr gegen den Winter mit Bohnen und Erbsen die Truhe

Füllte, oder im Frühling zur Mastung ein Ferkelchen brachte.
Da begann ich zu rechnen, und leider mußt' ich's bejahen,
Wenn die Genossen mir sagten, mein Sparen bringe mich einzig
Um die Freuden der Jugend, und sich're mir doch nicht das Alter,
Höchstens könnt' ich den Doctor aus eigenem Säckel bezahlen,
Wenn ich einmal erkrankte, allein das danke mir Keiner,
Den besolde die Stadt. So warf ich denn wirklich mein Flickzeug
Eines Sonntags bei Seite, denn Sonntags flickte ich wieder,
Was ich zerriß in der Woche, und mischte mich unter die Andern,
Um, wie diese es nannten, doch auch mal den Herrn zu probiren.
Wohl gekämmt und gebürstet, und blank in der Tasche den Thaler,
Prunkt' ich daher, auch gefiel's mir, zuerst den Hafen zu sehen,
Wo die Masten so eng und so dicht zusammen sich drängen,
Wie die Spitzen des Schilfs bei uns in Gräben und Sümpfen,
Dann an dem Ufer der Elbe hinab zu spatzieren nach Flottbeck
Und die Schiffe zu zählen, die eben kommen und gehen,
Oder die Gärten, die bunt sich am breiten Flusse dahin zieh'n.
Gern bezahlt' ich auch Mittags mein Essen, obgleich ich's zu Hause
Besser und billiger hatte, ich ließ mir's sogar noch gefallen,
Daß wir auch Kaffee tranken, ich wollte den Mäkler nicht machen.
Aber, als sie nun riefen: jetzt müssen wir karten und kegeln
Und den guten Likör daneben versuchen, da sprach ich:
Weiter halt' ich nicht mit! und ging, wie sehr sie auch höhnten.
Denn oft sagte mein Vater, es würde Keiner die erste
Schenke betreten, der ahnte, in welcher Gestalt er die letzte
Einst nach Jahren und Monden verlassen würde, auch schlüpfte
Selbst der Gesunkenste schwerlich des Morgens hinein, wenn er wüßte,
Wie er sich Abends entfernte, und dieses klang mir im Ohre.
Nicke mir nicht so freundlich, es wär' wohl noch anders gekommen,
Denn der Grund, der mich trug, ich fühl' es noch heute mit Schaudern,

Wankte mir unter den Füßen, und Taumelnde können auch fallen,
Doch, ich erblickte Dich! — Und wurdest — versetzt sie — mein Retter,
Als ich mich vor dem Verfolger nicht länger zu schützen vermogte.
Mich auch hatte der Spott, wie Dich, vom Hause getrieben,
Denn ich fühlte mich glücklich, daheim zu sitzen, ich hatte
Angst vor der großen Stadt, und wünschte mich eben so wenig
In den Strudel der Menschen, wie in den Strudel der Elbe,
Wenn sie fluthet, hinein. Da aber hieß es beständig:
Diese ist wohl in Sachsen vom Baum herunter gefallen,
Daß sie Keiner besucht, es kommt nicht Bruder noch Schwester,
Oder Onkel und Tante, auch hat sie ja keinen Geburtstag,
Denn ihr wird nicht geschrieben! Da ging ich denn endlich, als wär' es
Zu Verwandten und Freunden, allein ich kannte nicht Einen
Von den Tausenden, welche hier wohnen, und all mein Vergnügen
War, die Stunden zu zählen, mein Kleid im Gedränge zu schützen
Und mir die Straßen zu merken, um Abends den Rückweg zu finden.
So gelangt' ich vor's Thor. Da aber gesellte sich plötzlich
Ein Begleiter zu mir. Ich hatte ihn niemals gesehen,
Lang und schmal, wie er war, und prangend mit Ketten und Ringen,
Aber er wollte mich kennen, und grüßte von Vater und Mutter.
Als ich ihm sagte, er irre, die lägen schon lange im Grabe,
Sprach er, er meine die seinen, und blieb mir ruhig zur Seite.
So gewiß ich auch wußte, daß Keiner mich kannte, so wollt' ich
Dennoch ersticken vor Schaam, als wenn es mir mitten im Dorfe
Unter den Meinen geschähe, und suchte ihm rasch zu entkommen.
Aber, wie ich auch lief, und wie ich mich drehte und wandte:
Nichts gewann ich ihm ab, und spöttisch rief er am Ende:
Dirne, ich bin ja der Wind, Du willst Doch dem Wind nicht entlaufen?

Nun begann er sogar, von häßlichen Dingen zu reden,
Und je stiller es wurde, je mehr die Menschen verschwanden,
Um so kecker erging sich seine verworfene Zunge.
Rennen konnt' ich nicht mehr, und mag man die Augen verschließen:
Offen bleiben die Ohren, und herzlich begann ich zu weinen.
Aber er hörte nicht auf, es wurde je länger, je ärger
Und zugleich auch die Gegend verlaßner und wilder und wilder.
Da vernahm ich von ferne ein Pfeifen, das fröhlich und muthig
Klang und mir Hülfe verhieß, ich schrie, so laut ich's vermogte,
Und es währte nicht lange, so wurdest Du sichtbar, Dich hatte
Nur ein Knick noch verborgen. Du eiltest herbei, doch der And're
Lief nicht davon, er besah Dich mit seinem vergoldeten Glase,
Welches an schwarzem Bande ihm baumelte über die Weste,
Sprach, er sei kein Räuber, doch ich das albernste Gänschen,
Und erkundigte sich nach Bauers Garten. — Du aber,
Mit den Augen mich prüfend, und über und über erglühend,
Tratest ihm ernst in den Weg und riefst mit donnernder Stimme:
Herr, das Kind hat geweint, und ich, ich bin aus dem Lande,
Wo man die zinnernen Krüge vor Zeiten, wie lederne Schläuche,
So mit den grimmigen Fäusten zusammen drückte und quetschte,
Daß das verschüchterte Bier die Decke bespritzte und Löcher
Machte, als käm's aus der Büchse! Er lachte höhnisch und sagte,
Leicht in die Tasche greifend und klingelnd mit Gold und mit Silber:
Hier ist ein Thaler, mein Freund, nun führ' Er die Liebste zu Ahrens,
Dort wird Abends getanzt! Doch Du — Ich mag es nicht denken.
Aber der Jüngling erwiedert, die hangenden Locken ihr scheitelnd:
Kind, ich hätte mich selbst des Zorns nicht fähig gehalten,
Der mich so plötzlich ergriff, und Keiner meiner Genossen,
Denn ich galt für ein Lamm. Auch wär' ihm gewiß Nichts geschehen,

Hätt' er nur mich beschimpft, die seidenen Kleider allein schon
Hätten ihn sicher gestellt, ich hätt' mich im Stillen geärgert,
Auch vor Dir mich geschämt, und doch wohl albern gelächelt,
Denn noch erblickt' ich den Herrn in Jedem, welcher den feinern
Rock auf dem Leibe trug, und ließ mich drillen und hänseln.
Aber, wie ich Dich sah und Alles, was er geredet,
Von der brennenden Wange Dir ablas, ward ich ein And'rer,
Als ich mich je noch gefühlt im ganzen Leben, und eher
Hätt' ich Dich selber verletzt, Du wichst zwar bald auf die Seite,
Aber Du faltetest doch die Hände und schienst mich zu bitten,
Ihn zu verschonen, als ihm die bündige Probe erlassen,
Daß die Fäuste noch immer in Wesselburen gedeihen.
Nun, es sei ihm verzieh'n! Er wird es nicht wieder versuchen,
Und ich hab' es am Ende doch ihm allein zu verdanken,
Daß ich Dich kennen gelernt, wie hätt' ich Dich sonst wohl getroffen?
Und Du wär'st auch vor mir vielleicht so ängstlich gelaufen,
Wie nur immer vor ihm, drum wünsch' ich ihm nicht einmal Narben.
Aber, nun sprich, was es giebt! Mir dreht sich der Kopf noch im Wirbel!
Muß ich gewiß nicht zu Schiff? Ich geh' ja nicht gerne, obgleich ich
Hart am Meere erwuchs! Ich lieb' es, den Wagen zu lenken,
Oder die Pferde zu tummeln, auch mag ich pflügen und dreschen,
Aber das Wasser war mir stets zuwider, und nie noch
Hab' ich den Fischer begleitet, so gern ich dem streifenden Jäger
Mich gesellte, wenn's ging! Wie ist nicht das Eine schon gräßlich,
Daß man darin nicht bloß ertrinken, sondern darauf auch
Schmählich verdursten kann! Mir ward es hinter den Deichen
Immer schon eigen zu Muth, die gegen Stürme und Fluthen
Uns das Ländchen beschirmen. Das Schrillen und Kreischen der Vögel

Mit den langen Hälsen, und oft noch längeren Schnäbeln,
Welche im warmen Sande die bunt gesprenkelten Eier
Hinterlassen, die Muscheln und selbst die fettigen Kräuter
Mit den wolligen Blumen erfüllten mich immer mit Grausen,
Und ich brauchte nicht erst auf Todten=Gebeine zu stoßen,
Wie sie aus Schiffer=Gräbern vergilbt und vermorscht wohl hervor schau'n,
Um das Knaben=Gelüst nach Bernstein nieder zu kämpfen
Und von dannen zu flieh'n. Da magst Du Dir denken, wie leicht mir's
Ward, den Entschluß zu fassen, mich dennoch der See zu vertrauen!
Aber ich war es Dir schuldig, und wär' es mir übel ergangen,
Und ich erwartete nicht, ich darf es Dir jetzt ja bekennen,
Was der Schmied und der Tischler erwarten, so wäre ich drüben
Bis an mein Ende geblieben, und wär's auch als Sclave gewesen,
Um Dein Glück nicht zu hindern und Andern den Weg zu vertreten.
Du verfärbst Dich? Was hast Du? O, hätte ich Narr doch geschwiegen,
Diese erzählte mir Träume, und ich, ich nahm sie für Wahrheit!
Aber das Mädchen erwiedert: Man schaudert wohl auch bei Gefahren,
Die man erst völlig erkennt, nachdem sie vorüber gegangen!
Also hatt' ich doch Recht, sogleich das Aergste zu fürchten
Und mich nicht zu besinnen! Nun mache nur Du es nicht schlimmer,
Frage nicht, eile hinauf, und wenn ich selbst nur nicht Nein sprach,
Weil es zu plötzlich kam, und mich verwirrte, so zeige
Du Dich dafür als Mann, und gieb Dein entschlossenes Jawort!
Haus und Hof sind unser, sobald wir es selber nur wünschen,
Und wir sollen dafür — — ich weiß nicht, ob ich's verstanden,

Aber dort kommt er selbst, er wird Dir's deutlicher sagen!
Und dem Kaufherrn, welcher die Thür so eben geöffnet,
Tritt der Jüngling entgegen und spricht: ich habe das Mädchen
Nie als thörigt gekannt, und dennoch kann ich's nicht glauben,
Daß ich mir wirklich ihr Stottern und Stammeln richtig gedeutet.
Wenn es aber so wäre, wie sie verkündet, so könnt' ich
Nur das Einzige sagen: ich kenn' und ich liebe die Wirthschaft,
Und der jüng're Verwalter hat das voraus vor dem ältern,
Daß er sich selber nicht schont, und nicht mit der Zunge bloß ackert.
Wenn Sie mir also vertrauen, obgleich die Erfahrung mir mangelt,
Werden Sie, was ich verseh', an Knechten und Pferden ersparen.
Wahrlich, ich werd' es an Fleiß nicht fehlen lassen, ich stehe
Jetzt schon der Erste auf und bin der Letzte zu Bette,
Und was Einer dem Boden nur abzwingt, sei's an Getraide,
Sei's an Obst und an Vieh, das werden auch wir schon gewinnen!
Aber der Kaufherr spricht: Ihr säet und erntet Euch selber,
Ich bin höchstens noch da, wenn Ueberschwemmung und Mißwachs,
Brand, Viehsterben und Krieg Euch wider Verhoffen betreffen,
Um Euch helfen zu können, im Uebrigen seid Ihr die Eigner,
Und verpflichtet Euch bloß, nicht wieder zu kehren nach Hamburg,
Denn das Gut, das ich meine, liegt fern am Fuße des Brockens,
Und uns das Kind zu lassen, damit wir es christlich erziehen
Und es zum Träger des Namens, so wie zum Erben ernennen.
Christian, erst so erstaunt, als würd' er belehnt mit der Erde,
Denn er hatte nicht einmal an Pacht, geschweige an Herrschaft
Sich zu denken getraut bei ihren verworrenen Worten,
Fährt zusammen und schaut auf Magdalena, doch diese
Ruft: So ist's! Wir geloben's! und hängt mit ängstlichen Blicken

An dem Munde des Jünglings. Er schweigt noch lange, doch endlich
Sagt er: Was Du versprichst, das kann ich halten! und bietet
Nun dem Kaufherrn fest zum Pfand und zum Siegel die Rechte.

Fünfter Gesang.

O, wie schön ist die Zeit, wenn schalkhaft hinter dem Winter
Schon der Lenz sich versteckt, wenn früh' am Morgen die Lerche
Wirbelt, als hätte sie längst das Veilchen gesehen, und dennoch
Abends gern mit dem Spatz sich unter dem Balken verkröche,
Wo er im Neste kauert, und wenn die erste der Primeln
Durch den nämlichen Tropfen, an dem sie sich Mittags erquickte,
Während die Sonne so brannte, vor Nacht ihr Ende noch findet
Weil er gefriert und sie knickt! Wie ist sie in Ahnung und Hoffnung
Jener spätern voraus, wo schleichend hinter dem Sommer
So der Herbst sich verbirgt! Die Schauer von Hitze und Kälte
Wechseln zwar ganz, wie jetzt, allein es ziehen die Schwalben,
Und es kommen die Raben, die Einen nicht länger gefesselt
Von der Wärme, die Andern nicht länger geschreckt, auch erblickt man
Schon die Erstlingsglieder der traurigen Kette von Blumen,
Welche, den Duft und die Farbe zugleich allmälig verlierend,
Schließt in der strohigten Aster, die selbst der Sturm nicht entblättert,
Sondern der Schnee begräbt! — Die schöne Zeit ist gekommen,
Und ein glückliches Paar, vom kurzen Tage ermüdet,
Weil es die spärliche Frist, die zwischen den Nebeln der Frühe
Liegt und den Nebeln des Abends, durch Fleiß zu verdoppeln gewohnt ist,
Setzt sich bei'm Scheine der Lampe behaglich zur dampfenden Suppe

Und verzehrt sie mit Lust, doch still und ohne zu reden,
Wie es der Landmann macht, um sich den Genuß nicht zu schmälern.
Dann hebt Christian an: Ich habe die Aecker und Wiesen
Heute wieder gemustert und kann es noch immer nicht fassen,
Daß ich auf eigenem Boden mich müde gelaufen. Er ist zwar
Nicht so fett, wie bei uns, auch hat man in müßigen Stunden
Steine genug zu sammeln und wird sie sobald nicht vertilgen,
Weil, wie die Bauern hier sagen, der Teufel sie immer von Neuem
Fallen läßt, wenn er Nachts mit vollen Säcken vom Blocksberg
Abfährt, um sich dafür in Holstein Seelen zu kaufen,
Aber, wie dehnt sich das aus! Sogar das Eckchen am Berge
Ist noch unser, ich fragte! Und Magdalena erwiedert,
Während sie einige Aepfel als unerwarteten Nachtisch
Bringt und lächelnd vertheilt: Ich habe dagegen den Garten
Näher besehen und kann Dir von jeglichem Baume vermelden,
Welche Früchte er trägt, wie viele, und wann er gesetzt ist.
Spare die Frage, Du Schalk, ich hab's den Rinden der Stämme
Nicht entnommen, mir hat's der alte Pfarrer verkündet,
Welcher vorüber kam. Er kann sich der Zeit noch erinnern,
Wo das Haus nicht stand, und hat den hintersten Birnbaum,
Den uns der Mond jetzt zeigt, am Tage, wo man's gerichtet,
Eigenhändig gepflanzt. Den wollte er eben besuchen,
Weil er ihn liebt, und ich denke, wir schicken ihm jährlich ein Körbchen,
Ganz bis oben gefüllt mit allen Sorten zur Labung,
Wie es die Andern gethan, obgleich er uns schwerlich die Rede
Halten wird, wenn wir sterben! Du glaubst nicht, die edelsten Arten,
Wie sie der Gärtner nur hat, dabei dem Wind, wie entzogen,
Weil die Hügel uns decken, die lang geschweift sich dahin zieh'n,
Und gesucht auf dem Markt, wie keine! Es wäre Verschwendung,

Selbst davon zu kosten, als Weihnachts=Abend. Was horchst Du?
Christian tritt zum Fenster und spricht, indem er es öffnet:
Regte die Kuh sich nicht? Ich lege mich heute nicht nieder,
Denn ich traue nicht recht. Es ist zwar nach dem Kalender
Auf der Thüre im Stall noch eine Woche, doch weiß ich,
Daß sich die Knechte verrechnen, indem sie der Striche zu viele
Oder zu wenige machen, und habe ich, ohne zu murren
Oder auch nur auf's Geheiß zu warten und Kaffee zu fordern,
Fremdes Vieh bewacht, wie sollt' ich das eig'ne vergessen!
Lachst Du nicht mit? Das eig'ne! Ich glaube noch immer, zu träumen.
Magdalena versetzt: ich höre nicht auf, mich zu wundern,
Wenn ich so Alles bedenke, am meisten aber erstaun' ich
Ueber die Trauung selbst. In stattlicher Kutsche zu fahren,
Während Vater und Mutter zu Fuße gingen und triefend
Vor dem Pastor erschienen, die angesehene Herrschaft
Und den Doctor als Zeugen zu haben, während den Eltern
Hirt und Wächter dienten und mürrisch das Wetter verfluchten,
Und am Abend der Schmaus: es war, um den Kopf zu verlieren!
Wäre Dir nicht der Hut herunter gefallen, indem Du
Gar zu eilig den Wagen besteigen wolltest, und hätte
Ich nicht die Locken zerdrückt und Kranz und Bänder verschoben,
Als ich zur Seite rückte: es wäre zu prächtig gegangen,
Und man hätt' uns zu stark beneidet, vielleicht gar beredet;
Aber nun gab's für die Andern in Hülle und Fülle zu lachen,
Und wir Beide kamen nicht eher aus dem Erröthen
Wieder heraus, als im Dom, wo neue Sorgen begannen,
Oder erging es Dir besser? Ich zitterte kindisch, zu zeitig
Oder zu spät mit dem Ja zu kommen, obgleich ich als Kind schon,
Hinter den Stühlen der Kirche mich mit den Gespielen versteckend,
Um vom brummenden Küster nicht fort getrieben zu werden,

Manche Trauung geseh'n und Alles gehörig beachtet,
Was den Bräuten geziemt! Da ist es mir anders gegangen! —
Sagte Christian jetzt — Sobald ich die Orgel vernehme
Und den gekreuzigten Heiland mit seinen Wunden erblicke,
Hab' ich die Welt im Rücken und könnte Königen selber
Fest in die Augen schau'n! So recht, noch einige Klötze
In den Ofen geschoben, damit ich nicht friere. Wie emsig
Bist Du aber gewesen! Wie blinken Tiegel und Pfannen,
Nun sie die Flamme beleuchtet! So ist der Kessel von Kupfer,
Statt von Messing? Wie glänzt er! Den Spiegel wirst Du nicht brauchen,
Jedes Geschirr ersetzt ihn, wir könnten ihn wieder verkaufen,
Wenn mein Bart nicht wäre, und diesen lasse ich wachsen,
Wie sie's hier Alle thun, die Hirten sogar und die Fischer.
Was wir aber behalten, das sind die heiligen Bilder
Von dem verlorenen Sohn. Mit Diesem hab' ich als Knabe
Oft zu Mittag gegessen. Mein Vater pflegte zu sagen,
Wenn es an Allem gebrach, sogar an Salz und Kartoffeln,
Wie sich's im Winter zuweilen begab, wenn Fastnacht vorbei war:
Heute sind wir bei Dem zu Gast gebeten! und zeigte
Auf die lustige Tafel, sie hing vergilbt und verräuchert
Ueber dem Ofen und hatte gewiß schon den zehnten Besitzer,
War auch nicht zu verkaufen und galt nicht einmal als Pfandstück,
Wo der Wüstling schwelgt und wo ihn die Dirnen bestehlen.
Trunken hebt er das Glas, den Wein verschüttend, zu Füßen
Liegt ihm ein leckeres Brot, vom Arm herunter gestoßen,
Welches ein Hund beschnüffelt, indeß er, wenn er sich wendet
In dem geschaukelten Stuhl, es augenblicklich zertreten
Oder beschmutzen muß, und dieß muß eilig geschehen,
Wenn er nicht stürzen will. Der Tisch ist reichlich beladen
Mit den erlesensten Speisen und ausgewählten Getränken,
Aber ich wünschte mir Nichts vom ganzen glänzenden Gastmahl
Für den brennenden Hunger, als dieses Brot, und ich hab' es

Tausend Mal in Gedanken verzehrt und werde auf Erden
Niemand wieder beneiden, wie diesen Hund, der so satt ist,
Daß er es kaum beriecht. Nun geh mir aber zu Bette!
Wenn sich der Wind noch mehr erhebt, so will ich mich freuen.
Daß ich mein Feuer schüre und nicht mit dem Schmied und dem Tischler
Auf dem Ocean schiffe. Du aber träume geschickter,
Wie in der letzten Nacht, von Wilhelm und Anna, sie haben's
Jetzt so gut, wie die Meisten, der Weihnacht hat sie gekräftigt! —
So verstreichen dem Paar die Stunden, die Tage und Wochen,
Eine der anderen gleich und keine besser und schlechter,
Wie im himmlischen Reich; sie sprechen zu keiner: verweile!
Oder: entferne dich rascher! denn alle bringen dasselbe.
Nur die Arbeit wechselt. Der Pflug geht heute zu Felde,
Morgen wackelt die Egge ihm nach und ebnet die Furchen,
Welche er zog in der Erde, und wenn die beiden im Schuppen
Wieder ruhen, versucht sich die längst gedengelte Sense
Schon am ersten Grase. Indessen folgte der Primel
Mit dem fröhlichen Spatz, der selbst dem Winter noch Trotz beut,
Still das liebliche Veilchen, von Fink und Lerche begleitet,
Und der heiße Hollunder, dem Maienglöckchen verschwistert,
Welcher die Nachtigall durch seine betäubenden Düfte
Aus dem Schlummer erweckt. Wer schwitzt, der sieht in der Sonne
Nur noch die Uhr, nicht den Stern, und alle Blumen und Vögel
Sind für den Ack'rer nicht da. Doch Samstags bückt er sich gerne,
Wenn er am Abend die Ochsen zu Hause treibt, um ein Sträußchen
Mit zu bringen, so gut er's eben findet, das Sonntags,
Vor den Busen gesteckt, die Liebste ziere zum Kirchgang.
Dieß that Christian auch, und Magdalena bedankte
Sich am folgenden Tag durch irgend ein neues Gemüse,

Welches der Garten gebracht, sei's nun das zarte Radieschen
Oder der frische Spinat, und was die gütige Erde
Weiter bietet. So sind die fröhlichen Pfingsten gekommen,
Und mit dunkelnder Nacht, es war noch so Vieles zu ordnen,
Um die festliche Rast mit Ruhe genießen zu können,
Tritt er singend in's Haus und bringt ihr den ersten Hollunder.
Stumm am Heerde beschäftigt und gegen die Thüre den Rücken
Kehrend, scheint sie ihn nicht zu hören, da tickt er ihr leise
Mit den thauigen Blumen auf ihren glühenden Nacken,
Dessen Tuch sich verschob. Sie fährt ein wenig zusammen
Vor der plötzlichen Kälte, wie wird ihm aber zu Muthe,
Als sie, statt sich zu freuen und ihm nach ihrer Gewohnheit
Aus der dampfenden Pfanne den ersten Bissen zu reichen,
Daß er koste und lobe, den Strauß in wilder Bewegung
Aus den Händen ihm reißt und in die Flammen ihn schleudert.
Aengstlich sieht er sie an, doch eh' er die Lippen noch öffnet,
Stürzt sie ihm an die Brust und weint, als hätte sie eben
Himmel und Erde gekränkt und könne sich nimmer verzeihen.
Sie zu beschwichtigen, will ihm lange durchaus nicht gelingen,
Denn sie bebt vor sich selbst, und er fragt umsonst nach dem Grunde
Dieser heftigen Wallung. Sie hatte ihn freilich ein Stündchen
Früher erwartet zum Essen, und Alles war ihr verbraten,
Doch erklärte das Nichts. Da tritt, um Feuer zu zünden,
Eine Alte herein, die sie verwundert betrachtet,
Als sie die Thränen erblickt, die immer noch rollen, und der sie
Hastig erzählt, was gescheh'n, damit sie zu Christians Nachtheil
Nicht das Verkehrte glaube. Die führt sie schmunzelnd bei Seite,
Fragt sie Manches und lacht. Dann spricht sie, indem sie sich wendet:
Ruft mich herüber, sobald sich die ersten Halme vergolden,
Länger wird's wohl nicht währen, und sorgt indeß für die Hemden.

Was den Sünder betrifft, so muß er geduldig sich fassen,
Wenn's auch noch ärger kommt, und denken, es zanke sein Kindlein,
Du gebrauche Dein Recht, Du darfst jetzt kratzen und beißen.
Als sie sich humpelnd entfernt, will Christian tanzen und jubeln,
Magdalena jedoch bedeckt ihr Gesicht mit den Händen,
Wie am Hochzeits=Abend, als Alle neckend den Erstling
Leben ließen, und nicht aus Schaam allein und Verwirrung.
Da besinnt er sich schnell und sagt, um ihre Gedanken
Abzuleiten: Mich hungert! und als sie essen und trinken,
Fügt er hinzu: Nun mußt Du mir morgen gewiß auf den Brocken,
Wie Du mir's Ostern versprochen, denn wenn wir's wieder verpassen,
Wird Dir das Steigen zu schwer, und immer wär' es doch Schade,
Wenn der Sommer verginge, bevor wir mit eigenen Augen
Urians Sitz uns beseh'n, um nicht zu sehr zu erschrecken,
Wenn es im kommenden Herbst rumort zu unseren Häupten!
So beschwichtigt er sie, und heiter verstreichen die Pfingsten,
Denn, vom herrlichsten Wetter begünstigt, erklimmen sie wirklich
Den verrufenen Berg, vor dem sie als Kinder schon bebten,
Wenn die Mutter, im Winter, bei'm Schein der erlöschenden Lampe
Sie entkleidend, die Thaten des Besenstieles erzählte,
Und der Vater zum Schluß des feurigen Drachen noch dachte,
Während sie, schaudernd vor Angst, wie vor Frost, in die Kissen sich wühlten.
Seltsam starrt er sie an mit seinen Stollen und Schachten,
Die zur Hölle hinunter zu führen scheinen, und hätten
Sie's auch nie gehört, daß alle Dämonen hier hausen,
Würden sie dennoch zittern, dem Teufel hier zu begegnen,
Wenn die dunkelnde Nacht sie unter den Fratzen=Gestalten

All der Felsen beschliche, die ringsum drohen und äffen
Und vielleicht um die Stunde der Geister zum Leben erwachen,
Um durch die Lüfte als Jäger auf glühenden Rossen zu stürmen,
Oder als Gnome zu spuken und waschende Mägde zu plagen.
Drum beeilen sie sich, zurück in die Thäler zu kommen,
Die er nur dann betritt, wenn ein entsetzlicher Frevel
Ihm den heiligen Kreis der schirmenden Engel geöffnet,
Und bei'm Sinken der Sonne ihr Dörfchen wieder erreichend,
Wo das Geläut' gerade verhallt, geloben sich Beide,
Halb den Schwindel vor Augen und halb die empfundenen Schauer,
Auch in den Gliedern gelähmt, wie nie, und verlacht von den Nachbarn,
Keinen Festtag wieder auf diese Weise zu feiern.
Ihr verbietet sich's auch von selbst, denn ganz, wie's die Alte
Prophezeihte, geschieht's. So wie die Rosen erglühen,
Werden die Wangen ihr bleich, und als die Levkojen sich füllen,
Kann sie sich kaum noch bücken, sie abzupflücken. Nur Eines
Trifft nicht zu, sie wird nicht launisch, wie And're, die erste
Heftige Wallung ist zugleich auch die letzte gewesen,
Aber unendliche Trauer bemächtigt sich ihrer, und stündlich
Gehen die Augen ihr über. Er sucht umsonst zu erfahren,
Was sie drückt, doch er kann sich genau des Tags noch erinnern,
Ja, der Stunde sogar, wo ihr in plötzlicher Zuckung
So die ersten Thränen entschossen. Sie hatte so eben
Leise gebetet, wie's schien, und hielt die flehenden Hände
Noch gefaltet, wie er, durch's Fenster lauschend, bemerkte,
Denn er kam zum Essen. Da fuhr sie auf einmal zusammen
Und begrub ihr Gesicht im Schooß. Er nahte sich hastig,
Weil er dachte, sie sei vielleicht von Schmerzen befallen,
Doch sie erhob das Haupt und suchte zu lächeln. Verwundert
Sah er sie an. Da begann sie zu schluchzen und ging in die Küche,

Um sich auszuweinen. Er folgte ihr, aber vergebens
Fragte er, was ihr sei. Indessen verdrängte den Sommer
Schon der ergiebige Herbst, und selten noch strotzte sein Füllhorn
So von Allem zugleich, was für den traurigen Winter
Keller und Böden uns füllt. Denn meistens bringt er das Eine
Reichlich, um mit dem Andern zu kargen, da Hitze und Kälte,
Nasses und trockenes Wetter fast nie so günstig gemischt sind,
Daß auf jegliche Frucht nach Art und Maaß und Bedürfniß
Immer das Rechte käme, und keine im Wechsel erfröre
Oder erstickte. Die Bäume im Garten drohen zu brechen,
Denn die nächtlichen Fröste des Mais vertilgten die Raupen
So erbarmungslos, daß neben Hummeln und Bienen
Fast der lustigste Schwärmer, der farbige Schmetterling, fehlte,
Als sie den Raubzug hielten im Reiche der Blumen und Blüten,
Und die Aehren sind schwer, als trügen sie goldene Körner
Und zerknicken die Halme, bevor noch die Sichel gewetzt ist.
Nun giebt's drinnen und draußen zu thun. Das Obst zu besorgen,
Fühlt sie sich noch im Stande, wenn er's des Abends nur schüttelt,
Was sie selbst nicht vermag. Sie schlichtet am Tage die Haufen,
Nimmt das Erquetschte für sich, wie früher das Würmer-Gestoch'ne,
Schickt das wenig Verletzte, das Uebermürbe und Weiche
Auf den Markt zum Verkauf und legt das Beste bei Seite,
Um es, wenn Mangel entsteht, zu höherem Preis zu versilbern.
Er dagegen ist fleißig im Felde und macht die Erfahrung,
Daß der Thätigste selbst für sich die Kräfte noch immer
Anders braucht, als für Fremde, denn hat er früher für Zweie
Schaffen können, so kann er's jetzt für Dreie und fühlt sich
Doch zur Nacht nicht zu müde, um mit im Hause zu helfen.

Schon sind Roggen und Waizen in sicherer Scheuer geborgen,
Und so hat denn der Mensch sein Theil, nicht minder die Gerste,
Welche dem Mastvieh Mark und Fett und schweres Gewicht giebt,
Und es spritzte von oben nicht Eine Wolke! Es fehlt jetzt
Nur noch der Hafer des Pferdes, so ist bis auf die Kartoffel,
Die dem Thier mit dem Menschen gemein ist, die Ernte vollendet.
Heut' soll dieser daran, indeß im Garten die Quitten,
Welche allein noch hängen, den lustigen Platz auf den Zweigen
Mit der dumpferen Kammer, wo auf der reinlichen Schütte
Schwestern und Brüder schon lagern, vertauschen müssen: die Garben
Fliegen lustig hinauf zum Wagen, da sieht man den Nachbar
Hastig nahen und winken mit ausgezogener Weste,
Weil's ihm am Tuch gebricht. Mit halb beladener Fuhre
Jagt ihm Christian gleich entgegen. Was trifft er zu Hause?
Eine glückliche Mutter, die unter Lachen und Weinen,
Roth und Weiß zugleich, wie Apfelblüte, ein Knäblein
Trinken läßt. Sie ist nur kaum in's Bette getragen,
Denn sie hat es im Grünen geboren, als sie sich bückte,
Eine vergessene Birne empor zu heben, die gelblich
Blinkte unter dem Grase. Er küßt sie leise und flüstert:
Siehst Du, daß man nicht stirbt? Nun trockne denn eilig die Thränen,
Die mich so lange geängstigt. Sie aber erwiedert mit Seufzen:
Ach, das habe ich nie gefürchtet! Ich hatte gebetet,
Daß es nicht kommen mögte, doch eh' ich das Amen gesprochen,
Hüpfte es mir zur Strafe im eigenen Schooße entgegen!

Sechster Gesang.

Unterdessen erwartet der Kaufherr, welcher die Gattin
Nach Italien führte, in Rom das stille Ereigniß,
Denn es sollte so sein, als hätte sie selber geboren.

Endlich erhält er den Brief, von außen schon leicht zu erkennen
An den eisernen Zügen der dennoch zittrigen Handschrift,
Welcher die Meldung bringt. Er trägt ihn, ohne zu öffnen,
Gleich hinüber zu ihr und spricht: es hat sich entschieden,
Aber nun frage Dich Eins, bevor das Siegel gelös't wird:
Ist Dir jegliches Kind willkommen? Die wirkliche Mutter
Unterscheidet nicht zwischen dem einen und zwischen dem andern,
Ja, es ist so bestimmt durch Gottes ewige Fügung
Und den Zug der Natur, daß ihr das gebrechliche Wesen
Ueber das kräftige geht, das kränkliche über's gesunde,
Aber die Fremde erschrickt vor einem verwachs'nen Gebilde,
Und sie findet das Weinen und Schreien des Buckels abscheulich,
Was sie dem Engels-Köpfchen verzeiht und gelassen erduldet.
Sie erwiedert: Das habe ich Alles bedacht und erwogen
Und bin meiner gewiß. Was Gott uns sendet, das werde
Ich mit Liebe begrüßen. Und wäre das Schicksal der Sarah
Mir noch am Ende bestimmt, ich machte sie nimmer zur Hagar,
Nein, ich fühlte mich doppelt beglückt und doppelt gesegnet,
Und man sollte nicht ahnen, daß ich nur Eines von Beiden
Unter dem Herzen getragen, so redlich würde ich theilen,
Was im Busen mir wohnt, das kann ich Dir heilig betheuern.
Aber erbrich nun den Brief, damit ich vor Allem erfahre,
Wie es ihr selber ergangen, ich habe schon lange gezittert.
Rasch durchfliegt er das Blatt und spricht mit Lächeln: wie Eva!
Und das Kind ist gesund und wohl gebildet. Da treten
Ihr die Thränen in's Auge, und erst zum Himmel die Hände
Hebend, dann den Gemahl umarmend, vergeht sie in Rührung.
Aber er selber sagt: ich darf den nackenden Knaben
Ruhig zum Erben ernennen, mir lebt kein einz'ger Verwandter,
Welcher mir näher stünde, und heut' noch schreib' ich nach Hamburg
Und bestelle die Taufe zum Mai. Ich werd' ihn erziehen,

Daß er in jeglichem Armen den Bruder sieht und ihn tröstet,
Und so sorg' ich durch ihn, den Sohn des Volkes, noch immer
Ueber das Grab hinaus für's Volk und gebe ein Beispiel,
Wie man Gespenster beschwört und doch nicht die Kugeln vertheuert.
Denn dieß liegt mir am Herzen. Es wanken im innersten Grunde
Alle Staaten der Erde, und wenig wird nur gebessert,
Ob die Rotten des Pöbels den Diener des Fürsten erschlagen
Und die blutige That auch blutig büßen und sühnen,
Oder noch schlechtere Junker den Mann des Gesetzes erschießen
Und, dem Richter entzogen, der Aechtung des Dichters verfallen.
Alles lebt nur von heute auf morgen, besonders Partheien,
Und so gewaltig die Kämpfe auch sind, so schrecklich die Siege,
Die sie im wechselnden Spiel des Kriegs einander entreißen:
Immer muß ich der Knaben am Flusse gedenken, die schaudern,
Wenn er, von allen Gewässern der ragenden Berge geschwollen,
Rauscht und sich schäumend ergießt, und jubeln, wenn sie ihn endlich
Wieder gefrieren seh'n. Wer wird sich des Kahns noch erinnern,
Wenn er den Schlittschuh braucht, und wer des rostigen Schlittschuhs,
Wenn er im Kahne fährt? Warum den Einen verzimmern
Oder den Anderen putzen? Jetzt dauert's ja immer und ewig!
Geht es fort, wie bisher, so werden Stände die Stände,
Völker die Völker vertilgen, und in die schweigende Oede
Kehren die Thiere zurück, die einst dem Menschen gewichen.
Aber Du weißt, wie ich denke, nun eil' ich und schreibe dem Doctor! —
Also geschah's. Doch nie erschien ein Winter ihr länger,
Als der jetzige, welchen sie unter den Myrthen verlebte,
Denn das munt're Gewimmel der bunten römischen Feste
Oder der heitere Chor der ewig lächelnden Musen,

Welche den zweiten Olymp hier fanden, vom ersten vertrieben,
War für sie nicht vorhanden, und wenn sie die Rosen erblickte,
Die, vom gemilderten Hauch der africanischen Wüste
Angeblasen, noch immer die frischen Gärten verzierten,
Konnte sie's kaum begreifen, daß ihre Schwestern in Deutschland
Nur in Kübeln und Töpfen die eingeschlafene Triebkraft
Fristen sollten, indeß des Nordpols wüthendste Stürme
Eisig saus'ten, und Schnee und Regen sich grimmig bekämpften.
Endlich wird es in Rom so heiß, daß Jeder des Landes
Hinter den Alpen mit Sehnen gedenkt, denn plötzlich erscheint hier
Immer der Sommer, er wird nicht sanft vom lieblichen Frühling
Eingeführt, er ist da, und gleich verschrumpfen die Wiesen,
Deren erquickliches Grün im Norden sich ewig erneuert.
Aber der Kaufherr spricht: Jetzt hängt man die Pelze in Hamburg
An den Nagel und sucht in Harvstehude sich Primeln,
Darum mein' ich, wir lassen den Knaben allmälig entwöhnen
Und begeben uns dann, dem Veilchen folgend, verweilend,
Wo es eben erblüht und scheidend, wo es vertrocknet,
Auf den Weg nach Hause. Und also ward es geordnet.
  Aber das junge Paar im Harz verbrachte den Winter
Froh, wie keinen vorher. Wer zählt die Freuden der Eltern
An der Wiege des Kindes, und wer die Wonnen der Mutter,
Wenn sie noch Alles in Allem ihm sein darf, während der Vater
Ihm noch ferne steht, wie Himmel und Erde, und einzig
Durch die Sorge für sie, die Beide vertritt, wie ihn selber,
Seine Liebe zu ihm bethätigt! Wer nennt uns die Sprossen
Dieser goldenen Leiter der reinsten Gefühle, auf welcher
Sich der Mensch und der Engel begegnen und tauschen, und welche
Alle Sphären verbindet und alle Wesen vereinigt!

Welches irdische Glück ist diesem höchsten vergleichbar,
Das uns über uns selbst erhebt, indem wir's genießen,
Und wem wird es versagt, wem wird es gekränkt und geschmälert?
Wie der Kelch der Gemeinde auf gleiche Weise an Alle
Kommt und Alle erquickt, so kommt auch dieses an Alle:
Fürsten empfinden's nicht tiefer, und Bettler empfinden's nicht schwächer,
Weil die Einen den Säugling in Purpur wickeln, die Andern
In die Krippe ihn legen, das giebt kein Mehr und kein Minder,
Und so ist die Natur gerecht im Ganzen und Großen
Und vertheilt nur den Tand, die Flitter, nach Lust und nach Laune! —
Habt Ihr Euch je ein Nest mit Kinder-Augen betrachtet?
So vergrößert es Euch und setzt zwei glückliche Menschen
Statt der Vögel hinein und einen lieblichen Knaben
Statt des piepsenden Jungen, das Atzen und Glustern und Blustern
Bleibt dasselbe. Wie wird zuerst darüber gestritten,
Wem er gleicht! Ein Jeder entdeckt die Züge des Andern,
Weil er sie lieber sieht, als seine eig'nen, doch täglich
Ist das kleine Gesicht verändert, und völlig unmöglich
Scheint es, Frieden zu schließen. Es sind am Ende die Eltern,
Seine oder die ihren, die auferstehen im Enkel,
Weil sie, Christian sagt's, vergaßen, sich malen zu lassen.
Welch ein Ereigniß ist das erste wirkliche Lächeln,
Das die Mutter auf sich bezieht und jubelnd berichtet,
Daß er sie nun schon kenne, und, wenn sie gehe, vermisse!
Dann die zappelnden Arme, die ihren Nacken umklammern,
Wenn sie sich niederbückt, so wie die beseelteren Blicke
Und der erwiederte Kuß! Zuletzt die stampfenden Beine,
Welche die Erde suchen und dennoch scheuen, das Lallen
Mit gebundener Zunge und ungeduldigen Lippen,

Und der vernehmliche Laut! Wie oft muß Christian kommen,
Um ihn schlummern zu seh'n! Wie gern verläßt er die Tenne,
Wo er drischt, und verdoppelt nachher die gewichtigen Schläge
Des geschwungenen Flegels, um das Versäumte bis Abend
Wieder einzubringen! Und ist nicht der Knabe in Wahrheit
Größer und klüger, als and're? Das Tannenbäumchen, zu Weihnacht
Angezündet, ist zwar noch überflüssig gewesen,
Aber erfreut er sich nicht des lustigen Hahnes zu Lichtmeß,
Welcher zuweilen die Stube besucht, des geschüttelten Kammes
Und des plötzlichen Krähens? Der Hahn macht eben Visite,
Und das Knäblein kreischt und klatscht vergnügt in die Hände,
Als der römische Brief, der seine Entwöhnung gebietet,
Eintrifft. Christian lies't und spricht: jetzt gieb ihm zu trinken,
Daß er ruhe und schlafe, wir haben zusammen zu sprechen.
Doch sie erbleicht und ruft: Die Ostern sind vor der Thüre,
Und ich weiß, was es ist! Es fährt mir nur so in die Glieder,
Daß ich ihm nicht die Brust zu reichen wagte, und wenn er
Hung'riger wäre, wie je. Er muß sich heute behelfen!
Christian aber versetzt: so seid Ihr auf immer geschieden,
Denn die Stunde ist da. Zu morgen bring' ich Dir Wermuth,
Daß er von selbst verzichtet, er geht ja bald auf die Reise,
Und da muß er die Kuh vorher als Amme gewohnt sein.
Magdalena schweigt, doch wohl bemerkt es der Gatte,
Daß sie weint in der Nacht und auf die leiseste Regung
In der Frühe das Kind noch einmal stillt. Es erbarmt ihn,
Daß sie es heimlich thut, als wäre es schon ein Verbrechen,
Und ihn selber mit Angst betrachtet, ob er auch schlafe,
Und er hütet sich wohl, durch irgend eine Bewegung
Sie zu stören, er läßt sogar von ihr sich erwecken,
Um die letzte Besorgniß in ihr zu ersticken, obgleich er
Zittert, wenn er sich fragt: wie wird's nur weiter ergehen?
Aber es scheint, als hätte sie ihre Mutter=Gefühle

Jetzt für immer bezwungen, denn leichter, als er sich's dachte,
Reicht sie am folgenden Tage dem sträubenden Knaben die fremde
Nahrung, die er nur selbst beharrlich sich weigert, zu nehmen,
Und ißt, wenn auch nicht froh, doch still und in sich beruhigt.
So verstreicht die Woche, er will sich durchaus nicht gewöhnen,
Doch er fällt nicht vom Fleisch, zu Christians höchster Verwund'rung,
Der ihn nicht essen sieht und dennoch gedeihen und wachsen,
Und sie selber enthält sich edel jeglicher Klage.
Sonntags-Morgens läßt die Mutter ihn tanzen und springen,
Während der Vater pfeift, da lös't sich zu Beider Entzücken
Hell das erste Mama von seinen stammelnden Lippen.
Christian will ihn küssen, doch eh' er sich seiner bemächtigt,
Reißt sie selbst ihn empor und preßt ihn gegen den Busen,
Daß er erschrickt und weint, und ruft: ich lasse Dich nimmer!
Weg mit Aeckern und Wiesen! Wir haben Arme und Beine,
Und wir sind Dir nicht Güter, wir sind nur Liebe Dir schuldig!
Daß Du es weißt, mein Freund! Er hat noch immer getrunken,
Und es wird ihm kein Tag an seinem Jahre entzogen,
Hierin bin ich Dir fest, in allem Andern gefügig!
Hungern will ich und dursten, wie Vater und Mutter es thaten,
Frieren und nackend geh'n und ganze Nächte nicht schlafen,
Doch ich gebe ihn nicht und müßt' ich mich selber verkaufen!
Christian aber erwiedert: Du weißt doch, was wir gelobten,
Weißt doch, daß ich Dir nicht gerathen, noch Dich getrieben,
Weißt doch, daß ich nur zögernd und nicht im Galopp Dir gefolgt bin!
Nun, so wisse noch Eins: ich habe, so lange ich lebe,
Nie mein Wort noch gebrochen und werde auch dieses nicht brechen,
Drum entwöhne ihn morgen, ich bring' Dir den Wermuth noch einmal.

Sie verstummt, denn sie hat noch nie so ernst ihn gesehen,
Und er schreitet hinaus, er sagt, die Kräuter zu pflücken,
Aber er thut es nur, um ihr den Kampf zu verhehlen,
Welchen er selber kämpft, und welcher die Seele ihm spaltet.
Sie hingegen umarmt und küßt den Knaben auf's Neue,
Daß sie ihn fast erstickt und ruft, als ob er's verstände:
Nein, ich lasse Dich nicht, es möge kommen, was wolle!
Und bevor noch der Abend herab auf die Erde sich senkte,
Ist ihr Entschluß gefaßt: sie will ihn stehlen und fliehen.
Still bereitet sie nun das kleine bescheidene Bündel,
Das ihr selber gehört, und wenn ihr die Thränen auch reichlich
Strömen bei dem Gedanken an die so bittere Trennung
Von dem Herzlich-Geliebten, so fühlt sie dennoch im Innern
Durch dies schmerzliche Opfer zugleich sich gestärkt und gehoben,
Und so wie das Vertrauen auf Gottes Erbarmen und Hülfe
Wächs't durch dieses Gefühl, so steigt auch die lächelnde Hoffnung
Leise wieder empor vor ihren verdüsterten Blicken,
Und so sieht sie am Ende der langen Reihe von grauen
Monden und Jahren ein gold'nes und sternengekröntes sich winken.
Morgen muß es gescheh'n, denn morgen soll sie die Quelle,
Welche ihr selber entspringt, verstopfen: wie will sie ihn tränken,
Wenn sie versiegte? Ein Dach ist leichter zu finden, es wohnen
Menschen in jeglicher Hütte, und Engel bereiten die Stätte,
Wenn sich die Unschuld naht, von Reue und Buße geleitet.
Schüchtern erkundet sie nun die nächsten Wege und Stege,
Denn, vom Locomotiv entführt in brausender Eile,
Kennt sie die Straße nicht, auf der sie gekommen, und die sie
Jetzt mit Tritten des Huhns zurück zu messen beschlossen,
Weil ihr Wilhelm und Anna vor Augen stehen, wie Sterne.
Als der Tag nun erscheint, da kocht sie dem Gatten zum Abschied
Noch sein liebstes Gericht, doch kann sie selber nicht essen,

Denn ihr fiebert der Kopf, sie hat die Nacht nicht geschlafen,
Und ihr hüpfen die Pulse, als wollten die Adern zerspringen.
Christian merkt es wohl, ihm sind die heimlichen Thränen
Auch nicht entgangen, doch denkt er: sie will sich endlich bezwingen,
Und es kostet sie viel! Da klopft er ihr bloß auf die Wange,
Als er sich wieder erhebt und spricht: wir machen ihn glücklich!
Um die Dämmerungszeit begiebt er sich dann in die Schmiede,
Wo man die Eisen des Pfluges ihm schärft, nun richtet sie Alles
Für den Abend und schleicht sich fort, in doppelte Tücher
Ihren Knaben gehüllt und unter dem Arme das Bündel.
Aengstlich späht sie umher und duckt sich hinter die Büsche,
Wenn sie Kommende hört, sie steh'n zwar noch nicht im Laube,
Aber sie decken sie schon, wenn nur der Knabe durch Schreien
Das Versteck nicht verräth. Doch geht auch Mancher vorüber,
Der mit flüchtigem Auge das Reisig streift und sich wundert:
Keiner der Wenigen ist darunter, welche sie kennen,
Still auch verhält sich das Kind, durch leises Schaukeln beschwichtigt,
Und es senken die Schatten des Abends sich bald so gewaltig,
Daß sie sich eilen muß, um nur die verlassene Hütte
Zu erreichen, in der sie die Nacht zu verbringen beschlossen.
Einem Jäger gehört sie und liegt im Walde. Sie kennt sie,
Weil sie mit Christian einst, den fernsten Acker besuchend,
Sich vor Regen und Schlossen in ihr geborgen. Ein Lager,
Das sie im Innern trifft, aus dürren Blättern bereitet,
Kommt ihr freilich zu Statten, doch mögte sie's lieber entbehren,
Denn sie fürchtet, es könnten auch andere Gäste erscheinen.
Doch sie setzt sich und reicht dem Knaben die Brust, die er lange
Tastend und greifend gefordert, und zieht zur eig'nen Erquickung
Einen der Aepfel hervor, womit sie die Tasche gefüllt hat.

Schmecken will er ihr nicht, sie legt ihn wieder bei Seite,
Als sie eben gekostet, indeß der Knabe behaglich
Trinkt, als wär' er daheim, und in den Pausen des Athmens
Kichert und endlich versinkt in seinen gewöhnlichen Schlummer.
Brausend erhebt sich der Wind und wirft die trockenen Zweige
Auf das bretterne Dach und bläs't, als wollt' er's entführen,
Aber sie heißt ihn willkommen, obgleich sie bei heftigen Stößen
Immer zusammen fährt, er scheint ihr die Ruhe zu sichern,
Und mit den Kleidern des Bündels den Knaben noch sorglich bedeckend,
Wühlt sie sich ein in die Streu und fällt, erschöpft von den Qualen
Dieser Tage, in Schlaf, wie ein Thier, noch eh' sie gebetet.
Christian kommt indeß mit seinen Eisen zu Hause
Und verwundert sich sehr, kein Licht zu sehen, er hat sich
Länger, wie sonst, verweilt, um aus dem Munde des Schmiedes
Manchen Rath zu vernehmen, denn dieser ist alt und erfahren,
Aber nicht immer freundlich, und noch viel selt'ner gesprächig.
Dennoch verschließt er gelassen den Stall, vergattert den Garten,
Trägt die Eisen zu Boden, und stellt sie, Alles im Finstern,
Hinter dem Schornstein auf. Dann lauscht er hinein in die Küche,
Wo, er hört's vor der Thür, die Suppe brodelt, und als er
Magdalena bei'm Feuer nicht findet, wie er erwartet,
Oeffnet er leise die Stube und fragt im Scherz, ob sie schlafe.
Alles stumm! Was ist das? Er tastet sich durch bis zur Wiege.
Sie ist leer! Er erschrickt und zündet eilig die Kerze.
Ein Gedeck auf dem Tisch! Die Mutter entfloh mit dem Kinde!
Doch wohin? Noch nicht weit! Es sind nur wenige Stunden!
Rasch zum Jäger! Er borgt mir sicher den eifrigsten Spürer,
Und das freundliche Thier ist willig, zu folgen, es kennt mich.
Wo ist ein Tuch von ihr? Und wo ein Strumpf von dem Knaben?

Beides ist schwer zu entdecken, doch endlich ist er so glücklich,
Und nun klopft er den Alten heraus und stottert zusammen,
Was er selbst nicht versteht, von nächtlichem Geh'n und Verirren.
Dieser bewilligt den Hund, doch zweifelt er an dem Erfolge,
Weil es zu mächtig stürmt, als daß er die Spur nicht verlöre,
Wenn sie ein einziges Mal nur gegen den Wind sich gewendet.
Wirklich dreht sich das Thier auch lange vergeblich im Kreise,
Als es die Stube, wohin es geführt ward, wieder verlassen,
Ja, es heult vor Verdruß. Doch plötzlich beginnt es, zu schnüffeln,
Dann zu wedeln und fröhlich zu bellen. Nun schießt es von hinnen,
Daß ihm Christian kaum mit seiner hörnernen Leuchte
Nachzukommen vermag. Es geht zuweilen im Zickzack
Um die Büsche herum, doch nie versagt ihm die Witt'rung,
Bis es die Hütte erreicht und anschlägt, um es zu melden.
Welch ein Schreck für die Arme, die drinnen kauert. Was ist das?
Ist's ein Wolf vom Gebirg? Sie sollen bellen, wie Hunde!
Oder ist es ein Hund? Dann kommt er nicht ohne Begleitung!
Hilf uns, heiliger Gott! Da wird die gebrechliche Thüre
Aufgestoßen und schnoppernd, doch nicht mit glühenden Augen,
Fährt's im Sprunge herein. Sie greift voll Angst nach dem Knaben,
Welcher, geweckt aus dem Schlummer und seiner behaglichen Wärme
Ohne Schonung entrissen, mit Händen und Füßen zu stampfen
Und zu murren beginnt. So seid Ihr's gewiß und wahrhaftig?
Ruft mit keuchender Brust, — der Hund war grimmig gelaufen,
Als er der Hütte sich nahte, die ihm bekannt und vertraut war, —
Und die Leuchte erhebend mit ihrem verlöschenden Lichte,

Aus der Ferne der Gatte, das eifrige Bellen verstehend.
Rasch nun stürzt er heran und schließt sie fest in die Arme,
Streichelt das Thier, das leckend und dieses Dankes gewärtig
Ihn umschmeichelt, und spricht: So kannst Du mich wirklich verlassen?
Ich vermögte es nimmer und nimmer, von Dir mich zu trennen.
Doch sie erwiedert ihm sanft: Ich kann und ich darf ja nicht bleiben,
Und Du darfst mich noch minder begleiten, das fühle ich selber,
Darum wär's viel besser, Du hätt'st uns nicht wieder gefunden!
Aber, erschüttert, wie nie, versetzt er mit strömenden Thränen:
Kehre nur heute zurück, so gehen wir morgen zusammen!
Sieh, es legt sich der Wind, auch blinken schon einige Sterne,
Und ich trage den Knaben und diene Dir selber zur Stütze!

Siebenter Gesang.

Als sie am folgenden Morgen beisammen sitzen — die Sonne
Steht schon hoch, doch sie würden noch schlafen, hätte der Jäger
Nicht geklopft und gefragt, wie Alles am Abend gegangen —
Sagt der Gatte mit Ernst: Es werde, wie Du beschlossen,
Denn ich darf Dich nicht halten und kann noch weniger dulden,
Daß Du bettelst, so lange mir Arme und Beine geblieben,
Aber wir müssen noch warten, denn als ein treuer Verwalter
Will ich zum Mindesten geh'n, und viel noch giebt es, zu pflügen.
Dann auch mußt Du mir folgen, wohin ich Dich führe, ich mögte
Diesem gütigen Herrn nicht wieder begegnen und auch nicht
Dieser freundlichen Frau, so wie dem redlichen Alten,
Die uns gewiß nicht gezwungen, und die wir dennoch so täuschen.
Ueber den Ocean müssen wir flüchten, der Schmied und der Tischler

Sind schon lange hinüber, und wenn wir sie finden, so werden
Sie uns die Wege bezeichnen und vor den Betrügern uns warnen.
O, ich verblende mich nicht! Du sagst mit Recht, daß das Wetter
Drüben wechselt, wie hier, und daß noch Keiner das Unglück
Mit dem Staube der Straße sich von den Füßen geschüttelt,
Wenn er zu Schiffe stieg! Es wimmelt von Schelmen und Dieben,
Und wo kämen sie her und wagten das Rad und den Galgen,
Wenn es sich anders verhielte? Doch darf man immer noch hoffen,
Während der Mensch in Europa für ewige Zeiten verdammt ist,
Aus der Hand in den Mund zu leben, und endlich zu darben,
Da die jüngeren Kräfte die stumpfen des Alters verdrängen,
Ehe die Grube sich öffnet, wo müde Gebeine zerfallen.
Schweres steht uns bevor, und dieses scheint mir das Schlimmste,
Daß nicht Jedem die Luft bekommt, denn wenn wir erkrankten,
Wären wir auch verloren. Doch Alles kann ja gelingen.
Sieh mich nicht fragend an, ich bin nicht minder entschlossen,
Weil ich weiß, was es gilt, und weil die traurigen Bilder
Meiner dürftigen Jugend sich unter die fröhlichen mischen,
Welche die neue Welt in leichten Gemüthern entzündet:
Meine Träume sogar, Du weißt es, sind immer beklommen,
Doch ich trug sie noch nie in's Leben hinüber und werde,
Wenn ich auch nicht erwarte, am eigenen Heerde, wie heute,
Wieder zu sitzen und wieder mit eigenen Ochsen zu pflügen,
Zieh'n, als hofft' ich das Beste, und nur den Knaben bedauern.
Ja, Du lächelnder Schelm, er faßt den Schläfer in's Auge,
Der sich gerade reckt, Du wirst es theuer bezahlen,
Daß Du die Milch der Mutter noch trinkst. In Sammt und in Seide
Könntest Du gehen und früh', die Bücher im zierlichen Ränzel,
Und das Pennal in der Hand, das Johanneum besuchen,
Um Lateinisch und Griechisch und Spanisch und Englisch zu lernen,

Während Du jetzt vielleicht, in Lumpen gekleidet, die Schweine
Hüten mußt, wie Dein Vater, und höchstens die Stimmen der Vögel
Nachzuahmen verstehst, wenn Du dem Metzger die Heerde
Zutreibst gegen den Winter! Die Handelsschule beziehen
Und nach einigen Jahren, verbracht auf nützlichen Reisen,
An der Börse Dich zeigen, um endlich den stolzen Gesichtern
Dich zu gesellen, auf die der Makler schaut, wie der Ack'rer
Auf die Sonne, damit er das Wetter des Tages erforsche!
Das ist Alles dahin! — Doch Magdalena erwiedert
Glühend: Auch die Gefahr, im Pavillon an der Alster,
Von den Andern verführt, durch Trinken und Spielen und Fluchen
Sich hervor zu thun, noch ehe der Bart ihm gewachsen,
Und im zwanzigsten Jahre begraben zu werden, wie Mancher,
Welchem der Rücken schon bricht, bevor er sein Kreuz noch gesehen!
Denkst Du des Sohns nicht mehr, der an der Mutter Geburtstag
Und, ich schaud're noch heute, vor ihren eigenen Augen
Sich erschoß, weil ihn Nichts auf Erden noch lockte und reizte?
Laß ihn schwitzen, wie wir, so wird er gewiß nicht verderben,
Und was Menschen gebrauchen, das können sie immer verdienen,
Wenn sie die Mühe nicht scheu'n. Du weißt, ich bin nicht so ängstlich,
Wie Du selber, obgleich ich zweifle, ob es den Meinen
Besser erging, wie den Deinen, was Du ja beständig behauptest,
Um Dir den fröhlichen Muth, der mich beseelt, zu erklären.
Nein, wir haben wohl auch, das glaube, gehörig gehungert,
Und im Sommer sogar, und ganze Tage die Hoffnung
Bloß auf den Wind gesetzt, ob dieser die Bäume des Nachbars,
Welche die Zweige zu uns herüber streckten, nicht schütteln
Und uns einiges Obst bescheeren werde. Wir lagen,
Ich und die Schwester, die lange dahin ist, unter dem Zaune,

Hielten Gras in die Höhe, die Luft zu prüfen, und wagten,
Wenn kein Halm sich bewegte und immer stärker der Magen
Knurrte, auch wohl den Wurf. Es mangelt mir nicht an Erfahrung,
Aber ich fürchte mich nicht, ich will Dich mit Freuden begleiten
Und ertragen, was kommt, es wird mich trösten und stärken,
Daß ich mein Kind nicht verkaufte. Ich hätt's ja auch nimmer versprochen,
Für die Aecker und Wiesen, ich that's, um Dich zu behalten,
Und ich dacht' es mir nicht so schwer. Doch seit ich es sehe,
Ach, was sage ich da, schon seit ich es fühle und spüre,
Ist mir zu Muthe, als sollt' ich mich selber zerreißen und theilen
Und die Hälfte begraben! Ich habe gesündigt und will es
Büßen, wie Du's verhängst, nur Eines mußt Du gewähren,
Ehe wir ziehen, es liegt mir schon längst auf dem Herzen, die Taufe,
Dann hinüber mit Gott, und lieber heute, als morgen!
Christian lächelt und spricht: Die Taufe entscheidet auch Alles,
Doch es möge gescheh'n, so wie die Felder bestellt sind,
Und Du selber Dein Haus so blank geputzt, wie ein Kästchen!
Denn wir dürfen uns nicht den Wellen und Winden vertrauen,
Eh' wir die heiligste Pflicht erfüllten gegen den Knaben,
Und ich wag' es nicht früher, als bis wir, zur Reise gerüstet,
Aus der Kirche sogleich fort schleichen können zum Schiffe.
Beide rühren sich nun, wie nie, und schaffen in Tagen,
Was die Andern in Wochen, doch ist die Eile auch nöthig,
Denn es nahen die Pfingsten und mit den Pfingsten der Kaufherr,
Wenn er nicht früher kommt, gelockt von dem seltenen Wetter.
Endlich ist es gethan, und mit den schwieligen Händen
Setzt sich Christian hin und stellt die Rechnung zusammen,
Zählt den baaren Erlös von Obst und Korn bis zum Heller
Auf und nimmt für sich selbst den schmalsten Lohn, der dem letzten

Aller Knechte gebührte, für Magdalena deßgleichen,
Was die niedrigste Magd im schlechtesten Dienste bekäme:
Gern erließen sie's ganz, allein sie müssen ja leben!
Nun bestellt er die Taufe, er bittet den Jäger zum Pathen,
Sagt: wir müssen verreisen, ein frommes Werk zu verrichten,
Und ersucht ihn zugleich, anstatt den gehenkelten Thaler
In die Wiege zu legen, indeß sein Vieh zu besorgen
Und auf's Häuschen zu seh'n. Mit Schmunzeln erwiedert der Alte:
Darum also so eifrig und nicht aus Geiz, wie die Knechte
Murrten, welche sich schämten, den Acker vor Dir zu verlassen,
Und doch fluchten und wünschten, Du mögtest die Beine Dir brechen?
Dazu helf' ich mit Freuden! Denn pfleg' ich auch selber der Andacht
Leider nur selten, nur dann, wenn mich bei'm Streifen im Walde
Irgend ein Kreuz erinnert, für einen meiner Genossen,
Welchen der Wildschütz traf, mein Vaterunser zu beten:
Gern doch hab' ich's an Andern, und geh' ich auch kaum noch zu Ostern
Selbst in die Kirche, so jag' ich doch immer die Knaben von dannen,
Wenn ich vorüber komme, die während der Predigt sich balgen!
Noch viel williger ist der Pfarrer, die heilige Handlung
Vorzunehmen, er hat im Scherz schon lange getrieben
Und im Ernst sich verwundert, daß sie nicht von selber sich melden.
Nun ist Alles vollbracht, und gleich der folgende Morgen
Wird bestimmt für die Flucht. Doch Magdalena, die Abends
Spät noch zum Krämer will, erblickt zu ihrem Entsetzen
Einen Wagen im Thor des Gasthofs, welchem die Herrschaft
Eben entsteigt, und ruft, zu Hause fliegend, mit Beben:

Auf! Sie sind da! Nur hinaus, so wie wir gehen und stehen!
Christian sieht auf die Uhr und spricht: sie werden nicht kommen,
Ehe der Morgen tagt, doch freilich müssen wir eilen,
Denn mir mangelt der Muth, den Beiden in's Auge zu schauen,
Und das Kind ist getauft, denn wäre das nicht geschehen,
Weiß ich nicht, was ich noch thäte, doch jetzt ist Alles vorüber,
Darum fort auf der Stelle, der Jäger muß uns verstecken!
Früh erhebt sich am Morgen der Kaufherr sammt der Gemahlin,
Und, am würzigen Hauch der Lüfte sich innig erquickend,
Lassen sie rasch sich vom Diener des Wirths zum Häuschen geleiten.
Bald auch steh'n sie davor. Wie blank sind Fenster und Läden,
Und wie sauber und rein die Beete des Gartens gehalten,
Welcher es zierlich umgiebt. Die Gattin bückt sich im Gehen
Ueber den niedrigen Zaun und pflückt sich eine Aurikel,
Um sie als erste Gabe dem Kinde zu reichen, indessen
Er mit eiliger Hand die Pforte öffnet und lächelnd
Winkt, ihm leise zu folgen, denn durch die hintere Thüre
Denkt er, das Paar zu beschleichen. Sie kommen auch leicht in die Küche,
Und, ein wenig verwundert, das Feuer nicht brennen zu sehen,
Auf den Zehen in's Zimmer. Doch Alles ist leer und verlassen,
Und man sieht nicht die Spur des häuslichen Waltens. Der Nachbar,
Von dem Brunnen, an dem er sich wäscht, herüber gerufen,
Ist erstaunt, wie sie selbst, doch löſ't er ihnen das Räthsel
Durch ein einziges Wort: er spricht von der gestrigen Taufe,
Und ein Brief auf dem Tisch, die wohl geordnete Rechnung
Und die Lade mit Geld daneben bestätigten Alles,
Was sie ahnen und fürchten, so wie sie's hören. Die Gattin
Ruft, im Tiefsten bewegt: So ist es also gekommen,
Wie ich's immer besorgte, sie können's und wollen's nicht geben!
Aber ich muß sie darum nur höher achten und lieben,

Wenn ich auch jetzt erröthe, indem ich der Fragen gedenke,
Die mich in Hamburg erwarten, des Zischelns und Tüschelns und Lächelns,
Und ich werde nicht ruhig, bevor wir sie wieder gefunden,
Denn sie dürfen sich nicht in Noth und Kummer verzehren,
Und sie zittern vor uns und denken, wir könnten es rauben!
Beide eilen zum Pfarrer, doch dieser weis't sie zum Jäger,
Und das gepflüchtete Paar, versteckt auf dem Boden und spähend,
Sieht sie kommen und glaubt sich verrathen. Doch läugnet der Alte
Jegliche Kunde von ihnen, und ihre klopfenden Herzen
Schlagen schon weniger rasch, da schreit, vom Dunkel geängstigt
Und vom Rauche gequält, der Knabe. Man fragt nach dem Kinde,
Und man wünscht, es zu seh'n. Der Alte holt es herunter,
Aber er sagt dabei, es sei sein Enkel, die Mutter
Liege im Bette krank. Sie herzen und küssen den Knaben,
Loben sein lockiges Haar und seine blitzenden Augen,
Geben ihm die Aurikel, beschenken den Alten und gehen.
 Aber, freundliche Muse, die uns so treulich geleitet,
Knüpfe die Menschen doch gleich in Liebe wieder zusammen,
Welche so ängstlich sich suchen und wieder so thörigt sich fliehen:
Hat sie das Kind, das sie trennt und eint, doch schon flüchtig verbunden!
Deutest Du weiter? Es sei! Du führst auf längerem Wege
Sicher zum schöneren Ziel, und willig wollen wir folgen,
Denn Du lächelst und nickst und legst die Hand auf den Busen!
 Christian athmet wieder, und Magdalena erhebt sich,
Denn sie hatte gekniet, so wie sich die Beiden entfernen,
Aber der Alte spricht: ich folge ihnen in's Städtchen,
Um zu erfahren, was ferner geschieht, und werd' es Euch melden.
Als er zurückkehrt, sagt er: Sie sind bei'm Richter gewesen,
Und, ich merkte es wohl, was dieser nur irgend an Spähern

Aufzubieten vermag, das ist auch heimlich zu Gange,
Doch ich lache darüber, es ward noch Keiner ergriffen,
Welchen der Jäger beschützt, und scheint dies Alles auch seltsam,
Eure Gesichter sind gut, und also helf' ich Euch weiter!
Redlich hält er auch Wort und schafft sie über die Gränze,
Wo er, ohne zu fragen und ohne auch nur zu gestatten,
Daß sich Christian ihm vertraute, wie es ihn drängte,
Sie dem Himmel empfahl und mit dem Ducaten beschenkte,
Welchen der Kaufherr ihm gegeben hatte. So sind sie
Mit sich selber allein. Die Berge treten allmälig
Mit den Wäldern zurück, und offen breitet die Straße
Durch die Eb'ne sich aus, doch Christian meidet sie ängstlich,
Weil ihn, neben den Spürern und Streifern zu Fuß und zu Pferde,
Die im Dienst des Gesetzes den Frevel belauern und packen,
Auch die Zungen der Erde, die Telegraphen, erschrecken,
Welche Städte mit Städten und Länder mit Ländern verbinden
Und den Tod, wie das Leben, von einem zum andern befördern.
Selten erscheint ihm ein Weg so abgelegen und düster,
Daß er ihn nicht betritt, um diesem in Eisen gegoßnen
Spinnen-Netz zu entschlüpfen, an dem die Könige weben,
Und so zieh'n sie einher, als wären sie Schelme und Diebe,
Tragen unendliche Last und Mühe bei Tage und müssen
In den ödesten Schenken die traurigsten Nächte verbringen.
Welch ein verändertes Loos für Beide! Wie hart und wie bitter!
Doch je härter der Druck, je bitt'rer so manche Entbehrung,
Um so ruhiger wird's der flüchtigen Mutter im Busen,
Christian aber fühlt sich getröstet durch den Gedanken,
Daß er doch Alles theilt, und daß sie nicht ohne ihn irren.
Sie ist noch immer so reich, ihr hungriges Kind zu erquicken,
Er noch immer so stark, sein zitterndes Weib zu beschirmen,
Und so oft es auch scheint, als wäre man ihnen im Nacken:
Immer sind sie so glücklich, bei Nebel und Nacht zu entkommen.

Eins nur peinigt sie noch: die Summe verringert sich täglich,
Die sie brauchen in Bremen, um überfahren zu können,
Und sie prüfen schon oft die überflüssigen Kleider,
Die sich verkaufen lassen, um diese Lücke zu decken.
Eines Abends geschieht es wieder, da flucht's vor der Thüre,
Und mit vielem Gelärm, er konnte die Klinke nicht finden,
Tritt ein Gesell herein, in dem sie, den Augen nicht trauend,
Endlich den Tischler erkennen. So bist Du im Lande geblieben?
Ruft ihm Christian zu. Zurückgekehrt aus der Traufe
In den Regen — versetzt er — und habe das Leben gerettet,
Welches der Schmied verlor. Es ist noch ärger da drüben,
Und wir Deutsche besonders, wir müssen uns ducken und drücken,
Wie die Hunde bei uns! Denn wäre der Schmied nur ein Franzmann
Oder ein Beefsteak=Fresser, so würden schon ganze Armeen
Ueber die See geschickt, doch auf der Leiche des Deutschen
Legt der Mörder sich schlafen, und Keiner stört ihm die Ruhe,
Wenn er nicht selber nief't und sich weckt. Wir wollten hinüber
Wirft ihm Christian ein. So laß Dich warnen! erwiedert
Lachend der And're und schleudert den Ranzen hinter den Ofen,
Fordert sich Wein und rückt heran. Wir haben uns drüben,
Wie in Egypten die Juden, vermehrt und werden, wie diese,
Weil sie uns fürchten und hassen, gehetzt und vertilgt. In Europa
Mußt Du stehlen, bevor man Dich hängt. Dort wirst Du gehangen,
Eh' Du gestohlen hast! Und was Dich immer auch jage:
Bleibe daheim. Es wird bei uns auch, ehe wir's denken,
Anders werden und besser. Du blickst erstaunt und verwundert?
Bruder, das ist nicht geprahlt, ich kehre zwar nackter und ärmer
Aber auch klüger zurück. Man hat mir vernünft'ger gepredigt,
Als in der Jugend geschah. Du weißt doch, daß man Dich einmal

Schändlich bestahl? Wo hast Du Güter? Wo stehen die Häuser,
Die Du vermiethest? Wo wiehert Dein Gaul? Wo melkst Du die Kühe?
Schurken haben Dir Alles entrissen, noch eh' Du geboren
Wurdest, und halten es fest. Das hat der klügste Franzose
Ausgespürt: wer besitzt, ist ein Dieb, und so viele Ducaten,
Eben so viele Verbrechen! Doch wird's nicht lange mehr dauern,
Denn das jüngste Gericht ist nah'. Du mußt nicht erwarten,
Daß in den Wolken die Engel mit ihren Posaunen erscheinen,
Diesen hat man die Flügel gestutzt, wir blasen uns selber,
Statt des Zeichens zu harren, und schleifen inzwischen die Aexte!
Deinen Jungen beneid' ich! Er wächs't in's goldene Alter,
Wie in den Frühling hinein, und wird nur im Tanze noch schwitzen.
Aber, wie kommst Du mir vor? Du machst ein Gesicht, wie ein Reicher!
Bist Du's etwa geworden? Ich hörte so Manches in Hamburg.
Hast Du im Trüben gefischt, und eilst, Dich sicher zu stellen?
Freund, entdecke Dich mir! Vor einem Jahre noch hätt' ich
Dich bei'm Kragen gepackt und laut nach dem Büttel geschrieen,
Heute sage ich Dir: noch ehe die dummen Gesetze
Dich erreichen, wornach der Dieb den wahren Besitzer
Straft, sind alle getilgt. Das habe ich selber von Weitling,
Dem es Christus vertraute, denn der ist lange schon unten,
Und sie sehen sich oft und sind die besten Bekannten.
Christian schlägt mit der Faust auf den Tisch, er kann sich nicht halten,
Aber der And're trinkt und spricht: Ich sollte doch meinen,
Daß ich Dir Gutes verkünde, Du selbst gehörtest ja früher
Zu den Schluckern, für welche die weißen Haare des Scheitels
Hunger und Kummer bedeuten, und Dich am Wenigsten hätt' ich
Auf der Seite der Schwelger vermuthet, doch ganz nach Gefallen!
Daß sie Soldaten haben, das wissen wir Alle und machen

Auf den Kampf uns gefaßt, doch daß sich ihren Soldaten
Thoren mit knurrenden Magen gesellen, um die zu bestreiten,
Welche das Essen bringen, das hat wohl Keiner erwartet.
Aber, Du thust auch nur so, ich weiß ja von Wilhelm und Anna,
Daß man Dich sucht, und man trifft die Leute mit sauberm Gewissen
Nicht auf heimlichen Straßen, wie arme Teufel vom Handwerk,
Welche fechten und schnurren, und nicht in Schenken, wie diese.
Deine besten Bekannten in Hamburg schütteln die Köpfe,
Und die Feinde und Neider erzählen sich schlechte Geschichten:
Sag' doch nur, was es ist, man denkt sich schon lange das Aergste!
Denn ein Millionair verschmerzt die geringen Verlüste
Bis zu Hundert mit Lachen und bis zu Tausend mit Flüchen,
Doch sie haben sich so, besonders die Frau, wie ich höre,
Euch zu erwischen, als gälte es Diamanten und Perlen!
Christian aber erhebt sich und spricht die gelassenen Worte:
Wenn es ist, wie Du sagst, und wenn sie so wenig uns schonten,
Daß uns die geifernden Zungen den ehrlichen Namen belecken,
Nun, so geh' ich hinüber, und das noch morgen! Denn nimmer
Soll man die redlichsten Eltern in ihrem Sohne beschimpfen
Oder dem ärmsten der Kinder sein einziges Erbe verkürzen,
Und es komme, wie's will, die Ehre werd' ich mir wahren!
Was Dich selber betrifft und Deine verworfenen Lehren,
So verlaß Dich darauf, ich würde, wenn Ihr Euch regtet,
Selbst den Wuchrer beschützen, und wären wenige Stunden
Früher mein Weib und mein Kind vor seiner Thür verhungert,
Und ich hätt' nur noch Kraft zu einem einzigen Schlage.
Denn Ihr seid ja ärger, als Feuer und Wasser und Alles,
Und wer fragt, wenn es brennt, nach Freunden und Feinden bei'm Löschen?
Dieses wäre gesagt — und nun für immer geschieden!

Aber der Tischler versetzt: Das nenn' ich von oben gesprochen,
Doch ich glaube Dir nicht, und wär' ich, wie Du mich schilderst,
Würd' ich erwiedern: mein Held, ich will Dich nach Hamburg begleiten,
Daß Du Dein Ziel nicht verfehlst, ich habe die Zeit, und ich werde,
Wenn ich Dich bringe, vielleicht noch eine Belohnung erhalten.
Aber, ich wünsche Dir Glück auf allen Wegen und Stegen,
Die Du auch wandeln magst, und werde Dir sicher nicht nach-seh'n,
Wenn Du Dich morgen entfernst, wir haben zusammen getrunken.
Christian schweigt, er fühlt sich von diesen Worten getroffen,
Doch Magdalena erglüht und ruft: Ich will es Dir sagen,
Was uns treibt, daß Du's weißt! Wir haben für Mittel zur Heirath
Ihnen den Knaben versprochen, und fliehen nur darum so ängstlich,
Um ihn nicht geben zu müssen, denn dieses würde mich tödten.
Aber der Tischler lacht und spricht: Da sieht man auf's Neue,
Daß Ihr die Welt nicht kennt! Wie könnt Ihr Thoren nur glauben,
Daß man Euch zwingen kann? Doch nun begreife ich Alles!
Hieß es ja doch, sie hätten den sehnlichst erwarteten Erben
Endlich in fremden Landen bekommen und wieder verloren,
Und sie gingen in Trauer! Mich dünkt, ich sehe den Todten! —
Rasch nun geht es nach Hamburg, und schon in wenigen Tagen
Seh'n sie die Thürme der Stadt. Als Magdalena erzittert
Und ihn bittet, sie selbst mit ihrem Knaben im Dorfe
Ueber der Gränze zu lassen, erwiedert Christian ruhig:
Nein, der Tischler hat Recht, uns zwingt kein Gesetz, ihn zu geben,
Wie ein verhökertes Kalb. Auch habe ich minder den Richter,
Als sie selber gefürchtet, sie schienen mir Beide so edel,
Daß ich mich meiner schämte, so wie ich ihrer nur dachte;

Aber, da sie uns wirklich, wie grobe Verbrecher, behandeln,
Hat das Alles ein Ende, und ruhig werde ich fragen,
Wenn ich sie sehe, und kühn dabei die Augen erheben:
War die Rechnung nicht richtig? Sie fühlt sich selber ermuthigt
Durch das entschlossene Wesen des Gatten und, ohne zu zaudern
Oder ängstlich zu thun und hin und wieder zu blicken,
Folgt sie ihm in das Thor. Wie jubeln Wilhelm und Anna,
Als die Beiden auf einmal die reinliche Stube betreten,
Welche sie jetzt bewohnen. Sie rufen: Nun haben wir hundert
Thaler mehr im Vermögen, denn diese sind uns versprochen,
Wenn wir verkündigen können, wo Ihr Euch befindet! Da seid Ihr,
Und nun brauchen wir bloß die Thüre zu schließen, so haben
Wir Euch selber gefangen! Doch seht, noch brodelt der Kessel,
Und wir wollen uns erst durch einen tüchtigen Kaffee
Für die Hochzeit bedanken, denn sicher seid Ihr doch durstig.
Christian grollt und spricht: So wurden auf unsere Köpfe
Auch schon Preise gesetzt? Das thut man bei Räubern und Mördern!
Wenn es Euch aber gelüstet, das Geld zu verdienen, so haltet
Nicht bei'm Feuer Euch auf und tändelt mir nicht mit dem Knaben,
Eilt, so sehr Ihr nur könnt, ich kam, mich selber zu melden,
Und ich hoffe sogar am Galgen vorüber zu kommen.
Manchen Späher bemerkt' ich und manche verdächge Schenke
Hab' ich betreten, und doch entging ich den Fallen und Netzen;
Wenn Ihr mich heute erblickt, so kam ich aus eig'ner Bewegung,
Statt mich nach Bremen zu wenden, denn Nichts verschloß mir die Straße.
Wohl Dir, daß Du es nicht gethan, entgegnet ihm Wilhelm,
Nur mit Mühe zum Ernst sich zwingend und feierlich blickend,
Denn man hätt' Dich in Bremen nicht fort gelassen, die Häfen
Waren alle besetzt, und Jeglicher wurde gemustert!

Christian ballt die Faust, doch Anna verschließt ihm die Lippen
Mit den Fingern und spricht: es wäre doch besser gewesen,
Wenn Du in irgend ein Netz gegangen wärest, Du hättest
Weniger Sorge gehabt, auch würde der Knabe nicht husten,
Denn Du flohst vor dem Glück, und haben sie Späher gesendet
Oder Preise gesetzt, so ist das Alles geschehen,
Um Dir Kunde zu geben, das haben sie selbst mir betheuert,
Daß sie die Schuld Dir erlassen, ich weiß nicht, welche sie meinen,
Aber das Gut Dir schenken! Nun brauch' nach Belieben die Zunge.
Christian deckt sein Gesicht mit beiden Händen, ein Zittern
Ueberkommt ihn, er ist nicht eines Wortes noch mächtig,
Und ein jegliches Glied will reden; endlich beginnt er:
Nun, so bin ich nicht werth, daß Sonne und Mond mich bescheinen,
Und ich rufe die Flüche, die eben, was sollt' ich's verhehlen,
In die Kehle mir stiegen, als Du den Mund mir verschlossest,
Auf mein eigenes Haupt herab und vollziehe sie selber!
Magdalena jedoch, der längst die Thränen entströmten,
Schließt ihn rasch in die Arme und küßt ihn und zeigt ihm den Knaben,
Dem sie die Händchen gefaltet, und dessen verwundertes Lächeln
Ueber sich selbst und die Mutter sein Rasen bändigt, so daß er
Sich nicht schlägt und zerrauft, wie er wollte, im Wüthen der Reue;
Wilhelm ergriff indeß den Hut und eilte von dannen.
Aber der Kaufherr sitzt mit seiner Gattin bei'm Frühstück,
Und sie fragt mit den Augen, doch nicht mit den Lippen, ob wieder
Keine Kunde gekommen. Er spricht: Es kann ja nicht fehlen,
Daß wir's endlich erfahren, wie sehr sie sich immer verkriechen!
Wär's für den Reichen schon schwer, sich ganz und gar zu verbergen,

Wenn die Grille ihm käme, so kann es dem Armen noch minder
Glücken: er muß sich ernähren und also heraus um die Arbeit,
Und wir wissen's am Besten, wie wenig der dürftige Pfenning,
Den sie nahmen für sich, genügt, sie Monde und Jahre
Zu erhalten, so tröste Dich jetzt, was Du früher beklagtest!
Sie erwiedert darauf: Und kann der Knabe nicht sterben?
Oder können sie nicht in fremde Länder entkommen?
Nein, ich ängstige mich zu Tode! Je länger es dauert,
Um so weniger dürfen wir hoffen, sie wieder zu finden!
Ich vernehme vielleicht, damit mich das Bitterste treffe,
Wo sie erlagen, und kann die Gräber mit Blumen verzieren,
Aber ich werde sie nicht für ihre erduldeten Leiden,
Wie ich hoffte, belohnen, mich wird ein Engel verdrängen.
O, wie werd' ich gestraft! Ich wußte mein Glück nicht zu schätzen!
Wie, wer nie noch die Luft auf Augenblicke entbehrte,
Gar nicht weiß, was sie ist, und aus dem eitelsten Grunde
Hab' ich mit drückender Schuld mir die Seele belastet! Denn nimmer
Wär' ich dem Doctor gefolgt, auch hätt' er's gewiß nicht gerathen,
Wenn nicht die thörigte Schaam vor anderen Müttern, verbunden
Mit dem sündlichen Neid auf ihre blühenden Kinder,
Mich seit Jahren besessen und in der versuchenden Stunde
Mir das Herz in der Brust verhärtet hätte! Mich quälen
Jetzt die schrecklichsten Bilder, ich sehe die blassen Gesichter
Ausgewanderter Mädchen und Knaben, wie sie mich früher
Oft am Hafen entsetzten, und all' die vermessenen Wünsche,
Die ich so lange gehegt im ungeduldigen Busen,
Lösen sich auf in dem Einen: das Kind gerettet zu wissen,
Das ich frevelnd in's Leben gerufen, doch wird's nicht geschehen!
Da erschallt vor der Thür die laute Stimme des Doctors,
Jubelnd tritt er herein und ruft: Gefunden! Gefunden!
Und, er hat sie sogleich durch Wilhelm, der's ihm gemeldet,
Holen lassen, verwirrt und blöde folgen die Andern:

Magdalena voran, im Arm den lieblichen Knaben,
Christian hinterher, die Augen zu Boden geschlagen,
Wilhelm und Anna zuletzt, und nur bis zur Schwelle sich trauend,
Jene dem heiligen Paar vergleichbar, diese den Hirten.
Aber die Gattin faltet die Hände und hebt sie zum Himmel,
Preßt dann Mutter und Kind an's Herz und schluchzt: ich genieße
Jetzt die seligste Stunde des Lebens durch reichste Erfüllung
Meines heiligsten Wunsches und opf're mit Freuden die andern.
Ja, nun sag' ich mit Dir, sie wendet sich innig zum Gatten,
Unsere Kinder sind die Armen, doch bleibt mir von Allen
Dieser Knabe der Nächste, denn ihm verdank' ich den Frieden,
Den ich nie noch gekannt, und den die Erde nicht mindert,
Wenn man ihn einmal errang, und selbst der Himmel nicht steigert.
Doch, was ist das? Ich konnte bisher vor Thränen nicht sehen!
Diese lockigen Haare und diese blitzenden Augen
Soll ich kennen! Ja! ja! Das ist der Enkel des Jägers!
Herr, ich kann Dich versteh'n! Du wolltest im Feuer mich läutern,
Darum durft' ich nicht gleich ihn finden! Doch schütztest Du selbst ihn
Mit allmächtiger Hand! Für Alles sei mir gepriesen!

Anmerkungen.

1. „Der Weihnacht!“ heißt in Hamburg das Geschenk, welches den dienenden Classen zum heiligen Christfest von ihren Herrschaften gereicht wird. Es pflegt ungewöhnlich groß zu sein.

2. In Altona und Wandsbeck befanden sich die jetzt aufgehobenen dänischen Zahlen-Lotterien der beiden deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein.

3. „Der Berg“ heißt im Volks- und Matrosen-Mund diejenige Vorstadt Hamburgs, welche unmittelbar an Altona stößt; sonst führt sie den Namen St. Pauli.

4. „Zur Zeit der Sperre.“ In Hamburg werden die Thore des Abends noch immer zu bestimmten, nach der Jahreszeit wechselnden Stunden gesperrt; zwar nicht, um die zu spät Kommenden auf gut mittelalterlich auszuschließen, aber doch, um eine kleine Steuer von ihnen zu erheben.

5. „Es ist von Rahl.“ Carl Rahl in Wien, eines berühmten Vaters berühmterer Sohn, ist einer der ersten jetzt lebenden Historien-Maler Deutschlands und unbedingt und unbestritten der größte Colorist.

6. Die Advent-Zeit heißt in Hamburg die Domzeit; am Gänsemarkt und auf dem Steinweg brillirt vorzugsweise die Weihnachts-Ausstellung, dort die christliche, hier die jüdische.

7. Twiete heißt in Hamburg ein enges Verbindungs-Gäßchen.

8. Nicolai und Petri, zwei Hauptkirchen Hamburgs, welche bei dem großen Brande von 1842 theils ganz in Flammen aufgingen, theils stark beschädigt wurden.

9. Die „Fuggerei“ in Augsburg ist bekannt und sieht sich bis jetzt in Frankfurt vergebens nach dem Filial um.

10. „In dem großen Hause, das Jeglicher segnet.“ Das Waisenhaus; ein den darin aufgenommenen Kindern jedes Jahr zu Pfingsten veranstaltetes Fest, das den Namen „Waisengrün“ trägt, ist eins der schönsten, die es giebt.

11. „Durch das Spiel der Glocken hindurch.“ In Hamburg sind die alten erbaulichen Glockenspiele noch immer nicht verstummt.

12. Flottbeck, ein am Ufer der Elbe reizend belegenes Dorf; in Flottbeck: Bauers Garten als Culminationspunct.

13. „Daß die Fäuste noch immer in Wesselburen gedeihen.“ Die Holsteiner sind als grob verschrieen, die Dithmarscher als noch gröber und die Wesselburer als die allergröbsten. Wesselburen ist ein Marktflecken in Norderdithmarschen.

14. Harvstehude, ein schönes Dorf bei Hamburg, das nur noch wenig Lesern aus dem alten Hagedorn bekannt sein dürfte.

15. Das „Johanneum“, die berühmte gelehrte Schule Hamburgs, die ihren Ruhm sowohl durch die ausgezeichneten Lehrer, die an ihr wirkten und wirken, wie durch die ausgezeichneten Männer, die aus ihr hervorgingen und hervorgehen, vor vielen anderen verdient.

16. Der „Hamburger Pavillon“ an der Alster ist eben so bekannt, wie „Ahrens Salon“.

17. Johann Weitling, ein früher oft genannter Communist, seines Zeichens ein Schneider.

18. „Die Nachricht“, die am meisten gelesene Hamburger Zeitung.

19. „Ein Knick“, niedriges Gebüsch.

10. „Ist's ein Wolf vom Gebirg?“ Der Verfasser weiß, daß es auf dem Harz keine Wölfe giebt. Aber ein aus der Ebene dahin verschlagenes Bauermädchen braucht es darum nicht auch zu wissen.

[Weggefallenes aus „Mutter und Kind".]

„Wenn die Zunge versagt, so redet der Körper statt ihrer"

— • —

„Vor dem Bürgermeister bückt sich der Senator, vor dem König der Bürgermeister, vor Gott der König.

„Und auch dieser bezahlt, er ärgert sich über uns Alle!"
Der Doctor aus Mutter und Kind

—

Ein Schurke fällt nie über einen ehrlichen Mann.

—

Du athmest fremden Tod als Dein Leben ein und fremdes Leben als Deinen Tod aus.

—

Pläne und Stoffe.

1835—1863.

I. Roman.

1.

Für einen Roman: der Teufel, der eine Jungfrau als Geliebter umspinnt. Sie hat der Welt entsagt, lebt in einem Kloster. Er will sie durch das Höchste des Lebens, durch die Liebe selbst, verderben. Er nähert sich ihr, sie zieht sich zurück; er stürzt sich in's Wasser, sie rettet ihn. Er thut *viel* Gutes, daß sie es weiß; sie bewundert ihn, die Bewunderung wird *Liebe*. Zusammentreffen in einem wilden Augenblick. Dadurch schon ist ihrer Seele Frieden dahin, er untergräbt ihr alle Hoffnung auf die Ewigkeit, zeigt ihr den gerichteten Jesus (Vision) so, daß sie endlich Nichts mehr hat, als *ihn*. Katastrophe: er zeigt sich ihr als Teufel; sie hat Nichts mehr, als *ihn*, sie will ihm in die Hölle folgen. Da aber stirbt sie plötzlich, Engel erfüllen das Zimmer. „Die Seele, die *treu* ist, geht nicht verloren.“

Tagebuch des Teufels.

Und nun mögte ich dieses Buch nehmen und es tragen vor des Ewigen Thron und sagen: Vater, lies es! Sage mir, hat er die Macht — —

— —

Sie ergiebt sich dem sinnlichen Rausch —

———— *jenes* Leben *ist* nicht und *dieses* verbittert er uns durch den eitlen Glauben an *jenes*. In dem Augenblick der Sinnlichkeit befriedigt auch er sie nicht; zu *anderen* —

Beweis dafür, daß auch in der Sinnlichkeit nur im Streben der Genuß liegt; und im Tödten.

[Tgb. Hamburg, 28. März 1835, z. T. I S. 6f. gedruckt.]

2.

Vision.

— — — und ich sah eine dunkle Gestalt aus der Tiefe steigen und sich auf einen Thron setzen. Und alle Todten zitterten sehr, nur diejenigen nicht, die schwarz und blutroth gezeichnet waren, denn das war die Farbe, die die Gestalt selber trug. Und es erschien der gekreuzigte Christus, noch einmal wie ein Uebelthäter, und jetzt vor dem Teufel als Richter. „Hochverräther an mir und der Menschheit"!

Der Name ist heut zu Tage so nur das Einzige, welches die Menschen am Teufel nicht mögen.

[Hamburg, 26. März 1835 Abends. Tgb. I S. 6.]

II. Roman.

Innere Lichtwelt eines Wahnsinnigen. Roman, in welchem sich alle früheren Ideen des Menschen spiegeln.

[Tgb. Hamburg, 29. März 1835.]

III. Novelle.

Furchtbar wäre es, wenn das Elixier der Unsterblichkeit noch einmal in künftigen Zeiten erfunden würde. Das wäre zugleich ein Beweis dafür, daß die Todten nie aufstehen können, sie die Armen, für ewig, ewig todt!!!!

Wenn der Mensch eine Mischung aus allen Naturstoffen wäre (siehe mein Gedicht Naturalismus), so wäre jenes Elixier vielleicht ein Gebräu aus allen animalischen und vegetabilischen Säften.

Novelle: ein Mensch, der es erfindet, nachdem seine Geliebte todt ist; vielleicht Romanze: in einer dunklen Nacht geht er, erzählt, wie er's gebraut, und gießt es aus.

[Tgb. Hamburg, 11. April 1835.]

IV. Novelle: Der Blutmann.

Habe die Idee zu einer neuen Novelle (Zitterlein wird ausgeführt!!!!) gefaßt: Der Blutmann. Ein Mensch, der nur Blut — morden will pp.

1. Giebt er Jemanden die Hand, so hält er sie fest, fest.
2. Als er ein Mädchen küßte, biß er sie.
3. Alle Thiere tödtet er — —
4. Sein Hineinblicken in einen Eimer mit Blut.
5. „Ich mögte mich selbst ermorden, um nur Blut zu sehen."

[Tgb. Hamburg, 15. July 1835.]

2.

Heute bei Mittermaier in der Zurechnung ..... Ein Anderer kommt zum Arzt, sagt, er habe immer die gräßliche Neigung, in Blut zu wühlen; der Arzt versucht Aderlässe und alles Mögliche, am Ende führt er ihn zu einem Schlachter und läßt ihn dort einen Hammel schlachten. Als der Mensch nach einem Jahr wieder zu ihm kommt, ist er — Schlachter.

[Tgb. Heidelberg, 2. September 1836.]

V. Vorrede zum Roman.

Gefühl, womit ich ihn schrieb: Novelle eine präcise Geschäftsreise, Roman-Publicum eine dicke Caffeeschwester pp.

Der Roman ist die heilige Schrift des Lebens.

Das Komische ist die beständige Negation der Natur.

[Tgb. Hamburg, October 1835.]

VI. Novelle [Gertrud].

1.

Ich habe ein Bändchen Novellen (enthaltend: Herr Weiß; Johann; Gertrud, die Du kennst .... zusammengestellt .....

[an Elise. Heidelberg, 20. August 1836, ungedruckt.]

2.

Wie Gertrud zu einem hinkenden Mann kam. (Alte Idee).

[Wien, 29. August 1847. Tgb. II S. 281.]

VII. Das Gastmahl eines Geizhalses.

1.

Nebenbei schreib' ich in der Manier des Weiß pp. eine Humoreske, betitelt: „das Gastmahl eines Geizhalses", die mit um so größerer Sorgfalt ausgearbeitet seyn will, je näher sie an die Karrikatur streift.

[an Elise. Heidelberg, 3. Mai 1836. Bw. I S. 19.]

2.

Ein Geizhals gönnt sich einen Genuß und lies't in einem Kochbuch.

[Tgb. Gmunden, Herbst 1861.]

VIII. Der Jude, ein Genrebild.

1.

(Hitzig zu einem Käufer.) Wenn Sie kaufen wollen, so kaufen Sie, sonst — —

Der Bauer (sich den Kopf kratzend, geht weg).

Jude (ihm nachrufend). 1 fl. 48 Kreuzer.

Bauer. Wie ich gesagt habe.

Jude (abmessend). Nun, so kommen Sie her.

(zu seiner Frau, die mit verlegenem Gesicht sich ihm nähert) Leck' mir den A . . s.

(zum Gensdarmen) Hören Sie, es ist von größter Wichtigkeit — (zu Käufern) 2 fl. (zu Gensdarmen) Dreimal an einem Nachmittag bestohlen zu werden, das ist eine Frechheit (zu seiner Frau) Was suchst Du? (zu Gensdarm) Ich bitte Sie, mein Herr, was Sie thun wollen, thun Sie's bald!

Gensdarme. Können Sie die Leute denn nicht beschreiben, auf die Sie Verdacht haben?

Jude. Ich begreife nicht, wie Sie als vernünftiger Mensch so fragen können!

2.

Der Jude mit freundlichstem Gesicht, über und über in Lächeln getaucht, eine Dame unterhaltend, seine Frau, ihm den Rücken zugekehrt, mürrisch in einer Ecke sitzend, sein kleiner Knabe pfeifend und mit der Elle spielend.

Gewiß haben die Seiden-Tücher sich wieder gefunden.

[Tgb. Heidelberg, 16. August 1836.]

IX. [Motiv?]

Eine Familie, die sich gegenseitig selbst bewundert: die Tochter der Proto-Typus der Schönheit, der Sohn des Anstands, der Vater der Weisheit pp.

[Heidelberg, 5. September 1836. Tgb. I S. 31.]

X. [Der Leuchtthurm].

In der Nähe von England (vielleicht im Kanal) steht auf kurz vorspringendem Fels ein Leuchtthurm, über den bei der bedeutenden Brandung die Wellen zuweilen 30 Fuß hinweg-schlagen. Das Leben des Thürmers in diesem Thurm: die einsame Flamme, das Erbeben der Mauern, das Brausen der

Gewässer, der mitten in den Kampf der Elemente hinausgestoßene Mensch. Einmal ist der Thurm eingestürzt, in einer Sturmnacht, wo der Meister, der ihn erbaut hatte, darin wachte. zugleich, mitten in der Nacht, fällt in seinem Hause der Riß des Thurms zur Erde und zerbricht. (Rendtorf).

[Tgb. Heidelberg, 5. September 1836.]

XI. Roman.

1.

Diese Correspondenzen [für's Morgenblatt] werden meine hauptsächlichste Arbeit für den Winter bilden; zugleich werde ich einen Roman, der schon angelegt ist, ausführen ...

[an Elise. München, 30. September 1836.]

2.

Zimmtlein.

Einen anderen Roman „Zimmtlein", ein Characterbild, auf das ich mich unendlich freue, hab' ich heut' Morgen begonnen, wann aber werd' ich ihn beenden und wann gedruckt sehen?

[an Elise, Müchen, 29. November 1836. Bew. I S. 29.]

XII. Novelle.

— Wer, wie ich, mit seinem ganzen Seyn, dem Tod anheim gefallen ist, sollte nicht mit verpesteten Armen ein junges blühendes Leben umschlingen. Es ist humoristisch, daß ein Leichnam auf all die süßen Kleinigkeiten und Tändeleien einer Mädchenseele eingeht und sie wohl gar in der Erwiederung überbietet, aber eben, weil der Humor gräulich ist, ist er unwiderstehlich. Man wird Egoist im Unglück.

[München, October oder November 1836; aus einem Brief an Gravenhorst, Tgb. I S. 35, am Rand: „Novelle".]

XIII. Roman.

Für einen Roman späterer Jahre eignete sich das bis jetzt noch nie abgerollte Bild eines hohen Mannes, wie z. B. Jean Pauls, der durch den Gang, den sein äußeres Leben nimmt, in seiner innersten Entwicklung gestört wird.

[München, 5. December 1836. Tgb. I S. 37.]

XIV. Tragischer Tod.

Characterbild!

In Rouen starb vor einigen Tagen ein gewisser Leburier aus Verzweiflung über das Mißlingen seiner Versuche, dem in der letzten Zeit dort und in andern Theilen Frankreichs herrschenden starken Regenwetter Einhalt zu thun, ein Mißlingen, welches er der boshaften Gegenwirkung seiner Feinde beimaß. Er hatte all sein Vermögen durch Experimente, wodurch er nach Belieben Regen und Sonnenschein bewirken zu können hoffte, verschleudert und starb in größter Dürftigkeit. Bair. Landbötin, Dec. 1836.

[Tgb. München, Mitte December 1836.]

XV. Roman.

Könnt' ich eine gewisse abscheuliche Schlaffheit und Lässigkeit, die mich für's Leben, wie für die Arbeit so oft den günstigen Moment versäumen macht, überwinden, so würd' ich unendlich viel mehr zur Darstellung bringen, denn an Ideen mangelt's mir nie, stündlich notire ich mir Stoffe, die der Ausführung werth sind, und um sie in's Leben zu rufen, bedarf es bloß eines ernstlichen Willens, der mir leider fehlt. Wenn ich z. B. das, was ich mir in 14 Tagen für einen Roman aufgezeichnet habe, zusammen faßte und eine Form dafür suchte, so dürft' ich hoffen, ein Werk zu Stande zu bringen, das mich äußerlich fördern und innerlich von manchem Dämon, mit dem

der Mensch so lange ringen muß, bis er ihn bei Namen nennt, erlösen würde ....

[an Elise. München, 17. Januar 1837. Bw. I S. 37.]

XVI. Die kluge Frau.

1.

Die Novelle: „Die kluge Frau“ ist in diesen Tagen angefangen und zieht mich, da ich darin einen merkwürdigen Zustand zu entwickeln gedenke, sehr an.

[an Elise. München, 17. Januar 1837. Bw. I S. 37.]

2.

Die kluge Frau ist liegen geblieben, aber nicht für ewig.

[an Elise. München, 14. März 1837. Bw. I S. 48.]

3.

Dann kommt der „Meister Jacob“ an die Reihe und darauf die „kluge Frau“, auf die ich mich freue.

[an Elise. 23. Mai 1837 ungedruckt.]

4.

Die kluge Frau ... und all das Zeug sind nicht fertig und werden's nicht. Man mag das Beste nicht hervor bringen, wenn es Niemand will, viel weniger das simple Gute. —

[an Elise. 7. December 1837 ungedruckt.

XVII. Andreas.

1.

Ich setze meinen Andreas fort. Ich hab' Dir, mein' ich, gleich im Anfang meiner Ankunft in München davon geschrieben. Diese Humoreske soll (dieß ist die Aufgabe) neben dem Fratzenhaft=Lächerlichen das Schauerlich=Gespenstische zur

Anschauung bringen und so jene letzte gemischte Empfindung, die uns Welt und Leben in ihrer Gesammtheit aufdrängen, erregen. Die Aufgabe ist so schwer, daß die Lösung höchst wahrscheinlich — mißlingt. Hätt' ich hier doch einen einzigen Menschen, dem ich in poet. Sachen Urtheil zutrauen dürfte; der könnte ungemein belebend, ja befruchtend auf mich wirken, denn ich bin fast gegen jede meiner größeren Arbeiten in dem Augenblick, wo ich bloß zu spinnen, keine Knoten mehr zu schürzen habe, ungerecht und werfe sie zum Teufel.

[an Elise. München, 19. Februar 1837. Bw. I S. 44.]

2.

In den letzten Wochen hab' ich den Andreas (von dem ich fürchtete, er mögte mir wegen der bizarren Mischung des höchsten Schauerlichen mit dem Komischen mißglücken) weiter befördert, und hoffe nun, er soll mir gelingen.

[an Elise. München, 14. März 1837. Bw. I S. 48.]

3.

Nun arbeite ich an meinem Andreas, den ich in dieser Woche zu beendigen hoffe.

[an Elise. München, 23. Mai 1837 ungedruckt.]

XVIII. Der falsche Napoleon.

Ich denke ihn [„Meister Jacob"] .... sammt dem Vorwort zu einem Roman: „Der falsche Napoleon" an die Mitternachtszeitung zu senden.

[an Elise. München, 14. März 1837. Bw. I S. 48.]

XIX. [Humor der Nemesis.]

Die Zeitungen melden: Ein Geizhals liegt todtkrank darnieder und erfährt von seinem Arzt, es sey keine Rettung.

Er steht auf, verbrennt sein ganzes Vermögen (ungefähr 100000 rth. in Papieren), legt sich wieder hin und fällt in tiefen Schlaf. Als der Arzt ihn wieder sieht, sagt er ihm, die Krisis sey vorbei und Nichts mehr zu fürchten. Er erhenkt sich. Wunderbar-herrlicher Humor der Nemesis.

[Tgb. München, April oder Mai 1837.]

XX. Der Philister.

Roman.

1.

Im Lauf dieses Sommers werde ich jedenfalls einen zweiten Roman schreiben, mit dem ich mich aber jetzt noch durchaus nicht beschäftige, weil ich zuvor alles Angefangene, Märchen, Novellen, Humoresken pp. beendigen und dann in einem Bändchen, für das ich in Stuttgart einen Verleger zu finden hoffe, zusammenstellen will ..... Uebrigens bin ich über das Wesen der Darstellung erst in München mit mir selbst auf's Reine gekommen. Mein nächster Roman wird wahrscheinlich bedeutend davon profitieren.

[an Elise, München, 12. Mai 1837. Bw. I S. 54 und ungedruckt.]

2.

Mein zweiter Roman ist jetzt angefangen. Ich war zwischen 3 bis 4 Stoffen unentschieden, wovon einer sehr ernst war; ich habe mich abermals für einen humoristischen (das Wort ist nicht bezeichnend genug, aber ich finde kein anderes) bestimmt. Ich denke darin ein Gemälde zu liefern, welches uns're ganze Zeit abspiegelt und erklärt; der Titel ist: „Der deutsche Philister“ und mein Held ein Mann, der immer Recht hat, nur niemals in seinen Gründen. Er ist aber nicht, wie Schnock, ein simpler Handwerker, er ist gebildet,

Geheimrath, Schriftsteller, bekannt und geschätzt. Dieses Werk (oder kein's) muß mich fest stellen in der Literatur; Gott gebe seinen Segen dazu. Ich arbeite sehr langsam daran, schon deswegen, weil ich Manches mit Bezug darauf studiren muß; ich studire jetzt überhaupt mehr, wie sonst, und mache mir fleißig Auszüge aus bedeutenden Schriften.

[an Elise. München, 18. Juni 1837. Bw. I S. 56.]

3.

Mein Roman: der Philister verlangt, wenn etwas Tüchtiges daraus werden soll, wenigstens $1^1/_2$ Jahre Zeit; wenn es mir, wie ich hoffe, durch andere Bestrebungen gelingen sollte, mich so lange zu fristen, so darf ich von dem Philister gute Dienste erwarten. Ich denke ihm dadurch ein bedeutendes Fundament zu geben, daß ich ihn in die neuesten Versuche zur Wieder-Einführung des Jesuitismus verwebe; über niedrige, triviale Verhältnisse wird man ebenfalls nicht zu klagen haben, da ich einen ganzen Hof hinein zu bringen gedenke; ich hoffe darum nicht zu viel, wenn ich annehme, daß mein Roman nicht allein in den Augen einer gesunden Kritik, die überhaupt selten ist, sondern auch in den Augen des Buchhändlers einigen Werth haben wird, worauf leider etwas ankommt. Ich muß jedoch zuvor auf's Aller-Genaueste die Geschichte des Jesuitismus studiren und gerade dieß wird entsetzlich viel Zeit wegnehmen.

[an Elise. München, 26. November 1837. Bw. I S. 59.]

4.

Dein Stoßseufzer ist auch der meinige: allerdings ist der Metallkönig Herr dieser Zeit. Die materiellen Interessen haben die Oberhand gewonnen und regieren die Welt, und das ist schlimm, denn im Kampf um ein solches Ziel kann nur blindes Glück oder niederes, um nicht zu sagen niedriges, Talent den Sieg verleihen. Darum aber ist auch unsere Zeit glänzend und

klingend, wie Gold und Silber, wenn man will, jedoch für das höhere Gemüth auch ganz so ungenießbar, wie Gold und Silber. Vielleicht hat auch unser Jahrhundert im eigentlichsten Sinn nur den Werth des Geldes, an welches man nicht den Anspruch des Genusses, sondern nur den Anspruch der zum Genuß führenden Bedeutung machen darf. Es steht jetzt unendlich viel auf dem Spiel, was ohne ängstliche Umsicht so leicht verloren gehen kann; daher vielleicht das Jüdeln der Zeit, welches, wenn es auch durch keine Begeisterung Etwas gewinnt, doch gewiß auch durch keine etwas verliert und sich das Recht, was es nicht durch das Schwert zu erkämpfen weiß, zum Wenigsten durch eine verschmitzte Klausel vorbehält. Mag dies aber auch im Allgemeinen seyn, wie es will: um den Einzelnen steht es schlimm, das Jahrhundert selbst durch seine vorwaltende Richtung ist ein Legat des Teufels, ein Kuppler der Gemeinheit, und wer heut zu Tage nur nicht schlecht wird, hat vielleicht schon mehr Kraft aufgeboten, als der Gepriesene, der zu Luthers Zeiten ein Held ward. Sachen dieser Art mögte ich in meinem deutschen Philister aus einander setzen, doch, wie könnte ich jetzt an solche Arbeit denken, da ich nicht einmal den Schnock, den ich als Vorläufer des Philisters betrachten muß, anzubringen weiß.

[an Elise. München, 19. October 1837. Nachlese I S. 54.]

5.

Heute überlas ich einmal wieder die fertigen zwei ersten Capitel meines Philisters. Sie kamen mir erträglich vor. Mein Zweck bei diesem fast aufgegebenen Roman war: die Erscheinung der Philiströsität in ihren diabolischen Wirkungen, die deshalb nicht unbedeutender sind, weil sie lächerlich sind, darzustellen; ich mußte sie deswegen aber auch auf ihre Ursachen zurück führen, und dazu, meine ich, bin ich in den ausgearbeiteten Capiteln auf dem rechten Wege. Es ist nicht recht,

daß ich die Arbeit habe liegen lassen, doch, so lange ich in München bin, hat Niemand an dem, was ich machte, eine Theilnahme bewiesen, und es ist unmöglich, immer vom eigenen Fett zu zehren.

[München, 29. November 1838. Tgb. I S. 129f.]

6.

Besonders erwarte ich, daß mein Productionsvermögen wieder aufthauen, und daß einer meiner projectirten Romane den Weg aus dem Kopf zum Papier finden soll.

[an Elise. München, 12. Januar 1839. Bw. I S. 85.]

7.

Gutzkow deutete auf den historischen Roman aus der Dithmarsischen Geschichte, von dem er mir schon früher einmal sprach; ich bemerkte, daß ich im Roman etwas Besseres, aber nicht etwas so Gutes, wie Spindler, hervor zu bringen hoffe und theilte ihm die Idee zum Deutschen Philister mit, die seinen Beifall fand.

[Hamburg, 6. May 1839. Tgb. I S. 163f.]

8.

Der Philister! (wieder in den Vordergrund zu rücken.)

[Wien, 28. August 1847. Tgb. II S. 279.]

9.

Ich war ein armer Teufel und konnte für meinen Leib [während der Münchner Cholera] wenig oder gar Nichts thun, um das aber einzubringen, vergönnte ich meiner Phantasie, die ich sonst streng in der Clausur hielt, einige Excursionen, und so entstand Schnock, ... Schlägel ... und der Philister.

Letzteren, der besser war, wie die anderen beiden Stücke, habe ich später einmal in einem Augenblick höchster Muthlosigkeit nebst Hunderten von Briefen, vielen Gedichten u. s. w. verbrannt; wenn Schnock und Anderes dem nämlichen Schicksal entging, so geschah es nur, weil mein Freund Rousseau die Sachen zufällig in Händen hatte und sich nicht in München, sondern im Gebirg befand. Ich hielt es in jener Stunde für die allerlächerlichste Selbstüberschätzung, mehr als einen angehenden Candidaten der Rechte vorstellen zu wollen, und warf meine Spielpuppen in's Feuer. . . . Um den Philister, einen vollständigen Roman von wenigstens zwanzig Capiteln, thut es mir noch zuweilen leid, da er nach der Erinnerung, die ich von ihm habe, weit über die Sphäre des Schnock hinaus ging. Doch, er hat mir über eine schwere Zeit neben den übrigen Fratzen und Possen, die mich alle Trübsal vergessen ließen, hinweg geholfen und so sey es ihm gegönnt, daß er schon ist, was ich erst werden soll: Staub und Asche!

[an Gustav Kühne. Wien, 4. März 1850. Bw. I S. 434f.]

XXI. Novelle.

Ein dem Schnock durchaus analoger Character, der aus Feigheit **tapfer** ist, wäre möglich und eignete sich vielleicht zu meiner nächsten Aufgabe.

[München, 3. September 1837. Tgb. I S. 76.]

XXII. [Geizhals.]

Ein Geizhals, der es durch seine Knickerigkeit dahin bringt, daß sein Schwiegersohn, der seine Tochter nur Geldes wegen geheirathet hat, ihn wirklich für arm hält und nun glaubt, er mache noch zu viel Aufwand.

[Tgb. München, 10. Februar 1838.]

XXIII. Jungfrau von Orleans.

Die Jungfrau von Orleans wäre als Novelle (à la Kleist) zu behandeln. Ich muß überhaupt Chroniken lesen.

[München, 4. Juni 1838. Tgb. I S. 103.]

XXIV. Novelle.

Ein großes Verbrechen die Basis göttlichen Lebens. Novelle.

[Tgb. München, Juli 1838.]

XXV. Parodistische Idee.

[1841?]

Ein Officier und ein Arzt, die sich auf einem Ball zugleich in ein Mädchen verlieben. Jener, erhitzt, trinkt, als sie ihm einen Becher reicht. Bekommt die Schwindsucht. Nun der Doctor, der den Nebenbuhler heilt oder umbringt durch seine Medicin. Er heilt ihn. Da aber, zum Lohn für seine Selbstüberwindung, tritt das Schicksal in's Mittel. Am ersten Tag, wo der Geheilte mit der Braut spatzieren geht, wird er vom ersten Gewitter erschlagen. Die Braut, die den edlen Character des Doctors durch das Benehmen gegen den Nebenbuhler kennen gelernt hat, ist gerührt und nimmt ihn.

XXVI. Novellen-Stoffe.

Die beiden Schwestern. Wie die Eine, ein edles Wesen, in höchster Selbst-Aufopferung zu Grunde geht, und die Zweite, eine kalte Egoistin, ein „treffliches Frauenzimmer“ wird. Novellenstoff.

Wie weit ein Mensch vergeben darf.

—

Die Wahrheits-Freundin.

—

Der geraubte Freier, der die Blattern bekommt.

—

[Ein Mädchen, das sich alle Mühe giebt, ihre Jungfernschaft zu verlieren, ohne daß es gelingen will.]

—

Ein Mädchen, das ihren Geliebten nicht heirathen will; wie sie sagt, um nicht gefesselt zu seyn; eigentlich aber nur, um ihn nie gefesselt zu wissen. Im Gegensatz die vielen erbärmlichen Ehen, die nur auf [gegenseit.] Sicherung schmutziger Interessen der einen oder der anderen Parthei gerichtet sind.

—

Ein Weib, die Männer verachtend, von unendlicher Schönheit, das sich keine Aufgabe macht, als jene auf Tod und Leben an einander zu hetzen.

XXVII. Für eine Novelle à la Boccaccio.

Ein junger hübscher Musiklehrer und eine Schülerin, die sich verstehen. Aber die Mutter des Mädchens ist besorgt und tritt jedes Mal sogleich in's Zimmer, wenn eine verdächtige Pause im Spielen eintritt. Das Mädchen muß daher spielen, so lange er ihr —

[Tgb. Hamburg, Mai oder Juni 1843.]

XXVIII. [Selbstmordcandidat].

Einer will sich ermorden. Unterwegs: ein Bekannter, der ihn einladet, eine Flasche Wein zu trinken. Eine Hure, die ihn lockt. Ein Bettler, dem er seine Uhr schenkt. Zuletzt eine Gelegenheit, einen Menschen — etwa in einem brennenden

Hause — mit Gefahr seines eigenen das Leben zu retten. Dadurch neue Verhältnisse und Umkehr.

[Tgb. Paris, 16. November 1843.]

XXIX. [Schönes Mädchen].

In Hannover. Ein sehr schönes Mädchen tritt, von ihrer Mutter dazu genöthigt, in den Dienst. Aber das Bewußtseyn ihrer Schönheit macht es ihr unmöglich, zu dienen. Sie glaubt, ihre Schönheit müsse ihr Glück machen, auch erblickt sie Keiner, der nicht davon geblendet wird, doch die Anträge, die man ihr macht, deuten alle auf's Hurenhaus, keiner auf ein gräfliches Schloß. Sie wird erbittert, kann es in den Verhältnissen (vielleicht auch noch durch den Neid häßlicher Weiber im Hause gequält) nicht länger aushalten und kehrt zu ihrer Mutter zurück. Aber auch bei dieser will sie keine niedrige Arbeiten mehr verrichten, wenn sie in den Stall gehen und melken soll, sagt sie, sie sey dazu da, eine Gräfin zu werden, nicht aber, die Kühe zu melken. Die Mutter, aufgebracht, mißhandelt sie, sie geht fort und stürzt sich in einen Brunnen. (Scene: sie soll waschen, und das Wasser zeigt ihr ihr Bett!)

[Rom, 8. Januar 1845. Tgb. II S. 118.]

XXX. [Märchenwelt].

Eine sehr gute Idee, die ich in meinen alten Papieren aufgezeichnet finde, ist diese: ein Mensch, der in eine Märchen- und Unschulds-Welt hinein gehört, tritt in die wirkliche, wie in eine Märchen-Welt hinein; er begreift sie nicht, er hält alle Menschen für bezaubert, die sich um Dinge bemühen, die in seinen Augen keinen Werth haben und sich dagegen um andere, die ihn reizen, nicht kümmern pp.

[aus der Schreibtafel, Rom, Frühjahr 1845. Tgb. II S. 144, daneben ☛]

XXXI. [Verhinderte Rache].

Es sitzt Einer im Gefängniß. Seine Geliebte bittet ihn frei und verbürgt sich, daß er sich nicht rächen werde. Aber er will nicht verzeihen. Da tödtet sie sich, um ihr Wort zu halten. Nun denkt er nicht mehr an Rache.

[Rom, 20. April 1845. Tgb. II. S. 149.]

XXXII. [Predigt].

[1846?]

Ein Pfarrer wünscht, daß seine Gemeinde ihm jährlich zum Herbst einen halben Ochsen schenke. Sie will nicht daran. Es verletzt ihn, aber er beschließt, sich nach dem Evangelienspruch zu rächen und den Acker des Herrn nur um so eifriger zu bestellen, damit er feurige Kohlen auf das Haupt der Widerspenstigen sammle. Er predigt also von jetzt an 3 Stunden, wie früher $1\frac{1}{2}$. Aber dadurch bringt er jede Haushaltung in Unordnung, und die Gemeinde, die es für Rancüne hält, beschließt, ihm den Ochsen zu schenken, wenn er zur alten Gewohnheit zurückkehren wolle. (Jene Chronik in Husum.)

XXXIII. [Der Bräutigam und die Blattern].

Räuber fangen einen Bräutigam. Die Braut soll ihn auslösen, er hat aber die Blattern bekommen, und sie mag ihn nicht mehr.

[Tgb. Wien, 3. October 1846.]

XXXIV. [Duell].

1.

Ein Nebenbuhler, der den andern fordert, um ihn zu verhäßlichen, um ihm einen Schmiß über die Nase beizubringen und ihn so unschädlich zu machen.

[Tgb. Wien, 1. November 1846.]

2.

Einer, der seinen Nebenbuhler fordert, um ihn häßlich zu machen.

[Tgb. Wien, 26. November 1846.]

XXXV. [Büßender Mörder].

Ein roher Mensch erschlägt, etwa im Duell, einen großen Dichter. Er wird dadurch gestraft, daß er sich bildet und später, zu den Werken des Todten hingezogen, erkennt, welch eine Welt er erstickt, welch eine Fackel, die ihm selbst leuchten sollte, er gelöscht hat. In niedererem Kreise dasselbe: ein Räuber und ein Maler, vor dessen Madonna er später Buße thut.

[Wien, 1. Februar 1847. Tgb. II S. 233.]

XXXVI. [Rache].

Ein Mädchen ist auf einen Mann schon aufgebracht, den sie nie gesehen hat, von dem sie sich aber beleidigt glaubt und dem sie alles Böse zutraut. Er erfährt's, führt sich unter fremdem Namen bei ihr ein, schimpft auf sich selbst, erlangt, was er will, und rächt sich an ihr, indem er sich nun nennt.

[Wien, 5. April 1847. Tgb. II S. 258.]

XXXVII. [Spätes Erkennen].

Zwei Alte, die dreizig Jahre Freunde gewesen sind, sich dann eines Abends ihre Geschichte erzählen und nun finden, daß Einer dem Andern, ohne daß Dieser es wußte, die Geliebte entführt hat, die dann gestorben ist, und sich gegenseitig tödten.

[Wien, 30. Juli 1847. Tgb. II S. 266.]

XXXVIII. Humoreske.

Einer, der an Einem Tag alle Gebote zugleich erfüllt und übertritt. Humoreske.

[Wien, 27. October 1847. Tgb. II S. 287 daneben ☞]

XXXIX. [Unschuldiger als Mörder].

Einer wird ermordet. Er lebt noch, wie man ihn findet, er sagt aus, daß er den Mörder gekannt, will ihn aber nicht nennen, weil er nicht will, daß seinetwegen Jemand sterben soll. Das wird anders ausgelegt nach seinem Tode, man glaubt, es sey Einer seiner Freunde pp. gewesen, Nebenumstände häufen sich, und ein Unschuldiger muß sterben.

[Wien, 3. Jannar 1848. Tgb. II S. 291.]

XL. [Ende der Liebe].

„Hier ist Gift! Gieb es mir denselben Tag ein, wo Du mich zu lieben aufhörst! Hier ist ein Bekenntniß von mir dabei, daß ich mich selbst vergiftet habe.“ Umgekehrt. Er schenkt ihr bei der Hochzeit ein Kästchen. Das öffne, wenn Du mich zu lieben aufhörst! —

[Wien, 8. Februar 1848. Tgb. II S. 296.]

XLI. [Gift].

Einer will einen Anderen vergiften und mischt ihm Gift in den Wein. Dieser beschließt inzwischen, sich selbst zu vergiften und thut ebenfalls ein Gift hinein. Stirbt mit dem Gefühl, sich selbst den Tod gegeben zu haben und spricht es schriftlich aus, während der Andere das Gegentheil glaubt, und von Gewissensbissen geplagt, sich angiebt. Oder: die Gifte sind Gift und Gegengift, und der Mensch bleibt am Leben.

[Wien, 20. Februar 1848. Tgb. II S. 297.]

XLII. Humoreske.

Ein Pfarrer, der im Ruf der Heiligkeit steht, besucht nichts destoweniger von Zeit zu Zeit ein Bordell. Ein Mädchen wird bestochen, ihn zu verrathen. Es geschieht. Als man eindringt: „ich wär' der? O nein! Das ist ein Mann —" Nun lobt er sich selbst. Dann singt er zum Beweis, daß er's nicht sey, Zotenlieder. „„Nun wir glauben's, das thut kein Geistlicher. Aber um ganz sicher zu gehen — Eure Frau!""

[Tgb. Wien, 20. Juni 1848.]

XLIII. [Der Dieb].

Der Rabe eines Knaben stiehlt und verschluckt einen Ring. Der Knabe, um den Raben vor'm Aufschlitzen zu retten, sagt, er hab's selbst gethan, macht sich anheischig, ihn in kurzer Zeit wieder zu liefern, hofft, daß der Rabe sich seiner entledigen wird. Symbolisiren. Gilt noch später für einen Dieb.

[Wien, 14. November 1848. Tgb. II S. 307.]

XLIV. [Falscher Eid].

Einer schwört einen falschen Eid, aber nur in seiner Einbildung, denn er hat sich über die Sache getäuscht, sie verhält sich, ohne daß er's weiß, so, wie er's beschwört.

[Wien, 10. Januar 1849. Tgb. II S. 310 daneben ☛]

XLV. Novellen-Zug.

Ein Mensch hat früher ein Zimmer bewohnt. Er verschwindet, kommt nach Jahren zurück und sucht um jeden Preis das Zimmer wieder zu erhalten. Man meint, der Erinnerung wegen. Er hat in demselben aber etwas vergraben, wegen dessen er im Zuchthaus gesessen hat.

[Tgb. Wien, 10. Februar 1849.]

XLVI. Figur.

Ein in die ungeheuersten Ereignisse ohne seine Schuld und sein Zuthun hinein geflochtener Mensch, der von Zeit zu Zeit in einer Tragödie auftaucht und kein Gefühl für das Furchtbare, nur für das Unbequeme seiner Lage hat. „Wieder kein Frühstück!“ „Wieder den weiten Weg zu machen!“ p. p.

[Tgb. Wien, 10. Februar 1849, daneben: Figur.]

XLVII. Feind und Freund.

[1849?]

Jemand hat einem Feinde seines Vaters, den er nicht kennt, grimmige Rache geschworen. Der Vater hat ihm gewisse Kennzeichen am Leibe desselben genannt. Er zieht aus, ihn zu suchen, und findet einen Freund, der sich auf alle Weise seiner annimmt, ihn aus Lebensgefahr rettet. Dieses ist der Feind, der es aus Reue thut. Dann, in einem Augenblick, wo er das Höchste für ihn gethan hat, entkleidet er sich, und Jener erkennt ihn.

XLVIII. [Mörder].

Einer kommt darauf zu, wie ein Anderer hingerichtet werden soll. „Der Schuft, mich hat er auch einmal verwundet!“ — Wer bist Du? „Der und der!“ Wie? Hat er Dich nicht getödtet? Dafür soll er sterben!

[Tgb. Wien, 1. October 1849.]

XLIX. [Die Marzipan-Lise].

Ein Mensch begeht in Graz einen Mord, wird fast überwiesen, erhält aber, weil er selbst zum Gericht gehört, ja die Untersuchung eine Zeit lang geleitet hat, durch seine Collegen Gelegenheit zur Flucht, und flüchtet nach Ungarn. Dort tritt er, unter falschem Namen, als Commis in ein Handlungshaus, ge-

winnt die Liebe der Tochter und weiß sie zu überreden, sich entführen zu lassen. Sie wollen aber nicht zugleich verschwinden, er versteckt sich daher einige Tage vor dem festgesetzten Tage im Keller, zu dem sie allein die Schlüssel hat, und wird dort von ihr ernährt. Aber in Folge der fiebrischen Gespanntheit erkrankt sie, bekommt ein Nervenfieber, spricht in ihren Phantasien immer vom Keller, was Niemand versteht, und liegt so wochenlang da. Als sie genesen ist, ist er verhungert, da Niemand in den Keller kam, als sie. (Dr. Pachler)

[Tgb. Wien, 29. December 1850.]

L. [Der harmlose Pfarrer].

Der katholische Pfarrer auf dem Lande, mit einer Bordellwirthin zusammen treffend, die er natürlich für eine ordentliche Tante ihrer Nichten nimmt, von ihr zur Einkehr in der Stadt eingeladen, wirklich kommend und nach dem Frühstück in geistlichem Talar aus dem Fenster sehend, von den Buben verhöhnt, ohne zu wissen warum!

[Tgb. Penzing, 2. Mai 1851.]

LI. [Erkennung vor Gericht].

Ein Verbrecher steht wegen Diebstahls vor Gericht und beruft sich auf die bitt're Noth. „Du hast ja einen Goldring am Finger, warum hast Du ihn nicht lieber verkauft?" Daran soll ich einst meine Mutter erkennen. „Lüge, in den Kerker!" Da erschallt eine Frauenstimme: „Es ist mein Sohn und (zum Richter) der Deinige!" Factum (Glaser).

[Penzing, 23. Mai 1851. Tgb. II. S. 346.]

LII. [Der Tyrannenmörder].

Ein Diener will einen Tyrannen ermorden, in dessen nächster Nähe er sich befindet. Aber er bestellt zuvor sein

Haus, nimmt das Abendmahl u. s. w. Dadurch wird Jener aufmerksam und erräth seinen Plan. „Warum that'st Du das?" „Ich hatte eine Ahnung, daß ich bald sterben würde." „Sie täuschte Dich nicht, da —!" Er durchbohrt ihn.

[Penzing, 23. Mai 1851. Tgb. II S. 346.]

LIII. Idyll.

Idyll. Dem Gänsejungen stirbt eine junge Gans. Er richtet ihr ein Leichenbegängniß ein: der Kinderwagen des Hauses wird mit Gras bedeckt, das Thier darauf gelegt und dann mit Blumen bestreut. Nun muß der jüngere Bruder den Wagen ziehen, er selbst aber schreitet gesenkten Hauptes hinterher, und ihm folgen zum Erstaunen des ganzen Dorfs, ebenfalls gesenkten Hauptes, wie Leidträger, alle Gänse, Enten, Hühner, das ganze Geflügel des Hofs. Die Sache klärt sich nachher so auf, daß der Zugführer die Hand voll Hafer hat und bei jedem Schritt ein Paar Körner fallen läßt, nach denen die Leidtragenden schnappen. — In dem Knaben kann ein Dichter stecken. (Mad. Robeck.)

[Wien, Frühjahr 1854. Tgb. II. S. 384.]

LIV. [Novelle à la Boccaccio.]

Ein Pilger kommt nach Spalatro (in Dalmatien) und kniet in seinem Pilgerkleide vor dem Bilde der Madonna in der Hauptkirche nieder. Bald verbreitet sich das Gerücht, der heilige Rochus (der Stadtpatron) sey da und bete. Die ganze Stadt versammelt sich und kniet hinter dem Pilger nieder. Die Gensdarmerie meldet dem Kreishauptmann amtlich, der heilige Rochus sey da, und fragt an, was geschehen solle. Der Kreishauptmann sieht sich gezwungen, die Sache ernst zu nehmen und befiehlt, den Heiligen ungestört zu lassen, aber dafür zu sorgen, daß ihm, wenn er sich wieder in die Einsamkeit seiner Locanda

zurück ziehe, Niemand dahin folge. Der Pilger verläßt die Kirche, mit entblößtem Haupt ziehen Alle hinter ihm her, so daß er glaubt, noch nie einen so frommen Ort gesehen zu haben. Der Kreishauptmann sucht ihn Abends auf, sagt ihm, wofür er gehalten wird, und warnt ihn, während seines Aufenthalts die Illusion zu zerstören, wenn er nicht todt geschlagen werden wolle. Er bleibt noch ein Paar Tage, die Scenen wiederholen sich, Alles jubelt, nun werde die Cholera nicht kommen, endlich wird er Nachts durch den Kreishauptmann wieder fort geschafft, und am nächsten Morgen heißt es, der Heilige sey eben so geheimnißvoll wieder verschwunden, wie gekommen. (Eitelberger.) Man nehme nun einen Pilger à la Boccaccio, der auf's Stehlen ausgeht. Er wird ertappt. „Ei, heiliger Rochus, willst Du das?“ — Ja, für die Armen. — „Da nimm!“ Und Alles leert sich die Taschen.

[Wien, November oder December 1855. Tgb. II S. 425.]

LV. Märchen.

Ein Mensch ist ein großer Thierfreund und sammelt Vögel, Hunde, Eichkätzchen u. s. w. um sich her. Nun ist es ihm aber natürlich ein großer Schmerz, sie alt werden und dem Tode nah rücken zu sehen. Er lös't jedes vom Tode durch das Opfer eines seiner Glieder, gelobt sich aber dabei, kein Thier wieder aufzunehmen, kann das Gelübde jedoch nicht halten, da ihm bald ein hülfloser Vogel aus Furcht vor dem Habicht zu geflogen kommt, bald ein verlassenes Hündchen sich ihm anschließt u. s. w.

[Wien, Sommer 1859. Tgb. II S. 462 f.]

LVI. [Prahler].

[1859?]

Eine Menge Leute, die sich Alle für etwas Höheres ausgeben, als sie sind, bis auf Einen, der sagt: ich bin ein Bauer.

Dann werden sie Alle beschämt und ihre Pralerei aufgedeckt. Zuletzt sagt Einer zu dem Bauer: Du bist ja gewiß, was Du sagtest. „Nein, ein Fürst!"

LVII. [Im Todtengewölbe].

[1853?]

1.

In einem Todtengewölbe seyn und sich todt stellen müssen.

2.

Lauter Todte — der erste Lebendige, der in die Höhle kommt, weckt sie — dann fallen sie über ihn her.

LVIII. [Der Schneider im Casino].

Prächtige Geschichte in den Zeitungen. In einem Oesterreichischen Casino wird gespielt, und ein Unbekannter, von dem Niemand weiß, wer ihn eingeführt hat, versucht sein Glück, Anfangs mäßig und bescheiden, dann aber plötzlich die ganze Brieftasche auf den Tisch werfend und Va banque rufend. Er verliert, als der Bankhalter nun aber den Inhalt der Brieftasche zu sich nehmen will, zeigt sich's, daß sie leer ist, und der Waghals sagt ganz ruhig: „Werfen Sie mich hinaus, meine Herren, ich bin bloß ein Schneider!"

[Tgb. Wien, 18. Februar 1863.]

LIX. [Liebe zu einem Geistlichen].

Die oft variirte Geschichte, daß ein reines Mädchen sich in einen Geistlichen verliebt, so gelö'st, daß der Geistliche, um sie zu heilen, sich tödtet. „Im Tode bin ich nur noch Leichnam."

LX. [Die Hexe].

Ein wunderschönes Mädchen, das zur Zeit des Hexenunfugs durch ihre bloße Schönheit Alles bezaubert und dadurch in den Verdacht der Hexerei geräth, zuletzt sogar bei einem ihrer Geliebten.

—

Leben, du holder Eigensinn!

LXI. [Intendirter Mord].

Der Mensch, der durch einen intendirten Mord, der mißlingt, ohne daß er's weiß, eines Mords unfähig wird. Er glaubt ihn gelungen, da erfährt er durch Zufall, daß der Grund, weshalb er ihn unternommen, ein unrechter gewesen, nun seine Erschütterung, dann die Entdeckung.

Der Mord muß so gestellt werden, daß der And're ihm nur durch eine unsittliche Handlung verfallen kann. Der Anstifter nimmt den bloß gewollten aber für den vollbrachten und beichtet ihn zur Sühne dem, an dem er begangen werden sollte.

LXII. [Der Heilige].

Einer, der, um den gesunkenen Glauben an die Menschheit wieder aufzurichten, lauter Tugend-Heldenstücke vollbringt, sich aber zuletzt, wie Alles ihn als Heiligen anstaunt, durch den Gedanken zerschmettert fühlt, daß er es nur d a r u m gethan hat.

LXIII. [Der Einschleicher].

Einer hat sich eingeschlichen.

„So könnten wir beraubt werden,“ sagt der Vater.

Jener führt's aus.

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benützten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

I. Holion.

J Kgl. priv. Ditmarser und Eiderstedter Bote. 29. Jahrgang 1830. Friedrichsstadt, gedruckt und verlegt von Bade und Fischer. 45. Reise. Donnerstag, den 11ten November 1830. Sp. 718–722. Unterschrift: C. F. Hebbel.

5, 19 Geist] Greis *J*

II. Der Brudermord.

J Kgl. priv. Ditmarser und Eiderstedter Bote. 30. Jahrgang. 49. Reise. Donnerstag, den 8ten December 1831. Sp. 782—783. Unterschrift: C. F. Hebbel.

8, 8 l. ihnen

III. Der Maler.

J Neue Pariser Modeblätter. Sechster Jahrgang. Herausgegeben und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. 1832. No. 28. S. 217—219. Nr. 29. S. 227f. Nr. 30. S. 235—237. Der Maler. Versuch in der Novelle, von K. F. Hebbel.

10, 32 Staubes] Raubes *J*

IV. Die Räuberbraut.

J Neue Pariser Modeblätter. (Siebenter Jahrgang.) Herausgegeben und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. 1833. Nr. 1. S. 1—4. Nr. 2. S. 10—13. Nr. 3. S. 18—21. Nr. 4. S. 25—28. Nr. 5. S. 33—35. Die Räuberbraut. Erzählung von K. F. Hebbel.

22, 12 verstörtes] verstarrtes *J*

V. Barbier Zitterlein.

J Mitternachtszeitung für gebildete Stände. Eilfter Jahrgang 1836. Nr. 164. Freitag, den 7. October S. 653f. — Nr. 167. Donnerstag, den 13. October S. 665—667. — No. 168. Freitag, den 14. October S. 669—671. — Nr. 171. Donnerstag, den 20. October S. 681—683. — No. 172. Freitag, den 21. October S. 685—687. Barbier Zitterlein. Novelle von K. F. Hebbel.

43, 22 erlebt fehlt *J* **49,** 4 f. den Menschen, *J*

VI. Die Obermedicinalräthin.

J Mitternachtszeitung für gebildete Stände. 12ter Jahrgang 1837. Dienstag, den 20. Juni. Nr. 98, S. 390—391. Unterschrift: K. Friederich [sic!] Hebbel.

65, 5 Seite *J*

VII. Ein Abend in Strassburg.

J Mitternachtszeitung. 1837. Donnerstag, den 29. Juni. No. 103 S. 410. Unterschrift: K. Friedrich Hebbel.

VIII. Der Rubin.

J^1 Der Freihafen. Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft und Wissenschaft. Herausgegeben von Theodor Mundt. Altona 1843. Sechster Jahrgang. S. 157—166.

J^2 Bogen 6 eines Octavbandes S. 81—98 aus einem mir unbekannten Almanach? mit Bleistiftcorrecturen Hebbels *h* in J^2

70, 14 schweren] schönen J^1 17 verschleiernden] verschleierten J^2 Lemma *h* in J^2 **72,** 6 darbot. Er glaubte wahrscheinlich, wenn er keinen Dieb verschone, gelegentlich seinen eigenen mit zu strafen. J^1 20 das] dieß J^1 **74,** 12 mit — kämpfen,] dämonische Fesseln sind immer schwer zu brechen, J^1 15 ihren — brechen,] sie aus ihrem Bann zu lösen, J^1 **75,** 13 weibliche fehlt J^1 **78,** 22

nickte] eilte J^1 79, 18 einen aus ein *h* in J^2 29—31 und — entzündete, fehlt J^1 30 Sehnsucht aus Selbstsucht *h* in J^2 80, 3 Erlösung] Entzauberung J^1

IX. Aufzeichnungen aus meinem Leben.

Handschriften.

H^1 Quarto mit Blättern verschiedener Grösse und Herkunft, der Urentwurf. 7 Blatt blaugrauen Conceptpapiers in Kleinquart unpaginiert, dann 4 Grossquartblätter des grünen Conceptpapiers, 2 Blätter Grossquart grauen Conceptpapiers, 7 Zettel desselben Conceptpapiers paginiert, endlich 5 Blatt grauen Conceptpapiers paginiert. Aufzeichnungen aus meinem Leben. unten rechts Angefangen d. 13. Sept: 1846.

H^2 Abschrift in Quarto, 7 Bogen zu je vier Grossquartblättern (vgl. Bw. I S. 343), auf dem Umschlag von Hebbel: Selbst-Biographie. dann S. 1 der eigenhändige Titel: Aufzeichnungen aus meinem Leben. eigenhändig durchcorrigiert *h* in H^2

Druck.

J Unterhaltungen am häuslichen Herd. Herausgegeben von Karl Gutzkow. 1854. II. Nr. 40. S. 625f. Aus meiner Jugend. Unterschrift Friedrich Hebbel in Wien. *J* bietet 193, 5—195, 20. vgl. Bw. II S. 160.

Material.

Im Nachlasse Hebbels befindet sich ein Heft in grauem Umschlag mit der Bezeichnung Biographisches. Darin liegen verschiedene Blätter:

1) mit Bleistift bezeichnet: Notizen zur Biographie. | Frühste Zeit. 4 Blätter Octav bläulichen Papiers, mit Tinte, ein Blatt Grossoctav und zwei Streifen helleren Papiers mit Bleistift beschrieben. Einzelne Zeilen sind durchgestrichen.

[1] Das Singen meines Vaters.
Die Festtage und die Postille.
Meine Träume.
Der Schilling
Das Knochensammeln.
Das Obststehlen Biertrinken bei Gretzow.
Das Feuerfest und seidene Tuch
Die Möbeln. Die Träume. Die Doris. [?]
Mit den Bildern speisen.
Die kleine Kirche
Wilh. Elsner und sein Wagen.
Blumen bei Weber Jung.
Selbstmordgedanken.
Claus Ohls Geschenk und Mahnung.
Meta und die Katzen.
Das erste Dichten. Theetopf. **Bonaparte.**
Schüler bei Dethleffen: die Steine aus C. Brachman.
Die Leichen bei Licht.
Die Keller auf'm Kirchhof. Pferdezähne.
Das Jahr in seiner Wirkung auf mich.
Der Wald. Kaninchen.

Daneben steht noch:

Meine unendliche Freude an Blumen. Bielenberg.

—

Der Moment, wo ich meiner Mutter, als vom Betrinken die Rede war, versprach, ich, als Erwachsener, würde mir höchstens eine gute Suppe kochen lassen, und sie es glaubte.

—

Wie mein Vater bei'm Fenstern, als die Mutter bei Söhl diente, Diebe verscheuchte. Das geladene Gewehr.

—

9 vgl. Mutter und Kind 1142 ff. 11 vgl. **113**, 26 f. 14 vgl. **86**, 20 ff. 15 vgl. **85**, 24 ff. 16 vgl. an Kl. Groth (Bw. II S. 453) und Kuhs Biographie I S. 71:

Der Theetopf erfunden
Zum Theegebrauch,
In manningen Stunden
Dampft daraus ein Rauch.

22 vgl. **101**, 10 ff.

[1 b] Die tiefen Mitleidsempfindungen mit mir selbst.
Die Figuren am Balken, Abends bei'm Einschlafen.
" " im Fieber, das Schleichen durch's Wasser, ohne trinken zu können
Das Bemalen der Wände.
Das Singen auf'm Kirchhof und das Berühren der Särge.
Der Nußknacker.
Das Ersäufen der Katze und Durchprügeln des Hunds.
H—e spielen.
Später: Wohnungswechsel.
Jacob Kruse und d. wurmst. Apfel.
Fritz Harding: Bürgers Lenore.
Klopstock. Winckelmann.
Die Kosacken. 112 Jahr.
Mein Vater als Freiwerber. Der Schnucksel.
[2 a] Die Hauspostille. Johann Walters Gesang.
Onkel Christian und sein Bilderbuch.
Friedrich Schiller! wenn ich Torf trug.
Das Einschleichen bei Block. Hecht-Schinken (die Scene bei Mohr).
„Der Zeuge wird Komödiant."
Die Kirche. Die schweb. Engel.
Beten für Herrn Dethleffen.
Dessen Bücher. Noth- und Hülfs-Büchlein. Entdeckung von Amerika.
Das Lügen bei'm Romanlesen.
Die Nachstunde. Die Lichter. Meines Vaters Schleichwachdienst.
Der Großvater und der Pudding.
Die lederne Hose. Schwarze Meer.
Wann Hochdeutsch?
Briefwechsel mit Sören [?], Gottschau pp. Völlig inhaltslos und darum voll unwahrer Empfindungen.
[2 b] In die Liebe zu Emilie Voß mischte sich, daß sie vornehm war.
Abscheu vor physischer Arbeit. Kartoffeln.

---

26 f. vgl. **100**, 4 ff. 28 vgl. „Vier Nationen unter Einem Dache" Bd. V. S. **290**, 10 f. 30 vgl. **101**, 30 ff. 31 vgl. das Gedicht „Aus der Kindheit" 33 vgl. **110**, 9 ff. 35 vgl. Tgb. I S. 306. II S. 27. Harding war Hebbels Zeichenlehrer, Fritz sein Freund. 38 Schnucksel, der Hund 53 vgl. **98**, 10 54 vgl. Brief an Christine, Nachlese II S. 158.

Später: Doch, laßt die Seladons, so lang sie wollen, sagen pp Paßvisiren und Unterschr. meines Daseyns.

—

Der erste Dieb, Claus Nehlsen [?]: dies Herauslösen aus dem Gemeinde-Verband.

—

Mein Krummgehen.

—

Bittre Täuschung, als ich für Wiese bei Regenwetter und Koth einen Weg auf's Land machte, die Mutter durch den Botenlohn zu erfreuen hoffte und nur einen Schilling bekam.

—

Der blaue Stuhl. Ueberhaupt die Kirche.

—

Selige Gefühle bei'm Stoppeltragen.

—

Contessa 4ter Theil Don Quixotte in der Krankheit des Vaters.

—

Goethes Faust. Eine Nacht.

—

Kartoffel-Schälen.

—

Zum Abendmahl: Lachen. Vorher bei Tisch das Lachen.

—

[3a] Der Räuberhauptmann Ewolia. Barbeck, der das Papier hergab.

—

Neujahrswünsche. Claus Elvers.

—

Stoffel Stoffels.

—

Erstes Mal in den Spiegel sehen auf'm grünen Coffer.

—

Claude Makorio, Carl Grumbach.

—

Die Müllerinnen, Novelle. Im Morgenblatt die Ritter-Erzählung. Das Schwert mit den Nägeln. Genoveva. Werthers Leiden.

—

59 Kaufmann Wiese war Hebbels Pathe 62 vgl. 18. Februar 1842 (Tgb. I S. 265) 63 vgl. Kuh Biographie I S. 142 66 vgl. N. 77. 139 ff. Bd. V S. 39 f. und Kuh Biographie I S. 71 70 vgl. Marcorio im „Mirandola“ Bd. V. S. 26, 11

Claus Dau, der Spielmann, der auch durch Wesselburen kam und dann den Knaben mordete. Rattenfänger von Hameln.

Die Tante Dorthe. Der Geisterseher Stoner. Johann Elvers. Peter Elvers.

—

Eisbosseln. Ringreiten: überhaupt Dithmarschen.

—

Mein Gelübde, nur eine Suppe kochen lassen zu wollen, um mich zu freuen, und gläubige Aufnahme bei meiner Mutter.

—

Das alte Bahrhaus und der erschossene Kirchner.

—

[3 b] Die Magd bei Dethlessen. Druckenlassen des Evolia. Name gedruckt durch heraus geschnittene und wieder zusammen geleimte Buchstaben.

— • —

Nachstunde. Lichter. Schleichwacht.

—

Julius Paulsen.

—

Als ich baden sollte und kein Hemd an hatte. Als ich an einem heißen Tage aus dem nämlichen Grunde die Jacke nicht ausziehen wollte.

—

Erste Gedichte im Eiderst. Boten: Sprachschaum.

—

Meine Schlangenfurcht. Wie bei den ersten Menschen. Grund bei mir: weil es in D. keine giebt. Dann jene Geschichte.

—

In München die Scene mit dem bairischen Thaler und dem Kronenthaler.

—

Daß ich zu jedem Menschen über Alles spreche, und vor Keinem, in der fremdesten Stadt, ohne Erröthen, etwas Zweideutiges thun könnte, wie sich mir oft erprobte: tiefe Achtung vor der Menschen-Natur.

—

81 „Sprachschaum“ vgl. 4. Literaturbrief.

Die Frage, die ich oft aufwarf: wenn es von Dir abhinge, eine Geliebte durch den Tod eines Dir völlig Unbekannten, dessen Namen Du nie erfahren solltest, zu retten, was thätest Du?

—

[4a] Die Welt der Kindheit ist eine Schimmelwelt, aber Kinder vergrößern so sehr, daß der Schimmel ein Wald wird, fast größer, als der spätere des wirklichen Lebens.

—

Ich werde aufhören, wenn die Dämmerung der Kindheit aufhört.

—

Die Unendlichkeit des Lebens, die die Kinder-Fortschritte versprechen, und später das Drehen im Kreise.

—

Revolution. Schlachters Frau. Robespierre. Hut des Vaters.

—

Salis. Mathisson. Bei Dethlessen. Die vergilbten Ex.

—

Die Peitsche, die ich fand und womit ich gezüchtigt wurde. Gemeinschaftliche Züchtigung des Bruders und meiner, damit wir uns gegenseitig überwachten.

—

Was ich Alles von großen Menschen (für Aufschlüsse über die höchsten Dinge) erwartete.

—

Carl Ott und seine neue Jacke.

—

„Ein Mandarin — Ein Man darin." Herr Dethleffen weiß Alles.

—

Wie ich eine Räuberbande etabliren wollte, auch Räuber Geld [Held?]; nur kein Wald.

—

[4b] Wie ich mir bei'm Rector immer wieder die Feder schneiden ließ, als er ausgehen wollte, und er es mißverstand.

—

Franz Abraham Voß, der erste (gestörte) Selbstmörder.

—

Das vergiftete Kind. Conrectors Lina.

—

Mad. Paul. Werthers Leiden. Lottes Ausgang. Ihr Hühner Diebstahl: Joh. Vogts Garten Fußweg etc.

—

Hans Grimm: wie er als Dieb vor mir, dem Secr. stand und mich uns'res gemeinschaftlichen Aepfel-Diebst. erinnerte.

—

Daß mein Vater sich neue Kleider schmutzig machte.

—

Monarch, der sich schmutzig machte, damit ich nicht auf ihm liegen könne.

—

Weißgärber Alsklen, der nicht König werden wollte in der Scheibengilde, absichtlich vorbei schoß, sich aber einmal zum — entfernte, in der Zeit schoß der geschickteste Schütze für ihn, und er war's.

—

Elementarschule: Gefühl der neuen Bänke, der Farbe; Rückblick auf Hockmann.

—

Die Illuminationen bei Begräbnissen.

—

„Kind Jes!" Das ist Deine Mutter.

—

Das Neujahr-Schießen. Meine Freunde und die Gerichtsdiener.

—

Nun auf dem Grossoctavblatt helleren Papiers mit Bleistift:
Die Miethsleute. Weber Junge. Jan Will. Kampf um die Schweine. Bordell-Gespräche.
Mathias Peters. Paul.
Köster: der lustige Johann.
Struve, Christoph Jßendorf: Brand.

—

Poetische Stationen.

Der Theetopf — Bonaparte.
Paul Gerhards: Nun ruhen alle Wälder pp.
Dethleffen: ob und binnen.
Ballade bei'm Schweinschlachten.
Sehnsucht an L.
Lessings Wirkung.

—

102 Monarch, Hebbels Hund in Wesselburen 103 vgl. 81, 33 ff 104 vgl. 110, 19 ff. 108 vgl. 80, 25 ff. 116 das erhaltene Gedicht im „Boten"

Im Kirchensteig bei den Sonntags-Katechisationen Kampf zwischen Dorf und Stadt. „Augen und Ohren verschließen“

—

Die Nacht, wo ich bei'm kranken Vater wachte und den zweiten Theil des Don Quixotte las, der den Eindruck eines Wahnsinnigen auf mich machte.

—

190 [2] Das schöne Mädchen in der kleinen Stadt. (In der großen Veilchen, Lilien, Alles zugleich.)

Die zwei weissen Streifen bieten folgende Bleistiftnotizen:

[1] Reflex der Schule auf's Haus.

—

Abendsegen. Paul Gerhards: Nun ruhen alle Wälder.
Besonders erbaulich für die Mutter aus meinem Munde.
Später: Postille. Kothtbier. [?] Lachen. Ohrfeige.

—

193 Die Hunde:

—

Mops, zum Tode verurtheilt, weil er den Pinsel fortgeschleppt.
Wie ich ihn peitschte, die Mutter mich schalt, das Herz mir umschlug, ich für ihn bat

Caro, fort, weil er zu groß wurde.
Kieper. Wie wir ihn besuchten.

—

180 Die Schillinge.

Der gefundene.
Der verlorene. (auf der Wiese mit den Blumen und Schmetterlingen. Der gefundene nicht in Rechnung gebracht. Essig. Züchtigung, dann noch [2] Auftrag, den Essig zu borgen.
Der gestohlene. Ein 10 Schillingsstück. Einer fehlte und die Mahlzeit war vollständig. „Den hab' ich schon genommen.“)

---

119 vgl. Nr. 62   120 vgl. das Material zu „Elfriede“ Bd. V S. **303**, 13 f. und Tgb. II S. 465.   122 f. vgl. **104**, 29   12; vg'. **97**, 28 ff.   128 vgl. das Gedicht „Schau' ich in die tiefste Ferne“

Verwandtschaft.

Tante Elspe und die Brotrinden. Durch den Großvater, der deren Schwester geheirathet: Daniel, so geschlagen auf Anreizung der Schwiegermutter, daß er Blut spie, dann starb; die blaue Schürze, Hader wegen ihrer gleich nach dem Tode. Er sonst mild: Pudding-Einrühren der ersten Frau am Weihnacht-Abend; er nie mit essen. Hans Gritzner.

—

Der Poet.

Erste Verse: Theetopf.

Paul Gerhard: Nun ruhen alle Wälder pp.

Ewolia. Barbeck: Papier.

Die Magd aus Sonderburg.

Mein Name gedruckt, durch ausgeschnittene Buchstaben.

Ewolias Ende.

—

[3] Qualen.

Das Nichts. Genaue Schilderung.

Jener Morgen, wo ich von Heide kam und die Auferstehung sah.
„Nun wird es laut in jedem Grabe,
Man fragt, wie man geschlafen habe pp.

Friedrich Barbarossa und seine Heere. „Aber wo ist Raum für sie?“

Das jüngste Gericht: das In ein-Ander-Gewachsenseyn.

—

[4] Nachtzettel.

Als die Nachtz. eingeführt wurden und ich Auftrag erhielt, sie auszustellen. *C. F. Hebbel.* Schon um 4 auf'm Bureau. fidem! Schinderhannes würde einen erhalten haben, um durch die Unterschrift zum Gefühl meiner Wichtigkeit zu kommen.

2) ein Umschlag mit der Bleistiftüberschrift: Notizen zur Biographie. Spätere Zeit. Darauf:

Ich kann mit einer Thür reden, sobald nur mit Kreide ein Mensch darauf gemalt ist. Das erklärt viele meiner Verbindungen von ehemals.

---

135 vgl. Nr. 49 144 vgl. das Epigramm „Der Wirbel des Seins“ 145 ff. vgl. Kuh Biographie I S. 69 f.

In diesem Umschlag liegt ein blaugraues Octavdoppelblatt desselben Papieres wie 1) und ein grösseres Blatt grauen Papiers, Tinte. Aus späterer Zeit.

—

(Bunt durch einander)

Oehlenschläger, als ich über Lear sprach: „Wir sind Alle groß!"

—

Oehlenschläger, als ich Goethesche Gedichte las, die aber meine waren: „Ja, der Alte!" Sesenheimer Liederbuch.

—

Oehlenschläger, des Nachmittags, da er Collins Brief brachte. „Das Gedicht von Claudius: „Und kommen niemals wieder!"

—

Löwe und Köter, Pfote und Klaue.

—

Mein Ekel bei dem ersten Handkuß (jenes Arbeitsmanns mit dem Paß.)

—

Dr. Nordt bei R. Tode: Nu, nu ist Ihr Freund ja doch gestorben? Ja, so geht's.

—

Das Lotterie-Setzen meiner Eltern, einmal im Winter, darauf die Erzähl. von der Doris in Wilster, sichere Erwartung, zu gewinnen Nichts.

—

Ich setzte nachher zuweilen, ohne mich nachher um die Nummern zu bekümmern.

—

Apoth. Schwarz und der Dichter Hauff [??]

—

[2] Ich und das Rebhuhn.

—

Julius Paulsen und meine Empfehlung.

—

J. Paulsen und die Flasche mit dem Laxirmittel.

—

Franz: Der Alte (Gott) muß ja was zu thun haben!

—

152 vgl. Bw. I S. 110   156 Dr. Nordt in München nach Emil Rousseaus Tode   163 der Helgoländer Franz?

ille illa illud und der Selbstmordgedanke.

—

Das Fleckfieber Christophs und ich bei ihm schlafen.

—

Der Trieb, Gedichte vorzulesen, dauerte bei mir nur so lange, bis ich etwas Gutes gemacht. Da hörte er auf.

—

Bei Moor: Manuscripte von mir, die ich zur Ueberraschung der Nachwelt im Archiv versteckte.

—

Alberti, wie er mir eine Idee mittheilte, die ihm nicht gehörte und die ich loben konnte. Gutzk. Urbild des Tartüffe.

—

Als Herr Dethleffen die Sängerknaben aussuchte und ich der letzte war. Organist Lau.

—

[3] Ich zum ersten Mal in Hamburg. Klopstockslinde, wo ich den Bleistift zum Gedicht kaufte, zurück laufend, und das Gedicht fehlte. Krankenhaus. Mützen.

—

Die Sonnabends-Empfindungen, wenn ich um 11 bei hellem Sonnenschein aus der Schule kam. Fensterputzen der Mägde.

—

Die im Dunkeln genossene Hühnersuppe, damit Niemand das Huhn sehe.

—

Am jungen Goethe wurde in der Jugend schon das Selbstgefühl so gelobt. Ich hatte es auch, wurde aber hart dafür getadelt und oft gezüchtigt, wenn es hervor trat. Das ist der Fluch der Armuth, daß Alles, was Selbstgefühl verräth, sich nicht mit ihr verträgt, sondern als Hochmuth, Anmaßung und Lächerlichkeit erscheint. (Wie ich bei Asmoli [?] das Pferd ziehen sollte und nicht wollte.) Bei'm Sohn des reichen Herrn: angeborener Adel; bei dem des armen: Bettler-Eitelkeit!

—

164 vgl. Bd. IX S. XIII 165 vgl. Kuh Biographie I S. 166 167 vgl. Bd. V S. 327 168 vgl. 8. November 1853: Leopold Albertis Gedicht von den 12 Flaschen Wein der 12 Freunde. (Tgb. II S. 376) 172 vgl. **128**, 16 ff. 174 Kuh a. a. O. I S. 167

[4] Scene mit Franz auf'm Kirchhof, als ich an einer gewissen Stelle nicht p.ss.n sollte und es doch that. Später (nach 20 Jahren) die Auflösung: dort hatte Emilie L. ihm den ersten Kuß gegeben.

—

175 Viele Jahre hindurch störte mich Abends bei'm Einschlafen ein Geräusch, dessen Ursache ich im Bettstroh, in den Kissen u. s. w. suchte, oft auch mit meiner Schlangen-Furcht in Beziehung brachte, und das von meinem ganz ungewöhnlich starken Herzschlag herrührte.

—

Als ich in Rom mein Bett zum ersten Mal am Abend zurück schlug, wunderte ich mich das Betttuch so schwarz gesprenkelt zu finden; als ich es aber mit dem Licht näher betrachten wollte, wurde es plötzlich wieder weiß. Ich hatte die Flöhe verscheucht.

—

Das graue Blatt enthält mit Tinte:

Pinscheriana.

„Er hat ihr zu tief in die Augen geseh'n, davon hat sie ein Kind bekommen!" Pinscher fürchtet sich, als er das vom Groß-vater hört, schlägt jedes Mal ängstlich die Augen nieder, wenn ihm Jemand begegnet. Einmal aber sieht ihr Einer, der förmlich stehn bleibt, so scharf in die Augen, daß sie er-röthet. Vor Angst bekommt sie nachher Leibschmerz, nun glaubt sie, es sey richtig.

—

Vieles, was sich ereignet, erhält erst dadurch seinen Reiz für mich, daß ich sehe, wie's sich in ihr spiegelt.

—

Unter den Notizen in dem Hefte Collectanea stehen S. 21 f.:

Jugend-Reminiscenzen meiner lieben Frau.

Als in Braunschweig das Schloß in Brand gesteckt wird, heißt es, auch das Theater solle daran, und Alles, was zum Theater gehöre, werde massacrirt werden. Sie war im Ballet und hatte monatlich einen Thaler, ihre Mutter zitterte aber doch

---

174 vgl. Tgb. vom Sommer 1853 nach dem Helgoländer Aufenthalt: Du p..... st auf der Stelle, wo Emilie mir das Du zuerst antrug

für sie, und sie muß sich bei Nacht und Nebel zu Fuß nach Wolfenbüttel aufmachen. Dabei kommt sie durch ein Gehölz, in dem einmal ein Schlachter ermordet worden ist; große Angst, trotz der Begleitung einer alten Tante. In Wolfenbüttel Nachtlager an der Erde bei armen Verwandten; neuer Schreck durch die Knarre des Nachtwächters. — Der Onkel, der wahnsinnig wird, weil die erwartete Erbschaft aus Amsterdam nicht kommt. Es ist einmal ein Vetter nach Amerika geflüchtet, weil er mit seinem Bruder in Streit gekommen ist und diesen erschlagen zu haben glaubt, worin er sich täuscht. Dieser heirathet dort eine Schwarze, führt die Silberflotte, stirbt kinderlos in Holland, hinterläßt Tonnen Goldes. Aber seine Verwandten können seinen Taufschein nicht liefern, weil die Kirche abgebrannt ist, worin er getauft wurde, und nun steht das Gold in Amsterdam bei der Waisenkammer. — Ihr Vater, schöner Mann, aber leichtsinniger Patron, der sich eben deshalb mit seiner Frau nicht vertragen kann, und plötzlich davon geht, ohne daß man je wieder von ihm hört.

—

Endlich als Streifen aus dem grauen Quartblatt ein Concept der Selbstbiographie; am Rand mit Bleistift:

ad Traum und Krankheit.

Denn, wie sich im Fieber bei aufgehobenem Bewußtseyn die Hieroglyphik des menschlichen Geistes wieder in den Bilder-Grundstock auflös't, aus dem sie hervor ging, und eben darum alles Denken und Dichten in einem regellosen Phantasiren untergeht, so pp.

In Betracht kämen noch die verschiedenen Notizen, die Hebbel gelegentlich seinen Tagebüchern einverleibt; sie ergänzen die Selbstbiographie, doch würde ihre Anführung zu viel Raum erfordern, ich bemerke darum nur die Seitenzahlen: Tgb. I S. 18. 19 f. 25. 37. 82. 146 f. 189. 270 f. 271 ff. II S. 24 ff. 122 f. 178. Die „biographischen Notizen“, aus denen Kuh, Biographie I S. 50, folgenden Zug mitteilt: Ich und mein Bruder hatten uns einmal harmlos der Gartenhecke einer Madame Schlömer genähert. Da fuhr

*2 die [reducirte] *3 Geistes [sich denkend und dichtend bedient] *4 ging, [auflös't, dadurch die Phantasien hervor ruft, wodurch das Phantasiren des Kranken entsteht,]

diese uns giftig mit den Worten an: „Wollt Ihr fort, sonst lass' ich Euch mit der Hundepeitsche jagen!" haben mir nicht vorgelegen. Ich verweise noch auf die „trockenen Data" in dem Brief an Bamberg vom 15. Juni 1848 (Bw. I S. 309) und die umfangreiche Selbstbiographie vom 19. September 1852 (Nachlese I S. 408—425), die Arnold Ruge in dem Hefte „Friedrich Hebbel", Cassel, Ernst Balde 1854 zuerst verwertete (ich danke die Zusendung Herrn Dr. Karl Zeiss in Dresden). Endlich sei die „Autobiographie" erwähnt, die Hebbel für Karl Goedekes „Auswahl": „Deutschlands Dichter von 1813—1843" (Hannover 1844 S. 299 ff.) aufzeichnete (vgl. Bw. I S. 131. 196. 204), sie ist kurz und nicht leicht zugänglich:

Friedrich Hebbel,

im Jahre 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen geboren, mußte sich anfänglich praktischen Lebensinteressen hingeben, und zog, bei einer höchst dürftigen Lectüre, fast seine ganze Jugendbildung aus der Bibel; auch die abgerissen und geheimnißvoll Tradition im Volke lebende Geschichte seines Heimathlandes wirkte gewaltig auf ihn ein. Das beklommen-düstre biblische und das trotzig gestalten-kühne dithmarsische Element können mit Recht für die beiden eigentlichen Factoren seiner Poesie angesehen werden. Erst im zweiundzwanzigsten Jahre konnte er sich den Wissenschaften widmen; er studirte erst in Heidelberg, dann in München Philosophie. Aus dieser Zeit stammen die meisten seiner Gedichte (die Sammlung derselben bringt nur wenige von älterem Datum; die frühesten von 1833). Im Jahre 1839 kehrte er nach Norddeutschland zurück, wählte Hamburg zu seinem Aufenthaltsorte und schrieb im October das Trauerspiel Judith, das in Berlin, Hamburg und Königsberg aufgeführt wurde und jetzt, ins Dänische übertragen, auch über die Kopenhager Bühne gehen soll Im Winter 1840 schrieb er das Trauerspiel Genoveva; ein drittes Trauerspiel ist vollendet. Seit Ende des Jahres 1842 lebte H in Kopenhagen, und ein Freundschaftsband mit Oehlenschläger schien ihn dort fesseln zu wollen. Kürzlich verlieh ihm der König von Dänemark, Christian VIII., ein Reisestipendium. (Judith, eine Tragödie in 5 Acten. Hamburg 1841. Genoveva. Hamb. 1843. Gedichte. Das. 1842.)

Lesarten und Anmerkungen.

80, 20 zur — Geburt später zugesetzt H^1 26 von dem über durch einen H^1 81, 2 sich [denn] H^1 liebreiche später zugesetzt H^1 6—8 und — konnte. am Rand zugesetzt H^1 9 herüber [gerufen] H^1 13 Planke vor Hecke H^1 14 uns Kindern später zugesetzt H^1 21—23 und — mag. am Rande für gründete. H^1 21 und [auf] H^1 28 die hinter mit bemoos'tem Holz über H^1 31 hielt, [einen höheren Rang, als mein Vater] H^1 82, 2 f. darüber den Anderen anfangen, anbeißen H^1 3 und anbeißen fehlt H^1 H^2 zugesetzt *h* in H^2 9 f. sie — stehen; über er etwas drin hatte, H^1 13 und [freue mich] H^1 14 ob hinter ob er nicht vom H^2 15 wegen Wurmstichs später zugesetzt H^1 vgl. „Vier Nationen unter Einem Dach" Bd. V S. 289, 10 f. und „Mutter und Kind" V. 1704 ff.

2. 82, 24 hören ließen; über laut machten; H^1 33 denn — Fall. am Rande zugesetzt H^1 83, 7 zuerst Eines solchen Auftritts erinnere H^1 8—10 es — zweite. über er hat mir oft Stoff zum Nachdenken gegeben. H^1 18 f. um — Uhr später zugesetzt H^1 19—21 in — eine über eine H^1 23 ein über ihr H^1 28 f. gegen — gefehlt über seine Anordnung gestört H^1 33 f. mir — zuwarf. später zugesetzt H^1 84, 2 nach — Ausdruck später zugesetzt H^1 3 Stillschweigen [wie sie sich ausdrückte] H^1 4 die strengste über unverbrüchliche H^1 8 auf — eingerichtet. über diesen gewachsen. H^1 10 die fehlt H^1 H^2 zugesetzt *h* in H^2 13 f. begnügen — begnügte, am Rand für begnügte. H^1

3. 84, 25 Obsthändlerin über Kirschen-Verkäuferin H^1 30 es über das Kind H^1 85, 3—9 Im — aus. am Rande zugesetzt H^1 4 nur wenig über nicht viel H^1 5 spielten [von früh vom Morgen bis zur Bettzeit] H^1 6 Garten [herum] H^1 11 zuerst [Sibyllen] Gesicht H^1 15 zur — der über um die H^1 vgl. „Mutter und Kind" V. 1235 ff. 19 der [uns immer] so H^1 20 erscheinende über vorgekommen war, H^1 21 ff. zuerst die jedes Haus und also auch das uns'rige auf eine so boshafte Weise mit den Mächten der Hölle und ihren [boshaften] Dienerinnen verband, H^1 22 boshafte über schreckliche H^1 27 beruhigte über durch alle Schauer hindurch kitzelte H^1 29 einmal [aus der Gosse] H^1 dem über einem H^1 31 Arm[stumpf] H^1 32 Bett. [Den Katzen gereichte die Geschichte

natürlich zum Vortheil, sie wurden Respects-Personen für mich, und ich hütete mich, sie zu mißhandeln.] *H*[1] 86, 7 mir [einmal] *H*[1] 12 Herr über unumschränkter Gebieter *H*[1] 16 gründen über sichern *H*[1] 20 ohne [tiefe] *H*[1] 23 erborgt über geborgt *H*[1] 27 nach uns] Kinder gestrichen *H*[1] ungestrichen *H*[2] 32 f. die — klingen. über So sollte z. B. Wenn *H*[1] 87, 3 halbes aus helles *h* in *H*[2] 7 schicklichste über heilsamste *H*[1] 9 f. Dieß — wie zuerst was den guten Alten äußerst betrübte, und ihm, wie *H*[1] 11 f. zuerst nicht abhielt, uns wieder mit herzu zu ziehen, wenn es nur irgend möglich war. *H*[1] 14—17 er — verrathen. am Rand für ein Kuß ihm die Uebertretung seiner Vorschrift [über das Spiel] nicht verrathen möge. *H*[1] 18 f. die — mogten, am Rand zugesetzt *H*[1] 25 uns [natürlich] *H*[1] ließen über trugen, brachten uns *H*[1] 28 seien, über wären und *H*[1] 88, 1 f. und — hing, amRand zugesetzt *H*[1] 4 hatte — gern über liebte sie *H*[1] 14 Klagelieder Jeremiä 2,20 und 4,10.

4. 88, 26 f. stand — vor. über hielt sie, ich sehe sie noch mit ihrer thönernen Pfeife, eine Tasse Thee vor sich, an ihrem großen runden Tisch sitzen. *H*[1] 31—33 und — dahinter. am Rande zugesetzt *H*[1] 89, 8 wir — daher über und verwies uns auf *H*[1] 9 von — Zeit über zuweilen *H*[1] 90, 5 einer — Respectsperson, gestrichen *H*[2] 15—24 von — früh. davon auf der folgenden Seite eine gleichlautende Abschrift *H*[1] 22 trieb. [Sobald diese Ungerechtigkeit] *H*[1]

5. *H*[1] bietet den Anfang dieses Abschnitts bis 91, 25 zuerst in Abschrift *H*[a], eigenhändig corrigiert (*h* in *Ha*), dann in Hebbels eigenhändiger Umschrift 90, 26 f. Noch — gegenwärtig.] Aus dieser Schulstube sind mir besonders zwei Momente noch jetzt lebhaft [*h* in *H*[a] über sehr] gegenwärtig. *H*[a] 28 f. und — vermuthet, fehlt *H*[a] später zugesetzt *H*[1] 29 empfing, einer derjenigen Eindrücke, unter welchen der Mensch bis zum Punct zusammen schrumpft und die er eben darum niemals wieder vergißt. *H*[a] 30—91, 10 Das — Punct. fehlt *H*[a] 90, 31 seinen über den *H*[1] 32 zuerst stehenden *H*[1] 91, 3 f. natürlich — macht, über ein Ende, wenn es erkennt, *H*[1] 4 f. welche — Schläge, über die Eltern verhüten mögten, ohne dazu im Stande zu seyn, *H*[1] 7 f. ja — Selbständigkeit. am Rande zugesetzt *H*[1] 10—12 Es — rösten.] Es kam an einem schwülen Nach[*h* aus Vor]mittag nämlich ein Gewitter auf [*h* über zum Ausbruch], das mit einem Wolkenbruch und einem Schloßenfall verbunden war und überall die größten Zerstörungen anrichtete [*h* über herbeiführte]. *H*[a]

12 Kinder, gedrückt durch die brütende [zugesetzt *h* in H^a] Atmosphäre, H^a 12 f. und gedrückt fehlt H^a 14 schlaftrunken, zugesetzt *h* in H^a ein fehlt H^a 15 wach] munter H^a auf Rasur H^1 16 nachsichtiger, wie sonst, H^a 16 f. nicht — sind, fehlt H^a 17 bis — sind, später zugesetzt H^1 18 Donnerschlag aus Donnerhall *h* in H^a 19 schmetternd — krachend am Rande zugesetzt *h* in H^a 20 f. es bei Gewittern eben nur im Norden H^a 24 f. erschreckt auffahrend, fehlt H^1 25 einander, [nur die allermuthwilligsten und ältesten, zu denen ich noch nicht gehörte, behielten] H^a, das damit endet 92, 2 und über oder H^1 8—12 Dies — mir. am Rande zugesetzt H^1 17 noch obendrein über die ganze Nachbarschaft H^1 17 f. und — Gevatterschaft später zugesetzt H^1 93, 1 f. Es — war, am Rande zugesetzt für Dieß zeigte sich nicht lange [über bald] darauf, H^1 13 etwas [weiter] H^1 18 den über lauter H^1 27 die [kaum dem Lallen entwachsenen] H^1 32 ersten — schärfsten über empfindlichsten H^1 94, 3 f. in's Ohr über zu H^1 15 f. zuerst denen wir Alle ohne Ausnahme [ausgesetzt] bloß gestellt waren. H^1 24 lauern, aus kauern, H^1 29 berichteten. über erzählten. H^1 30 am Zaun aus an ihnen H^1 33 Spitz über Haushund H^1 95, 3 pflücken, über bringen, H^1 7 zuerst um so verdrießlicher, als sich H^1 11 derb über dafür H^1 14 Ich — als über Als H^1 Stunde, [mit fortschickte] H^1 28 und — drohend am Rande zugesetzt H^1 29 [sehr] ab H^1 32 bereits über schon H^1 96, 3 Vertraute über Mitwisser H^1 5 Christian über ich H^1 Antwort: [in der Schule] H^1 6 zuerst wohl mehr schalkhaft als boshaft H^1 7 bei — zwinkernd über und ihr H^1 10 das — Flamme, über über's ganze Gesicht erröthend, später zugesetzt H^1 14—16 viel — fort, am Rande zugesetzt für hin H^1 14 viel zu über ganz H^1 überall über viel H^1

6. 96, 26 eigentlich über vielleicht H^1 28 wenn — schaut, am Rande zugesetzt H^1 32 f. also — Jahre. am Rande zugesetzt H^1 97, 5 Doch über Aber H^1 6 an über aus H^1 6 f. steht — wurde, über nippen durfte, H^1 8 langsam genug, über nicht zu rasch, H^1 zuerst um nicht auch Duft und Würze darüber die erste keusche H^1 14 f. und — wüßte. am Rande zugesetzt H^1 16 erwiederte über versetzte H^1 die Nachbarin über Frau H^1 17 sein!" über springen!" H^1 18 f. zuerst warf der Nachbar gutmüthig dazwischen. „Ich H^1 20 kommt über tritt H^1 21 bekam über erhielt H^1 22 hölzernen fehlt H^1 H^2 zugesetzt *h* in H^2 25 mit — Gesicht fehlt H^1 H^2 zugesetzt *h* in H^2

29 f. zuerst Sie klopfte H^1 31 f. in — kostete, später zugesetzt H^1 33 eilig — werden, am Rande H^1 98, 10 Emilie die Tochter des Kirchspielschreibers Voss, später verheiratet und bald verwitwet vgl. Nachlese I S. 200f. 15 mir [volle vierzehn] H^1 31 lernen, [sondern, um mich hervor zu thun,] H^1 Allein über Doch H^1 99, 2 dennoch [einmal] H^1 3f. das Motiv verwertet im Demetrius V. 311 ff. 8 stets über immer H^1 9 langsam [und nach und nach] H^1 16 f. ihr — Mund über sie H^1 18 f. der — Raserei, später zugesetzt H^1 20 seine über die ausgetheilten H^1 21 mir über ihrem Retter und Rächer H^1 22—24 als — hatte, am Rand für denn sie hatte ihn lieber, H^1 25 eilte [unwillig] H^1

7. 100, 2 Phantasie, [die mir bis auf diesen Tag zu schaffen macht,] H^1 10 einer über jener H^1 11 in — Formen am Rand zugesetzt H^1 12 wahrhaft über die Ausgeburten des Gehirns H^1 18 zuerst nach Hülfe schreien. H^1 19 die — derselben über jene Angstgebilde H^1 22—24 stellen — ein, über sind sie wieder da, H^1 26 Phantasie [immer lebhaft rege] H^1 27 vielleicht über fast H^1 30—32 unmäßig — waren, über die längsten und röthesten Ohren saßen, die mir jemals vorkamen, H^1 101, 2 keifend über zankend H^1 3 zuerst im h. Erziehungsplan H^1 5 entdecken ließ, über zum Vorschein kam, H^1 6 vgl. Tgb. I S. 25. 27. 37. 7 ekeln über schrecklichen H^1 17—30 am Rand für Ein hieher gehöriger Vorfall aus jener Zeit, dessen ich mich genau erinnere, ist mir noch jetzt psychologisch unerklärlich. Wir wohnten einem Zimmerplatz gegenüber, auf dem die Gesellen bei Tage im Schweiß ihres Angesichts arbeiteten und des Abends zur Erholung ihre Pfeife rauchten, auch wohl pfiffen und sangen. Nun bildete ich mir ein, einer derselben sey der liebe Gott, ein schon etwas ältlicher Mann, der beständig eine blaugestreifte Jacke trug. Das größte Entsetzen bereitete mir eine Bäckers-Frau durch ein wohl gemeintes Geschenk. Ich holte eine Semmel. Das größte Entsetzen, dessen ich mich aus jener Zeit erinnere, bereitete mir übrigens eine Bäckers-Frau, und zwar durch ein wohl gemeintes Geschenk. daneben Doch hätte ich schon damals eher des Verkleinerungs- als des Vergrößerungs-Glases bedurft, da man öfter auf das Abscheuliche stößt, als auf das Schöne. Denn ich war und blieb das Kind armer Eltern, dem die Freuden spärlicher zugemessen wurden, als die Entbehrungen. H^1 18 Vergrößerungsglases. [Der ärgste Streich, den die Phantasie mir damals bei Tage spielte, knüpft sich an einen Vorfall, der schon

deshalb hieher gehört, weil er äußerst drollig ist.] H^1 **102**, 1 mit — Weg. fehlt H^1 H^2 zugesetzt h in H^2 2 f. ich — Eigenschaften, am Rand H^1 15 halb todt über leichenblaß H^1 zwar [von der Mutter] H^1 16 zuletzt [vom Vater hart] H^1 20—25 Als — hatten. am Rand zugesetzt H^1 27 und — ließ, am Rande zugesetzt H^1 27 f. eben deshalb später zugesetzt H^1 fehlt H^2 vgl. Tgb. I S. 25 und das Epigramm „Traum und Poesie", erste Fassung V. 2: Als ein zitterndes Kind ward ich geschaukelt von Gott. 28 wieder kehrte, [weil er mich noch den ganzen Tag über mit Furcht und Grauen erfüllte] später zugesetzt, aber gestrichen H^1 32 f. ohne — Eile über bald zu den Wolken hinauf, bald wieder ohne Rast H^1 **103**, 9 werden. [Die Woche, in welche dieser Traum fällt, war gewiß die entsetzlichste meiner Jugend. Uebrigens glich der liebe Gott dem Zimmergesellen, der mich kurz vorher und zwar zum ersten Mal . . .] H^1 15 f. bis — abschwächte. fehlt H^1 H^2 zugesetzt h in H^2

8. **103**, 24 vom — und am Rand zugesetzt H^1 **104**, 1 heilsam [ahnungsvoll] H^1 10 daß [der eifernde] H^1 12 doch über aber H^1 16 offenbar über augenscheinlich H^1 17 um — Sieg fehlt H^1 H^2 zugesetzt h in H^2 18—23 Aber — unterscheiden. am Rand zugesetzt H^1 25 gewisses gestrichen H^1 fehlt H^2 zugesetzt h in H^2 **105**, 15 und [dem noch kriechenden Theil der Jugend] Unterricht zu geben. über den Elementar-Unterricht zu übernehmen . . . H^1 18 gepriesen, über gelobt. H^1 31 f. wenn — einsprach. fehlt H^1 H^2 zugesetzt h in H^2 **106**, 19 f. geil — dialectischen über klaffende H^1 26 ergießen über verbreiten H^1 29 Feuer-Meteor, [wie es zuweilen am dunklen Nacht-Himmel dahin zieht] H^1 **107**, 9 zuerst E i d e r s t e d t nach Dithmarschen H^1

9. **107**, 11—**110**, 7 zuerst gedruckt in J **107**, 12 eine — schiene, über groß erscheine, H^1 12 f. deren — entdeckt. am Rand zugesetzt H^1 17 Gewiß über Vielleicht H^1 18 vergessen, über wurmstichig, H^1 19 f. bis — Knochen am Rande zugesetzt H^1 24 f. das — thut, und 26 f. das — wurde. am Rand zugesetzt H^1 27 gestellt über gesetzt H^1 **108**, 1 Urtante hinter Großmutter H^1 6 goldgrüne aus grüne über frische H^1 8 bis — die] zu dicht über der H^1 H^2 J Lemma h in H^2 8 f. hinab — war,] hing, H^1 H^2 J Lemma h in H^2 10 auch [mit ihren klugen Köpfen] H^1 16 ähnlich über gleich H^1 19 Rüben über Mohrrüben H^1 29 blieb, über steht, H^1 30 zu-

geschlagen über verschlossen H^1 109, 4 Kind, [wie auf den Erwachsenen kaum ein Labyrinth] H^1 10 Sinne, J 11 reden und fehlt $H^1 H^2$ zugesetzt h in H^2 steht auch J 13 f. und — mögen über und unauslöschlich, weil sich in der jungen Seele noch keine Bilder vorfinden, womit sie sich messen müßten, und weil sie darum verhinderten, von dem ganzen Boden Beschlag zu nehmen. H^1 18 an — Feiertagen [in Begleitung der einen oder der andern Nachbarin] am Rande H^1 21 traf — Alles über für Merkwürdigkeiten fanden sich H^1 Alles] Abends J 27 oft vom Thurme J 29 f. Acht und Vierziger, lebenslängliches Mitglied des 1447 begründeten Dithmarschen Obergerichts. 32—110, 1 als — bezögen, am Rand zugesetzt unter und in dem sich nach meiner Vorstellung auch wirklich Eins auf das Andre bezog, H^1 110, 1 zuerst riesenhaften Totalbilde, in dem sich nichts Einzelnes mehr unterscheiden ließ, H^1 3 den — Peter über die Peterskirche H^1 Münster über Dom H^1

10. 111, 5 dieser Brandstifter hiefs wohl Hockman, vgl. „Material“ Nr. 104 7 f. furchtbaren über seltnen H^1 112, 2 f. zu — mogte; am Rande zugesetzt H^1 12 dem Gemeinwesen über der Welt H^1 18 ehrwürdige] alte H^2 18 f. die — anstiftete, am Rand H^1 29—31 die — uns über die wir gleich darüber fielen, verwandelte sich der Tag für uns H^1 113, 27 Wilhelm Elsner vgl. „Material“ Nr. 11 31 wußte, über verstand, H^1 32 Prangten über Standen H^1 114, 7 mein Gläubiger über Wilhelm H^1 8 ich [ängstlich] H^1 28 zuerst damit brauch' ich nicht zu eilen“ fest zu halten. H^1 115, 31 Kratzen [wie mir denn selbst einst einer meiner Finger im Kampfe halb verloren ging] H^1 116, 2 frommes über stilles H^1

X. Die beiden Vagabonden.

Handschrift.

H Quarthandschrift von Abschreiberhand, 26 Blatt, auf beiden Seiten beschrieben, 7 Quarternionen, dem ersten und letzten fehlt je ein Blatt. Der erste trägt keine Nummer, die anderen 18—23. H ist aus einem grösseren Zusammenhang herausgelöst und von Hebbel eigenhändig corrigiert (h in H). Die beiden Vagabonden. | Ein Fragment. |

Druck.

J Der Salon. Mittheilungen aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Lebens. Unter Mitwirkung geachteter Schriftsteller herausgegeben von Sigm. Engländer. Wien 1847. Gedruckt bei Franz Edler von Schmid und J. J. Busch III S. 1—19. Die beiden Vagabonden. Ein Fragment. Von Friedrich Hebbel.

—

Lesarten und Anmerkungen.

117, 30 lustig] hastig *H J* Lemma *h* in *H* 120, 22 denn fehlt *H J* zugesetzt *h* in *H* 121, 10 angeben,] sagen *H J* Lemma *h* in *H* 127, 6 Heimweg] Heimgang *H* 129, 14 wispelte] wisperte *J* 131, 18 l. vermogte, 132, 21 ff. vgl. die Notizen zum „Turmbau zu Babel" Bd. V S. 281, 10 f. 136, 18 ff. vgl. Material zur Selbstbiographie Nr. 172

XI. Schnock.

Handschrift.

H Quart, 28 Blätter und ein Zettel verschiedenen Papiers, verschiedener Tinte und Schrift, dazu Bleistiftbemerkungen, auf die wiederholten Überarbeitungen hindeutend. Im Besitze des Herrn Stephan Zweig in Wien, der sie bei der Auction von Gilhofer und Ranschburg (Katalog, Wien 1898 S. 29 Nr. 261) erstand und mir freundlichst zur Benutzung überliess. *H* gestattet durch seinen Zustand einen Schluss auf die Entstehungsgeschichte des „Schnock". — Das Titelblatt ist jenes grünlich-graue Conceptpapier, dessen sich Hebbel in Wien bediente, auf demselben Papiere sind die neueren Partien niedergeschrieben. — Der Text beginnt mit der zuerst Vorcapitel genannten Einleitung auf Bogen 1, wie Hebbel ihn ursprünglich bezeichnet; es ist ein gelbliches Papier, wie es Hebbel in seiner Jugend brauchte, wohl in München; dieser erste Bogen reicht bis 149, 14 Erben". wo ein Verweisungszeichen auf ein mit 2 bezeichnetes neues Blatt desselben Papiers verweist, das, viel enger beschrieben, alles bis zum 2. Capitel enthält; die Stelle 149, 14—25 Ich — offenen ist zuerst mit

Tinte gestrichen, dann aber mit Bleistift am Rand eingeklammert und bezeichnet: Dieses bleibt; dann wurde das Verweisungszeichen wiederholt. „*ad Bogen 2*“ ist mit Bleistift ein Zettel des grünlichgrauen Conceptpapiers bezeichnet und enthält mit dem Zeichen ⌗ den geänderten Schluss des ersten Capitels, den Hebbel erst in der Wiener Zeit am letzten Rand vom Bogen 1 quer zu schreiben begann von **151**, 25 Jetzt an. Mit Bleistift als *3—5* sind zwei Doppelblätter und ein einfaches Blatt des Wiener Papiers gezählt, die den Text von **152**, 15 Zweites Capitel. bis **158**, 25 war. führen und dann die Bleistiftbemerkung tragen: (Nun ist gleich fortzufahren mit Bogen 6, ohne Absatz: Wer es, wie ich pp pp), die letzte Seite ist leer. Dieser Teil trat aber an Stelle einer längeren ausgeschiedenen mehr als zehn Quartbogen umfassenden Partie, denn nun folgt wieder ein Bogen des gelben Papiers, zuerst als 12 bezeichnet, dies ist in 10 verbessert, dann aber mit Bleistift in *6*. Zuerst steht Sechstes Capitel. darüber Fünftes, dann aber beides gestrichen. Der Bogen reicht von **158**, 25—**165**, 25 Wer — Hause dann folgt, zuerst als 13, hierauf als 11, mit Bleistift als *7*. bezeichnet, ein Bogen des gelben Papiers, doch gehört zu seiner ersten Seite mit einem abenteuerlichen Verweisungszeichen ein Blatt des Wiener Papiers, worauf mit Bleistift bemerkt ist: (Zum Bogen 7, einzuschalten, nach den Worten: das ist keine Kunst!) Dieses Blatt ist jetzt dem Bogen vorgebunden, es bietet **166**, 18—**168**, 2 Uebrigens — daran.“ Der Bogen selbst enthält **165**,25—**172**, 26 wäre — auslassend“. und **184**, 28—**186**, 5 „Sollte — Laß den, [**172**, 27—**184**, 27 fehlen in *H* gänzlich]. Der folgende gelbe Bogen, zuerst 14, dann 12., dann mit Bleistift *8*. beziffert, reicht bis **193**, 12 erle —, besteht aber aus einem etwas grösseren (bis **189**, 26 Buche reichenden) und einem etwas kleineren Doppelblatt. Dieses kleinere Format hat auch der Halbbogen 15 resp. 13. dann mit Bleistift *9*. der das Capitel zum Schluss führt. Mit dem Dritten Capitel, zuerst als Nachcapitel bezeichnet, beginnt ein neues, wieder etwas kleineres, nicht paginiertes Doppelblatt; möglich wär' es, dass der Grössenunterschied des gelblichen Papiers nur beim Einbinden entstand, das erst Herr Zweig besorgen liess. — In der früheren Fassung hiess Schnocks Frau: Christine, diesen Namen hat Hebbel dann nach seiner Verheiratung mit Christine Enghaus in Lene verwandelt. In *H* sind ein par Stellen von einer fremden Hand verändert (z. B. **163**, 31 und 33 Herr Jesus in Du lieber Himmel und liebe Himmel oder **166**, 11 verreckt in zu Grunde gegangen oder **193**, 14 Leckerei in Desparation),

da in diesen Fällen *J* der fremden Lesart folgt, hat wohl Castelli die Änderungen mit Rücksicht auf die Censur vorgenommen. Einige Stellen sind in *H* gestrichen, wahrscheinlich nicht von Hebbel, denn sie erscheinen dann trotzdem im Druck.

Drucke.

J Huldigung den Frauen. Taschenbuch für das Jahr 1848. Herausgegeben von J. F. Castelli. Sechs und zwanzigster Jahrgang. Wien. Verlag von Tendler & Comp. S. 228—270 Schnock. Von Friedrich Hebbel. *J* ist direct aus *H* abgesetzt, denn **155**, 29 vor sie hat der Setzer 241/16 zu *H* geschrieben und würklich beginnt damit in *J* der 16. Bogen S. 241, ebenso **172**, 15 bei noch 18/257, es beginnt in *J* S. 257, aber der 17. Bogen. Die in *J* zum Schluss stehenden Verbesserungen. beziehen sich nur auf „Schnock“.

E Schnock. | — | Ein niederländisches Gemälde | von | Friedrich Hebbel. | Leipzig | Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. | 1850. | VIII und 106 Seiten Kleinoctav. Druck von Otto Wigand in Leipzig. Mit zierlichen Holzschnitten. Am 24. Juli 1849 schickte Hebbel das Manuscript an Weber und erhielt am 31. August zur Completierung das Ganze in Fahnen gesetzt; inzwischen wurden die Illustrationen vorbereitet und waren am 17. November geschnitten mit dem Manuscript in der Druckerei. Am 15. December bekam Hebbel die gebundenen Exemplare. S. V—VIII steht folgendes

Vorwort.

Der Componist pflegt seinem Musikstück den Schlüssel vorzusetzen, damit ein Jeder auf den ersten Blick erkenne, aus welcher Tonart es geht. Das ist eine Gewohnheit, die vielleicht von anderen Künstlern nachgeahmt zu werden verdient, wenn auch nur, weil sie alle ungehörigen Erwartungen im Voraus abschneiden würde.

Das kleine Büchlein, welches ich dem Leser jetzt in die Hand gebe, enthält ein niederländisches Gemälde. Wer Raphael und Michel Angelo nicht so lange vergessen kann, als er vor Teniers und Douw steht, der schleud're es augenblicklich an die Wand. Denn es will nur ergötzen, weiter Nichts.

Darum ist es aber gar nicht überbescheiden, gar nicht bis zur Selbst-Verläugnung demüthig. Es möge sich neben Eulenspiegel,

Katzenberger und Abraham Tonelli einen Platz erobern und würde überglücklich sein, wenn es seinen gegenwärtigen Prachtrock über kurz oder lang einmal abwerfen und sich auf Jahrmärkten und Kirchmessen in einem Bauernkittel von Fließpapier herum tummeln dürfte.

Uebrigens wurde es nicht erst jetzt, sondern bereits im Jahr 1837, und zwar zu München während der unheimlichen Cholera-Zeit, geschrieben. Es wurde damals von dem Meister des Humors, dem alten Tieck, brieflich mit großer Wärme begrüßt. Ich habe es jedoch, weil es zu üppig ausgefallen war, bei der Herausgabe auf ein Dritttheil seines ursprünglichen Volumens reducirt und auch den Rest mit Sorgfalt überarbeitet.

Die vorstehende chronologische Bemerkung hat nicht den Zweck, dem Kritiker ein ungewöhnliches Maaß von Nachsicht und Milde für mein Jugendwerk abzugewinnen; wenn ich es nicht mehr vertreten zu können glaubte, würde ich die Pflicht haben, es zu unterdrücken, und sie erfüllen. Sie soll nur diejenigen meiner Freunde, die sich für meine Entwickelung, als solche, interessiren, davon unterrichten, daß der Schnock ein Vorläufer, nicht ein Nachfolger meiner übrigen Arbeiten ist.

Lesarten und Anmerkungen.

Titel. 2 Ein — Gemälde fehlt *HJ*

Erstes Capitel. 143, 6 f. später zugesetzt für Einleitungs [Vor]Capitel. *H* 9 f. nämlich — ausbleibt, über nämlich so lange, als die Pferde gefüttert werden, *H* 10 zuerst 18—*H* 144, 1 seinen süßen, blonden *HJ* 2 fragt' *H* 5 Rothengel *HJ* 5 f. hat's — gestorben, über — sehen Sie den würdigen Mann denn nicht? Er steht ja drüben, und läßt Sie, da [über dieweil] Sie ein Fremder sind, nicht aus den Augen — hat's schon gefeiert, *H* 10 was — trägt?" am Rand später mit anderer Tinte für was an die Wand p—? darüber kein Weib ist? männlich ist? *H* was keine *HJ* [in *J* als Fehler bezeichnet] 11 auch fehlt *J* gar fehlt *H* 16 gehalten wird, über ist, *H* 20 einzufangen, über aufzufangen, *H* 26 an der Seite stand zuerst hinter 27 vermehrten, *H* 29 f. die — helfen, gestrichen (aber nicht *h*) *H* fehlt *J* 145, 5 da — erlaubte, zuerst — Weiteres erlaubte die Zeit nicht — *H* 8 f. fingen — prügeln, über prügelten sich, *H* 10 gemäß, [ein] *H* 12 so später zugesetzt *H* wie möglich, über genug *H* 21

deutschen später zugesetzt *H* 23 ganzer Kerl über Mensch *H* 25 durch — Zögern später zugesetzt *H* 29 f. zuerst einiges sparsame *H* 33 doch über so *H* 33 f. als — wäre. später zugesetzt *H* **146,** 4 f. und — verwandeln. am Rand für und wenn [darüber wäre] er auch der Böse wäre; *H* 10 und — weiter später zugesetzt *H* weiter:] wieder: *J* 11 so? [— frug ich weiter —] *H* Wie hinter woher *H* 17 packt? über anwandelt? *H* 26 begreif' *H* 29 die] in der *J* verbesserter Druckfehler 30 zuerst die den Fuchs erwischte". *H* **147,** 3 tausend — mit über ein ganzer Ort [über erblicken] mit *H* 4 überhäufen, über verfolgt, *H* 7 verdankt, aus zu verdanken hat, *H* 8 f. diese — Gefängnisses über er zwischen den finstern Mauern, wo er gleich einer Kröte, ein halbes Jahr vergrollen muß, *H* 9 nach Rachepläne? wollte Hebbel am Rand zusetzen, strich es wieder Womit wird sie sich belustigen und die Zeit vertreiben, als *H* 10 mißglückt über verunglückt *H* 11 hinterdrein *H* 12 f. acht — Wunde über Wunde von sieben oder acht Zoll Tiefe in den Kaldauen *H* 13 sonst wo] sonsten *J* verbesserter Druckfehler 18 Schläger." am Rand für Faustkämpfer." *H* 24 trieb über zog *H* 24 f. was — Wünsche? über worauf richteten sich alle meine Wünsche? *H* 25 f. zuerst lag ich meinem Vater an, *H* 30 in — Ton aus grimmig — *H* **148,** 5 hätt — ergriffen. über hätt' ich's nicht erlernt. *H* 7 vergiebt!" über verzeiht!" *H* 9 Dieb über Menschen *H* 13 vorgelaufen, *J* 15 zum [Aufpassen, oder] *H* 22 f. und — angefangen am Rand zugesetzt *H* 31 f. zuerst (bei der Visitation fand sich's) *H* 33 nach sichern." folgendes Alinea gestrichen „Ein Vetter von dem trefflichen Attila II. — sprach ich im Stillen — doch hat der Mann seine Eigenthümlichkeiten, die man bei dem [würdigen] Feldprediger vergebens sucht, und verdient deswegen wohl, daß du genauere Bekanntschaft mit ihm machst." *H* das ist eine Anspielung auf Jean Pauls „Schmelzle" vgl. Einleitung S. XXXVI **149,** 1 Ein — zu. gestrichen, aber unterpunctiert *H* 5 zuerst nur Tropfen *H* 8 die über der Drach' *H* 11 begegnet — ehe aus begegnen, wenn *H* begegnen kann; über zu Theil werden soll; *H* 14—25 Ich — offenen gestrichen, aber am Rand mit Bleistift: Dieses bleibt. *H* 14 l. in's in's Posthaus über in die Posthalterei *H* 16 sagt' *H* als — schien, später zugesetzt *H* 25 bei Augen beginnt ein neuer Bogen mit engerer Schrift *H* 30 f. auf — hatte, am Rand zugesetzt *H* **150,** 10 gewesen, später zugesetzt *H* 13 und über ich *H* 16 ergriff über nahm *H* über ich] nämlich *H* 16 f. die — waren,

über (sie waren, wie's den Pistolen der Literaten ziemt, ungeladen) *H* 18 mir über mich *H* 32 auf eine *J* 151, 5 keine Waffe über kein Schießgewehr *H* 12 verdutzt.] verlegen. *HJ* 25 selbst über mich *H* 26 glaube — bin. über selbst für feig halte. *H* 26—152, 14 Jetzt — reden. auf einem beigelegten späteren Zettel Wiener Papiers, zuerst wollte Hebbel die Änderung am Rand vornehmen (= H^a), doch war nicht genug Raum. Die ursprüngliche Fassung lautet: Jetzt ergoß sich Schnock, wie ein Springbrunn, aus tausend Röhren; ich erfuhr, daß er Gewitter fürchte, weil sie einschlügen, aber nicht Irrlichter, weil sie [über es], was nur Bornirte nicht wüßten, faule Dünste sehen; er vertraute mir, daß der Ausbruch einer epidemischen Seuche in Y ihm weniger Angst errege, als Vergnügen mache, weil er dann Alles um sich her zittern sehe, ohne, Gott, sagte er, setzt dem Menschen sein Ziel, keine Pest, selbst zu zittern; in diesem Augenblick ergriff er eine der Pistolen, richtete sie scherzhaft gegen mich und fragte, ob er los brennen solle, und dann bezeigte er wieder seine Verwunderung darüber, daß ich ihn nicht verlache, ihm keine Possen spiele; eben noch schimpfte er seine Frau eine Vettel, und gleich darauf zog er die Uhr, um zu sehen, ob er auch zu Haus müsse.

Vierzehn Tage lang verweilte ich im Marktflecken Y nnd zapfte den neuen Bekannten [über Freund] nach allen Seiten an. Er trank gern und erzählte gern. Die folgende Stelle ist noch besonders gestrichen und ein Besserungsversuch am Rande desgleichen: Auf diese Weise ist dies Büchlein entstanden. Finde darin, lieber Leser, was Du willst, Schnocks Memoiren, oder einen Roman (beide Titel sind vielleicht in Bezug auf das schlichte Product gleich vornehm und gleich unpassend!), ich weiß, Du wirst es lesen, wenn es mir nicht ganz und gar mißlungen ist, zu schreiben, wie der Schreiner sprach. Alles bis hierher und am Rand gestrichen: Doch jetzt, lieber Leser, stelle ich mich nicht länger zwischen Dich uud ihn, sondern lasse ihn selbst sprechen. [Du wirst ihn belachen und bemitleiden!] 151, 28 Ort· *HJ* blieb H^a *H* 29 abreis'te, H^a *H* 30 Lebens = d. h. fehlt H^a erhielt] hatte H^a 31 die — Daseins] ein Menschenleben H^a mit hinein zu bricht H^a ab 32 wegen, [geführt würde] *H* 33 größeren Kreises *J* verbesserter Druckfehler 152, 11 f. bis — hinein später zugesetzt *H* 12 Haargewebe] Truggewebe *J* verbesserter Druckfehler

Zweites Capitel. 152, 15—158, 25 Zweites — war. Später auf einem anderen Papier bei der Wiener Bearbeitung hinzugefügt für Vieles, was weggefallen sein muss. Es fehlt von

Bogen 2 Blatt 2—4, dann die Bogen 3—11 (9), bei 158, 25 setzt Bogen 12 (10) ein mit der Überschrift Fünftes [über Sechstes] Capitel. *H* 152, 20 schmachvoller über lächerlicher *H* 22 seien, hinter waren, *H* 28 wenigstens über sicher *H* 153, 6 und — färben später zugesetzt *H* Stelle darnach am Rande wäre von so Etwas Zeuge gewesen und *H* 7 wie ich, stand zuerst vor schaudernd *H* 10 bestand, über drang, *H* 12 sonstiges über anderes *H* 14 Würden und später zugesetzt *H* 16 f. ihretwegen über um meiner letzten Kindespflicht nachzukommen, *H* 19 sie über meine Mutter *H* wider — Verhoffen über mir ungewöhnlich *H* 21 lange *H* 23 Hauptreiz] Lustreiz *J* verbesserter Druckfehler. 26 Stille, hinter Einsamkeit, *H* 28 f. um — Preis über durchaus *H* 29 mit einer] durch eine *H* ausgefüllt über verstopft *H* 30 sie, über ihren Wunsch, *H* Jungfer später zugesetzt *H* 30 f. Kolzschneuzel, *H* Kolzschreuzel, *J* 154, 2 einzunehmen, über zu gewinnen, *H* 4 Lene am Rand für Jungfer Magdalene Lene *H* 6 regelmäßig später zugesetzt *H* dritte hinter zweite *H* 7 gewiß nicht über erst *H* schlagenden am Rand für Zug altmütterlich *H* 8 mit [bei] *H* 9 gewöhnlich später zugesetzt *H* 14 lassen, [daß sie's für eine größere Ehre halte auch keine Spur von Eitelkeit besitze,] *H* 14 f. im — Andern später zugesetzt *H* 16 ehrbaren am Rand zugesetzt *H* 17 leichtsinnigen, später zugesetzt *H* deren Classe über zu denen *H* 18 angehöre, aus gehöre, *H* 20 Alles [nicht] *H* 22 wegen, [wie sie vorgab,] *H* 23 f. wie — trug. über und das sie später nur bei meiner Hochzeit trug. *H* 26 [Ja, ich] rasirte *H* immer fehlt *J* 28 mit [Stirnfalt] *H* 29 kleinste Gefälligkeit, über geringste Aufmerksamkeit, *H* 32 der [hübsch] *H* nicht unansehnlich über hübsch *H* im aus in seinem *H* 155, 1 f. redete — ein,] über erzählte ihm, *H* 2 ihn erblicke.] in anblicke. *J* verbesserter Druckfehler. 5 Nachlässigkeiten *HJ* 11 wie — Barbiergehülfe; später zugesetzt *H* 14 Falschheit. hinter Feigheit. *H* 20 f. zuerst denn Grüße gewechselt, *H* 21 f. zuerst haben doch gewiß Leute, die sich in Folge eines Wortes gestritten *H* 24 zuerst Abends wollte ich ausgehen; *H* 25 f. was — Schneider, am Rande zugesetzt *H* 27 im Freien später zugesetzt *H* 28 Munde, [und an Nichts Arges denkend] *H* 29 vorüber [und da öffnet] *H* 156, 3 f. Wirthsfrau *HJ* 8 f. wie — Liebhaber, am Rande zugesetzt *H* 9 stieg [ich hinein] *H* 12 f. hinter — her über mir nach *H* 17 zündete [ruhig] *H* 18 darauf ruhig, über dann, *H* 21 ich. [wenn] *H* 22 f.

einem — Mädchen, über mir *H* 24 hegtest; über hättest; *H* 24—27 mir — dürfen!" über nur weil ich diese nach den Eröffnungen Deiner Mutter bei Dir voraus setzen durfte, lud ich Dich dazu ein. *H* 25 in — gekommen,] eingefallen, *H* 29 und — verharren. über dann fuhr ich fort zu schweigen. *H* 30 mich [wieder] *H* 31 die — vorkam, später zugesetzt *H* 33 ergriff über packte *H* 157, 2 einen *H* andern für früheren *H* 5 hinaus. über wieder heraus. *H* 9 nur dazu über zu Nichts *H* daß hinter als dazu, *H* 10 wenn — gönnte, über in den Aufathmungspausen *H* 16 ausgenommen — kann, fehlt *HJ* 17 länger später zugesetzt *H* 18 einen [derben] Schlag [in's Gesicht] *H* 19 und — Gesicht, später zugesetzt *H* 27 ausholte. [Ich gelobte dem Himmel, mich, wenn er den Menschen wieder aufwecke, dem Heirathsproject meiner Mutter auch nicht durch eine saure Miene zu widerstreben — darnach am Rande ja an meinem Hochzeitsta- — wenn er den Menschen wieder auf] *H* 28 falls — würde, über Hochzeit zu machen, falls es *H* 29 machen, [falls es] *H* 30 ich schwur, über und *H* 31 Auge [nie] *H* 32 f. gar nicht über nicht im Entferntesten *H* 158, 1 noch später zugesetzt *H* 2 nach einem] nach einem Hundsvott [von Castelli? gestrichen] und einem *H* 5 etwas empor für auf *H* 6 um — geben, später zugesetzt *H* 7 f. stieß — aus, über schrie laut auf, *H* 9 er, [und machte Anstalt] *H* Um [nicht] *H* 23 man [hätte] *H* 24 bis zu *H* 25 war. hier endet das Wiener Papier und steht mit Bleistift: (Nun ist gleich fortzufahren mit Bogen 6, ohne Absatz: Wer es, wie ich, pp pp) Darauf Bogen 6 (ursprünglich 12 [10]) auf dem gelben alten Papier, gestrichen Fünftes [über Sechstes] Capitel. *H* 25 so — weiß, über ein volles Vierteljahr vorher weiß, *H* 29 jede über manche vortreffliche *H* 30 die — steht. am Rande zugesetzt *H* 159, 10 Lene zuerst Christine darüber Anneliese *H* 16 f. damit — lasse, später zugesetzt *H* 17 hinaus;] heraus; *H* 21 Lene über Christine *H* und so immer 23 von ganz andere Tinte *H* 27 hinein später zugesetzt *H* 28 etwas] was *H* 29 glaub' *HJ* 160, 5 mir — verbat, über nicht mehr ausstehen konnte, *H* 7 f. Kirschenbaum *H* 8 zuerst klettern wollte, *H* wieder später zugesetzt *H* 15 jeder später zugesetzt *H* 161, 6 schon später zugesetzt *H* 10 Teufel] bösen Geist *H* 16 mir] mich *HJ* 19 bemerk' *H* 25 versetz' *H* 28 zu *H* 162, 18 Hinckeldey'schen am Rand für — schen darüber Kotzschneuzelschen *H* 24 mich [etwas] *H* 30 wollt' *H* 163, 12 angetrunken, über betrunken *H* 25 hatt' *H* 31 Herr Jesus

gestrichen, darüber (wohl von Castelli?) Du lieber Himmel *H* und das bietet *J* wohl der Censur halber geändert 33 Herr Jesus wie früher liebe Himmel *HJ* 164, 4—7 Als — Müller-Esel". (nicht von *h*) gestrichen *H* fehlt *J* wohl aus Censurrücksichten 5 sollt'st *H* 6 da — sollte, fehlt *H* 10 gleiten und später zugesetzt *H* 11 fallen, hinter gleiten *H* 22 das rechte *HJ* 32 solch — Unglücks- über ein so unglücklicher *H* 165, 1 Du [das] *H* 11 ich's mir *HJ* 21 von] an *H* befallen war,] litt, *H* Kamillen [und Fliederblumen] *H* 23 schwören — *HJ* 166, 6 Westwind] Nachtwind *H* hier scheint Lemma nur durch Verlesung in *J* entstanden und dadurch in *E* wiederholt 11 verreckt gestrichen und von der fremden Hand ersetzt durch zu Grunde gegangen *H* und dies auch *J* 17 Dämmerlicht über Dunkeln *H* 18—168, 2 Uebrigens — daran". auf Wiener Papier mit Verweisungszeichen zugesetzt, so dass das bläuliche Blatt zwischen den Bogen steht; mit Bleistift ist bemerkt: (Zum Bogen 7, einzuschalten nach den Worten: Das ist keine Kunst!) *H* 166, 24 ich [es wie es] *H* 167, 1 ich nun [aus], *H* 2 vermogte über wußte mich *H* zu stehen. über auf den Beinen zu erhalten. — *H* 5 Menschen über Springer *H* 9 dürfe. *HJ* 12 zuerst Art stellten sich mir ein. *H* 12 f. Antwort — Gesell!" über und antwortete mir: vielleicht Dein Feind, Dein desparater Nebenbuhler, Dein Gesell! *H* 16 f. der — standest, über absicht *H* 18 hast? [Ist es nicht auf jeden Fall verdächtig] *H* 24 dem schwersten Theil meiner *HJ* 25 bei über vor *H* schwur [mir] *H* 26 [so] lauter *H* daß [ich's deutlich auf der Gasse hörte,] *H* 27 mir [dann] *H* 28 während — Rausches über im Rausch nur *H* 30 Wärter [entlaufen], *H* 30 f. fahrlässig — und später zugesetzt *H* 32 ein hinter ein im Teich *H* 33 vom aus von seinem *H* von — Frau später zugesetzt *H* 168, 1 können [und flüsterte dabei von sei fügte dabei Allerlei hinzu, was seine Frau betraf.] *H* 4 Ehstand *H* 6 Sporen *H* 17 [Lumpen-] Könige *H* diese Änderung scheint wieder Castellis Werk zu sein 169, 16 zuerst ergreift sie *H* 20 zuerst brummt er und wendet sich *H* Asch-Schaufel *HJ* 23 der Hundsvott [von Castelli?] gestrichen *H* fehlt *J* 24 f. und roth,] Glühend, *HJ* 170, 14 und — Geiz, über schüchtern *H* mich] mir *E* 22 natürlich [(nur wenn Fremde da waren, durfte, ja mußte ich ihn einnehmen!)] *H* 24 verkündete *E* 171, 5 verwandeln, über drehen, *H* 172, 5 zur Vorbereitung über heilsam *H* 172, 27—184, 27 fehlt *HJ* es

folgt auf auslassend". unmittelbar Sollte sich's *H J* in *H* fehlt gar nichts; vgl. zur Schilderung der Menagerie den 2. Correspondenzbericht aus München über die Menagerie der Frau van Aken Bd. IX. S. 377 185, 11 sonst später zugesetzt *H* entleibbeten; *HJ* 15 über — hinaus über zu Jahren *H* Vierzig] Dreizig *H* 25 wie — Menschen, später zugesetzt *H* 31 die später zugesetzt für — *H* 32 zuerst hätte sie nicht zuversichtlicher vorbringen *H* 186, 3 ausklopfte, *H* unser [gestrenge] *H* 4 an fehlt *H* 24 verlangt, später zugesetzt *H* 187, 18 hätt' *H* 188, 2 f. zuerst von des goldenen Schaafs Ungeziefer *H* 21 hier beginnt Hebbel sichtlich nach längerer Pause *H* 189, 14 neuen fehlt *E* 21 Kleiderschrank *H J* 28 alte fehlt *E* 190, 1 und 2 zwanzig Kreuzer über acht Schilling *H* 6 muthwillig später zugesetzt *H* 8 Dein *HJ* 30 weiten fehlt *E* 191, 1 der ich den Zweck des schlauen Manövers *H* 8 und Angehörigen später zugesetzt *H* 18 Sonntag *HJ* 25 noch fehlt *H* 26 sonst [hätte] *H* 192, 6 wohl versehen, über voll, *H* 17—29 Sie — Liebe. [von Castelli?] durchgestrichen *H* fehlt *J* [Censur!] 22 weit, [ihre] *H* 24 mir den unnützen Gebrauch *H* 29 im aus in dem *H* 193, 6 doch [Beisp] *H* 14 Leckerei gestrichen und von der fremden Hand [Castellis?] Desparation *H* und so *J* 194, 2 und [stahl] *H* 3 practisirender *H* ich erwähne diese Form, weil ich sie früher anzweifelte, sie scheint also der Hebbelschen Aussprache gemäss 28 Universität, *HJ* 30 er, widerlich lachend — *H* 195, 1 ein [dunkelrother] *H* 8 nach Monaten — gestrichen, ob von Hebbel ist zweifelhaft: habe ich mit Ihm, den sie Alle, Dich und Deinesgleichen ausgenommen, anbeten, gerungen und Ihn (mit Mühe, das kannst Du Dir denken!) überwältigt. Wäre ich ihm unterlegen, so hätt' ich (das hatte ich feierlich vor Beginn des Kampfes gelobt) allerlei Edles verrichtet, mir selbst z. B. den Schwanz abgehauen [über abgeschnitten] und aus meinen Hörnern Trinkgeschirre für die Armuth gedrechselt. Jetzt, da ich Ihn nieder geworfen und Ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt habe, muß Er sich am nächsten Ostermorgen die Kehle abschneiden, und wenn Er's nicht thut, so ist er ein Schuft. Doch, Er wird sein Wort schon halten, dazu kenn' ich Ihn!" *H* 22 f. unmöglich über ja *H* 23 Consorten [nicht] *H* weil [man im Dunkeln nur schlecht sieht] *H* ja später zugesetzt *H* 24 Vertraute — waren über an einandergerathen waren *H* 196, 7 aus — Ort, später zugesetzt *H* 8 f. abgeführt [worden], *H* unterwegs über aber in der Nähe unseres Ortes *H* 10 worden später zugesetzt *H*

Drittes Capitel. 196, 13 f. über Nachcapitel. *H* 15 Der — angebrochen, über Der Tag, an welchem ich H verlassen wollte, war da, *H* 197, 12 zuerst war lustig genug, *H* 33 im Rausch später zugesetzt *H* 198, 11 f. denen — soll, am Rand mit anderer Schrift zugesetzt *H*

XII. Ein Leiden unserer Zeit.

J Frische Kräuter. Album zum Besten nothleidender Künstler und Schriftsteller. Herausgegeben von C. Modreiner. Wien, 1851. S. 113—117.

XIII. Erzählungen und Novellen.

Früh und oft machte Hebbel den Versuch, für seine gesammelten Erzählungen einen Verleger zu finden, lange vergebens vgl. Einleitung S. XLV f. Im Jahre 1840 (?) wollte er sie „Niederländische Gemälde“ nennen und bot sie einem Leipziger Verleger an, erhielt aber keine Antwort (Tgb. vom 21. Januar 1841. I S. 233). Für diese Sammlung schrieb er folgendes

Vorwort.

Man erlaube mir bei Gelegenheit der wenigen Novellen, Erzählungen u. s. w., die ich jetzt der Oeffentlichkeit übergebe, meine Confession über die Gattung. Ich habe ihnen den Titel: niederländische Gemälde! vorgesetzt. Dadurch wollte ich andeuten, daß sie aus dem Leben, und zwar großentheils aus dem Leben der niederen Stände geschöpft sind. Nicht so, als ob ich wirkliche Vorgänge copirt, oder auch nur zu Grunde gelegt hätte, aber doch so, daß ich mich nach dem Vorbild der alten, stylkeuschen Meister alles dessen streng enthielt, was man in neuerer Zeit unter Dialectik verstehen gelernt hat, daß ich also den Gehalt ausschließlich in die Erfindung und Characterzeichnung, nicht aber in das Raisonnement, oder gar in die Beschreibung zu legen mich bestrebte.

Ich bin der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß die wahren Kunstformen eben so nothwendig, eben so heilig und unveränderlich sind, [als] wie die Naturformen. Sie können, wie in der physischen Welt mit der Umbildung des Erdkörpers ganze Geschlechter der Lebendigen ausstarben, allerdings aufhören, dem Schöpfungs- und Schönheitsbedürfniß der Zeiten zu entsprechen, aber sie können nicht ohne Lebensgefahr aus einander gezerrt, nicht verengert und erweitert werden. Wie wäre es auch möglich, daß in einer Form das Vollkommene erreicht, und daß dennoch diese Form selbst eine noch unvollkommene, eine nicht abgeschlossene, wäre! Den elementarischen Unterschied der bei den verschiedenen Völkern in den verschiedenen Jahrhunderten und Individuen aufschießenden Kunstkristalle, aus dem, wie aus der Wellenbrechung des Oceans, eben die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Einheit hervor geht, werde ich nie in Abrede stellen, aber ich werde eben so wenig zugeben, daß das Blut auch außerhalb der Adern circuliren könne, daß ein Kreis, den man so weit aufsprengt, daß er bequem das Universum umschließt, noch ein Kreis bleibt. Die Welt ist eine Zwiebel, die nur aus Häuten besteht, und die Kunst soll ihr gleichen.

Das Christenthum war die Wiedergeburt der Individualität. Die Individualität macht sich seitdem aller Orten etwas breit; wie sollte sie sich in der Kunst anders geberden? Das Drama, selbst das Shakespearsche, gehört ihr fast ganz. Die Lyrik ist uns ohne sie kaum noch denkbar. Das Epos ist verkümmert und mußte verkümmern; wenn ein zweiter Homer geboren würde, so trüge die Erde einen Unglücklichen mehr, aber wir würden keine zweite Iliade bekommen Doch, das Epos hinterließ Söhne und Töchter: Roman, Ballade, Novelle. Auch dieser Formen, der einzigen, welche noch zur Erschöpfung und Darstellung ihres großen Gegensatzes übrig blieben, droht die Individualität, sich zu bemächtigen; man sollte sie daraus entfernt halten! Der Roman sollte, wie einst das Epos, obwohl ziemlich ungeschickt durch die Göttermaschinerie, statt des Geleiteten das höchste Leitende veranschaulichen. Die Ballade sollte immer von dem geheimnißvollen Hauch erfüllt seyn, der die echte Tragödie durchweht. Die Novelle namentlich sollte, statt der Herzens- und Geisteszerfaserungen, worin sie sich mehr und mehr zu gefallen anfängt, die Begebenheit, die neue, unerhörte, bringen und das aus dieser entspringende neue, unerhörte Verhältniß. Natürlich wird hier unter Roman nicht jenes Ding verstanden, das ich nur als das Ding von drei Bänden zu definiren wüßte; unter Ballade kein Drehorgelstück, unter Novelle nicht das entsetzliche Jelängerjelieber der Taschenbücher.

Es wird bei den Neueren mehr gezeichnet, als gemalt. Gilt dieß

im Allgemeinen, so gilt es, wie ich wohl weiß, ganz vorzüglich von den Productionen, die ich jetzt dem Publicum vorlege. Sie sind mir seit der Zeit, daß sie entstanden, fremd genug geworden, um mir selbst ein objectives Urtheil zuzulassen. Schärfe der Umrisse und Treue des Colorits war mir die Hauptsache; ich berücksichtigte es noch zu wenig, daß, wenn die Kunst auch allerdings auf der Wahrheit ruht, die Wahrheit doch keineswegs ihr letztes Ziel ist, sondern nur der durch den ersten Proceß gewonnene edlere Stoff, der sie in seiner Herbheit und Derbheit vernichten, und zur Schönheit, zum harmonischen Ineinander=aufgehen der sich gegenseitg bekämpfenden spröden Elemente klären und läutern soll. Wenn ich daher im Vorstehenden die Grundbedingung aller Novellen=Dichtung in Erinnerung brachte, so wollte ich nicht etwa indirect andeuten, daß ich ihr [über ihnen] genügt zu haben glaubte. Wer den Boccaccio so hoch verehrt, wie ich, der ist gegen Gedanken so vermessener Art geschützt.

Aber, was der Titel verspricht, das, hoffe ich, wird das Buch halten. Leben und Farbe wird man finden; in der Anna, in der ich einen Beitrag zur Lehre von der Zurechnung geben, und durch die ich zeigen wollte, daß auch ein in der Gesellschaft ganz zu unterst gestelltes menschliches Wesen der Gegenstand eines tragischen Geschickes werden kann, vielleicht noch etwas mehr.

Den komischen Roman bitte ich, als ein für sich bestehendes Werk zu betrachten. Er entstand, als ich in München mit Eifer dem Studio Schellingscher und mehr noch Hegelscher Philosophie oblag, als mir das Herz an dem Secirtisch, wo der kalte spitzige Begriff die Juncturen der Welt löſ'te und alle Formen zerbrach, gefror und seine Rettung vor dem zu dem Feind übergehenden Geist nur noch in der Flucht aus dem Größten in's Kleinste, aus dem Weitesten in's Engste sah. München, die weiche, warme, sinnliche Stadt, die sich sonst in sich selbst so wohl gefällt, und den Fremden so breit und behaglich anlächelt, glich gerade damals einer Henne, die sich ängstlich duckt, weil der in den Lüften über ihr schwebende Räuber ihr die Küchlein zu nehmen droht. Die Cholera, die stille Schreckliche, die zu ihren Verwüstungen nicht einmal Zeit brauchte, war eingezogen; in unheimlicher Hast rollten die beladenen Todtenwagen, wenn ich an den nebelfeuchten Herbstabenden aus dem Collegio, wo Medardus=Görres die Geschichte mit der Apokalypse commentirte, zu Hause kam, an mir vorbei und ich konnte nie wissen, ob sie nicht einen academischen Bruder, mit dem ich noch gestern auf langes Leben trank, an den letzten dunklen Ort schleppten; blutroth gefärbte Laternen mit flackenden Lichtern brannten vor den Wohnungen

der Aerzte, und aus den Fenstern des Hospitals, an dem mich zuweilen noch ein später Spaziergang vorüber führte, plumpte nicht selten dumpf und schwer ein Bettsack herunter, den man eben unter einem noch nicht erkalteten Leichnam weggezogen hatte. Ich wußte nicht, wie ich dem Tod ausweichen sollte, der aus beiden Kreisen, in denen das Dasein aufgeht, aus dem Leben, wie aus der Wissenschaft, auf mich zutrat, ich bedurfte eines Gegengewichts und griff zur Komik, zur Verspottung des Seyns durch die Gestaltung des Nichts. Ich glaube überhaupt, daß das Komische da am Besten gedeiht, wo just alle Litaneien zusammenklingen: der Eine jammert und starrt so lange in die Grube hinunter, die das, was er nicht entbehren kann oder mag, verschlang, bis sie den Schlund noch einmal öffnet und auch ihn einschluckt; der Andre lacht und ruft mit dem Prediger: es ist Alles eitel, oder mit Swift: vive la Bagatelle!

Hamburg. Ostern 1841. F. H.

Von Paris wollte er Campe für die Veröffentlichung seiner Novellen gewinnen (Bw. I S. 227. 234); es ist ein Doppelblatt in Quarto des gelblichen Papiers erhalten mit der Überschrift: Erzählungen | von | Friedrich Hebbel. | — | und folgendem Inhalt. 1. Matteo. 2. Nepomuk. 3. Anna. 4. Die Kuh. [dies für: 4. Schnock. (am 9ten Juny 49 Weber durch Cendler et Soll. ges.)] 5. Paul. 6. Nacht im J. H. 7. Rubin. 8. Weiß. 9. Die beiden Vagabonden. [diese Nummer später zugesetzt]. Auf S. 3 und 4 steht folgendes

Vorwort.

Die erzählenden Dichtungen, die hier erscheinen, sind sämmtlich vor längerer Zeit, zum Theil vor acht bis neun Jahren, geschrieben worden. Ich bemerke dieß, nicht, um die Kritik nachsichtig gegen sie zu stimmen, denn künstlerische Productionen können der Nachsicht nie zugleich würdig und bedürftig seyn, und wer wird veröffentlichen, was er nicht vertreten zu können glaubt. Ich bemerke es nur, damit ein zurückgelegtes Stadium meiner schriftstellerischen Entwickelung nicht für ein erst zurück zu legendes gehalten werden möge. Wenn ich übrigens

---

3 acht bis neun über fünf und sechs. 6 f. und wer — glaubt. am Rand für und ich glaube diejenigen, welche ich dem Publicum jetzt vorlege, vertreten zu können. 6 wer wird über ich werde nie etwas er über ich 9 möge. [Wenn man diese Darstellungen übrigens]

Novellen im alten Styl bringe, solche, die durchaus nur auf die neue, unerhörte Begebenheit und das aus dieser entspringende neue, unerhörte Verhältniß des Menschen zu Leben und Welt gebaut sind, statt auf Herzens- und Geistes-Zerfaserungen, so sehe man hierin die thatsächliche Darlegung meiner Ueberzeugung, daß die Novelle keinen Fortschritt machte, als sie, sich scheinbar erweiternd, den geschlossenen Ring ihrer Form durchbrach und sich wieder in ihre Elemente auflös'te. Die Kunstformen sind Organismen, wie die Lebensformen, sie können, wie in der physischen Welt mit der Umbildung des Erdkörpers ganze Geschlechter der Lebendigen ausstarben, allerdings aufhören, dem Schöpfungs- und Schönheits-Bedürfniß der Zeiten zu entsprechen, aber sie können nicht ohne Lebensgefahr verengert und aus einander gezerrt werden, denn in keinem Organismus tritt, dem ihn ablösenden Höheren gegenüber, in dem der Lebens- und Werde-Proceß fortgesetzt und gesteigert werden soll, der Sättigungs- und Indifferenz-Punct ohne innere Nothwendigkeit ein, wenn man freilich auch in jedem noch eine Seite aufzeigen kann, die, den Thier-Ansätzen in der Pflanze ähnlich, weiter zu deuten scheint. Diese Erklärung entschuldige die principielle Verworrenheit der Zeit, die es zuläßt, daß ein und derselbe Kopf wegen einer und derselben Hervorbringung hier gekrönt und dort abgeschlagen wird. Sie will Niemand in seiner Methode stören, sie will nur die eigene motiviren.

Paris, den 14ten Juli 1844. Friedrich Hebbel.

Die Reihenfolge der Erzählungen ist nicht chronologisch, soll vielmehr künstlerisch wirken, deshalb durfte nicht an ihr gerührt werden. Die einzelnen Erzählungen waren meist schon in Zeitschriften veröffentlicht, manche sogar mehrmals; von einigen haben sich auch die Handschriften erhalten. Ich gebe nach dem Titel, wie immer, das Jahr des ersten Erscheinens und darnach in [ ] das Entstehungsjahr, wie es Hebbel in *E* hinzufügte.

Druck.

E Erzählungen und Novellen | von | Friedrich Hebbel. | — | Pest, | — | Verlag von Gustav Heckenast. | 1855. | 2 Bll. und 154 Seiten Kleinoctav. Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

---

15 scheinbar [erweitert] 25 man über sich 26 kann, über zäßt, 27—30 Diese — motiviren. später zugesetzt 27 Diese [kurze] 28 f. die — wird. über der Zeile zugesetzt 29 derselben [ästhetischen

1. Matteo.

Handschrift.

H zehn Blatt Grossquart; eigenhändige Reinschrift; das Papier „Superfine Bath“ ist dasselbe, wie bei dem Pariser Vorwort, stammt also aus Paris, vgl. Bw. I S. 234.

Drucke.

J Morgenblatt für gebildete Leser. Mittwoch, den 12. Mai 1841. Nr. 113. S. 449 f., Donnerstag, den 13. Mai. Nr. 114. S. 455 f., Freitag, den 14. Mai. Nr. 115. S. 457 f., Sonnabend, den 15. Mai. Nr. 116. S. 463 f.

E S. 1—28.

—

Titel. Matteo. Novelle. *HJ*

202, 3 erflehte,] erbat *H J* 14 Felicitas *H J* mit Bleistift in Felicita geändert *H* und so immer, was nicht weiter erwähnt wird 21 hin — wieder fehlt *J* **203**, 6 Krankheit] Hülflosigkeit *J* 6 f. verpflegt] gepflegt *J* 9 zuvor fehlt *J* 12 höchsten] hohen *J* 23 f. wie bist Du häßlich *J* 31 vertreten magst;] vertrittst; *J* **204**, 10 eine Empfindung, über ein Gefühl, *H* 18 frommer fehlt *J* 28 „Matteo! unmöglich! *J* **205**, 20 gezwungen,] gedrungen, *J* 25 Anfangs fehlt *J* **206**, 1 kenn' *J* 6 aus fehlt *J* 8 habe] hätte *J* 9 Hand — der] Scheere alle Fäden, die *J* 10 knüpften, *J* 15 will's] will mich *J* 18 f. doch — Nichts!] nichts hinterließ als einen Dolch! *J* 24 dieß] das *J* vgl. das „Märchen“ V S. **63**,19 und Tgb. vom 12. Januar 1841 (I S. 233): Ein Mörder, der immer erst bettelt, um das Herz der Menschen auf die Probe zu stellen etc. **207**, 5 schimmern] flimmern *H* 25 f. „Man — sieht!“] „Hinfließt mein eigenes Blut, nun werde ich doch auch fremdes fließen sehen können!“ *J* 32 verpflegt] gepflegt *E* **208**, 14 verfalzen!“] verdorben!“ *J* 21—23 es — und fehlt *J* 28—30 „Die — Dach.“] Schweigend hob Matteo die Leiter vom Boden auf. *J* 33 Hause und *J* **209**, 11 f. Geschrei herbeigelockte Schaarwache. *J* 25 einem einsamen, übel *J* 26 jetzt fehlt *J* müßte] müsse *J* 28 Leere,] Wüste *J* **210**, 4 bald] gleich darauf *J* 11 f. Ihr, das fürcht' ich, kommt *HJ* 15 doch — gefallt. fehlt *J* 21 Vorstellungen *J* **211**, 12 gehen fehlt *J* 14 einen Mann. *J* 20 Herr,] Mann, *J* 21 wickelnd, *J* 25 in den] am *J*

26 schlummernden *J* 30 hat,] hatte, *J* 32 mechanische fehlt *J* 212, 4 mit — Busen, fehlt *J* 11 zu Boden] auf den Leichnam *J* 18—20 der — würde, fehlt *J* 21 grinzte *J* 23 habe,] hatte, *J* 24 ihn] ihm *E* 213, 7 Metze, Metze,] Weib! *J* 18 Gurgel] Kehle *J* Hals] Kopf *J* um *J* 29 als — aber] allein sobald er *J* 214, 2 von fern fehlt *J* 4 Schranken über Verhältnisse *H* 9—13 — er — ist, fehlt *J* 16 geschah,] geschehen, *J* 215, 3 gutes] reichliches *J* 5 sehe, *J* 7 f. dessen sich ein menschliches Dasein bewegt, *J*

---

2. Herr Haidvogel und seine Familie.

Handschrift.

H zehn Seiten Grossquart, gelblichen Papiers, auf beiden Seiten beschrieben.

Drucke.

J Poetische Bilder aus der Zeit. Ein Taschenbuch herausgegeben von Arnold Ruge. II. Leipzig. Verlagsbureau. 1848. S. 67—93. Herr Haidvogel | und | seine Familie. | Novelle | von Friedrich Hebbel. | Von Hebbel eigenhändig corrigiert *h* in *J*. Auf dem Titel (gesch. 11. Sept. 1847.) *h*

E S. 29—57.

Titel. Ursprünglich hiess die Erzählung Herr Weiß. vielleicht nach Hebbels Hauswirt am Stadtdeiche während des ersten Hamburger Aufenthalts, vgl. S. XXI.

215, 15 Haidvogel, über Weiß, darnach am Rand der Banque = *H* 16 Stube, über Vorstadt-Wohnung *H* 17 seine [blasse] *H* 17 f. durch — geängstigten über ängstlichen *H* 18 eben [erst] die [kleine über düster brennende] Lampe *H* 19 hatte. „[Ich bin da" — fuhr er fort] *H* 20 stellte sich über trat *H* 24 f. mich — seiner am Rand für ihn nicht *H* 25 f. denn — Mittag zuerst Heute Mittag hat ihn *H* 26 f. eine — darauf, über eben jetzt, es ist da *H* 28 der — wußte, später zugesetzt *H* 216, 2 während über und *H* 3 herab glitt. über sinken lassend. *H* 4 Haidvogel über Weiß *H* und so immer 6 f. nicht — ärgern, später

zugesetzt *H* 7 er [bei uns] des *H* zuerst vorbeiging *H* 13—15 die — hat." am Rand zugesetzt *H* 16 „[Acht und dreizig Jahre!] Mein *H* 20 friert, [wie die Andern] warum [seyd] *H* 22 'anz' — der über tanz' mir drei Mal herum mit der, reiß die *H* Schwester [etwas herum] *H* 24 Paar fehlt *H J* zu] nach *E* gegen Hebbels norddeutschen Sprachgebrauch 27 alten später zugesetzt *H* 29 daß — zerbrach später zugesetzt *H* 30 nur über eben *H* 33 ohnehin über längst *H* nicht] Nichts *H* **217,** 3 mangelt! [Bald wir] *H* 5 „[Und] Wär' *H* 6 „[kommt] läßt *H* ein Hund über Jemand *H* als — Etwas über der Nichts *H* 8 zum Predigen am Rand zugesetzt *H* 12 Hut [ab], *H* 15 schnell später zugesetzt *H* 17 erschreckt später zugesetzt *H* 18 mein über der *H* 19 zuerst zu wenig zum Leben *H* 23 Ende. [Ich ging] *H* 24 als — hinging, später zugesetzt *H* 25 den — habe über der Alte sey *H* 32 off'ner über der *H* 33 an meinen über mir die *H* 33 f. die — konnten. am Rand zugesetzt *H* **218,** 3 sprach sogleich *H* 4 noch — Weise später zugesetzt *H* 5 f. zuerst die Schurken von Bedienten am *H* 8 über die [lange, dürre] *H* 11 zuerst ein kaltes Rebhuhn *H* 12 Hat Er über Wenn er vielleicht gezögert hat, weil er *H* 13 vielleicht erst für worin der Alte die erst verbrennen wollte, *H* 20 f. etwas — voreilig, über ein wenig zu eilig, *H* 22 Alte [oben auf der Treppe] *H* zornig über keifend *H* 27 f. sein — und — am Rand zugesetzt *H* 28 f. der — nachrief, über sein Wunsch *H* 33 Schlächter *E* und so immer gegen Hebbels Sprachgebrauch **219,** 8—10 weil — kannten, am Rand zugesetzt *H* 18 f. bald störte — anbellte. später zugesetzt *H* 22 f. seine gewöhnliche über die *H* 27 Vorsichtig über Schnell *H* 30 mit [Entkleidung] *H* **220,** 1 Euer über Der *H* 2 Ihr — könnt, über Du ihm melden kannst, drum *H* 3 da! [rief Herr Weiß jetzt — —] *H* 9 Geld? [Mir fliegen alle Knochen!" So? — versetzte er — Bist Du denn ein Bettelweib?] *H* 9 f. zuerst Wenn ich's nun aus der Lotterie gewonnen hätte — versetzte *H* 11 ich [Montag] die *H* 15 f. zuerst „Wir wollen weiter reden" — sagte Herr Weiß, — *H* 16 f. Dann — Verdauung. am Rand für Was sagte ich oft *H* 22 scheinen! über seyn! *H* 25 zuerst sie uns von bessern Zeiten *H* 29 an einer über der *H* 30 nämliche über selbe *H* 31 f. mit — Sohns später zugesetzt *H* 31 dem — und am Rande zugesetzt *H* **221,** 2 dadurch [den Haß und] *H* des Onkels am Rand für des Onkels seiner Frau *H* 2 seiner — desselben später zugesetzt *H* 4 — dachte er — später zugesetzt *H*

6 schwatzen über sprechen *H* 7 da [zucken sie die Achseln, da] lachen [sie] *H* 9 auf den Griff der Thür. *H* 11 sowie — sehen, später zugesetzt *H* 12 Ha, [könnt' ich] *H* 13 würde mich für den Beneidenswerthesten [über glücklichsten] der Menschen halten und es *H* 13—15 wär's — beizubringen." am Rande zugesetzt *H* 14 ihnen [zu zeigen, daß ich mich in Nichts verändert habe.] *H* 20 vollkommen über hinreichend *H* 23 hinreichende später zugesetzt *H* 24 f. um — genießen, später zugesetzt *H* 25 den [ganzen] *H* 27 und der, [was ihn anders fast verdroß] *H* 30 Viehhändler über Schlachter *H* 32 hin, [ein unberührtes Glas Bier stand vor ihm.] „Dem ist [gewiß] *H* 33 Haidvogel, [Ja, Freund, das ist die gebührende Strafe dafür, daß, muß zu weilen geschehen] *H* vielen [schönen Gelegenheiten, die er] *H* **222,** 3 forderte über bestellte *H* 4 Person [und erwiederte, als Herr Weiß bemerkte, daß es ihm wahrscheinlich an kleiner Münze fehle und eine Hand voll Thaler mit Geräusch hervorzog] *H* 9 halb — deutete über mit einem Seitenblick *H* 11 zuerst wäre noch zur Stunde ein unmögliches Ding *H* 16 hastig über eifrig *H* 17—19 weniger — zeigen. am Rande zugesetzt *H* 24 nach Haidvogel, am Rand indem er das Geld mit Geräusch auf den Tisch warf und noch eine Handvoll hervorzog *H* 32 f. der — sitzt, später zugesetzt *H* **223,** 5 Onkel [lieber Gott, wenn er] *H* 7 auch [verboten hatte zu] *H* 7 f. in — verbot, über in der Uebereilung seines bekannten Jähzorns verboten hatte, *H* 9 reuig fehlt *H J* zugesetzt *h* in *J* Weile über Stille *H* 11 Hiebei — den am Rand für Er deutete dabei auf seinen darüber Hier berührte er *H* 14 Ableiter über Schild gegen *H* 14 f. seines Tisches über seiner Tafel-Freuden *H* 20 f. der — hin, und am Rand zugesetzt *H* 22 was vorging um ihn her, *H J* 24 und [ließ Alle] *H* schickte fehlt *H J* zugesetzt *h* in *J* 24 f. in — Tasche später zugesetzt *H* 25 vor hinter] [folgen] *H* 28 andere ein *H* 33 f. zuerst Herr Weiß wurde ungeduldig, er wollte durchaus von *H* **224,** 3 f. zuerst weil zwei heller *H* 6 f. den — Schatz am Rand für den Schatz über das Geld *H* 9 schleuderte über warf über schob *H* 11 Die russische über wenn Nichts davon genommen wurde! Diese *H* 12 Eigenthum [auf den ersten Blick] *H* 14 Haidvogel selbst über Weiß *H* 18 antwortete über sagte kalt und spöttisch zu *H* 18 f. Schlächter-Messer *E* 21 gefunden! [da ist Alles] *H* 22 den — vermißt! später zugesetzt *H* 26 f. zuerst er den Rock ... kahl fand, *H* 31 entgegnete — vornehm zuerst

versetzte Herr Weiß *H* 225, 4 dem Eßkorb, den über den Schüsseln, die *H* 5 Mensch [wahrscheinlich] *H* nicht [einsah, auch] *H* 7 entriß. über abnahm. *H* 20 die [ihn] schon *H* 29 des über seines *H* 30 hatten, [erheiterten] *H* 32 fröhliche am Rand zugesetzt *H* 226, 2 stillschweigend später zugesetzt *H* 5 f. der ich — gewinnt! am Rand zugesetzt *H* 8 Ehrenwort! später zugesetzt *H* 10 Kein Wort über Nichts *H* 12 kaum! über nur halb! Aber von mir bitte ich ihm Eins zu vermelden. Als ich ihn drüben so trübselig sitzen sah und ihn für einen armen Teufel hielt, beschloß *H* 13 er — verlangt, über sie leer sind *H* 15 „Jn — an! zuerst Jch nehme keine Visiten im Bett an!" *H* 17 der hinter ein Bedienter herein *H* 20 f. für — Rücken. am Rand statt „für Deine Mühe von heute?" 24 Haidvogel gespannt. über Weiß. *H* 26 verdrießlich — enttäuscht am Rande zugesetzt *H* 27 f. ja — davon!" zuerst ja leider Lüge! *H* 30 rief hinter fluchte *H* 31 geschmeidig später zugesetzt *H* 32 Aushalten [bei dem Alten]! *H* 33 vom Alten über von ihm *H* 227, 1 f. vor — Stunden später zugesetzt *H* 3 [gegen den ich Dich stieß] an *H* 3 f. mit — wolltest über mich *H* 5 f. fragte sie] sagte diese *H* 6 schüchtern am Rand zugesetzt *H* 7 Dame über Leute *H* 7 f. schon — noch am Rande für lange fast nur *H* 13 von dem] vom *H J* 14 Aerger [und von der Aufregung den der] *H* 17 heut *H* Verbeugst — Bravo! am Rande zugesetzt *H* 23 o — ich!" am Rande zugesetzt *H* 27 Hunde [unter die Leute] *H* 28 zuerst Das machte meinem Credit den Garaus!" *H* 32 Theodor [über August] vielleicht *H* Kirschenzeit zuweilen über damals *H* 228, 1 weil — lockten am Rand zugesetzt *H* 2 mit — Gesicht später zugesetzt *H* 8 f. und — Tasche. später zugesetzt *H* 13 Ah, sieh! später zugesetzt *H* 16 [Auch] Der *H* 19 ihr — Nichts, fehlt *H J* 20 mein über das *H* 22 f. zu — machte, über sagte, *H* 25 [„Damit Du] „Nichts *H* 28 kommt — Hände über kannst Du keinen Pfenning erheben *H* 229, 1 da stand. über aussah. *H* 6 Haidvogel giftig über Weiß *H* 9 versetzte über sagte *H* 9—11 „Schöne — ab. am Rand für Schmeckt's? *H* 10 f. zuerst in der Stube herum *H* 11 er dann über Herr Weiß nach einer Pause *H* 16 nun [essend fort] *H* 16 f. das — auch, später zugesetzt *H* 19 nach Noth?"] den 11. Sept. 1847. *H*

---

3. Anna.

Handschrift.

H acht Quartblätter, gröberen gelblichen Papiers als Nr. 1, dem *H* in der Schrift gleichkommt. Auf dem Titelblatt: Anna. | Novelle. | — | steht oben rechts 15, auf dem folgenden Bogen 16, es bezeichnet also die Lagen der früheren Sammlung; unten links steht: 4. Das letzte Blatt ist unbeschrieben.

Drucke.

J Der Salon . . . herausgegeben von Sigm. Engländer. I. Theil. Wien 1847 S. 1—8. Anna. | Novelle | von Friedrich Hebbel. | (1836.) |

E S. 59—77.

—

Titel. **229**, 22 Novelle. *H J*

229, 27 dieß] das *H* **230**, 3 zuerst verlebter junger *H* 5 f. zuerst solche Leichtfertigkeiten nicht *H* 12 begriffen [die Jeden, der sie besitzt, widerfahrenes Unrecht, über das er sich nicht äußern darf, doppelt empfinden läßt,] *H* 13 gethan hatte, über gegangen war, *H* 15 Tuckmäuserin *E* gegen Hebbels Sprachgebrauch 32 Erlaubniß wieder *H* **231**, 11 hämisch,] höhnisch, *JE* 15 nach gethan] habe später zugesetzt *H* 18 zuerst bis sie *H* 19 zuerst Küche gerufen ward. Hier wurde sie *H* 22 niederblickte über niedersah *H* 27 breitnasige *E* gegen Hebbels Sprachgebrauch 31 zum *H* vgl. **350**, 2 ff. 33 f. geneigt — machen. über zu verbinden. *H* **232**, 2 f. und und wirst später zugesetzt *H* 9 gallige *E* 11 dünnleibige *JE* 25 ausrichten, über sagen, *H* 28 auf den *H* 31 im festen Tone: *JE* **233**, 18 ward, über würde, *H* 20 Brigitte, eine arme Taglöhners-Wittwe, die für die Mägde bei *H* 21 für — Mägde, fehlt hier *H* 22 die — brach, über es am Abend allmälig dunkel wurde, *H* 31 hinein. *H* **234**, 5 entsetzlich!"] abscheulich!" *H* 19 verdamm' *H* 20 „Friedrich! Friedrich — *H* **235**, 3 einer gräßlichen Sache *H* 8 lange, lange *H* 11 natürliche [sic!] *J* 13 Wehklagen *J* 14 legte] streckte *H* 23 meisten] mehrsten *H J* 25 über eine Meile *H* 27 auch, wenn die nöthige Mannschaft anwesend gewesen wäre, über gleichfalls Gestrichenem: auch bei zu ihrer Besetzung hinreichender Mann-

schaft *H* 27 zur Stelle] anwesend *J* 28 leisten können, über geleistet, *H* **236**, 1 unfähig [wäre und] *H* 4 und — That über auch *H* 28 ich, — Schuld, über ich hab's angesteckt, *H* **237**, 4 erblickte, [stieß er] *H*

---

4. Pauls merkwürdigste Nacht.

Handschrift.

H ein Heft von vier Quartblättern, dessen letzte Seite leer ist; gelbliches Papier anders als bei 1. und 3. Pauls merkwürdigste Nacht. | Erzählung. | — | unten links 3.

Drucke.

J Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur und Mode. Freitag den 2. Juli 1847. Nr. 131. Zwei und dreissigster Jahrgang. Herausgeber und Redacteur: J. August Bachmann. S. 521 f. und Sonnabend den 3. Juli 1847. Nr. 132. S. 525. mit eigenhändigen Correcturen Hebbels *h* in *J*.

E S. 77—92.

Titel. **237**,15 Erzählung. *HJ* Zuerst dürfte die Novelle „Johann" geheissen und sich auf Hebbels Bruder bezogen haben, vgl. S. XXI.

237,18 kürzlich später zugesetzt *H* 19 f. weil — müssen. fehlt *HJ* **238**, 5 zuerst zuweilen auch wohl *H* 14 denn [noch] *H* 19 Pult aus Schreibpult *H* **239**, 10 nicht fehlt *J* 19 wär'!" *H* 21 Mordthat *H* 27 Dabei über Zugleich *H* 30 Etwas über ein Wort *H* 31 an den über nach dem *H* **240**,20 gestatteten.] verstatteten. *H* 21 Karten fehlt *H* 22 Musicanten, im Bret, *H* **241**, 3 an fehlt *H* 7 mögen *J* 12 so fehlt *J* 18 ruft — sieht, hinter sucht, ruft, und den Tod kommen zu sehen fürchtet, über wenn er sich in einer späten Stunde auch bleiern auf die Augenlieder senken will, ängstlich zurück scheucht, weil er in ihm einen Verräther fürchtet, der ihn dem längst auf der Lauer stehenden Tode in die Hände spielen könnte, *H* 30 war, über hatte, *H* **242**, 8 und Thoren — wollen. später zugesetzt *H* 11

auf über mit *H* 13 bei *H* 15 f. hell — ihm über hell *H* 17 hohe über lange *H* 19 Paul über er *H* aus — Diebs-herberge später zugesetzt *H* 31 Dabei über Zugleich *H* **243**, 2 f. that's — Maul. über ließ ihn nicht liegen. *H* 21 wieder über noch einmal *H* 33 ich [den guten Bürgern] *H* **244**, 13 zuerst dem Nachtwächter zu [den er erst vor wenigen Abenden] *H* 17 bei *H*

---

5. Die Kuh.

Handschrift.

H ein Quartblatt und zwei Zettel vielfach corrigiert, ist die erste Niederschrift. Die Kuh. | Erzählung von | Friedrich Hebbel. | — | datiert: 18. Januar 1849.

Drucke.

J Die Presse II. Jahrgang Nr. 23. Samstag, 27. Januar 1849. Die Kuh. Eine Erzählung von Friedrich Hebbel. Ein Exemplar mit eigenhändigen Correcturen *h* in *J*.

E S. 93—104.

Titel. **244**, 18 Eine Erzählung. *J* Erzählung. *H*

244, 29 seiner [niedrigen] *H* sehr — auch später zugesetzt *H* 30 dem — Brauch über der Art *H* **245**, 1 über Bauer] Tage-löhner *H* 2 noch — herstammenden später zugesetzt *H* 5 sehen,] sehn, über merken, *H* die [damit] *H* 6 kleine später zugesetzt *H* 7 -genauen Natur über -sparsamen Wesen *H* 9 f. obgleich — mußte. am Rande zugesetzt *H* 9 über das Talglicht] der Kienspan *H* 10 lange [fl. geflackert hat flackerte] *H* 11 zum Vater über zu ihm *H* ernsthaft später zugesetzt *H* 12 durch — Thür später zugesetzt *H* 13 gravitätischen über bunten *H* 14 braunes über gesundes *H* 15 f. mit — Behagen später zugesetzt *H* 16 sichtlichem fehlt *H* 17 die über der *H* 18 wie später zugesetzt *H* 19 f. zuerst heraus geben sollen, *H* 24 einen — bringen über für einen ganzen Thaler Kamillen liefern *H* 31 von — Eifer. später zugesetzt *H* 32 gern später zugesetzt *H* 33 Frau [zwei goldene Armbänder] *H* **246**, 1 eine [feine]

H 2 will über mag *H* 6 hierbei *E* 7 f. erhalten — beiden aus erhält unser alte *H* 14 würde — Weile über hätte noch lange *H* 16 f. zuerst wenn der Fisch auch nicht gegessen werden konnte! *H* 17 wie — Abend und 18 f. und — erwischte! später zugesezt *H* 19 ärger [als der Leinweber] *H* 20 sich sträubte, über that, *H* 21 fast [mit] *H* 21—24 Noch — ab! am Rand zugesetzt *H* 24 Doch über Aber *H* Unser=Einem über dem Menschen *H* man über er *H* 25 Einem über er zehn Thaler zur Belohn. ihm *H* 26 währt's über dauert's *H* 27 Geesche] Anna über Weibe *H* 30 f. that — Pfeife. über sog jetzt zum ersten Male an seiner Pfeife. *H* 247, 1 zuerst altes Zeitungspapier *H* 3 sprach über sagte *H* bei'm Licht später zugesetzt *H* 6 Blatt über Papier *H* hatte über das *H* 7 mit Lust zugesehn] *H* nach zugesehen am Rand zugesetzt, aber gestrichen und überhaupt alle Bewegungen seines Vaters auf's Treuste beobachtet, *H* 8 es — jetzt: über hatte, rief: *H* Ah!] Ach! *J* Lemma *h* in *J* nur [griff] *H* das Blatt über es *H* 11 verhüllte über verschluckte *H* zuerst das Licht der Sterne. *H* 12 verdrießlich über gegen *H* 13 vor nun] ob sie sich nachgerade werd' ich *H* 14 auf's Neue über wieder *H* vor dem über den 15 den — abziehen, über sehen, *H* 16 den über gehandelt habe und einen *H* 19—21 einen — Augen über mit offenem Munde *H* 19 Moment [einen Augenblick] *H* 21 Das Knäblein *H* 23 mit Frohlocken später zugesetzt *H* 24 zuerst Zeitungs=Papiers 24—27 eine — sehen. über gar zu wohl gefallen und die Freude war zu kurz gewesen, als daß es [dem Vater] das, was es den Vater hatte thun sehen, nicht hätte nach thun sollen. eine unendliche Freude gemacht, aber die Freude war jetzt, nun sie von ihm selbst ausging, noch viel größer, das zeigte sein [über das] von den Flammen hell bestraltes und von Fröhlichkeit glänzendes Gesicht. Au! Au! sagte *H* 24 eine [viel Freude gemacht] *H* 25 genug fehlt *H* 25 f. erneuern,] verlängern, *H* 26 er] es *H* er] es *H* 26 f. seinen Vater vorher hatte *H* 28 nach — Weile, später zugesetzt *H* als letztes über Papier *H* 30 f. das — Andreas über seinen wie versteinert dastehenden Vater *H* 31 Wörtlein *H* diesen über Andreas *H* 32 seiner über der *H* 248, 4 riß über griff nach *H* 5 hatte [fest] *H* schneller, später zugesetzt *H* 7 f. und mit — lag. über und blutbespritztem Gesicht da lag. *H* 7 und verspritztem *H* 8 vorwärts, [gegen den Hausflur hin] *H* 10 in — Luft, später zugesetzt *H* 11 sich [klar und deutlich] *H* 12 klar — deutlich

später zugesetzt *H* lange [von ihm] *H* 13 schien über gab *H* die] neue *H* zu — Entschluß fehlt *H* 15 f. zuerst die zum Boden hinauf führte *H* 16 von — schon über und über die er noch *H* zuerst Mittag Stroh *H* 17 vorsorglich später zugesetzt *H* 19 wie — trug, über niemals ablegte, *H* 19 f. Nun — bald über Gleich *H* 20 und [gleich] *H* 24 Deine über die *H* 25 nach — Gewächse, später zugesetzt *H* 27 Geesche] Anna *H* und so immer 27 f. zuerst wieder zum Vorschein und rief: *H* 31 Licht, sagte *H* 32 dann] und *H* 33 zuerst einem Schrei des Entsetzens *H* um über bewußtl zu Boden *H* **249,** 1 verlor [nun ganz] *H* 2 völlig. über ganz. *H* 2 f. wohl hundert über zehn *H* 3 einander [aus] und rannte [im ganzen Hause umher] 4 wie toll, später zugesetzt *H* 4—7 zuerst Küche, wo er in den Schornstein hinein geleuchtet hatte, zurück kehrte, stolperte er über Andreas' Hut, der mitten am Fuß der Leiter, wohin er gefallen war. „Ist er oben, Bauer?" *H* 5 man erwartet: wo er sogar 8 Da über Als *H* 9 selbst später zugesetzt *H* steckte [und, mit einem neu eine neue Leitersprosse beschritt, stieß er auf einen seltsamen Widerstand] *H* 10 ersteigend,] erkletternd, am Rande unter ersteigend, für erklimmend, über beschreitend, *H* 11 Etwas über einem Ding *H* 15 war — ob über schien, *H* sehr schwerer am Rand zugesetzt *H* 16 wie fehlt *H* seinen Nacken] ihn [zu setzen] *H* steife später zugesetzt *H* 18 Wirths über Brotherrn *H* 19 f. durch — eine über das eine *H* 20 wurde über stieß *H* 21 zuerst Er stieß einen *H* 22 stürzte fehlt *H* 23 f. zuerst Haufen Strohs [in den es fiel] *H* 25 Geesche,] Anna, [noch nicht aus ihrer Bew] *H* 26 erwacht [war] *H* 27 willenlos [im Rauch erstickte oder] *H* 28 erstickt über geblieben *H* 30 f. So — daß über Gewiß ist, daß auch *H* 31 f. Hans — ein über und von Hans nur ein Rest Knochen aus dem *H* **250,** 2 hinter ist.] d. 18. Jan: 49 *H*

---

6. Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd.

Handschrift.

H zwölf Quartblatt des graugrünen Conceptpapieres, wie in den späteren Werken.

Drucke.

J Der Salon ... herausgegeben von Sigm. Engländer I. Theil. 1847. S. 9—17.

E S. 105—129.

—

250, 18 f. und erzogen, am Rande für wurde, *H* 20 gesetzt später zugesetzt *H* **251,** 6 f. zuerst der für den Transport zu Fuß zu schwach gewesen war, auf einem Leiterwagen saß, *H* 16 Civil-Hose über schmutzige Unterhose *H* **252,** 13 f. vgl. Tgb. vom 26. September 1846: Jung freilich; aber jungfräulich? 25 ff. vgl. an Elise, 14. März 1837 (ungedruckt): ach, wie glücklich sind die Hunde, daß sie ihre Garderobe mit zur Welt bringen! 32 Ingrimm,] Grimm, *H J* **253,** 3 Landbötin den Wunder-Bericht über die neuesten Thränen-Ergüsse U. L. F. zu Altötting *H* 27 bei bestem *H J* **254,** 7 ff. vgl. **124,** 16 ff. 18 und [die] *H* **255,** 11 gehört' *H* **256,** 7 freundliche,] große, *H J* 9 der schon *H J* einst fehlt *H J* 20 auch [als Teufel könnt' ich's ja wohl,] *H* **257,** 5 hocken über sitzen *H* 16 sie verlangt, über ihr fehlt, *H* 24 trockenen *H J* **258,** 6 den Cigarro *H* 17 mehr fehlt *H J* 28 verlang' *H* **259,** 7 entschieden, über gewonnen, *H* **260,** 1 oder [mit über einem] *H* **261,** 3 f. gewiesen wird, über muß, *H* 4 fleckt, über von Statten geht, *H* 5 von Und mit anderem Ductus der Schrift fortgesetzt *H* 7 f. geduldig — Dich über Deiner *H* 8 f. so — sie über und *H* so — magst, später zugesetzt *H* 9 endlich — Händen später zugesetzt *H* 11 über — Schicksal. später zugesetzt *H* 15 nicht [mit diesem Haar] *H* Du [noch] *H* 27 erwiedert] antwortet *H*

---

7. Eine Nacht im Jägerhause.

Handschrift.

H sechzehn Quartseiten des grünlichgrauen Conceptpapiers. | Eine Nacht im Jägerhause. | Erzählung | von | Friedrich Hebbel | — | mit der Anmerkung: Geschrieben, wie alle meine kleineren Sachen in früherer Zeit, aber überarbeitet. *H* ist die Überarbeitung einer älteren

Fassung, die in der Ichform erzählt war, worauf noch einige Verschreibungen (z. B. 265, 1. 33. 266,4. 267, 18. 19.) hinweisen, und in J^2 vorliegt.

Drucke.

J^1 Morgenblatt für gebildete Leser. Mittwoch, den 2. Februar 1842. Nr. 28. S. 109 f. Donnerstag, den 3. Februar. Nr. 29. S. 114 f. Freitag, den 4. Februar. Nr. 30. S. 118 f. Sonnabend, den 5. Februar. Nr. 31. S. 112 f.

J^2 Der Hamburger Beobachter und das Archiv für Wissenschaften und Künste. 26. Jahrgang. 1stes Quartal. Nr. 12. Sonnabend, den 19. März 1842. S. 89. Nr. 13. Sonnabend, den 26. März. S. 98 f. vgl. Bw. I. S. 227. In J^2 liegt die ursprüngliche Fassung vor, aus der Vorlage von *H* geflossen, bevor dieses verbessert war, vgl. 262, 14f. 263, 24. 26. 30. 265, 1. 266, 4 267, 25. 268, 20f. 270, 11. 271, 14. 22. 272, 18. 273, 21f. 24.

J^3 Oesterreichische Reichszeitung. 1849. Nr. 1. Wien, 15. November. Nr. 2. Wien, 16. November 1849 mit der Anmerkung, wie in *H*, das als Druckvorlage diente, was die Bemerkung 266, 11 nach kann." beweist: Hier ist abzubrechen. Die zahlreichen Absätze in J^3 von Hebbel mit Bleistift wieder aufgehoben, sonst keine Correcturen.

E S. 131—154.

Titel. 262, 3 Erzählung *H* J^1 J^2 J^3

262, 4 Otto] ich J^2 und so durchaus also: 5 seinem] meinem J^2 die Namen durchschossen J^3 6 seiner] meiner J^2 dies wird nicht weiter angegeben 6f. weil — hatte, später zugesetzt *H* 10 müßten J^3 14f. wenn — hört". am Rande zugesetzt *H* fehlt J^2 16 suchte. J^2 17 nein, ich J^2 18 Metzgerhunde J^2 22 Die Freunde] Wir J^2 28 wohl fehlt J^2 30f. Adolph, auf einmal stillstehend. J^2 263, 1 dann zu mir J^2 6 Kalkbekleidung J^2 7 Rohrstühle *H* J^2 12 nach einer Weile J^2 13 unter] in J^2 14 sieht da drinnen ja J^2 16 solchen mißbehaglichen Stunden der Mensch J^2 18f. entgegnete in spöttischem Ton: „Ich finde ein J^2 19f. furchtbar, und weiß in der That nicht, J^2 22 da,] auf, J^2 erwartet noch Gäste, J^2 23 ist — sagen.] das kann man nicht wissen J^2 24 von — her später zugesetzt *H* fehlt J^2 26 und — verzieht! am Rande zugesetzt *H*

fehlt J^2 30 scharfes über plötzliches J plötzliches J^2 33 von — wanderten,] auf uns ruhten, J^2 **264**, 1 ohne Zweifel] gewiß J^2 3 f. daß Sie mich treffen, meine J^2 9 aufschütten!"] ausmitteln." J^2 14 herein, meine Herren!" J^2 14 f. zu uns. J^2 15 Freunden.] Fremden. E 16 f. Sobald — die] Der Jäger schloß hastig die J^2 18 Alte uns, J^2 Alte sie, J^2 ihre] die J^2 sie fehlt J^2 J^3 21 die — mogte, fehlt J^2 24 seltsamen] sonderbaren J^2 24 f. auf — Gäste] auf uns J^2 25 f. Brodt, Käse und Bier J^2 27 lud uns, J^2 durch stumme J^2 30 f. an unser Befremden zu J^2 32 steckte über nahm J sie] eine derselben J^2 **265**, 1 hinein, später zugesetzt H fehlt J^2 sie über wir H wir J^2 bereits fehlt J^2 3 jetzt, die Lampe mit sich fortnehmend, wieder entfernen; J^2 4 mit etwas J^2 6 aber fehlt J^2 6 f. werden im Dunkeln schlafen müssen; meine J^2 7 f. hat außer der Lampe selten noch J^2 9 f. „Natürlich," versetzte er, „um den Abendsegen zu lesen; nur die J^2 12 Stümpchen J^2 16 Adolph.] Rudolph. J^2 17 er sehr ernst. J^2 19 f. ob es sich öffnen läßt." — J^2 22 Mit einem bösen J^2 23 f. hat inwendig zwar eine Klinke, aber es ist von außen fest vernagelt, J^2 24 wie — glaube; fehlt J^2 25 Luft fehlt's hier dennoch nicht, denn J^2 26 auf die Thür zu, J^2 33 Otto über ich H ich J^2 **266**, 4 der über uns'rer H unserer J^2 7 daß wir die Lampe haben und daß sie einen J^2 von Oel J^2 8 in der Kammer umherleuchtend; J^2 10 wüst] unordentlich J^2 12 neben kann."] (Hier ist abzubrechen.) H (Der Schluß folgt.) J^2 14 sogleich H J^2 19 vor ohngefähr J^2 22 geschrieben, H J^2 26 kaum entfaltet, durch J^2 27 f. plötzlich am J^2 30 f. Wurm im J^2 31 schon fehlt J^2 31 f. welcher ihn vertreten soll; J^2 **267**, 3 die Freunde] ich und Adolph, J^2 8 f. wie die Axt des Schlächters. Armer Verirrter, wo ruhst du! Adolph, J^2 13 f. rief Adolph, indem er das Beil zum Schlage emporhaltend, zur Thür ging. — J^2 15 entgegnete ich. J^2 15 f. Ja", sagte er, „das Thier J^2 18 Sie auf radiertem Wir H Wir J^2 19 Otto für radiertes ich H ich J^2 19 f. und — enthielt, fehlt J^2 23 vielleicht über gewiß H gewiß J^2 25 wahrscheinlich über vielleicht H vielleicht J^2 29 verhallenden J^2 30 stellen — ein!"] kommen." — J^2 31 auf Nichts] auch nicht J^2 **268**, 1 f. gut! Sie kommen, die Leiter knarrt, auf, J^2 3 Schnell schoß ich den J^2 5 und — hinein.] und wollte es mir verwehren. J^2 6—8 Harras, laß die Herren!" rief er hämisch, „dränge deinen Schutz nicht auf, wo man ihn zurückweis't." J^2 12 f.

„Ja, — was — nur“ versetzte der Jäger, anscheinend verlegen. — „Ihr J^2 18 trat einen Schritt vor und J^2 20 f. von — schnitzt. am Rand für ein vornehmer Herr sind!“ *H* und so J^2 22 den — fort.] lächelnd fort, J^2 24 f. so könnten Sie denken, ich hätte sie ausgeblasen. J^2 25 wie — scheint,] wohl J^2 27 Schornstein] Rauchfang J^2 29 als — sich fehlt J^2 31 hierauf fehlt J^2 **269**, 5—8 und — Adolph fehlt J^2 8 Wir brachen J^2 11 vom] von unserm J^2 ihn] uns J^2 13 dann aber J^2 14 hernach fehlt J^2 20—22 Die — Sie] Wir J^2 23 verfielen] versanken *H* J^2 26 erlöschen später zugesetzt *H* 27 da] weil J^2 31 umklammert, J^2 33 zum] gegen das J^2 **270**, 8 f. den ich von einem zudringlichen Juden auf der Frankfurter Messe gekauft. J^2 10 meiner Rede keinen Glauben schenkend, lachen J^2 11 Nun über Da *H* Da J^2 11 f. auf wohl beladenem Saumrosse ein Fremder daher J^2 13 bist ein Bravo? Gut, $J2$ 16 verstorbener fehlt J^2 18 f. der verwickelten Sache J^2 27 f. vernahm — Gellert'sche] erklang die *H* verstanden wir die J^2 erscholl die J^3 die Strophe stammt nicht aus Gellerts „Geistlichen Liedern“ 34 ihnen] mir J^2 **271**, 2 vorher über zuvor *H* fehlt J^2 3 Sie — geneigt,] und ich machte mich schon im Stillen bereit, J^2 7 so spät J^2 10—14 Dann — Hierauf] Dann J^2 14 Hierauf über Dann *H* [dies erklärt die Lücke von J^2] 16 f. Lakonisch versetzte er, ohne aufzusehen, er J^2 17 irgend etwas J^2 18 f. der — Freund fehlt J^2 22 an — tretend, später zugesetzt *H* fehlt J^2 22 f. wir wollen nicht J^2 23 mit Ihnen fehlt J^2 30 rechte] echte *H* wackere J^2 31 Das über Dieß *H* **272**, 3—5 Sie ist zahnlos; auch Sie werden es mit siebzig Jahren seyn. Sie ist einäugig, J^2 3 von den über die *H* 3 f. Sie — vermissen über ausgegangen seyn, *H* 6 ihr — ausschlug,] sie darnieder streckte, J^2 linke später zugesetzt *H* 7 wurde und fehlt J^2 11 zuvorkommend,] freundlich, J^2 14 je — es] als ich es gut J^2 15 f. verzeihen — sage, fehlt J^2 18 gründlicheren über würdigeren *H* würdigeren J^2 18—22 ich — glaubten. fehlt J^2 20 zuerst alles Schrecken durch kosten *H* 24 ich fehlt J^2 sah,] waren, J^2 25 aller Art fehlt J^2 26 und — fortsetzen,] was ich um so eher die halbe Nacht hindurch fortsetzen konnte, J^2 28 zu Bett kommen J^2 30 ihre] die J^2 **273**, 2 zusammensinken J^2 3—5 ich — zerbrach!“ fehlt J^2 4 den — Körper über seinen Cadaver *H* 6 schon fehlt J^2 7 erwähnten über gedachten *H* fehlt J^2 9 entsetzt fehlt J^2 10 warf — ein] sagte ich J^2 12 f. und —

wäre. fehlt J^2 16 hiesigen fehlt J^2 20 legte] warf J^2 21 f. in — Tag am Rand zugesetzt *H* fehlt J^2 22 doch über aber *H* aber J^2 24 es — wir über aber wir wollen *H* aber wir wollen J^2

Mutter und Kind.

Handschrift.

H Octav 159 (107) Blatt graugrünen Conceptpapiers. S. 1 der Titel, 2 leer, S. 3 Erster Gesang. S. 4 leer, S. 5 beginnt der Text. Hebbel scherzt (Bw. II S. 119), dass der Titel selbst einen Hexameter bilde: Mutter und Kind. Ein Gedicht in sieben Gesängen von Hebbel. Vom 7. Gesang liegt z. T. eine ältere Fassung H^a vor.

Druck.

E Mutter und Kind. | Ein Gedicht in sieben Gesängen | von | Friedrich Hebbel. | — | (Von dem Comité der Tiedge=Stiftung in Dresden | mit dem Preise gekrönt.) | — | Hamburg, 1859. | Hoffmann und Campe. | New=York, bei B. Westermann & Co. | 290 Broodway. | 4 Bll. und 215 Seiten Kleinoctov. Druck von Trömmer & Dietrich in Cassel. Die Widmung Bl. 3 lautet: Seiner Königlichen Hoheit, | dem | Großherzog von Sachsen=Weimar | Karl Alexander | in tiefster Ehrfurcht | gewidmet | vom | Verfasser. | Eine frühere, aber verworfene Widmung ist auf einem losen Blatte des Nachlasses erhalten und lautet:

W i d m u n g.

Nicht dem Markte und nicht dem Herrn und Fürsten der Erde:
  Einem gebildeten Geist weih' ich dies schlichte Gedicht.
Denn ein solcher erkennt, wie Recht und Pflicht sich verketten,
  Und entziffert sich gern seinen bescheidenen Sinn.
Wem er sich aber verbirgt, Der möge nur Eins nicht vergessen:
  Auch ein Selam bleibt immer ein blühender Strauß!
Wär' ihm sogar noch der Strauß zu bunt und zu ängstlich geflochten,
  Nun, so halt' er sich doch still an die Blume allein.

---

6 vgl. Anfang 1855 (Tgb. II S. 419): Alle Poesie ist einem orientalischen Selam zu vergleichen; wer den Sinn nicht erfaßt, der kann sich noch immer an dem Strauß erfreuen.

Lesarten und Anmerkungen.

Erster Gesang.

1 graut *H* 8

Wie der Hahn auch rufe, der nicht bequem auf der Latte,
Sondern im Marktkorb sitzt, *H*

14 sich später zugesetzt *H* 17 zuerst daß sie noch einmal sich umdreh'n? *H* 27 hüpfen, hinter klopfen, *H* 36 Ward aus Wird *H* 40 belaufen, hinter gefroren, *H* 41 schüchtern über endlich *H* 61 gemächlich über ruhig *H* 69 Stumm — sinnend über Lange stumm *H* 69f. in — betrachtend, über vor das Mädchen sich stellend, *H* 71 er [feierlich] *H* und frieren! später zugesetzt *H* 74 später zugesetzt *H* 75 zuerst Wer ein altes Weib — versetzt er, sie streichelnd. *H* 77 der Herr über Gott *H* 78 Dicht später zugesetzt *H* 79 der Aermste über Wilhelm *H* 84 erblickt, über geseh'n, *H* 87 erwiedert über entgegnet *H* 92 zur Nacht über Abend *H* 93f. zuerst Gestalt! Du kannst es nicht denken, wie gänzlich Abgefallen! Ich glaubte im Anfang, es *H* 96 zuerst er sein Alter nicht mehr erleichtern kann, *H* 102 und fest später zugesetzt *H* 106 wer — tritt, hinter ein Gesunder *H* 109 bleiben über läßt er *H* 110 zuerst Wo es Andre *H* 115 später zugesetzt *H* Ihn — der über Seine *H* 117 zuerst Und uns wird bescheert: *H* 119 zuerst Kleider, Tücher, Geld *H* 123 vgl. Tgb. vom 4. Januar 1857 (II S. 441) über die Hamburger Lohnverhältnisse 128 nimmer] nicmals *H* 130 Wenn [sich] *H* nur über ein *H* 131 sündlich, über thörigt, *H* 137—139 zuerst nur Einen goldenen Ring hervor und reicht ihr in freundlich. *H* 138 entwendet, *H* 144 versetzt — noch über erwiedert sie fröhlich, *H* 146 das über für's *H* 151 später zugesetzt *H* 153 Alt'na] Glückstadt *H* vgl. an Campe, 27. October 1858 (Nachlese II S. 102): Für Ihre Bemerkung hinsichtlich Glückstadts bin ich Ihnen sehr verbunden; ich habe gleich Gebrauch davon gemacht. oder von über und *H* 154 auf's aus auf das *H* 169 gab, über zahlte *H* 171 zuerst statt sich, wie ehmals, zu *H* 172 suchen über reißen *H* 184 später zugesetzt *H* 185 zuerst Morgen bin ich *H* 189 ist er über sind sie *H* 191 Anfang [nur] *H* 201 das Schiff, über die Fahrt, *H* gingen nur über sollten nur, *H* 202 zu später zugesetzt *H* 203 Boden! hinter Erde *H*

207 Bibel, hinter Bücher, *H* 214 kaum über nur *H* 217 auf 15ᵇ verworfene Fassung Denn der Heilige schenkt nur die Kuh, den Strick muß man drehen! *H* 224 ein aus mein *H* 234 die Gicht! über Zahnweh! *H* 235 später zugesetzt *H* 242 von Neuem über noch immer *H* neben 244 steht 244 aus 240 *H*

Zweiter Gesang.

249 Ist über War *H* 250 hat aus hatte *H* 272 flink über rasch *H* 276 indem über wenn *H* 278 später zugesetzt *H* 279 Denn — lange über Zuschreibt, lange schon *H* Kaufherr über Kaufmann *H* 281 später zugesetzt *H* 283 doch [will er] *H* 286 beschaut über besieht *H* 290 ein — Zeit, über in jenem Jahrhundert, *H* 301 zuerst beleuchtet es eben, *H* 307 Schlummert über Schläft *H* da's dort] da es *H* 309 hätte] hätt' aus hätte *H* 311 zuerst Um den *H* 312 Karl Rahl, der berühmte Maler, war ein Freund Hebbels von Italien her 313 zuerst in grimmiger Feldschlacht. *H* 315 Julius über Leo *H* 318 von [Vielen] *H* zuerst der mit ihm handelt und wandelt, *H* 332 zuerst Bald auf die Büsten und Bücher, bald *H* 334 Aber — nicht, über Welche zu stopfen wäre, *H* sie nicht, über keine *H* 337 lieblichen *H* 342 Spricht über Denkt *H* vergoß über vergießt *H* 343 Oft schon über Täglich *H* 344 zuerst Nur die *H* 345 Kindes über Knaben *H* 346 doch über nur *H* 348 zuerst köstlichstes *H* 356 zuerst das Schreien verzerrt und entstellt, erblickt sie *H* 359 bitt'ren Gefühle über finstern Gedanken *H* 370 Mitternachtsstunde über Stunde der Geister *H* 373 rücken! über führen! *H* 388 säubert — Würmern, über vor dem Verderben errettet, *H* 391 ist über war *H* 393 soll über muß *H* 402 Jede über Sie *H* 403 heiße über bin *H* 404 und über durch *H* 405 zuerst Schont so *H* 406 später zugesetzt *H* 412 später zugesetzt *H* 420 Aber über Und *H* 425 Sie's] Sie es *H* 437 Leben — Ende. über Alter gekommen. *H* 442 ff. der grosse Hamburger Brand von 1842, bei dem Hebbels Leben gefährdet war 454 Geheul über Gebrüll *H* 455 Ueberwimmerten über Ueberheulten und *H* 455 f. so — hörte, über erstickten, So daß jegliche schwieg, *H* 467 nie noch aus noch niemals *H* 480 als — lassen, über den Klumpen von sich

zu werfen, *H* 493 später zugesetzt *H* 496 wieder über viel *H* 502 Thräne *E* 508 f. Denn — kämen über

Ich denke, wir wollen's versuchen!
Sagt der Apotheker und kämen die Kräuter des Berges *H*

Apotheker Franz in Helgoland, Hebbels Jugendfreund 510 Berges — nicht über Thals nicht in der Retorte *H* neben 517 steht 270 *H*

Dritter Gesang.

527 Die über Welche *H* 540 zuerst ohne die quälendsten *H* 541 zuletzt über im May *H* 562 wieder über weiter *H* 573 großen [Reigen] *H* 574 Welcher über Der *H* 574 f. daß — gewachsen: über vermehrt sich noch jährlich. *H* 577 Du [noch] *H* 585 nach empfangen?]

Die's leicht dem Erwachsenen sagen,
Daß er das Uns're nicht ist? *H*

591 zuerst Es lobe mir Einer *H* 592 enteilt. über verschwindet. *H* 598 zuerst Das schon zu voll sich *H* 603 erfaßt über ergreift *H* 608 vor — gehabt über rührend betrachtet *H* 609 sogar über selbst *H* 627 erlegen, hinter verfallen, *H* 635 ihn — lindern, über zu verringern, *H* 640 fand über hat *H* 644 so klar über zurück *H* 645 Daß sie über Und *H* 664 ihr dünken, über sie bedünken, *H* 686 nahen, hinter kommen, *H* 691 noch — als über mit Recht als ein *H* 692 wieder — wieder über immer von Neuem *H* 696 später zugesetzt *H* 710 sich bewährt, über noch Gewicht hat, *H* 714 zuerst Wie es sonst doch geschähe, *H* 720 vergäße *H* 722 fröhlich, [wie nie noch] *H* 723 zuerst was Pendel den Uhren, sind Häusern [nun einmal] die springenden Kinder. *H* nach 728 Und ich könnte noch eher entbehren, dieß fühl' ich, als theilen!" *H* 740 schlachten, hinter opfern, *H* 743 hinan hinter erstiegen, *H* 744 erbaute; hinter errichtet; *H* 757 später zugesetzt *H* Ja,] Und *H* würden — horchen, über fänden's natürlich, *H* 765 die Weihnacht. aus der Abend. *H* daneben steht [250] 249 *H*

Vierter Gesang.

788 zu — sogleich über begierig seyn, *H* 790 in [Gesellschaft] *H* 793 lange über bald *H* 799 Winden und Wellen *H* 806 die hinter wie so Viele *H* 807 Meilensteine, über Steine und Pfeiler, *H* Du [zur Strafe] *H* 812 tödtet] ermordet *H* 814 wahrhaftig aus wahrlich *H* 817 was — ich, über ich schweige *H* 821 ich's Dir *H* 822 trüben, über stören, *H* 826 [Viele] Monde *H* sündlich später zugesetzt *H* 840 man wartet aus sie warten *H* 842 versetzt, [wie schwindelnd] *H* 855 gemalt über gemischt *H* 859 sorgliches vor liebendes *H* 868 ihr Hüttchen aus die Hütte *H* 873 Die [Thaler] 878 zuerst Ferkel ihr *H* 887 auch mal über endlich *H* 894 Gärten [zu grüßen], *H* breiten später zugesetzt *H* 897 zuerst wollte nicht mäkeln und meistern. *H* 898 müssen über wollen *H* 901 zuerst Denn mein Vater sagte, es *H* 902 f. der — Monden über wofern er wüßte, wie traurig und kläglich Er die letzte dereinst *H* 904 Gesunkenste über Schlechteste *H* wüßte, hinter sähe, *H* 905 klang — Ohre. über trieb mich von hinnen! *H* 907 zuerst Denn mir hatte der Grund, ich *H* 908 zuerst Angefangen zu wanken und *H* 931 wenn] ob *H* 943 fröhlich und muthig aus lustig und fröhlich *H* 993 Hälsen über Beinen *H* 1016 wir es wünschen und wollen *H* 1017 später zugesetzt *H* 1018 er selbst,] der Herr, *H* Dir's deutlicher aus Dir das Nähere *H* 1019 Kaufmann, über Kaufherrn, *H* 1022 zuerst ich sie richtig verstanden in ihrem Stottern und Stammeln. *H* 1024 zuerst kenne und liebe *H* 1028 verseh', aus versehe, *H* versehe, *E* 1038 gestrichen, aber durch Puncte wieder hergestellt *H* am — Brockens,] im sonnigen Süden, über am Strande der Donau, *H* 1041 er — Erde, über ihm die Erde verliehen, *H* 1047 zuerst Wenn Du es versprichst, so kann ich's *H* neben 1048 steht 282 [über 280] *H*

Fünfter Gesang.

1049 ff. vgl. Tgb. vom 2. August 1854 (II S. 410): Wie reizend ist es, wenn der Frühling schon durch den Winter seine Kette hindurch spinnt, wenn die ersten Blumen noch unter Eis und Schnee die Augen aufschlagen, und die Lerche des Morgens singt, obgleich sie des Abends noch friert und sich bei'm Sperling unter'm Dach im warmen Nest

einquartiren mögte! Einen schwermüthigen Eindruck macht es dagegen, wenn der Herbst und der hinter ihm kauernde Winter schon in den Sommer hinein schauen, und wenn die ersten Glieder der Kette sichtbar werden, die in der Aster endet. Das ist hier schon der Fall, man wittert schon etwas von dem Hauch, vor dem die Farben verblassen und das Laub vergilbt! 1071 später zugesetzt *H* 1076 vertilgen, hinter bezwingen, *H* 1077—1079 fehlt *H* 1093 mit — zur über zu seiner Ergötzung und *H* 1094 f. obgleich — Arten, über Du glaubst nicht, die edelsten Arten, *H* 1099 kosten, über essen, *H* 1104 f. indem — murren über und habe ich, ohne zu murren, *H* 1107 zuerst Fremde Thiere *H* 1141 sie's — Alle über es die Uebrigen *H* sogar die Hirten [die Fischer und Jäger] *H* 1143 Erinnerung aus Hebbels eigener Jugend, vgl. Nachlese II S. 233 f. und Material Nr. 9 oben S. 388 1164 später zugesetzt *H* 1165—1168 am Rand zugesetzt *H* 1170 und] noch *H* 1184 Ack'rer über Pflüger *H* 1190 zuerst es sey nun das erste *H* 1193 war über gab *H* zu [schaffen] *H* 1197 Kehrend, über Wendend, *H* 1209 zuerst sie zittert und bebt und fragt *H* er fehlt *H E* vgl. aber V. 1277 ff. 1212 Nichts. über wenig. *H* 1218 zuerst sobald die ersten Trauben sich bräunen, *H* 1224 den [Fäust] *H* 1229 den Brocken,] die Berge, *H* 1230 Ostern] längst *H* 1231 Wird — das über Wirst Du zum *H* 1232—1257 lauten in *H*

Wenn der Sommer verstriche, bevor Du die Gemsen gesehen
Und den ewigen Schnee, in dem sie hüpfen und springen!
Wie wir in Hamburg einmal den Thurm zusammen bestiegen,
Um ein Bild von der Stadt zu bekommen, so muß man in Gmunden
Einen der Felsen erklettern, die dunkel im See sich bespiegeln,
Und es trifft sich nicht oft, daß Andere gehen und führen.
So beschwichtigt er sie und heiter verstreichen die Pfingsten,
Denn, vom herrlichsten Wetter begünstigt, erklimmen sie wirklich
Einen Kamm des Gebirgs und schau'n nun mit dem Erstaunen,
Welches die Kinder der Eb'ne ergreift, von der wolkigen Höhe
In die zackige Welt hinein, die sich um sie verbreitet.
Aber, wie sehr sie auch jubeln, wenn dämmernd Gipfel nach Gipfel
In der bläulichen Ferne hervor tritt, bald von der Sonne
Glänzend beleuchtet und blitzend und bald in Schatten begraben;
Oder wie sehr sie's ergötzt, die schüchterne Gemse vertraulich

*11 zackige über unendliche *H*

fehlt J^2 30 scharfes über plötzliches J plötzliches J^2 33 von — wanderten,] auf uns ruhten, J^2 264, 1 ohne Zweifel] gewiß J^2 3 f. daß Sie mich treffen, meine J^2 9 aufschütten!"] ausmitteln." J^2 14 herein, meine Herren!" J^2 14 f. zu uns. J^2 15 Freunden.] Fremden. E 16 f. Sobald — die] Der Jäger schloß hastig die J^2 18 Alte uns, J^2 Alte sie, J^2 ihre] die J^2 sie fehlt J^2 J^3 21 die — mogte, fehlt J^2 24 seltsamen] sonderbaren J^2 24 f. auf — Gäste] auf uns J^2 25 f. Brodt, Käse und Bier J^2 27 lud uns, J^2 durch stumme J^2 30 f. an unser Befremden zu J^2 32 steckte über nahm J sie] eine derselben J^2 265, 1 hinein, später zugesetzt H fehlt J^2 sie über wir H wir J^2 bereits fehlt J^2 3 jetzt, die Lampe mit sich fortnehmend, wieder entfernen; J^2 4 mit etwas J^2 6 aber fehlt J^2 6 f. werden im Dunkeln schlafen müssen; meine J^2 7 f. hat außer der Lampe selten noch J^2 9 f. „Natürlich," versetzte er, „um den Abendsegen zu lesen; nur die J^2 12 Stümpchen J^2 16 Adolph.] Rudolph. J^2 17 er sehr ernst. J^2 19 f. ob es sich öffnen läßt." — J^2 22 Mit einem bösen J^2 23 f. hat inwendig zwar eine Klinke, aber es ist von außen fest vernagelt, J^2 24 wie — glaube; fehlt J^2 25 Luft fehlt's hier dennoch nicht, denn J^2 26 auf die Thür zu, J^2 33 Otto über ich H ich J^2 266, 4 der über uns'rer H unserer J^2 7 daß wir die Lampe haben und daß sie einen J^2 von Oel J^2 8 in der Kammer umherleuchtend; J^2 10 wüst] unordentlich J^2 12 neben kann."] (Hier ist abzubrechen.) H (Der Schluß folgt.) J^2 14 sogleich H J^2 19 vor ohngefähr J^2 22 geschrieben, H J^2 26 kaum entfaltet, durch J^2 27 f. plötzlich am J^2 30 f. Wurm im J^2 31 schon fehlt J^2 31 f. welcher ihn vertreten soll; J^2 267, 3 die Freunde] ich und Adolph, J^2 8 f. wie die Axt des Schlächters. Armer Verirrter, wo ruhst du! Adolph, J^2 13 f. rief Adolph, indem er das Beil zum Schlage emporhaltend, zur Thür ging. — J^2 15 entgegnete ich. J^2 15 f. Ja", sagte er, „das Thier J^2 18 Sie auf radiertem Wir H Wir J^2 19 Otto für radiertes ich H ich J^2 19 f. und — enthielt, fehlt J^2 23 vielleicht über gewiß H gewiß J^2 25 wahrscheinlich über vielleicht H vielleicht J^2 29 verhallenden J^2 30 stellen — ein!"] kommen." — J^2 31 auf Nichts] auch nicht J^2 268, 1 f. gut! Sie kommen, die Leiter knarrt, auf, J^2 3 Schnell schob ich den J^2 5 und — hinein.] und wollte es mir verwehren. J^2 6—8 Harras, laß die Herren!" rief er hämisch, „dränge deinen Schutz nicht auf, wo man ihn zurückweis't." J^2 12 f.

„Ja, — was — nur“ versetzte der Jäger, anscheinend verlegen. — „Ihr J^2 18 trat einen Schritt vor und J^2 20 f. von — schnitzt. am Rand für ein vornehmer Herr sind!“ H und so J^2 22 den — fort.] lächelnd fort, J^2 24 f. so könnten Sie denken, ich hätte sie ausgeblasen. J^2 25 wie — scheint,] wohl J^2 27 Schornstein] Rauchfang J^2 29 als — sich fehlt J^2 31 hierauf fehlt J^2 **269**, 5—8 und — Adolph fehlt J^2 8 Wir brachen J^2 11 vom] von unserm J^2 ihn] uns J^2 13 dann aber J^2 14 hernach fehlt J^2 20—22 Die — Sie] Wir J^2 23 verfielen] versanken $H\ J^2$ 26 erlöschen später zugesetzt H 27 da] weil J^2 31 umklammert, J^2 33 zum] gegen das J^2 **270**, 8 f. den ich von einem zudringlichen Juden auf der Frankfurter Messe gekauft. J^2 10 meiner Rede keinen Glauben schenkend, lachen J^2 11 Nun über Da H Da J^2 11 f. auf wohl beladenem Saumrosse ein Fremder daher J^2 13 bist ein Bravo? Gut, $J2$ 16 verstorbener fehlt J^2 18 f. der verwickelten Sache J^2 27 f. vernahm — Gellert'sche] erklang die H verstanden wir die J^2 erscholl die J^3 die Strophe stammt nicht aus Gellerts „Geistlichen Liedern“ 34 ihnen] mir J^2 **271**, 2 vorher über zuvor H fehlt J^2 3 Sie — geneigt,] und ich machte mich schon im Stillen bereit, J^2 7 so spät J^2 10—14 Dann — Hierauf] Dann J^2 14 Hierauf über Dann H [dies erklärt die Lücke von J^2] 16 f. Lakonisch versetzte er, ohne aufzusehen, er J^2 17 irgend etwas J^2 18 f. der — Freund fehlt J^2 22 an — tretend, später zugesetzt H fehlt J^2 22 f. wir wollen nicht J^2 23 mit Ihnen fehlt J^2 30 rechte] echte H wackere J^2 31 Das über Dieß H **272**, 3—5 Sie ist zahnlos; auch Sie werden es mit siebzig Jahren seyn. Sie ist einäugig, J^2 3 von den über die H 3 f. Sie — vermissen über ausgegangen seyn, H 6 ihr — ausschlug,] sie darnieder streckte, J^2 linke später zugesetzt H 7 wurde und fehlt J^2 11 zuvorkommend,] freundlich, J^2 14 je — es] als ich es gut J^2 15 f. verzeihen — sage, fehlt J^2 18 gründlicheren über würdigeren H würdigeren J^2 18—22 ich — glaubten. fehlt J^2 20 zuerst alles Schrecken durch kosten H 24 ich fehlt J^2 sah,] waren, J^2 25 aller Art fehlt J^2 26 und — fortsetzen,] was ich um so eher die halbe Nacht hindurch fortsetzen konnte, J^2 28 zu Bett kommen J^2 30 ihre] die J^2 **273**, 2 zusammensinken J^2 3—5 ich — zerbrach!“ fehlt J^2 4 den — Körper über seinen Cadaver H 6 schon fehlt J^2 7 erwähnten über gedachten H fehlt J^2 9 entsetzt fehlt J^2 10 warf — ein] sagte ich J^2 12 f. und —

schreien *H* 1625 das — verstehend. über vom Schrein des Kindes getroffen. *H* eifrige über fröhliche *H* 1627 am Rande zugesetzt *H* 1628 Ihn umschmeichelt, über Streichelt das Thier *H* 1632 wär's viel] wäre es *H* neben 1636 steht 310 *H*

Siebenter Gesang.

Für 1649—1860, 1935—1967 und 1982—1994 liegt H^a vor. 1650—1652 zuerst

hinüber, und können sie weiter nicht helfen,
So bezeichnen sie uns die kürzesten Wege und warnen
Uns vor Betrügern und Dieben [über Schurken] Du sagst mit Recht,
daß das Schicksal H^a

1652 O — nicht! fehlt H^a verblende über täusche *H* das [Schicksal] H^a 1653—1656 und — Galgen,]

Wie gäb's [sonst Diebe und Räuber] wohl solche Gesellen, H^a

1658 der Mensch] man hier H^a 1660—1674 fehlen, dafür am Rande nur

Denn wo wäre gesorgt für's Alter des redlichen Armen,
Welchen die Kräfte verlassen und welcher zu stolz ist zum Betteln?

H^a 1667 dürftigen über eigenen *H* 1671 Heerde, über Tische, *H* wie [dieser] *H* 1673 hofft' über glaubt' *H* 1674 Schläfer] Knaben H^a über Knaben *H* 1675 zuerst Welcher sich eben reckt, H^a 1681 wie — Vater,] wie ich selbst! H^a 1681—1683 und — Winter! fehlt H^a 1685 um] und über ja H^a 1686 zu H^a der Ack'rer] der Pflüger hinter ich selber H^a 1687 damit er] um zeitig H^a Tags zu erforschen! H^a 1689 Glühend: über Schüchtern: H^a sollte geändert werden Auch doch wohl Dir aber wieder aufgegeben *H* 1691 noch ehe] bevor ihm H^a ihm] noch H^a 1693 fehlt H^a noch [getragen] *H* 1694 Sohnes H^a 1695 heute,] immer, H^a über immer, *H* 1698 immer über sicher H^a 1701 Wirklich besser erging, was Du beständig H^a 1703 Nein,] Wie den Deinen, H^a wohl auch, darüber wie Ihr, *H* das glaube, fehlt H^a glaube nur, *H* gehörig] zuweilen H^a redlich *H* 1704 Erinnerung aus Hebbels eigener Jugend vgl. auch „Vier Nationen“ 1705 dieser] er H^a 1708 dahin — unter] verstorben, hinter H^a dies gestrichen, darüber Lemma *H* 1709

Hielten [Halme] H 1710 fehlt H^a und — Magen über indeß der Magen uns knurrte, H 1711 Knurrte — wohl] Auch zuletzt wohl H^a über Auch wohl am Ende H nach Wurf.]

mit einem unſ'rer Pantoffeln,
Welcher einmal, es war der meine, zu unſ'rem Entſetzen
Ueber die Hecke flog. Ich kenne, was uns erwartet, H^a

1713 stärken und trösten. H^a 1714 nimmer [gegeben] H^a 1720 Du's über Du's mir H verhängst,] bestimmst, H^a 1723—1734 lauten in H^a

Christian ist nun so eifrig, das Feld zu bestellen, daß alle
Nachbarn warnen und rufen: Du wirst erliegen, bevor Du
Noch geeggt und gesä't, indeß, nicht weniger emsig
Magdalene das Haus, vom Boden an bis zur Schwelle,
Putzt und den Garten schmückt. Doch ist die Eile auch nöthig,
Denn zu Pfingsten erscheint der Kaufherr sicher, vielleicht noch
Eher, und nah' ist das Fest. Als endlich Alles gethan ist,

1724 Doch über Aber H 1729 sogleich herunter können H 1737 schmalsten] kleinsten H^a 1739 bekäme: hinter begehrte erhielte H^a 1740—1759 lauten in H^a

Dann begeben sie sich mit ihrem Knaben zum Pfarrer,
Lassen ihn taufen und bitten den Alten, die Schlüssel des Häuschens
Zu verwahren, bis sie von einer nöthigen Reise
Wiederkehren, indeß der Nachbar, welcher als Pathe
Mit erschien und bejaht, im Felde die Ochsen besorge.
Freundlich wird es gewährt und gleich der folgende Morgen

1742 zuerst ein Werk der Buße zu üben, H 1745 Mit [Lächeln] H 1746 die [Trägen] H 1748 zuerst Und Dir wünschten, Du mögtest den Hals und die H 1749 zuerst All das thu' ich mit Freuden! Denn wenn ich H 1750 Leider — selten, über Selten pflege, H 1751f. Kreuz — traf,] Täflein mahnt, für einen vom rollenden Baumstamm Während des Holzens Erschlag'nen H 1752 Vaterunser über Ave Maria H 1753 geh' — Ostern] seh' [über wenn] ich die Kirche auch kaum noch H 1754 Selbst — Kirche,] Oster-Sonntags, Sonntags über sehe, H 1755 der [Messe] H 1763 zu — Beben:] zurückgekehrt zu dem Gatten: H^a mit Beben über Unleserlichem H 1764 Auf — Nur] Sie sind da, nur H^a 1765 sieht] schaut H^a über schaut H 1767 den Beiden] dem Herrn H^a über dem Herrn H 1768f. dafür in H^a ungestrichen, in H steht 1768f. über Gestrichenem:

Und ihm zu sagen, ich will nicht halten, was ich versprochen;
Ja, ich könnte Dir eher, das fühl' ich, den Knaben entreißen,
Wenn er uns plötzlich träfe, und sprechen: ich wollte ihn bringen,

1770—1790 lauten *H*ᵃ daneben mit Bleistift: Jäger: sagt den Menschen nie davon.

Darum fort in der Nacht, doch nur, um uns rasch zu verstecken,
Denn wir können das Schiff nicht mehr erreichen und müssen
Warten, bis sie die Gegend verlassen, sie werden nicht lange
Bleiben, wie ich mir denke, und wenn ich dem Jäger betheure,
Daß kein Verbrechen uns treibt, so wird er uns sicher verbergen,
Denn er nennt mich Sohn, auch that ich ihm manchen Gefallen.
Also geschah's. Wie staunt der Kaufherr Morgens, das Häuschen
Leer zu finden, wie sind die Nachbarn alle verwundert!
Doch ein Brief auf dem Tisch, die wohl geordnete Rechnung,
Bald bemerkt und gelesen, so wie das Geld in der Lade,
Dicht daneben gestellt, erklärt ihm Alles. Die Gattin

1774 Fenster und [Thüren] *H* 1775 rein über blank *H* 1776 zierlich über freundlich *H* sich [mit Lächeln] *H* 1780 leise über heimlich *H* 1785 später zugesetzt *H* 1791 über Ruft] Seufz't *H* 1799 dafür in *H*ᵃ

Nun wird gesucht und geforscht, zunächst bei'm Pfarrer. Er redet
Von der gestrigen Taufe und von der beschlossenen Reise,
Doch er weiß nicht, wohin es gehen sollte, und meint nur,
Daß, wenn Einer, der Jäger es wissen müsse, mit dem sie
Immer am meisten verkehrt. Sie eilen vom Pfarrer zum Jäger,

1809 Geben ihm einen Ducaten und grüßen [freundlich] den Alten und gehen. *H*ᵃ Geben über Schenken *H* 1810 Aber,] Sag' uns, *H*ᵃ 1811 Warum bringst Du die Menschen nicht hier schon wieder zusammen, *H*ᵃ Knüpfe über Bringe *H* 1819—1824 lauten in *H*ᵃ

Und der Alte den Knaben zurück trägt [über bringt], aber der Kaufherr
Geht zum Richter und läßt verkünden, daß Jeden, der Nachricht
Von den Entflohenen bringt, die reichste Belohnung erwartet.
Wie entsetzen sie sich, als sie's erfahren, der Alte
Schmunzelt aber und spricht, es ward noch Keiner gefangen,

1768f., *1 ihm] ihnen *H* *2 Ja, über Nein, *H*ᵃ *3 er uns] wir sie [über ihn] *H* träfen, *H* Daneben steht mit Bleistift Nun zu spät, sonst Gottes Finger. *H*ᵃ

1820 ferner über weiter *H* 1823 heimlich über Alles *H* 1824 darüber, über dazu *H* 1827 hält] hielt *Hᵃ H* schaffte *Hᵃ H* 1828—1840 lauten in *Hᵃ*

Aber, was er als Trost zu sagen glaubte [über melden dachte,], erschreckte
Christian mehr, als Alles: Der Kaufherr hatte verordnet,
Daß das Gütchen für sie verwaltet werde, die Gelder
Hinterlegt im Gericht und sich verbürgt, daß die Rückkehr
Der Verschwundenen bald erfolge. Es war ihm ein Zeichen,
Daß der mächtige Mann, der Alles, was er nur wollte,
Durchzusetzen vermogte, auf seinem Rechte bestehe
Und verschmähe, den Preis zurückzunehmen, und wenn er
Denn die Zungen der Erde, die Telegraphen, [erblickte] bedachte;
Wie sie Städte mit Städten und Länder mit Ländern verknüpfen,
Schien ihm selten ein Weg so abgelegen und schlüpfrig,

1835 Spürern — Streifern über Wächtern und Hütern *H* 1836 und 1839 später zugesetzt *H* 1841 betrat, *Hᵃ* 1842 entgeh'n *Hᵃ* dem] welchem *Hᵃ* 1843 wären — Diebe, über wär' ihr Gewissen belastet, *Hᵃ* 1844 über Last] Pein *Hᵃ* 1845 traurigsten] kläglichsten *Hᵃ* 1847 zuerst Doch wie hart auch der Druck, wie bitter so *Hᵃ* 1848 wird's — Mutter über fühlt sich Magdalene *Hᵃ* Busen;] Herzen, *Hᵃ* 1849 fühlt sich] ist *Hᵃ* 1852 beschirmen,] beschützen *Hᵃ* 1853 wäre — Nacken:] ob sie Späher verfolgten, *Hᵃ* 1854 bei — und] und wär's auch bei *Hᵃ* 1855 peinigt] ängstigt *Hᵃ* für 1861—1934 liegt nur *H* vor 1861 den Augen über sich selber *H* 1862 zuerst Tritt der Tischler herein. So *H* 1864 habe über so *H* 1867 Schmied [ein Franzose] *H* 1873 und [rückt heran] *H* 1882 f. Man — geschah. über

Man hat die wirklichen Räuber
Endlich entdeckt, nachdem man so lange auf falsche gefahndet
Und man wird sie nicht schonen. *H*

1882 vernünft'ger] besser *H* 1883 Dich [selber] *H* 1884 bestahl? über beraubte? *H* 1886 zuerst haben es Dir genommen, noch *H* 1887—1889 Das — dauern, am Rande für Doch wird's nicht lange mehr dauern, *H* 1896 machst — Gesicht über siehst ja aus *H* 1899 entdecke über vertraue *H* 1902 Dieb über Räuber *H* 1903 getilgt. über gelöscht. *H* 1904 f. am Rande zugesetzt *H* 1907 And're über Tischler *H* 1928 es [so] *H* 1933 zuerst

Und ich brauche mich nicht zu scheuen, das kannst Du mir glauben. *H* Und [wie] *H* wie's] was *H* für 1935—1967 wieder *Hª H* 1936 Buchrer] Juden *Hª* 1941 gesagt] gesprochen, *Hª* nun] jetzt [über nun] *Hª* 1942—1961 fehlt *Hª* 1958 sehnlich *H* 1760 Mich — Todten! über Dann habt Ihr nichts zu besorgen! *H* 1962—1967 sehr eng auf dem Blatte nachgetragen, während mit 1968 auf neuem Blatte breite Schrift anfängt *H* 1963 Knaben] Kinde *Hª* 1964 ruhig:] bitter: *Hª* 1965 Glaubst Du, daß ein Gesetz uns zwingt, den Knaben zu geben, *Hª* 1966 verhökertes] verhandeltes *Hª* über verhandeltes *H* Auch] Das *Hª* minder — Richter] nimmer gefürchtet, *Hª* 1967 Nein, mich trieb nur die Schaam, sie schienen mir Beide so edel, *Hª* 1968 ich — schämte, über es mich heiß begoß, *H* 1969 behandeln, hinter verfolgen, *H* 1982—1994 liegt auch in *Hª* vor 1985 Auch schon über Hohe *Hª* 1990—1993 lauten in *Hª*

Späher auf Späher schlich mir nach, doch Allen entging ich,
Denn sie waren zu feig, mich offen zu hindern, und eh' sie
Ihre Netze gestellt, entschlüpft' ich; [und] wenn Ihr mich heute
Seht, so bin ich bei Gott aus freien Stücken erschienen,
Statt nach Bremen zu geh'n denn Nichts verschloß mir die Straße! *Hª* *5

1994 es — gethan,] sie nicht — betraisst, *Hª* mit 1994 endet *Hª* 2008 noch [fähig] *H* 2012 In — stiegen,] Meinem Busen entstiegen, *H* 2055 der's — gemeldet, über den er getroffen, *H* 2059 und über doch *H* 2060 am Rande zugesetzt *H* 2072 Soll — kennen! über Sind mir bekannt! *H* neben 2075 steht 440. *H*

Anmerkungen. fehlen *H* vgl. an Campe, 27. October 1858 (Nachlese II S. 102): Ein Paar Anmerkungen sind auch nöthig; wer kennt Bauers Garten u. s. w. Ich werde sie aufsetzen und direct nach Cassel [in die Druckerei] schicken; sie werden höchstens 1½ Seiten geben. **350**, 11 ff. über die Aufhebung der „Thor-Sperre" konnte sich Hebbel kaum fassen, vgl. an Christine, 15. October 1861 (Nachlese II S. 166): sie — beweis't, daß in Deutschland noch immer außerordentliche Dinge möglich sind. **351**, 6 vgl. in Hagedorns Poetischen Werken (Hamburg 1771. III S. 116—119) das Gedicht „Harvstehude". 12 vgl. Tgb. Sonntag d. 3. Juli 1843: Zum ersten Mal in Peter Ahrens Salon gewesen und wahrscheinlich auch zum letzten Mal. Der

---

*5 Nichts — Straße! aus [oft] Keiner war mir im Wege. *Hª*

Saal war unter meiner Erwartung, zwar lang, aber zu niedrig vom Boden und etwas angeräuchert. An den Wänden die Wappen aller Länder der Erde, merkwürdig genug. Die weibliche Gesellschaft nur aus Freudenmädchen, angehenden und ausgelernten, bestehend. Es hatte für mich etwas Furchtbares, diese Mädchen in ihrer Raserei zu sehen und doch auch wieder etwas Versöhnendes. Mir war, als sähe ich in allen diesen geschminkten, dem Zerspringen und Zerbrechen nahen Larven das eingepferchte Leben sich abarbeiten, hämmern und klopfen, wie an einen bunt bemalten Sarg-Deckel, um wieder heraus und in's Freie zu kommen, ... 13 f. Wilhelm Weitling, geb. 5. October 1808 in Magdeburg, starb erst 22. Januar 1871 zu New York.

[Weggefallenes aus „Mutter und Kind".] **352,** 2 steht 1. März 1857 (Tgb. II S. 444), vgl. V. 2008 f. 3—9 steht 20. März 1857 (Tgb. II S. 445.)

Pläne und Stoffe.

I. Roman. Eine Erinnerung im „Barbier Zitterlein, bes. S. 57 f. **355,** 23—**356,** 2 In — Tödten. später zugesetzt *H*

IV. Novelle: Der Blutmann. **357,** 16 Hebbel hörte bei Prof. Karl J. A. Mittermaier ein Colleg über Zurechnung, aus dem er sich verschiedene Fälle notierte. Vielleicht wurde er dort auch zur „Anna" angeregt, vgl. Einleitung S. XXXII und S. **419,** 70

V. Vorrede zum Roman. Damit ist wol die in München verworfene Vorrede zum Schnock gemeint, von der er am 31. März 1838 an Elise schreibt (Bw. I. S. 68): das, was ich im Vorwort über das Komische gesagt habe, gefällt mir nicht mehr; es ist Gewäsch und steht dazu an der verkehrten Stelle.

VI. Gertrud. **358,** 3 „Herr Weiß" ist „Haidvogel" 4 „Johann" ist „Pauls merkwürdigste Jagd", vgl. Einleitung S. XXI f.

XII. Novelle. vgl. „Ein Leiden unserer Zeit"; hier und vielleicht N. XV begegnet die einzige Spur dieses Romans in der mutmasslichen Zeit der Entstehung.

XV. Roman. Vielleicht hat man dabei schon an den „Philister" N. XX zu denken, oder an „Ein Leiden unserer Zeit".

XXI. Novelle. Wahrscheinlich kam dieser Plan dem Anfang des „Schnock" zu Gute, denn Ende September 1837 schreibt Hebbel

an Elise: Schreib mir doch auch, welche Capitel des Schnock Dich am meisten ansprechen; ich denke, das erste, wo er aus Furcht ein Heldenstück begeht und den Dieb arretirt, ist doch nicht übel?

XXII. [Geizhals.] darnach wäre noch zu erwähnen die Notiz vom 10. März 1838 (Tgb. I S. 89): Wenn auf Erden irgend etwas das Glück, welches unmöglich ist, ersetzen kann, so ist es der früh und zur rechten Zeit gewonnene Ueberblick aller Lebens-Verhältnisse. Dies könnte das Fundament einer Novelle, sogar eines Romans abgeben. Doch bezeichnet Hebbel damit keinen feststehenden Plan. Nach XXIII könnte die Tagebucheintragung vom 9. Juni 1838 angezogen werden: Es ist ein Vernunftschluß, nicht bloß poet. Fiction: wenn Du wahrhaft liebst, mußt Du wieder geliebt werden. Denn die Natur berechnet immer eine Kraft auf die andere. Hierüber wäre ein Roman zu schreiben.

XXIV. Novelle. vgl. 6. März 1838 (Tgb. I S. 84) die Idee der Romanze „Vater und Sohn" (Bd. V S. 54 f., — Darnach wäre noch anzuführen, München 24. Februar 1839 (Tgb. I S. 153): Das Individuum existirt nur als solches, und wenn es sich selbst aufgiebt, so ist sein Leben nur noch ein Sterben, ein unnatürliches und unnützes Hinwelken. Der Zustand einer Individualität, die sich einer größeren auf Gnade und Ungnade gefangen giebt, könnte den herrlichsten Stoff zu einer Novelle abgeben. Obgleich aber das Individuum nur als solches existirt, hat es dennoch keine heiligere Pflicht, als zu versuchen, sich von sich selbst los zu reißen, denn nur dadurch gelangt es zum Selbstbewußtseyn, ja zum Selbstgefühl. vgl. „Judith".

XXV. Parodistische Idee. *H* abgerissenes Stück grünlichen Conceptpapiers, Tinte; auf der Rückseite des Entwurfs zum Diamantprolog V. 302 vgl. Bd. I S. 465

XXVI. Novellen-Stoffe. *H* gelblicher Zettel von einem Couvert, Tinte; zweite Hamburger Zeit. 370, 3 vgl. N. XXXIII und „Matteo" 11 ff. ein Character, wie Eugenie in der „Schauspielerin" und später „Clara Vere" (Bd. V N. LXXXVIII).

XXX. [Märchenwelt]. vgl. R. Kiplings „Dschungelbuch"

XXXII. [Predigt]. *H* Quartblatt grauen Conceptpapiers, Bleistift. Etwa 1846?

XL. [Ende der Liebe]. Könnte auch zu dem „Dramenzug" (Bd V N. XXXVIII) gehören. 374, 16 ff. von Umgekehrt später zugesetzt *H*

XLVII. Feind und Freund. *H* Zettel blaugrauen Conceptpiers, wie im „Rubin“; Tinte. Auf dem Blatte mit anderer Tinte quer geschrieben: Jessus. Also etwa 1849.

XLIX. [Die Marzipan-Lise]. Den Titel wählte ich mit Rücksicht auf F. Halms denselben Stoff behandelnde Novelle; auch ihm erzählte Faust Pachler den Stoff (vgl. Werke XI S. IX f.) u. z. in folgender Gestalt: Pachlers Mutter hatte als Kind eine Sticklehrerin, deren Bruder bei irgend einem Magistrate angestellt war. Der junge Mann besorgte in Nebenstunden auch die Verwaltung des Vermögens einer alleinstehenden alten Frau. Was auch immer die Ursachen seines Aussehens nach Geld waren, Leichtsinn, Liebe, Spiel, Trunk: genug, eines Tages fand man die alte Frau ermordet und beraubt. Der junge Mann in seiner amtlichen Eigenschaft war einer der ersten und eifrigsten bei Erhebung des Thatbestandes, bei Verfolgung der Spuren des Verbrechers, u. dgl. m. Endlich kam die Lehrerin weinend zu Pachlers Großeltern und berichtete: der Bruder sei selbst des Mordes verdächtig und eingezogen worden. Das Mordmesser führte zuerst auf die rechte Spur. Er saß lange in Untersuchung. Plötzlich war er entflohen. Das Volk natürlich erzählte, man habe ihn entfliehen lassen, da man sich von Seite des Magistrats geschämt hätte, ein Mitglied des eigenen Gremiums aufhängen zu sehen. Der Mörder also entkam in das damalige Asyl aller diesseits der Leitha Schuldigen, er entkam nach Ungarn. Dort trat er in das Geschäft eines Kaufmanns und verliebte sich in die Tochter des Hauses, diese in ihn. Bei der gänzlichen Aussichtslosigkeit, jemals die Einwilligung des alten Herrn zu erlangen, wenngleich dieser dem Commis wohl wollte, beschloß das Paar durchzugehen, das Gemeinsame der Flucht aber dadurch zu verbergen, daß der Liebhaber schon einige Tage früher abgängig werden sollte. Das Mädchen, welches die Kellerschlüssel führte, verbarg den Geliebten in einem der Kellergewölbe und brachte mehrere Tage nach einander das Essen hinab, wenn sie Wein heraufzuholen hatte. Allein das Gewissen regte sich. Die Unglückliche quälte sich mit Vorwürfen: daß sie den arglosen Vater, die ahnungslose Mutter betrüge, deren einziges Kind sie war; sie regte sich durch ihre Zweifel und ihre Angst so sehr auf, daß sie krank wurde. Ein heftiges Nervenfieber ergriff sie; im Delirium sprach sie zwar von der Flucht und dergleichen, aber verwirrt, so daß Niemand Gewicht darauf legte. Nun ward man doch aufmerksam, man hörte besser zu, man ging endlich nach dem Keller und fand den schon seit so und so viel Tagen vermißten Commis verhungert.

L. [Der harmlose Pfarrer]. Die Anekdote (vgl. W. Alexis „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ und O. E. Hartleben „Vom gastfreien Pastor“) hörte Hebbel während seines Berliner Aufenthaltes 1851 und schrieb sie mitten unter Notizen über Berlin nieder.

LIV. [Novelle à la Boccaccio]. Vgl. Emil Kuhs Brief aus Berlin, 28. Januar 1858 an Hebbel (Bw. II S. 132): In diesen Tagen entstanden zwei Drittel eines kleinen epischen Gedichtes, dessen Stoff mir eine Mittheilung Eitelbergers bot, der mir vor Jahren erzählte, daß ein Mann in einer dalmatinischen Stadt, seiner Ähnlichkeit halber mit dem dortigen Schutzpatron, für den Heiligen in persona gehalten worden sei. Das Ding hat sich mir, wie ich glaube, eigenthümlich und menschlich-legendenhaft gestaltet. **378**, 20 Spalatro schreibt Hebbel statt Spalato

LVI. [Prahler]. *H* Längsstreifen grauen Conceptpapiers, Tinte und Bleistift, verschiedene Aphorismen, jedesfalls Mitte der Fünfziger Jahre. Über Titis Gouvernante, Fräulein Braunthal, vgl. Tgb. vom 8. September 1853 (II S. 374) und 10. September 1853 an Dingelstedt (Bw. II S. 45). *H*:

Versöhnung im Character: Verwandlung von Roth in Grün unter der Bedingung, daß Roth doch Roth bleibe.

—

Schreiben Sie mir Wann Sie wollen.

Küsse.

Wer einen Todten sieht, den reizen die Lebendigen nicht mehr.

—

Ein Fürst ist unter Anderem doch auch ein Beweis für die Eitelkeit der Menschheit; sie ist stolz darauf, Fürsten zu haben und dichtet ihnen göttliche Eigenschaften an.

—

Eine Menge . . .

—

Titi und ihr rothes Band. Gouv. folgt wegen rother Bänder.

—

[2] Das Gespräch ist der chemische Proceß, der geschriebene Gedanke das Präcipitat.

—

In einem Todtengewölbe seyn und sich todt stellen müssen.

—

Man kann sich bei dem Dichter so wenig ein bestimmtes Stück bestellen, wie bei einem neu verheiratheten Paar einen Dichter.

—

Man spottet über die geringe Majorität des Deutschen Kaisers. Nun, die heilige Dreieinigkeit hatte eine noch geringere.

—

Die Natur überpinselt das, was ihr mißlingt, mit ihren buntesten Farben.

—

„Mein Bruder weinte bei'm Abschied aus dem väterlichen Hause so sehr, daß die Mutter in den Thränen ertrunken wäre, wenn ich sie nicht gerettet hätte.

—

Ein Narr, der Zeuge eines unfaßbaren [?] Vorfalls wird und sich ganz verändert.

—

LVII. [Im Todtengewölbe]. Vielleicht eher ein Balladenstoff? 1 H^1 vgl. oben 452, 13 2 H^2 langer Streifen hellgrauen Papiers, Bleistift; H^2 enthält noch:

Neben jedem Menschen das Thier erblicken, das neben ihm gehen sollte, weil es ihm gleicht.

Den Vogel bei'm Schwanz halten, statt bei den Flügeln.

LIX.—LXIII. vermochte ich chronologisch nicht festzustellen.

LIX. [Liebe zu einem Geistlichen]. *H* Zettel blaugrauen Conceptpapiers, Tinte.

LX. [Die Hexe]. *H* Octavblatt gelblichen Conceptpapiers, Tinte; auf der Rückseite 381, 6 wörtlich wiederholt. vgl. „Agnes Bernauer", also vielleicht vor 1855 gehörend?

LXI. [Intendierter Mord]. *H* grosser Streifen grauen Conceptpapiers, Tinte. 381, 13—16 am Rande.

LXII. [Der Heilige]. *H* grosser Streifen dunklen Conceptpapiers, Tinte; unter der Adresse: Rosengasse N: 52. 2 Stock, Auditeur Czermack.

LXIII. [Der Einschleicher]. *H* Blättchen hellgrauen Conceptpapiers, Bleistift.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.




3 6105 014 154 707
STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

